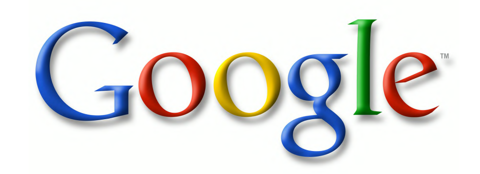
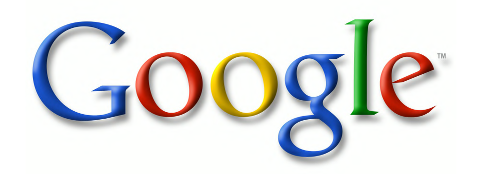
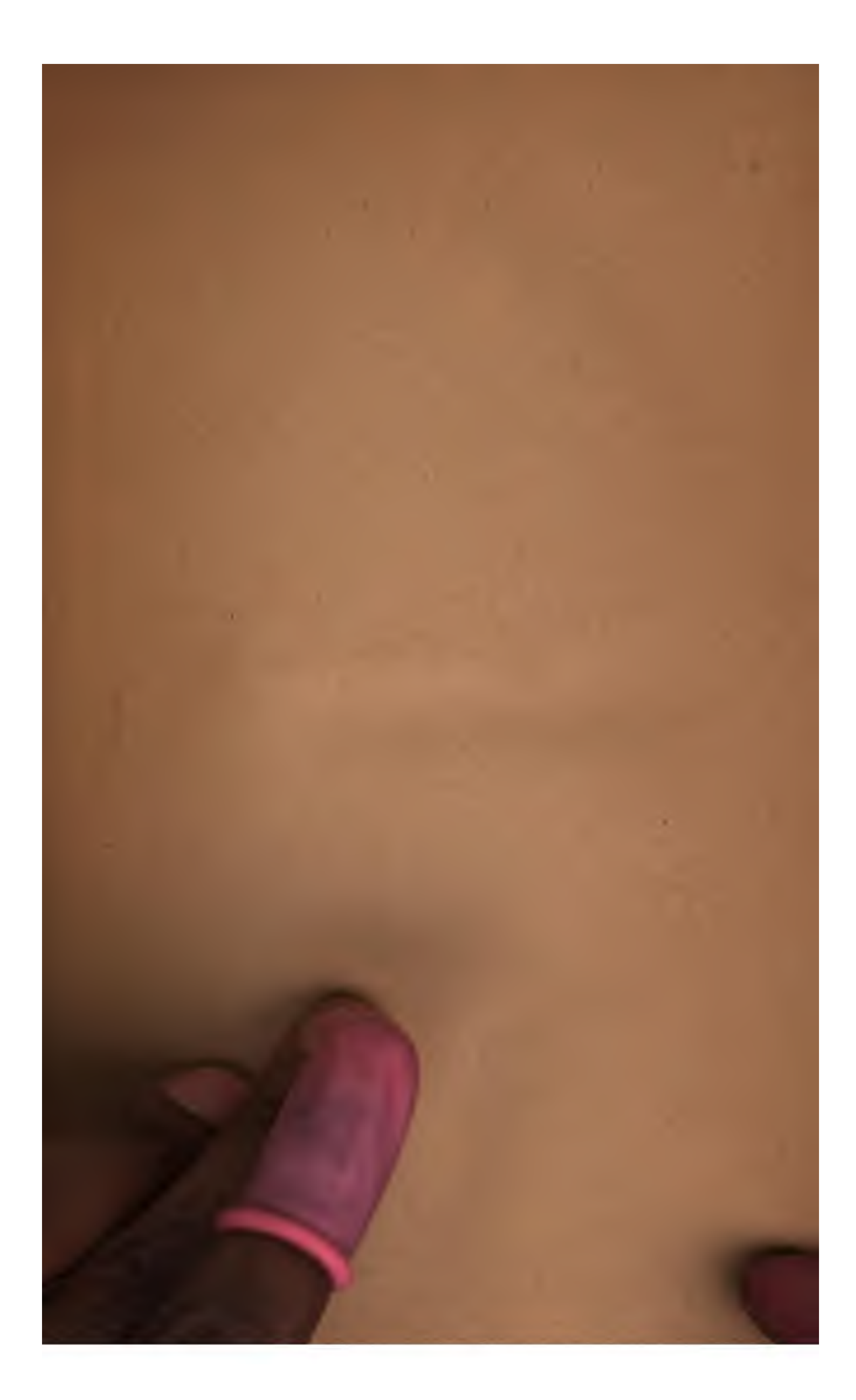



Google




STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES



Geschichte

des

Kirchenlieds und Kirchengesangs

der

christlichen,

insbesondere der

deutschen evangelischen Kirche.

Von

Eduard Emil Koch,

Dekan, ordentlichem Mitglied der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig.

Erster Haupttheil.

Die Dichter und Sänger.

Zweiter Band.

Dritte umgearbeitete, durchaus vermehrte Auflage.

Stuttgart.

Druck und Verlag der Chr. Belser'schen Verlagshandlung.

1867.

Inhaltsübersicht des zweiten Bandes.

Dritte Periode.

Die Reformationszeit.

Vom Anfang der Reformation bis zum westphälischen Frieden.
1517—1648.

Das evangelische Kirchenlied als kirchliches Glaubenslied mit dem vorherrschenden Gepräge der Objectivität.

Abschnitt I.

Die Zeit der Reformatoren 1517—1560.

(Fortsetzung.)

2. Die reformirte Kirche. S. 1—113.

4. Die Sektirer und Schwarmgeister. S. 132—164.

Das katholische Kirchenlied. S. 165—176.

Abschnitt II.

Die Zeit der Lehrstreitigkeiten unter den Schülern der Reformatoren. 1560—1618.

1. Die lutherische Kirche. S. 177—387.

*) Durch einen Druckfehler 265 statt 267.

---

2) Die reformirte Kirche.

An der Geburtsstätte der reformirten Kirche, der Schweiz, wo Huldreich Zwingli, ehe man noch in seiner Gegend von Luthers Namen etwas gewußt, bereits im J. 1516 zu Mariä Einsiedel angehoben hatte, das Evangelium Christi zu verkündigen, schien mit dem Beginn der Reformation aller Kirchengesang und so zugleich auch das Kirchenlied erstickt werden zu wollen.

„Ihr habt einen andern Geist, denn wir" — mußte Luther dem schweizerischen Reformator entgegen halten, als er dessen rationalisirende Geistesrichtung über den Verhandlungen wegen der Abendmahlslehre auf dem Religionsgespräch zu Marburg im Oktober 1529 durchschaute und unter den Bekennern des Evangeliums die Bildung einer andern abgesonderten Kirche, der reformirten Kirche, veranlaßte, indem er ein Bündniß ablehnte mit solcher Geistesrichtung, bei welcher das Sakrament blos als Bekenntnißzeichen vor der Gemeinde und das Abendmahl insbesondere, unter sinnbildlicher Deutung der Einsetzungsworte, blos als sinnbildliche Gedächtnißfeier des erlösenden Leidens Christi aufgefaßt, ja sogar durch Leugnung der Erhebung der Menschheit Christi zur göttlichen Majestät die wahre wesentliche Gemeinschaft der Gottheit und Menschheit in Christo aufgehoben, die Erbsünde nur als menschliche Erbkrankheit, nicht aber als eigentliche Sünde und Schuld gelten gelassen und, bei aller sonstigen gemeinsamen Anerkennung der h. Schrift als einiger Regel des Glaubens, doch eine nicht an Wort und Sakrament gebundene Wirksamkeit des h. Geistes, vielmehr eine Unterordnung des festen äußern Wortes unter den Geist als das innere Wort behauptet wurde. Dieselbe nüchterne Verstandesrichtung machte sich denn nun auch bei Zwingli und der durch seine Anregung *gebildeten* reformirten Kirche im Cultus geltend. Im *völligsten Gegensatz* gegen die magische Richtung und den äußer-

lichen Werk- und Ceremoniendienst der römischen Kirche trat das Bestreben hervor, die Religion von aller Verbindung mit dem Aeußerlichen, Sichtbaren und Leiblichen zu lösen und die ganze bisherige gottesdienstliche Einrichtung in der durchgreifendsten Weise abzuthun, damit der zur Andacht versammelten Gemeinde jedes Mittel abgeschnitten wäre, wodurch sie sich etwa noch auf Unkosten des Glaubens an etwas Aeußerlichem hätte festhalten können. Mit der Aufhebung der Heiligenanbetung wurden auch alle Bilder und Crucifixe aus den Kirchen entfernt, mit der Abschaffung der Messe wurden auch alle Altäre sammt ihrem Schmuck zerstört und in flache Tische verwandelt, mit den Meßgesängen wurde auch alle kirchliche Musik, alles Orgelspiel und aller Gesang nebst Anderem, das sonst noch zur äußern Form des Gottesdienstes gehörte, verworfen. Und bei den freien Volksverfassungen der Schweiz, die keine solche Rücksichten kannten, wie sie in Deutschland gegen Fürsten und Reich zu beobachten waren, konnte sich der Volkswille in raschem Handeln und in rücksichtslos durchgreifender Weise geltend machen. Selbst die Gemäßigtern zeigten kein Interesse, die äußern Formen und Gebräuche des Gottesdienstes noch stehen zu lassen, weil etwa in ihnen eine tiefere Bedeutung liege und doch alles Innere und Geistige einer äußern Versinnlichung bedürfe; über dem Bestreben, überall nur das Wesentliche in's Auge zu fassen, verhielten sie sich völlig gleichgültig gegen dieselben.

Luther wollte als Reformator nicht umstürzen und durch Einen Schlag allen Zusammenhang mit der alten katholischen Kirche abbrechen, sondern nur das Mißbräuchliche und dem Evangelium Widerstreitende „fegen" und aus den guten alten gottesdienstlichen Formen einen reinen Gottesdienst entfalten. In diesem Sinne schrieb er 1523 an den Pfarrer zu Kiel: „Ich verdamme keine Ceremonien, als die mit dem Evangelio streiten, die andern alle halte ich ungekränkt. Ich hasse Niemanden mehr, als die, welche unschuldige und freie Ceremonien verstören und aus der Freiheit einen Zwang machen." In diesem Sinne behielt er auch in seiner „teutschen Meß und Ordnung des Gottesdienstes", durch die er überdieß, wie er sagte, „die lateinische *Sprache in keinem* Wege aus dem Gottesdienst wolle gar weg-

kommen lassen", mit Ausscheidung der schriftwidrigen Opfergesänge bei der Consecration des Brods und Weins fast alle übrigen liturgischen Gesangstücke bei und sah nichts Bedenkliches darin, für den Kirchengesang die Kunst des alten Tonsatzes zu benützen. Deßhalb gab er auch mit dem Kapellmeister Walther ein besonderes „Chorgesangbüchlein" heraus, in dessen Vorrede er im Gegensatz gegen das Verfahren der Schweizer offen bekannte: „Auch daß ich nicht der Meinung bin, daß durch's Evangelium sollten alle Künste zu Boden geworfen werden und vergehen, wie etliche Abergeistliche fürgeben, sondern ich wollt alle Künste, sonderlich die Musicam gerne sehen im Dienste deß, der sie gegeben und geschaffen hat." Und diesem seinem Grundsatz verdankte dann auch die durch ihn gegründete Kirche die kräftige und reiche Erhaltung eines Kirchengesangs und einer Kirchenliederdichtung, die sie vor allen andern kirchlichen Gemeinschaften auszeichnet.

Zwingli dagegen und die ihm gleich gesinnten Reformirenden wollten, wie sie in puritanischem Eifer und nüchterner Verständigkeit alle Bilder, Altäre u. s. w. aus den Kirchen fortschafften, auch dem Kirchengesang, an dem die Kunst stets ihren Antheil haben muß, keine Stelle lassen. Die gereinigte Kirche sollte völlig erneuert werden in die christliche Einfalt und jedes Kunstmittels entbehren, das die Andacht zu erhöhen bestimmt wäre. „Alles allein aus der Schrift" — galt ihnen als oberster Grundsatz. Daher sollte auch vom Gottesdienst rücksichtslos Alles ausgeschieden werden, was sich nicht aus der h. Schrift als apostolisch und urchristlich rechtfertigen ließ. Zwingli, obgleich er für seine Person ein großer Liebhaber und Kenner der Musik gewesen und fast auf allen Instrumenten zu spielen verstand, auch in seinem Hause manchen schönen geistlichen Gesang mit Musikfreunden in abendlichen Musikübungen aufführte, schaffte nicht blos mit der Messe und Verwandlung der Metten und Vespern in Bibelerklärungs- und Bibellese-Stunden den Altargesang der Geistlichen und den respondirenden Chorgesang und somit den eigentlichen Kunstgesang in der Kirche ab, sondern ließ auch in seiner Kirche keinen Gesang des Volkes, keinen Gemeindegesang zu beim Gottesdienst. „Ware Anbätter ruffend Gott im Gaist und warlich an, one alles geschrei vor den Menschen" — das war einer der 67

Lehrsätze, die er 29. Jan. 1523 auf dem Religionsgespräch zu Zürich öffentlich vertheidigte. Er berief sich immer auf Amos 5, 23.: „Thue nur weg von mir das Geplärr deiner Lieder, denn ich mag dein Psalterspiel nicht hören" und rief dabei aus: „Darum gehabt euch nun wohl, Tempelgemurmel und verlohnte Leiergebet! Dagegen sey mir gegrüßet, o frommes, inwendiges Gebet, das durch das Wort Gottes erweckt wird im Herzen der Glaubigen! Sey auch du mir gegrüßt, du gemeinschaftliches Gebet, das alle Christen verrichten!" Da ist die alt überlieferte Anekdote nicht so unwahrscheinlich, als man sie neuerdings darzustellen versucht hat*): Als es sich vor dem Rath zu Zürich um Beibehaltung oder Abschaffung des Kirchengesangs gehandelt, erschien Zwingli vor demselben und trug eine Bitte um dessen Abschaffung singend vor, worauf er, als man ihn fragte, was dieß sonderbare Benehmen bedeuten solle, geantwortet: „Das sey eben nicht sonderbarer, als wenn man Gott seine Bitten mit Gesang und Orgelspiel vortrage."

So kam es denn auch bald zur Entfernung der Orgeln aus den Kirchen, denn auch deren Gebrauch fand man der Apostellehre 1 Cor. 14. widersprechend. Mit um so größerem Ernst und Fleiß sollte das Wort Gottes unter Gebet verkündiget werden. Wirklich wurden zu Zürich, nachdem bereits an Pfingsten 1524 Bilder und Altäre mit ihrem Schmuck, ja sogar die Taufsteine weggenommen waren und Ostern 1525 das h. Abendmahl in ein Liebesmahl mit Herumtragen von Brod und Wein in hölzernen Schüsseln und Bechern — „damit der Pracht nicht wiederkomme" — verwandelt, auch der Predigerornat und alles Glockengeläute mit Ausnahme des zur Ankündigung des allgemeinen Gottesdienstes dienlichen abgeschafft war, am 9. Dez. 1527 die Orgeln in allen Pfarrkirchen und besonders auch das große und köstliche Orgelwerk im großen Münster abgebrochen, „weil man," wie Bullinger, der Nachfolger Zwingli's in Zürich,

---

*) Z. B. Kirchenrath Salomo Vögelin in der Schrift: „M. Huldreich Zwingli's Schriften im Auszug. Herausg. von Leonh. Usteri und Sal. Vögelin. Zürich. 1819.," worin er aus „Rainkings Bibl. Frankf. 1663." zu zeigen versucht, daß man dasselbe auch dem Oecolampadius, der doch in Basel deutschen Kirchengesang eingeführt, nachgesagt habe.

schreibt, „fürohin weder des Gesangs noch Orgelns in den Kirchen wollte.“ Und so war es auch in Bern, kaum nachdem daselbst die reformirte Partei durch das feierliche Religionsgespräch am 6. Jan. 1528 den entscheidenden Sieg davon getragen hatte, eines der ersten Geschäfte, daß die herrliche Orgel in der St. Vincenzkirche daselbst zerstört wurde, weil sie dem Meßgesang der Priester gedient hatte. Zwar wollte ihr Organist sie noch erhalten, indem er in der Hoffnung, das Zerstörungswerk dadurch noch abhalten zu können, es sich ausbat, noch einmal auf seiner Orgel spielen zu dürfen, ehe sie zusammengeschlagen werde. Und so spielte er dann 7. Febr. 1528 sein letztes Stück auf derselben vor den Ohren der schon zur Zertrümmerung bereiten Eiferer. Es war die Weise des wohlbekannten Judasliedes (Bd. I S. 209.):

O du armer Judas,
Was hast du gethan,
Daß du unsern Herren
Also verrathen hast!

Drum mußt du leiden
Höllische Pein,
Lucifers Geselle
Mußt du ewig seyn.

Allein umsonst. So rührend er auch gespielt, er rührte die Herzen nicht mehr. Kaum hatte der letzte Ton verklungen, so nahm das Zerstörungswerk seinen Anfang. So verstummte denn in den meisten unter Zwingli's Einfluß stehenden Kirchen der **deutschen Schweiz** auf längere Zeit Orgelklang und Gottesfang und noch im Jahr 1558 ist es bezeugt*), in der Züricher Kirche gelte als feste Ordnung, daß der Gottesdienst blos im Anhören des Wortes Gottes und Gebet bestehe.**) Hat auch Zwingli selbst keiner-

*) Vergl. L. Lavater, de ritibus et institutis ecclesiae Tigurinae. 1558.

**) Es zeigt sich hier eine merkwürdige Verwandtschaft der Zwinglischen Richtung mit der der Petrobrusianer des 12. Jahrhunderts im südlichen Frankreich, deren Haupt Petrus von Bruis, ein Priester aus der Provence, gewesen ist. Derselbe hatte durch seine Predigten 1104—1124 eine gewaltige Bewegung gegen die römische Kirche hervorgebracht und unter andern die Lehren aufgestellt: das Abendmahl sey kein Sakrament, sondern nur ein geschichtlicher Moment aus dem Leben Christi; zum Gebet brauche man keinen besondern Ort; Gott erhöre die, so es verdienen, ob sie vor einem Altar oder im Stalle ihn anrufen, das Kreuzeszeichen sey ein Greuel und als das Werkzeug des Schmachtodes Christi zu verabscheuen statt zu verehren; durch den Kirchengesang werde Gott nicht *verehrt, sondern verspottet*, nur fromme Gesinnungen, nicht laute *Stimmen oder musikalische* Melodien vermögen ihn uns günstig zu *machen. Vergl.* Petrus Venerabilis adversus Petrobrusianos haereticos.

lei Satzung aus der Fernhaltung des Kirchengesangs gemacht und sogar in seinem Vorwort zu der Abendmahlsliturgie es ausgesprochen: „dabei wollen wir aber andere Kirchen, die mehr Ceremonien haben (als vielleicht jenen füglich und zur Andacht förderlich), als da sind Gesang und anders, gar nicht verworfen haben", so wirkte doch Zwingli's Vorgang, wenn auch eine Zeitlang hie und da, z. B. in der Kirche von Winterthur und Stein deutscher Psalmengesang sich zeigte, je länger je mehr für die reformirten Gemeinden tonangebend.

Anders gestaltete es sich in der romanischen Schweiz, wo nach dem Unglückstag von Cappel 11. Okt. 1531, welcher Zwingli den Tod brachte, zu Genf unter Mitwirkung Berns, das statt des geschwächten Zürichs der Vorort der Reformirten geworden war, durch den Prediger Wilhelm Farel am 27. Aug. 1535 die Reformation gesiegt hatte und nun bald der reich begabte Johann Calvin*) sein glaubenskräftiges Wirken von 1541—1564 entfaltete. Die Genfer Kirche wurde zur Metropole und zu einem in Lehre und Verfassung vielfach nachgeahmten Muster der ganzen reformirten Kirche, die sich durch Calvins Einfluß weit über die Grenzen der Schweiz hinaus bis nach Frankreich, Polen, England, Schottland und Holland verbreitete. Schon während seines ersten Aufenthalts in Genf vom August 1536 bis April 1538 hatte Calvin, nachdem er wahrgenommen, wie durch die Ausschließung der „edlen Musica" und insbesondere auch des Gesangs in der neu gegründeten evangelischen Gemeinde die Andacht allmählich erkalte, in der von ihm ausgearbeiteten Kirchenordnung und Lebensordnung, die er als Denkschrift dem Magistrat übergab, den hohen Werth eines gemeinschaftlichen Gesangs auseinandergesetzt und deßhalb zu besserer Ausstattung des Gottesdienstes den Gesang von Psalmen vorgeschlagen mit dem

---

Herausgeg. von J. Hofmeister. Ingolstadt. 1546., wo es heißt: „Addunt haeretici, irrideri Deum cantibus ecclesiasticis, quia qui solis piis affectibus delectatur, nec aliis vocibus advocari, nec musicis modulis potest mulceri."

*) Geb. 10. Juli 1509 zu Noyon in der Picardie, vergl. Theod. *Beza vita Calvini. Genev.* 1576. — Paul Henry, das Leben des *J. Calvin. 4 Bde.* Hamb. 1836—1845. — J. Calvin, ein evangel. Lebensbild von Paul Pressel. Elberfeld. 1864.

Wunsche, es möchte mit einem Kinderchor begonnen werden, aus welchem dann das Einstimmen der ganzen Gemeinde von selbst hervorgehen werde. Auch als Calvin und Farel 22. April 1538 durch die Partei der Libertiner auf einige Zeit aus Genf vertrieben waren, weil sie sich den Berner Ritus, das ungesäuerte Brod, den Taufstein, die Festtagsfeier u. s. w. nicht wollten aufbringen lassen, beharrten sie auf einer Kirchenversammlung zu Zürich, der sie die Streitfrage zur Entscheidung vorgelegt hatten, bei aller Nachgiebigkeit in den genannten Punkten neben der Einführung der Kirchenzucht und Einsetzung von Kirchenältesten insbesondere auf dem Absingen von Psalmen, und die Kirchenversammlung erklärte sich damit einverstanden und empfahl, wiewohl vergeblich, auf Grund dieser Bedingungen ihre Wiedereinsetzung in Genf. Als aber dann Calvin nach dreijähriger Verbannung, während er sich als Professor der Theologie in Straßburg aufgehalten hatte, auf wiederholtes dringendes Bitten der Bürgerschaft 13. Sept. 1541 wieder nach Genf zurückgekehrt war, setzte er daselbst die Annahme der ordonnances ecclesiastiques am 2. Jan. 1542 durch. Nach denselben sollte bei jedem sonntäglichen Gottesdienst vor und nach der Predigt ein Psalmengesang stattfinden.

Bereits hatte, wie man sagt, auf Anrathen Calvins, Clement Marot (geboren 1495 zu Cahors), der im Gefolge der dem Evangelium zugethanen Herzogin Margaretha von Alençon, der nachmaligen Königin von Navarra, Schwester des Königs Franz I. von Frankreich, eine Neigung zur Reformation gefaßt hatte, um's J. 1538 mit Hülfe des gelehrten Vatable die Uebersetzung von Psalmen in die französische Sprache begonnen. Und diese von ihm übersetzten Psalmen wurden mit so großer Begeisterung aufgenommen, daß es am Hofe Franz I. durch die besondere Vorliebe, welche der Dauphin Heinrich, der nachmalige König Heinrich II., hiefür zeigte, bald zum Hofton gehörte, sie nach beliebten weltlichen Volksweisen zu singen. So sang z. B. der Dauphin Psalm 42 als seinen Lieblingspsalm nach dem Entrée eines alten Balets von König Charles VII. († 1460), die Königin *Psalm 6 nach* einer Melodie über den Gesang der *Possenreißer*: „Un air sur le chant des bouffons", die Herz

zogin von Valentinois, Diana von Poitiers, Psalm 130 nach einem Tanzlied und ebenso Anton von Navarra den 43. Psalm nach einer **braale de Poitou**, einem volksthümlichen Tanze. Niemand nahm daran den geringsten Anstoß, vielmehr hoffte man, durch solchen Umtausch des lockern Textes solcher Lieder mit einem Psalmtext die schönsten Lieder verdrängen zu können. Als nun aber Marot die erste Ausgabe seiner Psalmenübersetzungen mit 30 ausgewählten Stücken nebst einer gereimten Uebersetzung des Vaterunsers, der zehn Gebote, des englischen Grußes und des Glaubensbekenntnisses gegen Ende des Jahrs 1541 zu Paris bei Dolet hatte öffentlich im Druck erscheinen lassen, so verbot die Sorbonne dieses Psalmenbuch und nöthigte den „der neuen Lehre" verdächtigen Dichter, welcher als der eigentliche Vater der neuern französischen Dichtkunst gelten kann, zur Flucht. Er begab sich nun 1543 nach Genf zu Calvin. Dieser hatte daselbst bereits im J. 1542, nachdem schon da und dort in einzelnen reformirten Gemeinden der Schweiz und zu allererst am 1. Dez. 1540 in der zu Granson Marot'sche Psalmenübersetzungen in kirchlichen Gebrauch gekommen waren, 35 Psalmen, nämlich 1—15. 19. 22. 24. 25. 32. 36—38. 46. 51. 91. 103. 104. 113—115. 130. 137. 138. 143. in Marots Uebersetzung mit den Noten ihrer Melodien unter dem Titel im Druck ausgehen lassen:

„La forme des prieres et chantz ecclesiastiques ques avec la maniere d'administrer les Sacramens et consacrer le Mariage: selon la coustume de l'Eglise ancienne. Psalme 149. chantez au Seigneur chanson nouvelle Psalme 150. que tout ce qui respire 1542."

In der Vorrede, die er dazu schrieb, bezeichnete er das Gebet in der Gesangform als urchristlichen Gebrauch und als heilsam zur Entflammung der Herzen für den Herrn, wenn feierlich und würdevoll gesungen werde. Hievon besorgte nun Marot bald nach seiner Ankunft in Genf 1543 eine mit 20 neuen ausgewählten Psalmstücken vermehrte Ausgabe, welche mit einer Zuschrift Marots an die Damen Frankreichs 1544 unter dem Titel im Druck erschien:

„Les Pseaumes du royal prophete David traduictz par Clement Marot. Avec aultres petits Ouvrages par luy mesme. A Lyon, ***chès Estienne Dolet.*** **1544."**

Als aber bald darnach noch in demselben Jahr Marot, der sich

von Genf nach Chambery zurückgezogen hatte, in Turin gestorben war, führte die Hand des Herrn im Oktober 1548 dem nach Vollendung der Psalmenübersetzung sehnlich verlangenden Calvin den hochbegabten Dichterjüngling Theodor von Beza*) zu. Dieser hatte in Paris die Rechtspraxis ausgeübt und als Schöngeist in poetischen Liebeständeleien am Genuß weltlicher Freuden und Ehren sich ergötzt, als er über dem Lesen der Bibel in der Ursprache und dem Studium der Schriften der Reformatoren zur Erkenntniß der evangelischen Wahrheit kam und zuletzt durch eine schwere Krankheit unter großen Qualen Leibes und der Seelen zur völligen Bekehrung gelangte. Nun zog es ihn, um Christo nachfolgen zu können, nach Genf zu Calvin, und als dieser ihm im November 1549 eine Anstellung als Professor der griechischen Sprache an der neu errichteten Universität zu Lausanne, wo Viret 1536 die Reformation eingeführt hatte, verschaffte, wollte er seine Lehrstelle nicht bälder antreten, als bis er das Aergerniß, das er durch seine poetischen, nach Art des Virgil und Ovid gemachten Jugendversuche (Iuvenilia) möchte gegeben haben, zuvor gut gemacht und seine Dichtergabe zur Ehre Gottes verwendet habe. Deßhalb entschloß er sich auf Calvins Anregung, das von Marot angefangene Werk zu vollenden und die noch übrigen Psalmen zum Besten der glaubigen Gemeinde in französischer Sprache dichterisch zu bearbeiten. Gegen Ende des Jahrs 1552 war das Werk vollendet und konnte nun zum erstenmal der ganze Psalter, zu welchem außer den 50 bereits von Marot bearbeiteten Psalmen und den beiden Psalmen 25 und 46, welche Calvin bearbeitet hatte, **) Beza 48 Psalmenübersetzungen geliefert hatte,

*) Er ist geb. 23. Juni 1519 als der Sohn des Königlichen Landvogts Peter de Bèze auf Schloß Vezelay in Burgund. Vergl. Theod. Beza, nach handschriftl. Quellen dargestellt von Joh. Wilh. Bauer, Lic. Theol. in Straßburg. 1. Thl. 1843. 2. Thl. 1843. — Dr. Heinr. Heppe's Schilderung des Lebens und Wirkens Beza's in „Leben und auserwählte Schriften der Väter und Begründer der reformirten Kirche. 6. Bd. 1857."

**) Calvin hat auch 1541, als er bei dem kaiserl. Religionsgespräch zu Worms anwesend war, ein schönes lateinisches Gedicht in Distichen — das einzige, das wir von ihm haben — verfaßt, ein Siegeslied auf Christum, Epinikion, das in deutscher Uebersetzung mit den Worten schließt:

Dräut uns immer, o Zeit, und spottet uns, Stolze der Erde,
Hoch aus den Höhen erfüllt unsere Seelen der Sang.

in französisch metrischer Bearbeitung im Druck erscheinen, begleitet von einem schönen poetischen Vorwort Beza's „an die Kirche unsres Herrn". Von da an datirt die Begründung der unter Trübsal und Todesleiden sich bildenden evangelischen Kirche in Frankreich, und es hat auch wirklich diese Psalmenübersetzung, die in allen Landen französischer Zunge den ungetheiltesten Beifall fand und über ein Jahrhundert lang in der Form, in der Beza sie darstellte, als französischer Kirchengesang gebraucht wurde, die evangelische Sache mehr gefördert, als es durch viele Predigten hätte geschehen können. Dabei hat Beza insbesondere aber auch der Kirche zu Lausanne, wo er zehn Jahre lang wirkte, bis ihn Calvin, dessen Werk er als sein Nachfolger fortführen sollte, im August 1558 zur Uebersiedelung nach Genf vermochte, einen besondern Kirchengesang verschafft, der noch lange hernach in ihr sich erhalten hat, und Calvin hat 1555, nachdem der Lausanner Cantor Wilhelm Franc seine musikalische Beihülfe bei den durch Beza neu bearbeiteten (**nouvellement traduits**) Psalmen geleistet hatte, wie er dieß wahrscheinlich auch schon bei den Marot'schen gethan, ein für den gottesdienstlichen Gebrauch zugerichtetes Psalmen-Gesangbuch besorgt unter dem Titel:

„Pseaumes 89 de David mis en rime françoise, par J. Gerard. 1555.

Dieses 46 Marot'sche und 40 Beza'sche Psalmenübersetzungen enthaltende und mit seiner Vorrede vom J. 1543 begleitete Psalmbuch hat er in seiner Genfer Mustergemeinde in so durchgreifender Weise eingeführt, daß der Graf Vergerio, welcher 1557 um des Glaubens willen nach Genf geflüchtet war, über die kirchlichen Zustände, die er dort zu wahrhafter Erhebung seiner Seele antraf, unter Anderem Folgendes schreiben konnte: „Einen höchst anziehenden Anblick bietet die Stadt an den Wochentagen, wenn die Stunde der Predigt herannaht. Sobald der erste Glockenschlag sich hören läßt, schließen sich alle Buden, jedes Gespräch hört auf, jedes Geschäft wird abgebrochen und von allen Seiten eilt man in das nächste Gotteshaus. Dort zieht Jeder ein kleines Buch aus der Tasche, das die Psalmen auf Noten gesetzt ent-

---

Preiset mit Jauchzen die Rechte des Herrn in der Gläubigen Hütten,
Ewiglich ist sie erhöht, ewig behält sie den Sieg. (Psalm 116, 15. 16.)

hält und aus vollem Herzen in ihrer Muttersprache singt daraus die Gemeinde vor und nach der Predigt, wie es in der alten Kirche zu geschehen pflegte. Allgemein bezeugt man mir, wie viel Trost und Erbauung das gewähre." In demselben Jahr 1555 hat Calvin auch seine Erklärung des Psalters herausgegeben, in deren vom September datirten Vorrede er von dem Psalter das rühmende Bekenntniß ablegt: „Die ganze Wissenschaft vom ewigen Heile wird hier uns aufgeschlossen. Nicht ohne Grund pflege ich den Psalter eine Anatomie oder Zergliederung aller Theile des menschlichen Herzens zu nennen, denn Niemand wird eine Gemüthsstimmung in sich finden, deren Bild ihm nicht aus diesem Spiegel entgegen leuchte."

So hat Calvin, während unter Zwinglischem Einfluß aller und jeder Kirchengesang verstummte, in den vorwiegend unter seinem Einfluß stehenden reformirten Gemeinden französischer Zunge — und er hat bis zu seinem Tod in Frankreich nicht weniger als 2150 reformirte Gemeinden mit Predigern versorgt und 1561 noch die staatliche Anerkennung einer französischen reformirten Kirche in Frankreich erlebt — dem Kirchengesang der Gemeinde eine Stätte bereitet, wenn freilich auch nur mittelst des Gesangs von Psalmen. Er, der bemüht gewesen war, Luthers und Zwingli's Lehre in einer höhern Einheit zu verbinden auf Grund einer wesentlichen Gemeinschaft mit Christo im h. Abendmahl und bei seiner freundschaftlichen Verbindung mit dem vermittelnden Bucer in Straßburg und mit Melanchthon in Wittenberg von den Zwinglisch Gesinnten oft den Vorwurf hatte hören müssen, er lutheranisire, hat auch im Kirchengesang dadurch eine Vermittlung mit der lutherischen Richtung angebahnt, daß er zuletzt noch selbst dem Kunstgesang mittelst kunstreichen Tonsatzes der Psalmmelodien in den reformirten Gemeinden, die unter seiner Leitung standen, Raum gestattete. Claude Goudimel,*) der berühmte Mei-

*) Goudimel wurde um's J. 1510 in der Franche-Comté, einer Landschaft des damaligen burgundischen Herzogthums, geboren. Er gründete 1540 eine Musikschule zu Rom, wo er als Meister des Contrapunkts glänzte und den berühmten Palestrina, der in Rom damals die Musik studirte, als Schüler hatte. Im J. 1550 befand er sich in Paris und lebte zuletzt in Lyon, wo er in der Bartholomäusnacht 1572 als Hugenot mit 1300 andern Hugenotten hingerichtet wurde, obgleich sich selbst der

ster des Contrapunkts, hatte nämlich im J. 1562 unter Billigung Calvins von der Ausgabe des Psalmengesangbuchs, die unter dem Titel:

„Les Pseaumes mis en rime françoise, par Clement Marot et Theodore de Beze. Pseaume 9. chantez au Seigneur, qui habite en Sion. A Lion par Jan de Tournes pour Antoine Vincent. 1562.“

erschienen war, vorläufig 16 Psalmen vierstimmig mit Melodie führendem Tenor und motettenartig nach Art des in der lutherischen Kirche üblichen Tonsatzes bearbeitet und sie in solch reichem Schmuck zum gottesdienstlichen Gebrauche der Gemeinde dargeboten. Und als dann Calvin 27. Mai 1564 heimgegangen war, legte ihm Goudimel gleichsam als frischen Blüthenkranz auf sein Grab das vollends sämmtliche Psalmenmelodien umfassende Werk *):

„Les Pseaumes mis en rime françoise par Clement Marot et Theodore de Beze. Mis en musique à quatre parties par Claude Goudimel. 1565.“

Beza aber, der als Präsident des Consistoriums zu Genf Calvins Nachfolger bis zum Jahr 1580 gewesen war und auch noch bis an sein Ende, 13. Okt. 1605, in Genf fortgewirkt hat, führte diese Goudimel'schen Tonsätze, in welchen gleichfalls die Melodie dem Tenor und die dritte Stimme dem Sopran zugetheilt ist, in die Kirche ein.

Dieser Goudimel'sche Liedpsalter vom Jahr 1565 enthält zu 152 Liedern, nämlich zu 150 Psalmliedern und zu Simeonis Lobgesang nebst einem Lied von den zehn Geboten, im Ganzen 125 Melodien, geschmückt mit vierstimmigen, das glühende, liebesfeurige Leben der neuen Gemeinde aussprechenden, motettenartig ausgestalteten Tonsätzen. Diese Melodien, die in 111 ver-

---

Commandant von Lyon, Mandelot, für die Erhaltung seines Lebens verwendet hatte. Weitere Compositionen von ihm sind: „Chansons spirituelles“, die sich in dem Werke finden: „Fleur de Chansons de deux plus excellents musiciens de notre temps“ (des Orlando Lasso und Goudimel).

*) Im Jahr 1564 waren zu Lyon vier fünfstimmige Compositionen von Philibert Jambe de Fer, Piere Cussonel und Martin la Roche erschienen unter dem Titel: „Les cent cinquante pseaumes de David mis en rime françoise par Cl. Marot et Th. de Beze. Et mis en Musique à quatre et à cinq parties, par Philibert Jambe de Fer. A Lyon, 1564.“

schiedenen rhythmischen Formen erscheinen und somit einen Reichthum von Mannigfaltigkeit darbieten, wie er damals noch nicht gesehen worden war, entstammen größtentheils weltlichen Volksweisen, welche Goudimel ganz unverändert gelassen hat. Die eine oder andere mag er selbst dazu erfunden haben. Alle athmen den dem reformirten Cultus eigenthümlichen schlichten Ernst und haben nur ausnahmsweise, wie z. B. die zu Psalm 42, einen weichern Ausdruck. Durch Vermittlung der von Lobwasser später besorgten deutschen Uebersetzung der Marot-Beza'schen Psalmen, welche wir im nächsten Abschnitt näher kennen lernen werden, sind diese Goudimel'schen Melodien allmählich in allgemeinen Gebrauch gekommen und haben sich theilweise auch im lutherischen Kirchengesang eingebürgert, und zwar:

a. aus la Forme de prieres et chants ecclesiastiques. 1542.

1. „O höchster Gott, o unser lieber Herre".
oder:
„Der Tag ist hin, mein Jesu bei mir bleibe" — von J. Neander.
oder:
„Die Sonn hat sich mit ihrem Glanz gewendet" — von J. Stegmann.
oder:
„Erhabener Gott, was reicht an deine Größe" — von Cramer.
} Ps. 8.

d f g a d c h a h c h a

2. „Zu dir mein Herz erhebe".
oder:
„Ach, in meinen schweren Banden".
} Psalm 25.

g fis e d g a h g

3. „O selig muß ich diesen Menschen preisen".
oder:
„O selig Haus, wo man dich aufgenommen" — von Spitta.
} Psalm 32.

d fis g a a a fis g a h a

4. „Erzürne dich nicht über die Gottlosen".
oder:
„Laßt uns mit Lust und Freud aus Glauben singen".
} Ps. 37.

d f g a a c c g a h

5. „Herr, zur Zucht in deinem Grimme".
oder:
„Straf mich nicht in deinem Grimme".
oder:
„Hüter, wird die Nacht der Sünden" — von Richter.
} Ps. 38.

g fis e fis g a h a

6. „Nun preis' mein' Seel' den Herren lobesam".
oder:
„Auf, Seele, laß des Herren Lob erklingen". } Ps. 103.
a h cis d d cis h cis d h a

7. „Zu dir von Herzens Grunde".
oder:
„Aus meines Jammers Grunde". } Psalm 130.
a d e f e d c

8. „Ihr Knecht des Herren allzugleich".
oder:
„Herr Gott, dich loben alle wir" — von P. Eber.
oder:
„Kommt, Menschenkinder, rühmt und preist" — von P. Löscher. } Psalm 134.
g g fis e d g a h (in der luth. Kirche ganz einheimisch.)

9. „Erhab dein Herz, thu auf die Ohren".
oder:
„Errett' mich, o mein lieber Herre".
oder seit 1588:
„Wenn wir in höchsten Nöthen sein". } Die zehn Gebote: Leve le coeur und seit 1565 angewendet auf Ps. 140.
g g a h a c h a g (in der luth. Kirche ganz einheimisch.)

b. aus der Ausgabe der Pseaumes LXXXIX vom J. 1555:

10. „Wie nach einer Wasserquelle".
oder:
„Freu dich sehr, o meine Seele" 1620. } Ps. 42.
f g a g f e d c (in der luth. Kirche ganz einheimisch.)

11. „Jauchzet dem Herren, all' auf Erde"
oder:
„Danksaget nun und lobt den Herren".
oder:
„Preis, Lob und Dank sey Gott dem Herren" — Böhm. Brüder. 1566.
oder:
„Wie groß ist des Allmächt'gen Güte" — von Gellert. } Psalm 66, seit 1573 übergetragen auf Ps. 118.
g e d g g a c h a

c. aus der Lyoner Ausgabe: Les Pseaumes mis en rime vom J. 1562:

12. „Warum verstößest du, o Herr, so gar" — Psalm 74.
c a b c c a b g g f

13. „Singt mit freier Stimm".
oder:
„Schöpfer, Herr und Gott".
oder:
„Unbegreiflich Gut" — von J. Neander. } Psalm 81.
a a h cis d

14. „O Gott, der du ein Heerfürst bist".
oder:
„Mein Alter tritt mit Macht herein" — von Schwerin. } Ps. 84.

oder:
„Mein Leben ist ein Pilgrimsstand" — von Lampe. Psalm 84.
f c b a g f g a

15. „Nun lobt und dankt Gott all' zusam'n". } Psalm 105.
oder:
„Wir danken Gott für seine Gab'n".
d fis g a d cis d h a

Ueber diesen durch Calvin den reformirten Gemeinden dargebotenen Kirchengesang mit Beschränkung auf den Gesang der Psalmen spricht sich der reformirte Theologe J. P. Lange*) dahin aus: „Die reformirte Kirche gieng auch in ihrem Gesang-Cultus auf die Schrift zurück, indem sie die Psalmen in eigentlichen Versificationen zu ihrem Liederbuch machte. Der biblische Buchstabe blieb ihr ein überliefertes Gesetz. Daher der Widerspruch, daß die subjectiv freieste Gemeinde ihre neutestamentlichen Empfindungen in ihren Versammlungen nicht mit ihrem eignen Ausdrucke lyrisch auszusprechen und zu singen wagte, daß sie sich dafür alttestamentlicher Worte bedienen mußte."

Eine weitere Gegenwirkung gegen die durch Zwingli ausgesprochene Verbannung allen und jeden Kirchengesangs gieng von den zwei bedeutendsten oberdeutschen Städten, Constanz und Straßburg, aus, welche der zwinglischen Abendmahlslehre zugeneigt sich auf dem Reichstag zu Augsburg 1530 mit den evangelischen Ständen nicht vereinigt, sondern in Verbindung mit den Städten Memmingen und Lindau ein besonderes Bekenntniß, die sog. Confessio Tetrapolitana, mit zwinglischem Gepräge übergeben, zuletzt aber doch noch 1532 die Augsburgische Confession unterzeichnet hatten und nun eine längere Zeit mit vorwiegender Hinneigung zu den schweizerischen Reformationsgrundsätzen zwischen den zwinglischen und lutherischen Lehrunterschieden zu mitteln und eine Vereinigung (Concordia) herbeizuführen beflissen waren.

In Constanz, das sich zuletzt ganz mit Zürich verbündete, war man entschieden für kirchlichen Gemeindegesang selbst ohne absolute Beschränkung auf Psalmengesang, jedoch mit Ausschluß alles lateinischen und alles künstlichen Gesangs in mehrstimmigen

*) vgl. die kirchliche Hymnologie oder die Lehre vom Kirchengesang. Theoretische Abtheilung von J. P. Lange, Dr. und Prof. der Theol. in Zürich. Zürich. 1843.

Tonsätzen. Diese Richtung machte sich geltend in dem erstmals 1536*) und dann vermehrt 1540 ausgegebenen, in Zürich gedruckten Constanzer Gesangbuch, das schon „eine Perle der reformirten Kirche" genannt worden ist und den Titel hat:

„Nüw gsangbüchle von vil schönen Psalmen vnd geistlichen Liedern, durch etliche Diener der Kirchen zu Costentz vnd anderstwo merklichen gemeert, gebeßert vnd in g'schickte ordnung zesameng'stellt, zu übung vnd bruch jrer, ouch anderer christlichen Kirchen. Zürich bei Christoffel Froschouer. 1540."

Unter den 150 Liedern dieses Gesangbuchs, welchem 76 zu nicht geringem Theil lutherische Melodien beigegeben sind, finden sich von 33 Dichtern neben den Liedern der Züricher, Zwingli und Leo Jud, so wie der zwinglisch gesinnten Straßburger, Oeler, Dachstein, Greitter, auch Lieder der Wittenberger Dichter, insbesondere Luthers, in reicher Anzahl und Psalmen von Hans Sachs. Auch ist, obgleich die reformirte Lehre vom h. Abendmahl durch manche Lieder ausgedrückt ist, keinem polemischen Liede Raum gegeben. Die Lieder sind, bezeichnend für den ganzen Standpunkt der Constanzer, in drei Abtheilungen geschieden, deren erste diejenigen enthält, welche allein unbedingt in der Kirche zu singen gestattet sind, und dieß sind durchaus Psalmlieder, 67 an der Zahl, darunter aber alle Psalmlieder Luthers, mit 35 Melodien. Die zweite Abtheilung enthält „die Gesang und christliche Lieder, deren etliche in der Kirchen vor oder nach den Predigen, etliche aber allein ußerthalb anstatt der üppigen und schandtlichen wältliedern gesungen werden", 66 an der Zahl mit 36 Melodien. Die dritte Abtheilung enthält „etliche gantz christliche und g'schriftmäßige g'sang, welche doch in der Kirchen nit gebraucht werdend" — 23 an der Zahl, vielfach von reformirten Dichtern, mit nur 5 Melodien.

Dem Ganzen ist durch Dr. Johann Zwick, Prediger in Constanz, welcher in Verbindung mit den beiden Blaarern das Gesangbuch besorgt und demselben 16 eigene, sowie 4 Lieder von Ambrosius Blaarer und 6 von Thomas Blaarer beigegeben hat, eine Vorrede vorangestellt „zu Beschirm und Erhaltung des ordentlichen Gesangs", die in ausführlicher Weise

1) dem Gesang der Volksgemeinde in der Kirche das Wort redet.

„Etlich sagen: singen sey deßhalb wider Gott, denn Christus hat es nirgends befohlen noch geboten; darum möge es auch nicht seyn. Antwort: Zum Ersten: als wenig Christus singen geboten hat, als wenig hat er es auch verboten. Darum gilt die Red nichts und bleibt Singen ein frei Ding, das seyn mag oder nicht, je nachdem es Gott zu Lob dient und den Menschen mag nütz und gut seyn. Was aber frei ist, das soll man nach Glauben und Liebe richten. Mag dann Singen bei einer Gemeinde dazu dienen, so mag man

*) Bis jetzt noch nicht wieder aufgefunden, aber von Jac. Dachser in seinem „Psalter Davids. 1538." ausdrücklich erwähnt.

singen, wo nicht, so mag man's unterlassen. Zum Andern: obwohl die Schrift nicht gebietet und sagt: Geht hin, ihr sollt und müßt singen, noch so hält sie viel guter Exempel für und Vermahnungen von gutem glaubigem Gesang" (Mose und die Kinder Israels, David, Salomo und die Apostel. Col. 3, 16. Jac. 5, 13.).

2) gegen lateinische Chorgesänge, Altargesang der Geistlichen und Kunstgesänge in mehrstimmigem Tonsatz sich ausspricht.

„Man lehrt nicht auf die päbstisch Art welsch oder lateinisch singen unter den Deutschen und daß weder der singt noch der zuhört den Gesang verstand und daß Niemand könnt Amen dazu sagen, Item, daß man viel Gnad und Ablaß oder großen Verdienst dabei verkünde, Item, daß allein gewichtige Leute singen sollen und daß aus dem Gesang ein fleischlicher Lust und Ohrenweid werde, daß sich in der Kirche mancherlei Stimmen hoch und nieder, klein und groß durch einander reimen müssen."

3) neben dem Gebrauch gereimter Psalmen auch den Gebrauch anderer christlicher schriftmäßiger Gesänge vertheidigt.

„Etliche haben andere Gegenwürf, als, daß man nichts singen sollte, denn allein Psalmen oder was sonst nach dem Buchstaben in der Bibel geschrieben stand. Daß man auf die Schrift bringt, ist recht und wohl gethan, doch daß man darneben die Gaben des h. Geistes, die er auf mancherlei Weise wirket, nicht gar verwerfe und daß man allweg vielmehr auf den Inhalt und Verstand der Schrift bringe, denn auf die Wort. Es müssen alle Menschen des Verstands Gefangener seyn, Gelehrt und Ungelehrt, der Buchstab aber und das Wort sind frei. Was nun dem Verstand gleich ist, das ist auch Schrift, wie ungleich die Wort. Andre stoßen sich daran, daß die Psalmen und andere Gesang gereimt sind. Denen ist's auch allein um die Wort zu thun, gedenken dabei nicht, daß, wie man ein Ding zu einem guten gründlichen Verstand bringen mag, daß es gut ist, doch allweg, daß dem Verstand nichts abgehe. Die Wort sind der Glaubigen und nicht die Glaubigen der Worte. — Und als voll das Papstthum ist falsch-geistlicher, abgöttischer, eigennütziger und unverständiger Gesang, als voll ist auch die Welt geistloser, leichtfertiger, unreiner und schädlicher Lieder, in denen Gott und der Nächst geschändet wird. Darum auch die guten göttlichen Gesang der Psalmen und anderer Lieder desto minder zu verwerfen sind, ob durch solche der andern etwas minder würden. — Gott mache uns nur recht verständig durch sein Wort und Geist, daß wir mit Einem Mund und Herzen allzeit und in allen Dingen sein Lob und Ehr einhelliglich suchen. Amen."

In Zürich, wo dieses Constanzer Gesangbuch gedruckt wurde, hat es keine Aufnahme gefunden, denn dort wurde erst 1598 die Einführung des Kirchengesangs beschlossen, wohl aber zeigte sich in den *deutschen oberländischen* Städten, die mehr oder minder *der schweizerischen Reformation* sich zuneigten, in deutlichen Spu-

ren kein maßgebender Einfluß auf Entwicklung eines deutschen Kirchengesangs der Reformirten, welcher wohl hauptsächlich „ein Gemeindegesang auf die Psalmen“ seyn, aber auch auf andere geistliche Lieder, selbst von lutherischen Dichtern, unter Zugrundlegung lutherischer Melodien für sie und die Psalmlieder, umfassen sollte. So hat namentlich Jakob Dachser, ein reformirter Prediger in Augsburg, unter ausdrücklicher Berufung auf Zwicks Vorrede wider die Einwürfe, die man gegen den Psalmengesang mache, eine von ihm besorgte Uebersetzung der Psalmen im Druck erscheinen lassen unter dem Titel:

„Der gantz Psalter Davids, nach ordnung vnd anzal aller Psalmen, deren hundert vnd fünffzig seind, zur Kirchenübung, yetz wiederumb schier gar von newem, nach dem Text auch der Worten des Teutsch getruckten Psalters, in Gsangweyß, sampt den genotierten Meloden gemachet vnd mit höchstem fleiß corrigiert, auch mit anzaygung bei aim yeden Psalmen, in was Don, Weis oder Melodey ein jeder sol oder mage gesungen werden. Durch Jacoben Dachser. 1538.“

Zwar hat Dachser, noch hinter Zwick zurückgehend, als ein „steifer Zwinglianer“, wie ihn J. B. Riederer nennt, sich für gebunden geachtet, gutherzigen Christen zu lieb, die solchen Gesang nicht für unrecht halten, sich aber an dem stoßen, „daß etliche Psalmen mit vielen andern Worten weder im Text gemacht und gesungen werden, daß sich auch etwa der Sinn des Psalm schier gar verliert“, die Psalmen so viel als möglich „nach den Worten des teutsch gedruckten Psalters“ in Gesangweis zu stellen oder bereits vorhandenen Psalmliedern, worunter auch zwei von Luther, durch Corrigiren eine textgemäßere Gestalt zu geben. Gleichwohl aber hat er noch 22 „andere gaistliche Geseng und Lieder, so in den Kirchen gesungen werden“, beigefügt und darunter 8 von Luther. Dachser ist es auch, der das für die Reformirten in Augsburg bestimmte Gesangbuch besorgt hat:

„Form vnd Ordnung gaystlicher Gesang vnd Psalmen, welche Got, dem Herrn zu lob vnd eer gesungen werden. Auch das Fruegebett, anstat der bäbstischen Meß zu halten.“ o. O. u. J.

In diesem wahrscheinlich dem Jahr 1530 oder 1531 angehörenden Gesangbuch finden sich neben 86 Psalmliedern 23 andere geistliche Gesänge und darunter, als im ersten reformirten Gesangbuch, bereits Luthers Lied: „Ein feste Burg ist unser Gott“, neben ihm *aber auch das polemische*, spezifisch reformirte Lied: „Es ist die *Wahrheit bracht an Tag*“, mit der Ueberschrift: „Wahrer Verstand von *des Herrn Nachtmahl*“, in dessen vierter Strophe die Worte „es

bochet Luther hoch daher mit aim einzigen Worte", in der schönendern Fassung gegeben sind: „es bochend etlich hoch daher" u. s. w.

Die 2., 3., 4. Ausgabe vom J. 1533 und 1539 bei Ramminger und 1540 bei Ulhart in Augsburg enthält neben 13 weitern Psalmliedern auch noch 25 weitere „andere geistliche Gesang", worunter namentlich noch mehr Lieder von Luther als zuvor sich befinden, während in diesen spätern Ausgaben so wenig als in der ersten oder als in Dachsers „Psalter" auch nur ein einziges Lied der schweizerischen Puritaner aufgenommen ist. Offenbar gegen diese gerichtet ist auch dem ganzen Gesangbuch als Motto die Bibelstelle Col. 3, 16. auf dem Titelblatt vorangedruckt.

Eine nachhaltige Einwirkung des Constanzer Gesangbuchs, von welchem bei Froschauer eine weitere Ausgabe mit 227 Liedern und 126 Melodien im J. 1570 erschien*), auf die Entwicklung eines eigenthümlichen deutschen Kirchengesangs unter den Reformirten wurde aber durch das Dazwischentreten des calvinisch-französischen Psalters mit seinen Melodien und Tonsätzen gestört und endlich durch die von Lobwasser 1573 in Druck gegebene deutsche Uebertragung dieses Psalters gar beendigt. Denn nun beschränkte man sich in der deutschen reformirten Kirche und, als dann endlich selbst Zürich sich zum Einlaß des Kirchengesangs verstanden hatte, auch unter den Schweizern deutscher Zunge auf den Lobwasser'schen Psalter mit seiner calvinisch-französischen Unterlage sowohl in sachlicher, als musikalischer Beziehung, was der nächste Abschnitt näher darlegen wird.

In Straßburg**) aber, dem Haupt der deutschen oberländischen Städte, trat noch eine entschiedenere Gegenwirkung gegen die zwinglischen Grundsätze in Betreff des Kirchengesangs hervor. So offenkundig der Zusammenhang war, in welchem die daselbst 1524 eingetretene Reformation mit der schweizerischen stand, indem alsbald sämmtliche Bilder in den Kirchen abgenommen, flache Tische statt der Altäre eingerichtet und sogar auch die Taufsteine entfernt wurden, und so überwiegend überhaupt die Straßburger Reformatoren Zell, Bucer, Capito und Hedio anfangs zur zwinglischen Abendmahlslehre sich hinneigten, indem sie bei der Abend-

---

*) Der Titel lautet: „Psalmen vnd geystliche Gesang, so in der Kirchen vnd Gemein Gottes in tütschen Landen gesungen werden. Zür. 1570."

**) *Quellen: „Mittheilungen aus der Geschichte der evang. Kirche des Elsaßes von Tim. Wilh. Röhrich*, Pfarrer zu St. Wilhelm in Straßburg. *1. Bd. 1855." „Unsre alten Gesangbücher"*.

mahlsfeier die Glaubigen nur auf „das Andenken des Todes Jesu“ hinwiesen: so vereinigten sich doch bald nach Luthers Vorgang die Straßburger Prediger, welche auch nach kurzer Zeit wieder die Altäre aufrichteten und den Chorrock umlegten, zur Beibehaltung der Vespern mit deutschem Psalmengesang nebst dem Singen des Magnificat zum Schluß und zur Feier der deutschen Messe. Bei der letztern wurde zwar während der eigentlichen Communion vom Geistlichen Alles blos gesprochen, Präfatio, Sanctus, Benedictus, Einsetzungsworte und Agnus, worauf nach der Communion der Gemeindegesang: „Gott sey gelobet und gebenedeiet“ den Schluß machte; allein zum Anfang des ganzen Gottesdienstes fand bis zum Beginn der Predigt liturgisches Singen eines Introitus, eines Kyrie, eines Gloria, dann nach dem Gebet und der Epistelverlesung liturgisches Singen eines Halleluja und dann nach dem Evangelienverlesen und der darauf folgenden Predigt das liturgische Singen des Patrem „durch etliche“ zur Einleitung der Communion statt, wofür die Sangzeichen angegeben waren.

Nachdem als Vorläufer 1524 die zwei Büchlein erschienen waren: „Teutsche Meß und Tauf, wie sie jetzt zu Straßburg gehalten werden“ und: „Ordenung und Ynnhalt teutscher Meß und Vesper, so jetzund im Gebrauch haben Evangelisten und christliche Pfarrherren zu Straßburg mit etlichen neuen geschrifftlichen Introit, Gebet, Vorred oder Prefation und Canon vor und nach Uffhebung des Sacraments“, gab der Buchdrucker Wolfgang Köpphel ohne Mitwirkung der Geistlichen alle ursprünglich seit Einführung der Reformation in den Straßburger Kirchen üblichen Kirchengesänge mit ihren Melodien im Druck heraus in drei besondern Büchlein, welche als die älteste Quelle des Straßburger Kirchengesangs gelten:

1. „Teutsch Kirchenampt mit lobgesengen vnd göttlichen Psalmen, wie es die Gemein zu Straßburg singt vnd halt.“ (O. O. u. J.) — die wahrscheinlich schon zu Ende des Jahrs 1524 mit zwei Liedern und Noten vermehrte Wiederauflage der „Ordnung und Innhalt teutscher Meß vnd Vesper.“ Neben den liturgischen Legenden und Gesängen mit ihren Singzeichen finden sich hier neben fünf Liedern Luthers Nr. 15. 16. 17. 18. 21. (s. Bd. I. S. 241) und zwei anonymen Liedern zwei Lieder der Straßburger Dichter Greitter und Pollio: „Ach Gott! wie lang vergissest mein“ und „Mein Seel erhebt den Herren mein“ unter Beigabe von 9 Melodien.

2. „Das ander theyl Straßburger Kirchengesang. Straßburg. 1525." Es enthält nur Lieder, und zwar neben drei von Luther (Nr. 10. 22. u. 25.) eilf von Straßburger Dichtern, nämlich: von Pollio „Vater unser wir bitten dich", von Dachstein „Der Dorecht spricht", von Greitter „O Herre Gott begnade mich" und von Oeler die 8 ersten Psalmen. Den 6 ersten dieser Lieder sind ihre Melodien beigesetzt.
3. „Das dritt Theil Straßburger Kirchenampt. Straßburg. 1525." Es enthält gleichfalls nur Lieder, sämmtlich mit ihren Noten versehen, und zwar 7 durchaus von Straßburger Dichtern, nämlich von Dachstein: „An Wasserflüssen Babylon", von Greitter: „Es sind doch selig" — „Hilf, Herre Gott" — „Nu welche hier ihr' Hoffnung gar", von Vogtherr: „Gott ist so gut dem Israel" — „Herr Gott, ich trau", und von einem Ungenannten: „Wol den, die styff sind uff der ban. Der 119. Psalm". mit 22 Strophen.

Im Mai 1525 vereinigten sich dann die Straßburger Geistlichen zu einer Revision dieser bis dahin gebrauchten und in den drei Kirchenamptbüchlein wider ihren Willen bereits gedruckten Kirchengesänge und ließen nun in Ein Buch zusammengefaßt in amtlicher Ausgabe erscheinen:

„Straßburger Kirchenampt, nemlich von Insegnung d'Eeleut, vom Tauf vnd von des Herren nachtmal mit etlichen psalmen. Straßburg bei W. Köpphel. 1525. Mense Maio."

Dabei sind sie, wie es in der Vorrede heißt, „auf's allernächst zur geschrifft getreten vnd haben christlich endrung fürgenommen", wie sie gleich anfangs bei Einrichtung des Kirchenamts „verhofft zu reinerem vnd der geschrifft gemeseren gebrauch mit der zeyt zuokommen". Die Aenderung besteht darin, daß vom ersten Theil des Kirchenampts Luthers Lied Nr. 16. und die beiden anonymen, das Benedicite und die Antiphona, vom dritten Theil aber sämmtliche Lieder gestrichen und statt ihrer vier wittenbergische Lieder, nämlich von Luther Nr. 20. und 23., von J. Jonas: „Wo Gott der Herr nicht bei uns hält", von M. Stiefel: „Dein armer Hauff" und von Straßburger Dichtern nur von Dachstein das einzige Psalmlied: „O Herr, wer wird Wonung han" aufgenommen und also die Lieder auf 25 und die Melodien auf 15 reducirt wurden.

Diese ursprünglichen Straßburger Kirchengesangbücher waren also einerseits dazu angethan, neben einem Gemeindegesang auch einen liturgischen Gesang unter den Reformirten anzubahnen, was bei der Constanzer Richtung mangelt, andrerseits aber standen sie in ihrer Richtung hinter dieser dadurch zurück, daß sie sich fast ausschließlich an Psalmlieder binden, indem sie unter ihren 30 Liedern 22 Psalmlieder haben und die noch übrigen acht blos liturgischen Zwecken dienen, die sogenannten „andern geistlichen Gesänge" aber, oder die frei gedichteten Lieder, insbesondere aber auch alle Festlieder völlig ausgeschlossen sind. Hier tritt also bereits thatsächlich das hervor,

was später namentlich in der calvinischen Kirche so streng geltend gemacht wurde, daß Gott nur durch das würdig gelobt werden könne, was er selber von dem Seinigen uns mitgetheilt habe, nämlich nur durch die in den Kreis der h. Schrift aufgenommenen, den Sängern des auserwählten Volks, besonders einem David durch den h. Geist eingegebenen Psalmen. Deßgleichen zeigt sich hier auch die den Reformirten eigenthümliche Gleichgültigkeit gegen die besondere Feier bestimmter, im Laufe des Kirchenjahrs nach menschlicher Anordnung neben dem göttlich eingesetzten Sabbath noch zu feiernden Festtage. Und diese spezifisch reformirte Richtung zeigte sich dann auch in vermehrtem Maße in dem sogenannten Köpphelschen Gesangbuch:

„Psalmen, Gebet vnd Kirchenübung, wie sie zu Straßburg gehalten werden. Straßburg bei Wolff Köpphel. 1530. 2. Ausg. 1533."

Außer einigen liturgischen Liedern finden sich hier durchaus „Psalmen Davids" und bei einer Anzahl von 42 Liedern nur 4 Lieder von Luther, welche blos liturgischen Charakter haben (in der 2. Ausgabe nur noch zwei mehr). In der Vorrede sagt Köpphel bezeichnend genug: „Wiewohl aber sonst geistliche Lieder, von acht„baren und geistreichen gemacht, hab ich derselben nicht viel „mit gedruckt, auf daß die Gemein Gottes nicht wieder „auf die Menschen geführt und zu Menschen-Gedicht be„wegt werde. Wir solen vermeiden allen Eingang neuer Ab„führung von Gott, so gewißlich vorhanden, wo etwz Glauben „von Christo Jesu auf einigen Menschen gekehret wird, sinte„mal wir als Menschen zu menschlicher Vertrostung bald sind abzu„führen, vorab so gemeiner Kirchenbrauch eben dahin fordern sollte, „durch Annehmung menschlicher Gedichte, sie seyen wie rein sie wol„len und seyn mögen. Gott helf uns, daß wir in die Schul des h. „Geistes bleiben" u. s. w.

In den Maitagen des Jahrs 1536 hatten jedoch auf das rastlose Betreiben Bucers*), der als das Haupt unter den

*) Bucer, eigentlich: Kuhhorn (*Βουκερος*), geb. 1491 zu Schlettstadt im Elsaß als der Sohn eines armen Küblers, war Dominikanermönch und Hofcaplan des Pfalzgrafen Friedrich von der Pfalz, als er durch das Auftreten Luthers bei der Heidelberger Disputation 1518 und auf dem Reichstag zu Worms 1521, wo er beidemal als Augen- und Ohrenzeuge zugegen war, zum Ergreifen der evangelischen reinen Lehre der Rechtfertigung gebracht wurde. Weil er dabei Anfechtung zu erleiden hatte, flüchtete er zu dem Ritter Franz von Sickingen und zuletzt im April 1523 nach Straßburg, wo er Zell und Hedio den Samen der reinen Lehre ausstreuen half und dann mit denselben zu Anfang des Jahrs 1524 eine Schrift für Abschaffung der Messe unterzeichnete, auf welche hin dann in Straßburg die Reformation eingeführt wurde. Nachdem er vom 21. März 1524 an Pfarrer an der Aurelienkirche gewesen war, wurde er 1531 Prediger an der Thomaskirche und Präsident des Stra߬

Straßburger Theologen stand und zur Abwendung der der evangelischen Sache gemeinschädlichen Uneinigkeit noch zu Zwingli's Lebzeiten um jeden Preis eine Vereinigung zwischen ihm und Luther zu bewirken angestrebt hatte, zu Wittenberg Friedensverhandlungen zwischen den sächsischen und oberdeutschen Theologen statt gehabt, in deren Folge die letztern endlich am 25. Mai die von Melanchthon verfaßte sogenannte Wittenberger Concordie unterzeichneten und klar und rund anerkannten, daß „eben das Brod, das durch den Diener Christi mit den Worten Christi den Unwürdigen gegeben werde, sey wahrhaftig der Leib Christi", worauf sie dann von den Wittenbergern unter Lobpreisung Gottes und Thränen als Brüder anerkannt wurden und am 27. Mai alle zusammen nach lutherischem Bekenntniß communicirten. Von den oberdeutschen Theologen unterzeichneten diese Concordie, durch welche die Zertrennung unter den Evangelischen in Deutschland in Betreff der Abendmahlslehre glücklich gehoben war: Bucer und Capito von Straßburg, Frecht von Ulm, Otther von Eßlingen, Lycosthenes (Wolffart) und Wolfgang Musculus (Meußlin) von Augsburg, Gervasius von Memmingen, Matth. Alber und Joh. Schadin von Reutlingen und Bernhard von Frankfurt a./M. Durch ganz Schwaben war es wie „Ein Hand-Geben und -Empfangen", nur Constanz grollte und die zwinglische Partei der Züricher hielt die übrigen anfangs auch zur Vereinigung geneigten Schweizer, namentlich die von Basel und Bern, vom Beitritt ab. Von da an trat nun auch in den Straßburger Gesang-

---

burger Kirchenconvents, als der er für Einführung einer heilsamen Kirchen- und Sittenzucht eifrig bemüht war. Schon im Jahr 1530 war er vom Augsburger Reichstag aus, auf dem er das Vierstädtebekenntniß überreichte, zu Luther auf die Veste Coburg und von da zu Zwingli nach Zürich gereist, um eine Vereinigung zwischen diesen beiden Männern zu Stand zu bringen, wozu er bei seiner Gelehrsamkeit, Friedensliebe und freundlichen Bescheidenheit vornehmlich geeignet war. Als der Kaiser sich im J. 1548 das Interim hatte ausarbeiten lassen, wurde er nach Augsburg geladen, damit er seine Zustimmung dazu gebe. Er erklärte sich aber gegen Agricola offen und entschieden als Widersacher des Interims, und als nun dasselbe Straßburg endlich aufgenöthigt wurde, verweigerte er die Annahme und nahm im April 1549 einen Ruf nach England an als Professor der Theologie zu Cambridge, wo er unter großer Bewunderung *das Neue Testament* erklärte, aber schon 27. Febr. 1551 starb. (*Vitae germanorum theologorum — congestae a Melch. Adamo. Heidelb, 1620.*)

büchern eine veränderte Richtung zu Tag, eine Gesangbuchs-Concordie. Dieß zeigt sich zuerst bei dem gleichfalls von dem Buchdrucker Wolfgang Köpphel besorgten Gesangbuch unter dem Titel:

„Psalmen vnd geistliche Lieder, die man zu Straßburg vnd auch die man in andern Kirchen pflegt zu singen. Straßburg. 1537. Das erst Teyl." (2. Ausgabe. 1541. 3. Ausgabe. 1545.)

In diesem G., das eine Verschmelzung des kaum zuvor erschienenen Constanzer G.'s von Zwick (S. 16) sammt seiner ganzen Psalmenreihe und des von Luther besorgten ersten lutherischen Gemeindegesangbuchs, des Klug'schen G.'s von 1529 (Bd. I. S. 250), ist, wurden nicht nur die frei gedichteten Lieder und die Festlieder in ihre Rechte eingesetzt, indem sich hier neben 60 Psalmliedern und 7 liturgischen Liedern 26 Festlieder und 30 Lobgesänge des N. Testaments finden, sondern auch in der ehrendsten Rücksicht auf Luther von den bis 1536 erschienenen 22 Liedern desselben 18 aufgenommen. Beigegeben sind 82 Melodien.

„Psalter, das seindt alle Psalmen Davids mit jren Melodeyen, sampt vil schönen christlichen Liedern vnd Kyrchenübungen. 1538." Das ander Teyl. (2. Ausg. 1544.)

Hier finden sich unter Benützung eines von Aberlin 1537 herausgegebenen „Psalters" (s. u. Abschn. 4.) neben 128 Psalmen, die im ersten Teyl nicht aufgenommen sind, noch 20 andere dort ebenfalls noch nicht befindliche Gesänge mit der Ueberschrift: „Andere gaystliche Gesang hin und wieder aus der Schrift gezogen sampt denen, die nach Anmuthung des Geistes sind gemacht worden."

Die Psalmen und Lieder dieser beiden Gesangbuchtheile in Eines zusammenfassend erschien dann mit 186 Psalmliedern und 90 geistlichen Gesängen und Liedern, worunter neben lutherischen Liedern auch viele von den schweizerischen und Constanzer Dichtern verfaßte Lieder sich befinden, gleichfalls von Köpphel besorgt:

„Psalter mit aller Kyrchenübung, die man bei der christlichen Gemein zu Straßburg vnd anderswo pflägt zu singen. Straßburg bei Wolfg. Köpphel. 1539."

In der Vorrede begründet Köpphel die Aufnahme frei gedichteter Lieder neben Psalmliedern ausdrücklich mit den seine frühere Vorrede zu dem Gesangbuch von 1530 berichtigenden Worten: „Und weil der h. Paulus nicht allein zu den Psalmen, sondern auch zu andern geistlichen Liedern ermahnet, welchen Brauch der Kirchen auch der h. Märterer Tertullianus meldet, habe ich solcher geistlicher Lieder auch etliche, alte und neue, in dieß Gesangbüchlein drucken wollen, die nicht allein den reinen schriftlichen Sinn in sich halten, sondern auch die Art und Kraft des h. Geistes etwas gewaltiger beweisen."

Eine starke lutherische Färbung erhielt aber vollends das nachfolgende Gesangbuch, welches Bucer in Gemeinschaft mit den übrigen Geistlichen Straßburgs, insbesondere mit Conr. *Huober in* derselben Absicht, in der Luther sein erstes Gemeinde-

gesangbuch, das Klug'sche von 1529, gegenüber den ihm vorausgegangenen vielen Enchiridien bearbeitet hatte (Bd. I. S. 249 f.), als eigentliches Kirchengesangbuch herausgab. Er wollte der Ueberwucherung mit vielen nach Form und Inhalt minder guten Psalmen und Liedern, wie sie in den Köpphel'schen Gesangbüchern oft mehr nur zur äußern Ergänzung zusammengestoppelt waren, steuern und der Gemeinde „allein die bewertisten artlichsten und besserlichsten" darbieten. Dieses sogenannte Bucer'sche Gesangbuch, das aber ohne Nennung seines Namens erschienen war, hat den Titel:

„Ein new auserlesen Gesangbüchlin, in welches die besten verdeudschten Psalmen, Hymni vnd ander Chorgesenge vnd geistliche Lieder aus den bewertisten Kirchengesangbüchlin mit etlichen newen Psalmen vnd geistlichen Liederen, besonders fleis zusamen gebracht seindt. Straßburg bei Wolff Köpphel. 1545." (2. Ausgabe, nur um 1 Lied vermehrt, 1547.)

Unter den 76, resp. 78 Liedern, die es enthält und worunter sich blos 29 Psalmlieder befinden, bietet dieses G. alle Lieder Luthers dar, mit alleiniger und unverfänglicher Weglassung von Nr. 29. und 32., und dann noch neben Liedern von J. Jonas, Agricola, Speratus, Spengler, E. Crucigerin, Hans Sachs und Veit Dieterich, in noch reicherer Anzahl Lieder von Straßburger Dichtern, wie Oeler, Dachstein, Greitter, Capito, Vogtherr, Conrad Huober, für die es zum Theil die erste Quelle ist. Dabei hat dieses G. kein einziges der in den Straßburger Köpphel'schen G.G. befindlichen Lieder der Schweizer und Constanzer Dichter aufgenommen, weil nun über der Verwerfung der Wittenberger Concordie Zwiespalt eingetreten war zwischen den Straßburgern und Schweizern sammt den zu ihnen haltenden Constanzern.

In der Vorrede ist Luthers Liedern der Ehrenpreis gegeben: „alle die Luther gesezet hat, übertreffen in Kunst und geistlicher Art merklich die andern", und zugleich ist dem Kunstgesang, wie er in der lutherischen Kirche heimisch ist, folgendermaßen das Wort geredet: „Die Musik und das Gesang, von Gott geordnet, ist nicht allein ganz lustig und anmuthig, sondern auch wunderbar kräftig und gewaltig. Demnach des Menschen Art und Natur so gestaltet ist, daß ihn zu allerlei Anmüthigkeit, es sey Freud, Leid, Liebe, Zorn, geistlich Andacht, leichtfertige Wildigkeit und was der Affekt und Beweglichkeiten sind, nichts so mächtig bewegt, als artliche Musik, Gesang und Saitenspiel, aus wahrer Kunst, auf solche Anmüthigkeiten und Affektion gerichtet — wie denn auch Luther in solchem und in Allem, das zu erheben die wahre Erkenntniß Christi und zu recht christlicher Bestellung und Haushaltung der Kirche dienstlich und besserlich seyn mag, zum höchsten begabet ist."

Die 3. Auflage dieses Bucer'schen Gesangbuchs erschien nach Bucers Tod unter dem Titel:

„Das Newer vnd gemehret Gesangbüchlin, darinn Psalmen, Hymni, geistliche Lieder, Chorgesenge, alte vnd newe Festlieder, sampt etlichen angehenkten Schriftsprüchen und Collectgebettlin besonders fleißes zu-

samen bracht. Mit schönen Figuren gezieret vnd Reimenart gestellet. Straßburg bei Thiebolt Berger. Am Barfüßerplatz. 1559."

Hier findet sich eine Vermehrung von 18 Liedern, unter welchen 8 lutherischen, 5 Straßburger und 5 Constanzer Dichtern, nämlich dem nun auch wieder zu Gnaden angenommenen Zwick und Thomas Blaarer, angehören. Die Gesammtzahl der Lieder ist somit nun 96.

Ganz mit demselben Inhalt, nur daß 3 Lieder mit andern vertauscht wurden, so daß also die Gesammtliederzahl 96 erhalten blieb, erschien dann — eigentlich als 4. Auflage des Bucer'schen Gesangbuchs — am Schlusse unseres Zeitabschnitts das durch seine schöne Ausstattung berühmte, bei Georg Messerschmid in groß Folio gedruckte

„Gros Kirchengesangbuch, darinn begriffen sind die allerfürnemisten vnd besten Psalmen, geistliche Lieder, Hymni vnd alte Chorgesenge, aus dem Wittembergischen, Strasburgischen vnd anderer Kirchen Gesangbüchlein zusamen bracht vnd mit vleis corrigiert vnd gedrucket. — Für christliche Stett vnd Dorff Kirchen, Lateinische vnd Deutsche Schulen zugericht. Straßburg bei G. Messerschmid. 1560.*)

Trotz dem, daß Dr. Johann Marbach († 17. März 1581) seit 1552 als Präsident des Straßburger Kirchen-Convents im Straßburger Kirchenwesen das Lutherthum in ausschließlicher Weise einzuführen beflissen war und ebenso, wie er statt des Bucer'schen Catechismus den Catechismus Luthers zur alleinigen Geltung brachte, auch gern ein von allen reformirten Bestandtheilen gereinigtes, durch und durch lutherisches Kirchengesangbuch in Geltung gesehen hätte, kam doch noch, hauptsächlich durch die Bemühungen Conrad Huobers, diese Ausgabe des Concordien-Gesangbuchs zu Stand, in dessen Vorrede gesagt werden konnte: „Weil denn nun dieß Werk für viel Kirchen, die nicht einerlei Gesang im Brauch haben, zugerichtet ist, sind auch mancherlei Psalm und geistliche Lieder hier zusamengesetzet, damit jede Kirch hierinnen auch finde, was sie zu brauchen pflegt. Also findest du hierinnen erstlich fast alle die Dr. Mart. Luther in seinem Büchlein

---

*) Der oben aus der Titelangabe weggelassene Satz: „Hat nahe bei L stücken jetzund mehr denn das erste Kirchengesangbuch Anno XLI. alhie ausgangen, deren etliche gantz new hienzu gethan sind" weist auf eine frühere Ausgabe dieses gros Kirchengesangbuchs, die denn auch wirklich als dessen Grundlage und als Grundlage aller Bucer'schen G.G. von Diaconus Conrad Huober auf seine Kosten durch Anstiften Bucers bereits 1541 mit 46 Liedern herausgegeben worden war, übrigens jetzt nicht mehr aufzufinden ist.

zu Wittenberg hat lassen ausgehen, darnach die besten, die man zu Straßburg und in etlichen andern Kirchen und Gemeinden Christi, so uns bekannt sind, im Brauch hat." Und so steht denn dieses Gesangbuch am Schlusse unsres Zeitabschnitts, auf welchen dann freilich eine drittlhalbhundertjährige Zertrennung eintrat, gleichsam in Prophetengestalt als eine Weissagung da auf die nun seit den letzten Jahrzehnten auf dem Gebiet des kirchlichen Gesangbuchwesens eingetretene wahrhaftigste Union zwischen lutherischer und reformirter Kirche.

Diese Straßburger Gesangbücher, wie sie der Reihe nach von den drei teutschen Kirchenämptern an, welche die Grundlage bilden, so eben vorgeführt worden sind, übten mit ihren Melodien und Tonsätzen auch den wesentlichsten Einfluß auf den Kirchengesang im ganzen oberdeutschen Gebiete, in welchem sich die zwinglische und lutherische Richtung mehr und mehr einigten. Das Hauptverdienst fällt hiebei zwei trefflichen Straßburger Musikern, ursprünglichen Mönchen, zu, die wir hernach unter den Dichtern noch näher kennen lernen werden, — Wolffgang Dachstein, Organist an der Münsterkirche, später Organist und Vicar an St. Thomä, und Matthäus Greitter, Vorsänger in der Münsterkirche, später Caplan zu St. Stephan. Sie waren es, welche zu der 1524 und 1525 neu geschaffenen evangelischen Gottesdienstordnung, insbesondere zur teutschen Meß und zu den Vespern, die Tonstücke lieferten. Greitter namentlich schuf die Singtöne für die prosaischen Liturgiestücke, das Patrem: „Ich glaub in Gott, Vater, den Allmächtigen", das Kyrie eleison, das Gloria und Hallelujah. Von den ein sehr ernstes, fast herbes Gepräge tragenden Melodien, deren sie höchst wahrscheinlich manche zu den Psalmliedern schufen, sind folgende zu nennen als Melodien, die nicht nur in Süddeutschland, sondern auch zum Theil in Norddeutschland in dem evangelischen Kirchengesang der Reformirten und Lutheraner Eingang fanden:

1. „Ach Gott vom Himmel sieh darein" — Ps. 12. von Luther. 1524. ursprünglich für — „Wohl dem Menschen, der wandelt nit" — Ps. 1. von Oeler. } von Greitter im 1. Thl. des teutsch Kirchenampts. 1524.

g c h a g a h g (mixolydisch)

2. „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir" — Ps. 130. von Greitter im 1. Thl. des teutsch Kirchenampts. 1524.
von Luther. 1523. Später in den luth. Kirchen Norddeutschlands angewandt auf —
„Herr, wie du wilt, so schick's mit mir" — von Bienenann. 1574.
g fis g a a g a h (hypofonisch)

3. „O Herre Gott, begnade mich" — Ps. 51. von Greitter.
g c c h g h o d (phrygisch) — im 2. Theil des teutsch Kirchenampts. 1525.

4. „Es sind doch selig alle die" — Ps. 119. von Greitter.
in der calvinischen Forme de Prieres et chantz 1542 angewandt auf —
„Aus des Gottlosen Thun und Werk" — Psalm 36.
im lutherischen Kirchengesang angewandt auf —
„O Mensch, bewein dein' Sünden groß" — von Seb. Heyd. 1525.
f f g a f a h c

5. „Nu welche hier ir hoffnung gar" — Ps. 125. von Greitter.
g f e h h a g f e — im 3. Theil des teutsch Kirchenampts. 1525.

6. „An Wasserflüssen Babylon" — Psalm 137. von Dachstein.
d e d h d c c h — im 3. Theil des teutsch Kirchenampts. 1525, wohl auch von Dachstein.

7. „Der Töricht spricht, es ist kein Gott" — Psalm 53. von Dachstein.
f g g f c a d c

8. „Wär' Gott nicht mit uns diese Zeit" — Psalm 124. von Luther. 1524.
Besondere Mel. im 2. Thl. des teutsch Kirchenampts. 1525.

9. „Es wollt uns Gott genädig seyn" — Ps. 66. von Luther. 1524.
h c h a h d c h (phrygisch) — im 1. Theil des teutsch Kirchenampts. 1524.

10. „Mein Seel erhebt den Herren mein" — das Magnificat zum Schluß der Vesper von Pollio.
a a g e g f e d — im 1. Theil des teutsch Kirchenampts. 1524.

11. „Dieß sind die heil'gen zehn Gebot" von Luther. 1524.
die dorische Mel. im 2. Thl. des teutsch Kirchenampts. 1525.
a a a d g f e d c und: g g g g g g a h c (vergl. Bd. I. S. 465, 5.)

12. „Auf diesen Tag bedenken wir" — von Zwick. 1536.
g g g c h d e d — im Köpphel'schen Straßb. G. 1537.

Allgemeinern Anklang haben von diesen Melodien jedoch nur die Numern 3. 4. und 6. gefunden. Die meisten gehen in Tönen *von ganz* gleicher Dauer, ungerader Takt und rhythmischer Wech*sel sind ihnen fremd*; sie sollten wohl absichtlich unter Einwirkung *des reformirten* Elements jeden Schmuckes entbehren. Die do-

lische und phrygische Tonart herrscht bei ihnen vor und eben die herbere Form, in der das Aeolische hier auftritt, die strengere Ausgestaltung des Dorischen, das bedeutende Uebergewicht der weichen Tonart über die harte geben diesen Melodien eine düstere Färbung, worin sich der ablehnende Ernst des Zwingelthums spiegelt. Und eben deßhalb haben wohl auch blos die drei obengenannten Melodien einen dauernden Bestand im luther. Kirchengesang gehabt.

Wenden wir uns nun zu der deutschen geistlichen Liederdichtung im Schooß der reformirten Kirche, und zwar zunächst —

a. in der Schweiz.

Hier kann zwar nach der seither bereits geschilderten Verbannung des Gemeindegesangs aus dem kirchlichen Gottesdienst, welche unter den Schweizern deutscher Zunge beliebt wurde, von eigentlicher Kirchenliederdichtung keine Rede seyn. Gleichwohl begegnen uns hier mehrere Dichter, deren Lieder, wenn sie auch ursprünglich nicht für die Kirche bestimmt waren, doch hernach in den andern hinsichtlich der Zulassung des Kirchengesangs milder und freier gesinnten reformirten Kreisen, in welchen der Gemeindegesang und selbst der kunstmäßige Gesang eine Stätte fand, in kirchlichen Gebrauch gekommen sind. Dieselben sind:

Zwingli,*) M. Huldreich, der Züricher Reformator. Er

---

*) Quellen: Oswald Myconius, de Huldr. Zwinglii fortissimi herois ac theologi doctissimi vita et obitu. 1532. — Huldr. Zwingli's Werke. Erste vollst. Ausgabe von Schuler und Schultheß. 8 Bde. Zürich. 1828—1842. — H. Bullingers Reform.-Gesch. Herausg. von Hottinger und Vögeli. Frauenfeld. 1838. 3 Bde. — Gesch. der Reformation des 16. Jahrh.'s von Merle d'Aubigné. Aus dem Französ. übertragen von Dr. Runkel. 2. Bd. 1848. S. 240—343. 3. Bd. 1849. S. 195—225. 256—277. 4. Bd. 1850. S. 309—414. — Das Leben Ulr. Zwingli's in kurzen Umrissen von Carl Steiger in Knapps Christoterpe. 1850. S. 15—55. — A. E. Frölich zu Aarau, Zwingli, in Pipers evang. Kalender. 1850. — Derselbe besang auch sein Leben in einem schönen epischen Gedicht: „H. Zwingli. 21 Gesänge. Frauenfeld. 1853." — Der schweiz. Reformator Zwingli, seine Freunde und Gegner. Ein kurzes Zeitbild von G. Wilh. Röder, Schulinsp. zu Hanau. St. Gallen und Bern. 1855. — H. Zwingli's Leben und ausgewählte Schriften. Von Raget Christoffel. Elberfeld. 1857. — Dr. Chr. Sigwart, Prof. in Blaubeuren, Leben und Auswahl der Schriften Zwingli's in der evang. Volksbibliothek. Herausg. von Klaiber. Bd. 1. 1862. — Prof. Güder zu Bern, „Zwingli" in Herzogs theol. Real.-Encyclop. Bd. 18. 1864.

wurde zu Wildhaus, einem Dörflein auf den hohen Sentisalpen im Toggenburger Lande, 2010 Fuß über dem Züricher See, als des Ammans Sohn unter einem frohen und sangeskundigen Volke am 1. Jan. 1484 geboren, weßhalb auch einer seiner Freunde schreibt: „ich habe mir in meiner Einfalt oft gedacht, daß er auf diesen Höhen in der Nähe des Himmels etwas Himmlisches und Göttliches angenommen hat." Seine Mutter war Margarethe Meuli, deren Bruder Abt im Kloster Fischingen in Thurgau gewesen. Weil er unter seinen 9 Geschwistern sich durch Lehrhaftigkeit des Geistes besonders hervorthat, nahm ihn seines Vaters Bruder, Bartholomäus Zwingli, Decan zu Wesen, am Ausfluß des Wallenstädter Sees, in seinem neunten Lebensjahr zu sich, um ihn schulen zu lassen, und schickte ihn dann im eilften Jahr, 1494, zu seinem Freund M. Binzli auf die Theodorenschule nach Basel, wo er in den Disputirübungen alle seine Mitschüler überragte und besonders durch die Entwicklung seiner musikalischen Talente allgemeine Bewunderung erregte. Im Jahr 1497 kam er dann nach Bern, wo er bei M. Heinrich Wölflin (Lupulus), dem großen Kenner der alten Sprachen und der alten Geschichte, in das Verständniß der lateinischen Redner und Dichter eingeführt und zugleich angeleitet wurde, nach dem Vorbild dieser Meister seine Dichtergabe in poetischen Versuchen zu üben. Weil ihn aber die Dominikaner an ihren Orden fesseln wollten, wurde er 1499 auf die Hochschule zu Wien gebracht, wo er sich zwei Jahre lang in Erforschung der philosophischen Wissenschaften und besonders in fortgesetzten Studien der römischen Classiker einen reichen Schatz für seinen Geist sammelte und in freundschaftlichen Verhältnissen mit den beiden hernach als Dichter gekrönten Landsleuten Joachim Vadian aus St. Gallen und Heinrich Glarean aus Mollis, so wie mit seinen nachmaligen Hauptgegnern Faber und Eck zusammenlebte. Im Jahr 1502 kam er dann nach Basel, wo er eifrig die Vorlesungen der Sophisten besuchte und zugleich an der Martinischule als Lehrer der lateinischen Sprache thätig war. Mitten unter diesen ernsten Beschäftigungen wußte er aber bei seinem gar heitern Gemüthe und geistreichen Wesen sich manche frohe, mit Witz und Scherz gewürzte Stunden im *Freundeskreise* zu bereiten. Zu diesem gehörte namentlich Wolf-

gang Capito und Leo Jud, zwei Elsäßer, mit denen er sich oft durch Gesang und Tonspiel ergötzte. Leo Jud sang einen schönen Discant und schlug die Pauke, Zwingli aber hatte es in seiner musikalischen Ausbildung so weit gebracht, daß er jedes damals bekannte Instrument, insbesondere die Laute, Harfe, Flöte, Clarinette, Violine, Pauke und das Jagdhorn mit Fertigkeit und Geschick spielen konnte. Da fügte es Gott, daß gerade, da er sich zum Studium der Theologie wandte, Thomas Wyttenbach im November 1505 von Tübingen, wo er mit Reuchlin Vorlesungen gehalten, nach Basel versetzt wurde. Dieser führte den Jüngling von den Steppen einer todten Schulweisheit zu der lebendigen Quelle des Worts Gottes und lehrte ihn daraus Wasser des Lebens schöpfen für sich und die Gemeinden, an denen er nun bald arbeiten sollte. Zeitlebens hat er es auch diesem Manne gedankt, daß er die ersten Samenkörner des wahren Glaubens in seine Brust gepflanzt. Ein unbekanntes Leben webte nämlich in Wyttenbachs Reden und die prophetischen Worte erschallten von seinen Lippen: „die Zeit ist nicht mehr fern, daß die scholastische Theologie abgeschafft, und die alte Kirchenlehre wieder hergestellt wird. Der Ablaß ist ein römischer Betrug und der Tod Christi ist die einzige Bezahlung für unsre Sünde.“

Dieser Samen fiel in Zwingli's Herz und wurzelte fest darin und den nahm er mit auf die Pfarrstelle in Glarus, wohin den jungen Gelehrten, der 1506 Magister geworden war, von diesem Titel aber nie Gebrauch machen wollte, indem er sagte: „Einer allein ist unser Meister, Jesus Christus“, die Glarner zu Ende des Jahrs 1506 berufen hatten. Sein Amt daselbst als „Kilchherr von Glarus“ trat er mit dem festen Versatz an: „Ich will wahr und aufrichtig seyn gegen Gott und die Menschen. Herrlich ist die Wahrheit, voll Majestät, und flößt selbst selbst den Bösen Ehrfurcht ein.“ Dabei bekannte er, das zu übernehmende Amt habe ihn ungeachtet seiner Jugend weniger mit Freude, als mit Furcht erfüllt, da er gewußt, daß der Schäflein Blut, so sie aus seiner Schuld umkommen, von seiner Hand gefordert werde. In diesem Sinne hielt er sich berufen, als eifriger Sittenprediger aufzutreten und Laster und Mißbräuche im Blick auf seine Gemeinde sowohl, als auf's ganze Vaterland frei-

müthig zu bekämpfen. Darum erhob er seine Stimme laut gegen den von den Besten längst schon beklagten Krebsschaden des sogenannten „Reislaufens“ oder Söldnerwesens in zwei um's Jahr 1510 oder 1511 gedruckten sinnbildlichen Dichtungen: „Der Labyrinth“ und „Fabelisch Gedichte von einem Ochsen und etlichen Thieren“, worin er das schnöde Spiel der eigennützigen Volksführer und die sittlichen Schäden des Söldnerdienstes schilderte, indem er dabei seufzete: „in uns ist gar kein Gotteslieb, die gar viel Uebels überhüb“. Angesehenen und einflußreichen Männern wurden von auswärtigen Mächten Pensionen bezahlt, damit sie unter dem Volke Werbungen für ein schweizerisches Söldnerheer besorgten. Bezog doch auch Zwingli selbst vom Papst ein Jahrgeld von 50 Gulden, daß er für sein Interesse wirke, worüber er hernach gestand: „vor dem Jahr 1516 hieng ich noch viel an des Papstes Obrigkeit und meinte, mir zieme, Geld von ihm zu nehmen.“ Auch mußte er als Pfarrer von Glarus das Landesbanner der Glarner in der Eigenschaft eines Feldpredigers begleiten, als 1512 zwanzigtausend Eidgenossen im Solde des Papstes nach Italien zogen, um als Beschirmer der Freiheit der christlichen Kirche die Franzosen aus der Lombardei herauszuwerfen. In Wort und That machte er diesen großen „Pavierzug“ mit und war auch am 13. und 14. Sept. 1515 Zeuge der entsetzlichen Niederlage zu Marignano, nachdem er wenige Tage zuvor bei Monza umsonst zur Vorsicht und Einigkeit ermahnt hatte. Nach der Rückkehr in's Vaterland trat er dann um so entschiedener in seinen Predigten den Sünden des Tages, der zuchtlosen Müßiggängerei und der Ueppigkeit von Hohen und Niedern entgegen. Als ihm aber darüber je länger je mehr Widrigkeit und Kränkung in Glarus zu Theil wurde, sehnte er sich nach einem andern Arbeitsfelde und nahm deßhalb 1516 mit Freuden die untergeordnete Pfarrhelferstelle in Einsiedeln an, welche ihm der Administrator dieses Klosters, Theobald von Geroldseck, ein Freund der Wissenschaften, anbot. Zuvor aber war in seinem eigenen Wesen eine entscheidende Wendung vorgegangen. Hatte er zu Glarus eine Zeitlang noch die alten römischen Geschichtsschreiber und Redner gründlich studirt, so fieng er nun auch an, daneben mit den lateinischen Kirchenvätern, namentlich mit Augu-

stin sich vertraut zu machen und zuletzt vor Allem die h. Schrift zu durchforschen, in der ihn Johannes und Paulus am meisten anzogen. Und damit er das recht thun könne, fieng er 1513 mit mangelhaften Hülfsmitteln die griechische Sprache zu erlernen an mitten in seinen Kriegszügen und schrieb sich die Paulinischen Briefe eigenhändig in ein kleines Büchlein zusammen, daß er sie ganz auswendig lernte. So drang er immer tiefer in das Verständniß des Wortes Gottes und seiner Heilswahrheiten ein und lernte davon Menschensatzungen und Menschenlehren unterscheiden. „Und nun konnten mich," sagt er selbst, „keine Gewalt und keine Drohungen dahin bringen, daß ich Menschlichem, so sehr es sich blähte und herrlich scheinen wollte, gleichen Glauben geschenkt hätte, wie dem Göttlichen."

Namentlich war es ein tröstliches Gedicht des Erasmus von Rotterdam, an den Herrn Jesum geschrieben*), darin sich Jesus beklagt, daß man nicht alles Gute bei ihm suche, so er doch ein Brunn sey alles Guten, ein Heilmacher, Trost und Schatz der Seelen, was 1514 oder 1515 einen tiefen Eindruck auf ihn machte und ihn zur Erkenntniß der „völligen Zulänglichkeit und Einzigkeit oder Mittlerschaft Christi" brachte. „Hier hab ich gedacht," bekennt er selbst, „warum suchen wir Hülf bei der Creatur? Christus ist unsrer Seelen alleiniger Schatz." Diese neu erkannte Wahrheit, von der ihm schon durch Wyttenbach ein Dämmerlicht in seine Seele gefallen war, verkündigte er nun, obgleich noch in weiser Mäßigung, ohne alle besondre Angriffe auf die römischen Irrthümer, aber doch so, daß er Alles, was

---

*) Das Gedicht hat den Titel: „**Expostulatio Jesu ad hominem suapte culpa peccantem,**" und wurde von Leo Jud 1522 in's Deutsche übersetzt unter dem Titel: „Klage Jesu zu dem Menschen, der aus eigenem Muthwillen verdammt wird." Darin heißt es unter Anderem:

Sagt an, ihr Menschen allgemein,
Die ihr doch habt von mir allein,
Daß reichlich aussließt alles Gut,
So Himmel und Erd umschließen thut,
Was blendet euch? was b'thört euch so,
Daß ihr das suchet anderswo
Und nit in mir, der ich der Bronn
Und Ursprung bin, der euch auch gonn,
Ja gegentrag euch solches frei,
Damit euch kein Entschulden sey.

sich auf Heiligenverehrung, Wallfahrten und kirchlichen Werkdienst bezog, in den Hintergrund treten ließ und darüber bereits in Glarus in den Verdacht der Ketzerei kam.

Zu Einsiedeln nun, wohin er im Sommer 1516 übersiedelte, und dritthalb Jahre verweilte, war die letzte Station der hohen Schule, darin ihn Gott vollends zum Reformator herangezogen hat. Er erfuhr hier bei immer tieferem Eindringen in das Wort Gottes, das er nach dem jedesmaligen Meßevangelium des Tages lauter und rein verkündete, in seinem eigenen Herzen, wie köstlich und theuer das Wort sey, daß Christus Jesus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen. Und als nun am Fest der Engelweihe 1517 und zu Pfingsten 1518 zu seinem Kloster, über dessen Abtei die Inschrift prangt: „hier findet man vollsten Ablaß für Schuld und Strafe aller Sünden" aus Süddeutschland, der Schweiz und dem östlichen Frankreich große Schaaren von Wallfahrern zu vielen Tausenden herangezogen kamen, um das wunderthätige Bild der Jungfrau anzubeten, so jammerte ihn des Volkes, das hier noch fester in die Bande der Finsterniß verstrickt werden sollte, und er erhob seine Stimme laut und predigte: „Meint nicht, Gott sey in dieser Kirche mehr, als an irgend einem andern Orte der Schöpfung! Durch unnütze Werke, durch lange Pilgerschaft, durch Gaben und Bilder, durch Anrufung der Jungfrau oder der Heiligen Gottes könnet ihr keine Gnade erwarten. Gott sieht auf das Herz und unser Herz ist inzwischen fern von Gott. Maria selber würde nicht dulden, daß man sie anbete. O ihr Unverständigen! würde sie sagen, ich bin kein Gott, darum sollt ihr das nicht bei mir suchen, was Gott allein verleihen kann. Lasset Gott im Regiment und Gewalt bleiben. Ihr meint, ich sey geehrt, so ihr mich anbetet. Das aber ist meine Unehre. Denn es soll Niemand angebetet werden, als der alleinige Gott." Und groß war der Eindruck, den solche Reden auf die Gemüther der Pilger machten. Manche nahmen ihre Weihgeschenke wieder mit und verkündigten auf dem Heimwege und zu Haus, was sie hier gehört: „Christus und nicht Maria ist unser einiges Heil!" Gleich offen redete er schriftlich und mündlich zu des Papstes Legaten und zu dem Bischof von Constanz und forderte sie zur Beseitigung der

vielfachen Mißbräuche und großen Verderbnisse auf. Auch kündigte er das päpstliche Jahrgeld auf und ließ sich durch keinerlei Lockungen des Papstes beirren, selbst nicht als er ihm die Ehre anthat, ihn zum Akolythencaplan des päpstlichen Stuhls zu ernennen. Ihm war die Dornenkrone und das Kreuz Christi lieber, als alle Herrlichkeit der Welt, und als nun im August 1518 der Barfüßermönch Samson aus Italien in die Schweiz kam und da zuerst im Canton Schwyz mit gleicher Schamlosigkeit, wie Tezel in Sachsen, seine Waare feilbot, so erhob Zwingli seine Stimme voll Entrüstung gegen solches Gebahren. „Jesus Christus, der Sohn Gottes," sprach er, „hat gesagt: „„Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd"". Jesus Christus ist das einzige Opfer, die einzige Gabe, der einzige Weg!" Seine Worte wirkten und Samson mußte unverrichteter Sache mit Schanden aus Schwyz abziehen und viele Seelen fielen Zwingli zu.

Als im J. 1518 die freilich nur kümmerlich besoldete Leutpriesterstelle am Großmünster zu Zürich erledigt wurde, wählte ihn 11. Dez. das Stiftscapitel. Am Johannisfeiertag 27. Dez. zog er in Zürich ein und am Neujahrstag 1519, seinem 36sten Geburtstag, betrat er in dieser Stadt „dem vordersten und obersten Ort der Eidgenossenschaft", die Kanzel und sprach: „Zu Christum will ich Euch führen, er ist die wahre Heilsquelle und sein göttliches Wort ist die alleinige Speise." Dann fieng er an, das Evangelium Matthäi der Reihe nach in seinen Predigten zu erklären „unter großem Gelaufe der Menschen", und die Gemeinde, unter der er auch als Seelsorger ohne Ermüden wirkte, wurde mehr und mehr von der evangelischen Wahrheit überzeugt. Rathsglieder, die seit Jahren den Kirchenbesuch unterlassen hatten, erklärten öffentlich: „jetzt haben wir einmal einen rechten Prediger der Wahrheit; der wird unser Moses seyn, der uns aus Egypten führet." Und als Samson im Februar 1519 seine Ablaßbude auch in Zürich aufschlagen wollte, verkündete Zwingli: „kein Mensch kann die Sünden vergeben, nur Christus Jesus, wahrer Gott und wahrer Mensch," und so wurde Samson nicht eingelassen, denn auch die Obrigkeit gab seinen Worten Beifall. Da fieng vom August 1519 bis zu Lichtmeß 1520 die Pest an

„der große Tod" in Zürich zu wüthen an, so daß an 2500 Personen in der kaum 7000 Einwohner zählenden Stadt dahin starben. Auch Zwingli, der sein Leben nicht schonte, den Kranken Christum und seinen Trost zu verkündigen, ward davon befallen und kam dem Tode nahe. Er genas aber mit Gottes Hülfe wieder und seine Seele gewann die unerschütterliche Ueberzeugung, Gott rufe ihn, daß er die Fackel seines Wortes auf den Leuchter der Kirche stelle, wobei er unter allen Verleumdungen und Mordversuchen sein Leben nicht zu lieben habe. „Das Evangelium Christi," schrieb er an seinen Bruder in Wildenstein, „hat vom Blute Christi her die Eigenschaft, daß es unter Verfolgungen am wirksamsten sich erweist und um so mehr sich ausbreitet. Christus hat sein Blut um unsres Heils willen vergossen. Nun ist das ein feigherziger Krieger, der für seinen Herrn und Hauptmann nicht sein Blut vergießen will und zurückweicht, wo sein Herr vor ihm und für ihn den Tod erlitten hat. Die rechten Streiter Christi sind bereit, sich für ihren Herrn den Kopf zerschmettern zu lassen." Die Gefühle und Gebetsgedanken, die seine Seele damals bewegten, hat er in den Liedern ausgesprochen*): „Hilf, Herr Gott, hilf in dieser Noth" — zu Anfang der Krankheit; „Tröst, Herr Gott, tröst, die Krankheit wachst" — inmitten der Krankheit, und: „G'sund, Herr Gott, g'sund" — nach erlangter Wiedergenesung. Der Schluß des letztern vornehmlich zeigt den in Gott gestärkten Sinn und vermehrten Glaubenseifer, womit er wieder auf den Plan getreten ist. Denn da sang er:

So will ich doch
Den Trutz und Poch
In dieser Welt
Tragen frölich um Wiedergelt
Mit Hülfe din,
Ohn' den nit mag vollkommen syn.

Nur um so tiefer und lebendiger waren nun seine Predigten nach dieser Krankheit geworden. Um so eifriger fiengen jetzt aber auch die Mönche und Priester wider ihn zu predigen an. Da er-

*) Superintendent Fulda in Halle hat dieselben aus der Schweizer-Sprache in die jetzige Schriftsprache übertragen, vergl. J. S. Vaters Jahrbuch der häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens. Jahr 1826.

ließ der Rath im J. 1520 eine Verordnung, wornach nichts gepredigt werden dürfe, was nicht aus der h. Schrift geschöpft sey. Als nun die Feinde der Reformation immer mehr sich regten, schlossen Ende Juni und Anfangs Juli 1522 eilf Geistliche, und unter ihnen Zwingli, der unterdessen Chorherr geworden, zu Einsiedeln einen Bund, wie einst die 33 Patrioten 215 Jahre früher zu Grütli, und faßten eine Bittschrift an den Bischof zu Basel ab, es möge die freie Predigt des Evangeliums gestattet seyn und die Quelle vieler strafbaren Unordnungen, der erzwungene Cölibat, aufgehoben werden. Damit war die Kampffahne der evangelischen Wahrheit und Freiheit erhoben. Nun brachen die Verfolgungen wider die Unterzeichner in den einzelnen Cantonen los und die größte Zahl der Eidgenossen schien sich gegen das Evangelium zu stellen. Zwingli aber, da er auf das schwache Schifflein des Glaubens schwere Gewitter von den Bergen herabsteigen sah, schüttete am 22. August 1522 die Besorgnisse und Hoffnungen seiner Seele vor Gott aus und betete also: „O frommer Jesus! du siehst, daß die Ohren deines Volkes von falschen Einflüsterern, Verräthern und Eigennützigen verstopfet werden, du weißest, wie ich von Kind auf den Streit gescheut habe und wie du mich doch immer zum Kampfe geführet hast. Ich rufe zu dir mit Vertrauen, daß du vollendest, was du angefangen hast. Habe ich etwas falsch aufgebaut, so stürze es mit deiner allmächtigen Hand. Lege ich einen andern Grund als dich, so reiße es um. O süße Rebe, deren Winzer der Vater ist, deren Ranken wir sind, verlaß nicht deine Stützen! Denn du hast verheißen, mit uns zu seyn bis in die Vollendung der Zeiten!" An Leo Jud, welcher Ende des Jahrs 1522 Pfarrer an der Peterskirche wurde, sandte ihm Gott eine kräftige Stütze, und er bat nun den Rath um die Erlaubniß, vor bischöflichen Abgesandten Rechenschaft von seiner Lehre geben zu dürfen. Das ward ihm gewährt und auf den 29. Januar 1523 wurde ein feierliches und öffentliches Religionsgespräch angeordnet, wo es sich dann zeigen solle, auf wessen Seite die Wahrheit sey. Als Einleitung dazu gab Zwingli 67 Sätze oder Schlußreden heraus, worin er kühn vor der *ganzen Schweiz* den Papst angriff. Unter der größten *Theilnahme der ganzen* Schweiz fand denn nun auch dieses Reli-

gionsgespräch, dem im selbigen Jahr noch ein zweites am 26. und 27. Oktober über die Messe und die Bilder folgte, statt. Zwingli siegte über alle die gelehrten Streiter, die für das Papstthum gegen ihn auftraten und rief ihnen zu: „ich will keinen andern Richter haben, als das Evangelium; ehe ihr ein einziges seiner Worte erschüttert, müßte das Erdreich brechen.“ Die Reformation gewann die Oberhand; der Rath zu Zürich verordnete: „das freie göttliche Wort soll über alle Menschen herrschen, urtheilen und alle gewiß berichten.“ Dennoch eilte die Obrigkeit auf Zwingli's Rath nicht allzu sehr mit dem Abthun der alten Mißbräuche. Die Reformation in Zürich gieng einen weisen christlichen Gang. Die Züricher schafften nichts Altes ab und setzten nichts Neues ein, was nicht zuvor durch die Lehre in den Herzen der Gläubigen geordnet gewesen wäre. Zuerst wurden die Bilder aus den Kirchen entfernt in aller Stille und bei verschlossenen Thüren. Dann erst am 11. April 1525 traten die Züricher Pfarrer vor den großen Rath und trugen in feierlichem Ernst auf Wiedereinsetzung des Abendmahls in seiner ursprünglichen Gestalt an. Weil aber der Unterstadtschreiber Amgrüt dawider vorgebracht hatte, die Worte: „dieses ist mein Leib“ beweisen deutlich, daß das Brod Christi Leib ist, so dachte Zwingli in tiefem Sinnen noch beim Schlafengehen auf Beweise. Da träumte ihm, es erscheine ihm, während er mit Amgrüt disputire, eine Person und sage: „warum führst du nicht 2 Mos. 12, 11. an?“ Als er nun nach dem Erwachen diese Stelle in der Uebersetzung der Siebenzig aufschlug und fand, daß dort „ist“ (ἐστι) nichts als „bedeutet“ heißen könne, so predigte er den Tag darauf über diese Stelle und schlug die Zweifel nieder, so daß der Rath die gereinigte Abendmahlsfeier als Gedächtnißfeier des versühnenden Todes Christi auf Gründonnerstag, Charfreitag und Ostern verordnete, wobei die Altäre verschwanden und an ihre Stelle weiß bedeckte Tische traten mit ungesäuertem Brode auf hölzernen Tellern und mit dem Wein der Danksagung in hölzernen Bechern. Verordnete Diener trugen Brod und Wein, die ihnen vom Pfarrer eingehändigt wurden, zu den Communicanten, die in ihren Kirchenstühlen knieend sie empfiengen, während von der Kanzel die letzten Reden Jesu aus Johannis Kap. 13—16. vorgelesen wurden.

Meß= und Chorgesänge mußten verstummen und kein deutscher Gemeindegesang durfte an ihre Stelle treten. Zuvor schon, 2. April 1524, war Zwingli mit der in Zürich hochgeehrten, schon 35jährigen Wittwe Johannes Meyer's von Knonau, Anna Reinhard in den Ehestand getreten, den er ein „hochheiliges Bündniß" nannte. An ihr hatte er nicht blos eine Gefährtin des Lebens, sondern auch des Amtes gefunden, eine „Mitdienerin am Wort und Gehülfin eines Apostels", wie sie Capito bei ihrer Hochzeitfeier bezeichnet hat. Seit ihrer Verheirathung mit Zwingli trug sie kein seidenes Kleid, keine goldnen Ringe noch andere Kleinodien, sondern war stets ganz einfach wie eine Bürgers= und Handwerkersfrau gekleidet. Alle Abende las sie mit ihrem Mann die Bibel nach der Uebersetzung von Leo Jud und Zwingli und verbreitete sie voll Eifer, wie sie auch an ihres Mannes Stelle die Kranken besuchte und ihnen Heilmittel, Speise, Kleidung und Trost brachte. „Sie ist die Rehe der Schrift" (Ap.=Gesch. 9, 36.), pflegte man zu sagen. Alle Sonntage versammelte sie auch die Frauen der andern Stadtgeistlichen bei sich, wo sie dann über Armenpflege berathschlagten und die Lieder von Zwingli und Leo Jud zusammen sangen. Solch' eine treue Gehülfin nach dem Herzen Gottes hatte Zwingli gefunden. Sie hat ihm vier Kinder geboren, von denen zwei frühe starben, ein Sohn aber später Diacon am großen Münster und Professor der Theologie wurde und eine Tochter, die, nach des Vaters Tod vermählt mit Rudolf Gevalther, dem zweiten Nachfolger Zwingli's als Antistes an der Züricher'schen Kirche, 1565 an der Pest starb.

Dem Vorgang der Reformation in Zürich folgte am 7. Febr. 1528 auch der größte und mächtigste Schweizerkanton Bern, welcher dann bald auch viele der kleinern im J. 1529 nach sich zog. Alle Lande an der Thur, dem Bodensee und Oberrhein nahmen die Reformation an. Basel, St. Gallen und Neuenburg folgten. Zuletzt hielten nur noch die 5 Cantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug fest zum Papste und wider diese wurde die Spannung so groß, daß, als am 29. Mai 1529 Jakob Kayser, der Pfarrer einer Zürcherischen Gemeinde, den sie, als er nach Oberkirch zur Verkündigung des Evangeliums gehen wollte, gefangen genommen hatten, in Schwyz auf dem Scheiterhaufen verbrannt

wurde, die Losung zum Krieg gegeben war. Zwingli selber predigte Krieg. „Der Friede, den Viele wünschen, ist kein Friede, sondern ein Krieg, während der Krieg, den wir begehren, in Wahrheit ein Friede ist; wenn nicht die Grundpfeiler der Gewaltherrschaft niedergestürzt werden, ist die Wahrheit des Evangeliums nicht mehr gesichert unter uns" — so sprach er und seine Ansicht war: „man müsse allerdings dem Herrn allein vertrauen, aber man müsse auch seine gerechte Sache, die man vor Gott habe, vertheidigen können und wie Gideon und Josua sein Blut für Gott und Vaterland vergießen." Schon standen sich im Juni die Heere der päpstlichen und reformirten Cantone schlagfertig gegenüber, da suchten die erstern noch ein Friedensbündniß und versprachen, Gewissensfreiheit zu gestatten. Zwingli aber konnte sich mitten in dem Jubel darüber nicht freuen; einsam und niedergeschlagen blickte er sorgenvoll in die düstere Zukunft, denn er ahnte einen faulen Frieden. Schon während der Friedensverhandlungen hatte er an den Rath geschrieben: „Ich merke wohl, wie die Sache steht. Jetzt geben sie gute Worte, bitten und betteln. Sind wir aber aus dem Felde, so kommen sie in einem Monde wieder und greifen uns an. Darum empfehlen wir vorerst, mit Ernst zu handeln — thut um's Gottes willen etwas Tapferes!" Seine gedrückte Stimmung prägt sich in dem Liede aus, das er „um Hülf und Beistand Gottes in Kriegsgefahr" noch im Lager von Albis 1529 gedichtet hat:

Herr, nun heb' den Wagen selb,
Schelb (schief) wird sust
All vnser Fart,
Das brächt Lust
Der Widerpart
Die dich
Veracht' so fräuenlich.

Gott erhöch den Namen din
In der Straaff
Der bösen Böck!
Dine Schaaff
Widrumb erweck,
Die dich
Lieb habend innigklich.

Hilff, daß alle Bitterkeit
Scheide feer (fern),
Vnd alte Trüw
Widerkeer
Vnd werde nüw,
Das wir
Ewig lobsingind dir!

Aber „*die Bitterkeit*" war mit dem am 14. Juni abgeschlossenen *Frieden*, wornach kein Theil den andern um seines Glau-

dens willen sollte irgend anfechten dürfen, nicht geschieden, sondern mehrte sich bald in größerem Maße. Es kam, wie Zwingli in einer Predigt zu Zürich offen vorausgesagt: „Der zu Cappel geschlossene Friede wird bringen, daß wir nicht über lang die Hände über dem Kopf zusammenschlagen müssen.“ Während es leider nicht gelang im Oktober 1529 auf dem Religionsgespräch zu Marburg, zu dem Zwingli gereist war, ihn und Luther im Abendmahl zu einigen und so ein evangelisches Bündniß wider Kaiser und Papst, wie es Zwingli anstrebte, durchzuführen, brach im J. 1531 der unheilvolle Religionskampf in der Schweiz wieder los. Auch in der Natur ereigneten sich allerlei Dinge, die den bangen Gemüthern schwere Ereignisse verkündeten. Im August war ein Komet von übergewöhnlicher Größe am Himmel sichtbar. Da sagte Zwingli, der ihn am 15. August auf dem Friedhof beim großen Münster betrachtete, einem Freunde auf seine Frage, was wohl dieser Stern bedeute? — „mir und manchem Biedermann, der in der Eidgenossenschaft gern das Recht und die Wahrheit siegen sähe, wird er zum Grabe leuchten. Gott wird's zur Bewährung geschehen lassen. Wenn aber die Ruthe am Hause Gottes anhebt, dann dreimal Wehe den Feinden des Evangeliums! Gott wird seine Sache dennoch erhalten, wenn es auch dahin kommt, daß man meinte, es werde Alles wieder zu Grunde gehen. Der Sache selbst traue ich schon, die ist recht und gut! Aber den Leuten traue ich so wenig, als möglich. Unser einiger Trost sey Gott!“ Da rüsteten die fünf katholischen Cantone im Oktober plötzlich zum Krieg und bewachten die Pässe, daß Niemand die Evangelischen warnen könne. Bereits am 9. Oktober brachen sie auf gegen Zürich und am 10. Okt. mußten die Züricher gegen die schon bei Cappel stehenden, 8000 Mann starken Feinde in den Streit rücken und aus der Stadt Zürich waren ihrer nur 700. Zwingli wurde vom Rath zum Feldprediger bestimmt und mußte mitziehen in den Kampf. Auf dem Zug hörte man ihn sich selber und die Kirche brünstig Gott befehlen. Er war überzeugt, daß er als erstes Opfer fallen werde. „Werden wir uns wiedersehen?“ fragte ihn zitternd beim Abschied *die treue Gattin*. „So der Herr es will, sein Wille *geschehe!*“ — *„Und was* bringst du uns zurück?“ — „Segen

nach dunkler Nacht," erwiederte Zwingli und küßte noch Weib und Kinder, um dann in die Schlacht zu ziehen. Die ward am 11. Oktober bei Cappel geschlagen. Kaum Zweitausend standen dem viermal stärkern Feinde gegenüber. Heldenmüthig führte er das Banner, aber die Uebermacht siegte und unter dem allgemeinen blutigen Gemetzel, das die Päpstlichen unter den Zürichern anrichteten, sank er, als er sich gerade zu einem neben ihm gefallenen Landsmann geneigt hatte, um ihn noch mit dem Worte des Lebens zu stärken, von einem Steinwurf getroffen zu Boden, dabei er ausrief: „welch ein Unglück ist denn das? Den Leib können sie wohl tödten, die Seele nicht." Er raffte sich zwar wieder auf, aber ein feindlicher Speer gab ihm die Todeswunde. Er wußte, daß Christus sein Leben sey. Unter einem Birnbaum auf einer Wiese nahe bei der Straße lag er auf dem Rücken; er hatte seine beiden Hände zusammengethan wie betend und sah mit seinen Augen über sich gen Himmel. Hätte Luther ihm in dieser feierlichen Stunde nahe treten und ihm seine oft wiederholten Worte sagen können: „Christen sind nicht, die für sich selbst mit dem Schwert oder der Büchse streiten, sondern mit dem Kreuz und Leiden" — gewiß würde ihm Zwingli die Hand gereicht und Amen gesagt haben. „Willst du bei einem Priester beichten und zur h. Jungfrau beten?" rief ihm ein in seine Nähe kommender plündernder päpstlicher Soldat zu. Er konnte nicht mehr sprechen, aber er bewegte den Kopf verneinend und behielt seinen Blick nach oben gerichtet. Da trat der Hauptmann Bockinger von Unterwalden, als Zwingli erkannt worden war, herzu und gab ihm mit seinem Schwert den Todesstoß, indem er rief: „stirb, verstockter Ketzer!" Darauf mußte der Henker von Luzern seinen Leichnam unter Trommelschlag viertheilen und verbrennen. Die Asche aber, unter die man Schweinsasche gemengt hatte, wurde von der zügellosen Menge nach allen vier Winden zerstreut. Solch Gericht übte die Leidenschaft der Menschen, die Bibel aber sagt: „Der Tod seiner Heiligen ist werth gehalten vor dem Herrn." (Ps. 116, 15.) Als die Nachricht von seinem Tod in die Stadt gelangte, sprach seine Frau, der zugleich auch der Tod ihres Sohnes, Schwiegersohnes, Bruders und Schwagers gemeldet wurde: „Herr! dein Wille geschehe und nicht der unsrige!" Leo Jud

aber redete zur versammelten Gemeinde: „Mögen die Menschen seinen Leichnam mißhandeln und die Unschuld schmähen, er lebt noch und wird ewig leben; der tapfre Held läßt ein unvergängliches Ruhmesdenkmal zurück, das von keinen Flammen verzehrt werden kann. Gott, zu dessen Ehre er bis auf den Tod gewirkt hat, wird sein Andenken verherrlichen." So sprach Leo Jud und Zürich weihte Zwingli eine Leichenpredigt, bestehend aus Thränen, Seufzern, Dankbarkeit und Klagen. Bern aber schrieb an Zürich: „Gott regiert, er läßt sein Schifflein nicht scheitern!" Zwingli's Frau, der schwer Geprüften, die ihn noch 7 Jahre überlebte, wurde das rührend schöne Lied, „der armen Fraw Zwingeln Klag" genannt, in den Mund gelegt: „O Herre Gott, wie heftig schlug mich deines Zornes Ruoten", in dessen Schlußvers sie mit Gottes Wort also sich tröstet:

Komm, du Buoch! du warst sin Hort,
Sin Trost in allem Uebel;
Ward er verfolgt mit That und Wort,
So griff er nach der Bibel,
Fand Hilff bei jr.
Herr! zeig auch mir
Die Hilff in Jesu Namen!
Gieb Muot und Stärk
Zum schweren Werk
Dem schwachen Wybe. Amen.

So sehr Zwingli gegen allen Gesang in der Kirche war, so lieb war ihm für die häusliche Erbauung Gesang und Musik. Von Jugend auf hatte er das musikalische Talent, mit dem er in ganz besonderem Maße begabt war, gepflegt, so daß er im Stande war, alle damals bekannten Instrumente zu spielen. Gar oft fand man ihn an der Wiege seiner Kinder, Kinderlieder singend und sie mit der Laute begleitend. Auch fand sich ein gewählter Kreis von Gesang- und Musikfreunden oftmals in seinem Hause ein, um unter seiner kundigen Leitung Hausconcerte aufzuführen. Aus diesen genußreichen abendlichen Gesang- und Musik-Uebungen erblühte in der Folge der schöne vierstimmige geistliche Gesang, der aus dem engen Kreise des Hauses später in die Kirche sich hinüber pflanzte, so daß Zwingli und seine Freunde als die ersten Begründer sowohl der in der Schweiz noch jetzt *unter der erwachsenen* Jugend gewöhnlichen abendlichen *Gesangübungen, als auch* — wider seinen Willen — des schönen

vierstimmigen Choralgesangs in den Kirchen betrachtet werden dürfen. Als ihm einst der Generalvicar Faber, sein alter Jugendfreund, darüber Vorwürfe machte, daß er noch Musik treibe, wie er denn auch deßhalb wirklich als ein fröhlicher weltlich gesinnter Theolog vielfach verketzert und von den Widersachern des Evangeliums „der Lautenschläger und evangelische Pfeifer“ genannt wurde, so antwortete er: „du weißt nicht, was Musik ist; ich habe die Laute und andere Instrumente spielen gelernt; ich kann die Kinder damit zur Ruhe bringen und du bist zu fromm für die Musik? Hat nicht David die Harfe gespielt und den bösen Geist Sauls vertrieben? Kenntest du den Ton der himmlischen Laute, so würde auch der böse Geist des Ehrgeizes und die Lust an Reichthümern, der dich besessen hält, von dir weichen.“

Außer den bereits obengenannten vier Liedern verfaßte Zwingli auch eine metrische Bearbeitung des 129. Psalmen. Er versah seine Lieder mit selbst ersonnenen lieblichen Weisen, also, daß sie weit und breit an fürstlichen Höfen und in Städten gesungen und gespielt wurden. Namentlich wird die zum 129. Psalmen von Kennern sehr gerühmt. In Kirchengesangbüchern, z. B. im Froschauer'schen G. von 1536 und 1540, so wie im Straßb. G. von 1539, fand von seinen Liedern Aufnahme:

„Herr, nun heb den Wagen selb“ — in Kriegsgefahr.

Jud,*) Leo, oder wie er sich in seinen lateinischen Schriften schrieb: Leo Judä, im Volksmund schlechthin „Meister Leu“ oder „Löw“ genannt, der Freund und Amtsgenosse Zwingli's, sein Melanchthon, wurde 1482 geboren zu Gemar, einem rappoltsteinischen Städtchen im obern Elsaß, wo sein Vater, Johannes Jud, Pfarrer war. Seine Mutter, mit welcher dieser nach der damaligen Sitte der bessern Priester in bleibender, wenn gleich außerehelicher Verbindung lebte, war Elsa Hochsangin aus einem angesehenen Geschlechte Solothurns. Nachdem er in Schlettstadt, wo Craft Hofmann von Udenheim, genannt Crato, sein Lehrer war, den Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung gelegt,

---

*) **Quellen:** Die von seinem Sohn, Johannes Jud, Pfarrer zu *Flaach*, verfaßte Biographie in den Miscellan. Tigur. III. Zürich. 1724. — *Leo Judä*, nach handschriftl. gleichzeitigen Quellen von Carl *Pestalozzi*, Pfarrer in Zürich. Elberf. 1860.

brachte er, weil er die Arzneiwissenschaft erlernen wollte, in der sein Großvater zu Rappoltsweiler gar berühmt war, zwei Jahre lang bei einem Apotheker in Basel zu, trat aber schon im Herbst 1499 zugleich in die Reihe der Studirenden ein und wandte sich dann später zur Theologie, in der er mit Zwingli, welcher 1502 die Basler Hochschule bezog und einen innigen Freundschaftsbund mit ihm schloß, an dem wahrhaft evangelisch gesinnten Thomas Wyttenbach einen trefflichen Lehrer hatte. Dieser streute namentlich durch die Erklärung des Briefs an die Römer die Samenkörner der wahren Religion in sein und vieler Jünglinge Herz. Nachdem er sich dann, wie Zwingli, die Magisterwürde erworben, bekleidete er bis zum Jahr 1512 die Stelle eines Diaconus an St. Theodor in Klein-Basel und wurde hierauf Pfarrer in St. Pilt (Hyppolyt), einem lothringischen Städtchen, wo er „seiner Lehr und Kunst halb lieb und verrühmt" war. Da lud ihn sein nach Zürich berufener Jugendfreund Zwingli 18. Dez. 1518 dringend ein, sein Nachfolger auf der Leutpriesterstelle zu Einsiedeln im Canton Schwyz zu werden, und zu Ende Juni 1519 trat er dort ein. Noch unumwundener als Zwingli trat er mit der lautern Verkündigung des Evangeliums und mit Bestreitung der Anrufung Mariä und alles Wallfahrts- und Ablaßwesens auf und suchte die Erkenntniß der Wahrheit auch dadurch zu fördern, daß er manche Schriften des Erasmus und Luther aus dem Lateinischen in's Deutsche übersetzte, wie er auch über Luthers schriftmäßige Auslegung des Vaterunsers predigte. Bald zog indessen Zwingli den bewährten Freund vollends ganz in seine Nähe. Als die Pfarrstelle zu St. Peter in Zürich erledigt war, lud er ihn im Mai 1522 ein, etlichemal vor dem Volk zu predigen, und weil dann der kleine, schmächtige Mann mit der hellen, wohlklingenden Stimme und dem festen, entschiedenen Ausdruck in seinen Gesichtszügen den Zürichern gar wohl gefiel, so wählte ihn die Kirchengemeinde von St. Peter am Sonntag nach Pfingsten 1522 zu ihrem Pfarrer, worüber Zwingli hocherfreut an Oswald Myconius, der dann hernach Leo's Nachfolger in Einsiedeln werden sollte, geschrieben hat: „*Bald wird auch der Lewe mit der gewaltigen Stimme und dem nach Gerechtigkeit* dürstenden Herzen da seyn, zwar klein von

Person, aber voll Heldenmuths." Doch bevor er nach Zürich übersiedelte, was sich noch über ein halbes Jahr verzog, versammelte sich bei ihm in Einsiedeln, das wie eine Veste der Freiheit und Herberge der Gerechten geworden war, am 12. und 13. Juli 1522 der h. Bund von eilf evangelisch gesinnten Geistlichen, die eine Bittschrift an den Bischof von Constanz und an die Tagsatzung unterzeichneten um Freilassung des Evangeliums und Gestattung der Priesterehe. Auch veranstaltete Leo zuvor noch, daß auf's Fest der Engelweihe 14. Sept. in Verbindung mit ihm und dem Pfarrer Schmid von Küßnacht Zwingli in gewaltigen Predigten vor einer ungeheuren Volksmenge die evangelische Wahrheit bekannte.

Zu Ende des Jahrs 1522 begab sich Leo nun auf den ihm vom Herrn angewiesenen Posten nach Zürich, wo der kleine Rath immer noch nicht recht Partei für's lautere Evangelium ergreifen wollte. Bevor er noch sein Amt feierlich antrat, fiel er eines Sonntags dem Prior der Augustiner, seiner Zeit dem berühmtesten Prediger Zürichs, als derselbe in der Predigt die eigene Genugthuung für Sünden anpries, in die Rede, indem er, so freundlich als er konnte, rief: „O hört doch ein wenig, ehrwürdiger Pater Prior! und ihr wackern Bürger bleibet ganz ruhig; ich will nichts Anderes, als was einem christlichen Herzen geziemet." Darauf bewies er dem Volk die Unwahrheit der eben verkündeten Lehre, worüber eine große Aufregung in der Kirche entstand. Etliche handfeste Leute wollten auf das von Einsiedeln gekommene „Priesterlein" eindringen, Andere aber schützten ihn, so daß noch Alles glücklich für ihn ablief. Dieser Auftritt gab vollends den Anstoß, daß der große Rath auf den 29. Januar 1523 das von Zwingli schon länger begehrte Religionsgespräch zur öffentlichen Vernehmung der beiden Parteien zu veranstalten sich entschloß. Als dadurch der erste bedeutende Schritt zur Anbahnung der Reformation gethan war, trat dann Leo Jud am Lichtmeßfeiertag sein ordentliches Predigtamt an, wozu er denn auch eine ganz absonderliche Begabung hatte. Seine Predigten, die er niemals niedergeschrieben, waren „gesalzen und geschmalzen". *Doch gelangen sie* ihm immer am besten, wenn er, ein von Natur

ger gütiger und mildfreundlicher Mann, von der christlichen Liebe redete.

Mit aller Entschiedenheit und doch mit großer Besonnenheit unterstützte er Zwingli als Mitarbeiter am Evangelium Christi in dem Bestreben, die Reformation vorerst innerlich zur Reife zu bringen in den Herzen des Volkes, um sie dann auch in Gemäßheit von Joh. 16, 12. äußerlich schrittweise durchführen zu können. So hielt er zwar selbst noch etliche Messen und wandte auch noch eine Zeit lang das geweihte Salz und Oel bei der Taufe an, aber „es sprang täglich ein Reif ab, bis das ganze Papstthum von ihm selbst zerfiel.“ Er trat dann auch noch vor Zwingli, schon 19. Sept. 1523, in den Ehestand, indem er eine bis dahin im Schwesternhaus zu Einsiedeln gewesene Nonne, Catharine Gmünder, eines Webers Tochter von St. Gallen, öffentlich zum Traualtar führte. Diese, „ein ehrbar und gottesfürchtig Weib“, das ihm 8 Kinder gebar, von denen zwei frühzeitig starben, lag, weil sein dürftiges Einkommen nicht reichen wollte, Tag und Nacht dem Webstuhl ob, um das nöthige Tuch und Zeug für das Hauswesen zu beschaffen. Und dabei hatten die „freundholdseligen“ Eheleute doch immer noch, zu geben den Dürftigen und sonderlich solchen, die um des Glaubens willen verfolget waren, deren sie manche oft 2 bis 3 Monate lang bei sich herbergten. Ihr Sinn dabei war der: „dem Nächsten in der Noth helfen und rathen, Elende schirmen, Niedergeschlagene trösten, das nimmt doch unter allen Werken, die Gott gefallen, den höchsten Rang ein.“ Bis es nun aber Leo Jud und Zwingli gelang, die Reformation in Zürich vollends durchzuführen, galt es, noch manche Drangsal auszustehen und durch böse und gute Gerüchte zu gehen. Man warf „dem Zwingli und dem Lew, die essen Haber und Hew“ nicht nur die gemeinsten Schimpfwörter nach als „Vorläufer des Antichrists“, sondern auch große Steine in die Fenster, daß sie mußten für und für in großen Sorgen Leibes und des Lebens stehen. Auf Leo lag hauptsächlich die Last des Predigens, denn Zwingli schrieb viel für den Druck und sonst auch überall hin. Deßhalb mußte Leo nicht nur in St. *Peter, sondern auch* im Münster predigen. Aber er that es *gerne der Ehre Gottes* wegen und zum Heil der Menschen, die

mit Haufen und großer Begierde seine Verkündigung des Wortes anhörten. Und dabei nahm er sich immer auch noch einige Zeit, Zwingli's lateinische Schriften in's Deutsche zu übersetzen für den Volksgebrauch. Als Zwingli in der unglückseligen Schlacht bei Cappel 11. Okt. 1531 gefallen war und mit ihm eine namhafte Zahl der treusten Gönner und Freunde der Reformation, kam eine böse, schwere Zeit. Es erfolgte in der Züricher Bürgerschaft ein starker Umschlag, also, daß es nun fast für ein Verbrechen galt, ein Freund Zwingli's gewesen zu seyn, weil der zum Krieg gerathen hatte und als Urheber des ganzen Unglücks angesehen wurde. Namentlich auf Leo, als dessen nächsten Freund, wurde die schwerste Schuld gelegt. Der Züricherische Hauptmann Hans Escher hatte gedroht, sobald er heimkomme, ihn zu erstechen, weßhalb ihm ehrbare Bürgersfrauen riethen, in weiblicher Kleidung zu flüchten. Er aber schnallte seinen Panzer um und gieng durch die belebtesten Theile der Stadt in ein befreundetes Haus, wo er sich dann so lange verborgen hielt, bis das Ungewitter ein wenig vorüberzog und man wieder in's Feld rückte, um nach abermaligem Mißgeschick 16. Nov. 1531 den schimpflichen „zweiten Landfrieden" einzugehen. Leo's Herz war tief betrübt und schwer bekümmert nicht sowohl um seine Person, sondern am meisten um die Sache des Evangeliums, dessen Feinde ihr Haupt drohend wieder erhoben. Um diese Zeit schüttete er sein Herz vor Gott aus in dem Liede:

Din, din soll syn das Herze min,
Freundlicher Herre Gotte!
Du hast mich b'kleidt und sicher b'leit
Im Weg deiner Geboten.
Mich soll von dir, so du's gönnst mir,
Kein Kunst noch G'walt abziehen,
Und ob denn schon das Fleisch tret von,
Soll doch das Herz nit fliehen.

Din, din soll syn das Herze min,
Du auserwählter Christe!
Du gibst recht Freud, vertrybst all's Leid,
Du bist die wahre Friste! (= Ruhe)
All min Begier steht hin zu dir
In Lust und Freud min's Herzens,
Du bist min Hort, din ewig's Wort
Vertreibt mir all min Schmerzen!

Din, din soll syn das Herze min,
Du Hilf und Trost der Armen!

Sieh an min Stryt, den ich erlyd,
Und thu dich min erbarmen!
Das g'scheh dir, Herr, zu Ehren!
Zieh mich nach dir und thu in mir
Allzyt den Glouben mehren!

Und so hat denn auch Conrad Pellican (Kürsner), der frühere Guardian des Pforzheimer Barfüßerklosters, welcher 1526 als Professor von Basel nach Zürich berufen und sein und Zwingli's Mitarbeiter daselbst geworden war, von ihm können das bezeugen: „je gefahrvoller der Zustand der Kirche damals war, um so treuer, tapferer, fester und standhafter hielt Leo am Steuer der Kirche Stand, bis ein würdiger Nachfolger Zwingli's gefunden war." Und der fand sich in der Person des mit Leo nahe befreundeten Heinrich Bullinger, der sich als Pfarrer von Bremgarten vor dem feindlichen Heer 20. November 1531 nach Zürich hatte flüchten müssen. Leo selbst lenkte 9. Dez. 1531 die Wahl als Pfarrer am Großmünster und Leiter der Zürcherischen Kirche auf ihn und ließ sich in demüthiger Unterordnung unter diesen um 20 Jahre jüngeren Mann willig herbei, demselben das gefährdete Schifflein der Kirche durch Klippen und brausende Wogen hindurchleiten zu helfen. Dabei war er zunächst bemüht, im Innern der Kirche einen guten Grund zu legen, dieweil er mit Schmerz die drohende Wiederkehr der Fluth von Sünden und Lastern, die durch das lautere Evangelium eine Zeit lang zurückgedämmt waren, und neben allgemeiner Alles duldender Erschlaffung eine bedauerliche Hinneigung selbst mancher Rathsglieder zu den Verderbnissen des Papstthums vor Augen sah. Darum drang er auf Einführung einer rechten Kirchenzucht unter einer rein kirchlichen Behörde. Und als man sich dazu nicht verstehen wollte, so hielt er am Johannistag 24. Juni 1532 eine Predigt im Großmünster, in der er mit der größten Freimüthigkeit und im heiligen Straferust der alten Propheten den Obern der Stadt Buße predigte, ihnen Abfall vom Evangelium und Fälschung der Wahrheit vorwarf und sie aufforderte, daß sie dem Worte Gottes gemäß treue „Hirten des Volkes" seyn sollen. So große Aufregung diese kühnen Worte erregten, so daß etliche schon von Absetzung des *„aufrührerischen Pfaffen"* redeten, so hatten sie doch *die gute Frucht, daß gleich* im nächsten Monat Juli der von ihm

und Bullinger ausgearbeitete Entwurf einer Prediger- und Synodal-Ordnung genehmigt wurde, die dann auch auf drei Jahrhunderte hinaus die feste Grundlage der Züricherischen Kirchenverfassung bildete.

Ein weiteres Hauptmittel zur Besserung der innern Zustände erblickte er in der Unterweisung der Jugend aus Gottes Wort, damit die evangelische Lehre dem nachwachsenden Geschlechte lebenskräftig eingepflanzt würde, und dazu verfaßte er 1533 seinen größern Catechismus, in welchem der Schüler fragt und der Lehrmeister Bericht und Antwort giebt. Auf den Wunsch der im Januar 1534 versammelten Synode gab er ihn dann deutsch und lateinisch heraus unter dem Titel: „Catechismus, christliche, klare und einfache Einleitung in den Willen und die Gnade Gottes, darin nicht nur die Jugend, sondern auch die Alten unterrichtet werden, wie sie ihre Kinder in den Geboten Gottes, im christlichen Glauben und rechten Gebet unterweisen mögen“, und die Synode beschloß nun im Oktober 1534 die Einführung von Kinderlehren, die zahlreich besucht wurden und ein regeres gottesdienstliches Leben wirkten. Der von Leo 1541 ausgearbeitete „kürzer Catechismus“ wurde dann nicht blos in Zürich, sondern auch in Bern, Schaffhausen, St. Gallen, Chur und im Thurgau in den Schulen eingeführt. Daneben suchte nun Leo aber auch die Bibel in deutscher Uebersetzung zu allgemeinem Volksgebrauch in die Häuser und Familien zu bringen und that es hierin Luther noch zuvor. Denn ehe noch dessen erste Gesammtausgabe der Bibel 1534 erschienen war, war bereits 1524—1529 und 1531 in erneuerter Ausgabe Leo's Bibelübersetzung bei Buchhändler Christoffel Froschouer in Zürich — deßhalb auch „Froschauer Bibel“ genannt — im Druck erschienen. Die Krone dieser Arbeiten bildete aber seine lateinische Bibelübersetzung, mit der er von 1539 an bis an sein Ende beschäftigt war und der er zahlreiche Randglossen beifügte. Zu gleicher Zeit gab der nimmer müde Arbeiter für Gottes Reich viele erbauliche Schriften, die in lateinischer Sprache geschrieben waren, verdeutscht heraus, z. B. Augustins schönes Buch „vom Geist und *Buchstaben*“, des Thomas von Kempen „Nachfolge Christi“, *Zwingli's* Handbüchlein der „Psalmen“, so wie dessen Auslegun-

gen zu den evangelischen Geschichten und Episteln. Er sagt selbst darüber: „ich bin wie das emsige Bienelein von Blume zu Blume „geflogen und hab aus jeder etwas Honig gesogen nicht mir „allein, sondern daß ich allen Glaubigen damit Nutzen brächte.“

Solche Arbeiten zehrten aber seine Kräfte um so schneller auf, als er überhaupt „schwachen und blöden Leibes“ war und früher schon manche Krankheit auszustehen gehabt hat. Ein zweimaliger Besuch der Bäder im nahen Baden 1540 und in den Jahren 1542 brachte ihm keine Stärkung, und als er nun selbst spürte, daß alle seine Lebenssäfte vertrocknet seyen, berief er vier Tage vor seinem Ende alle Pfarrer, Professoren und Helfer von Zürich an sein Schmerzensbett und stellte ihnen in einer kurzen, aber geistesklaren Ansprache vor, wie er bis dahin 19 Jahre und darüber sich in der Zürcherischen Kirche verhalten, in wie viel Ungemach er geübt und mit wie großer Gnade und Erbarmung er vom Herrn getragen worden sey, obwohl er sich als den größten Sünder erkenne. „Ihm aber,“ fuhr er wörtlich fort, „meinem Herrn und Seligmacher, der meine Hoffnung und mein Heil ist, weihe und übergebe ich mich völlig mit Leib und Seele; auf seine Verheißungen und ewige Wahrheit vertraue ich ganz ohne irgend ein Vertrauen auf das Meinige und sterbe ruhig darauf in der festen Hoffnung, ich werde jener glückseligen Gemeinschaft mit ihm genießen, von der ich schon lange Andern gepredigt, wornach ich mich inniglich gesehnt habe und worin die höchste Wonne und immerwährende Freude besteht.“ Was er einmal während der Pestzeit 1530 an einen Freund geschrieben, das gieng nun an ihm selbst in Erfüllung: „erst der stirbt recht, welcher lang zuvor sterben gelernt hat.“ Nachdem er dann noch den Professoren Theod. Biblíander und Conr. Pellican das Versprechen abgenommen, daß sie sein Werk der lateinischen Bibelübersetzung vollenden wollen, ermahnte er zum Schluß alle seine Amtsbrüder zu christlicher Liebe und Eintracht unter einander und zu treuer Sorge für die vom Herrn ihnen anvertraute Heerde, indem er sagte: „ich bitte euch, daß ihr in diesen gefahrvollen Zeiten tapfer, fromm, standhaft und vorsichtig seyd. Schwere *Zeiten stehen bevor.* *Hütet* euch vor Krieg. Treibet nicht von *selbst die Kriegslustigen dazu* an. Trachtet nach Erhaltung des

Friedens. Christen und vor allen den Hirten geziemet Demuth und Geduld, nicht Rachgier. Ich rieth seiner Zeit zum Krieg — ein großes Uebel! doch ruf ich Gott an, er möge meiner sich erbarmen und mir's vergeben.“ Am 19. Juni 1542 losch er dann gar christlich und bei vollem Bewußtseyn aus, wie ein Lichtlein, um 1 Uhr des Nachmittags, im Beiseyn von den Amtsbrüdern. Seine Ruhestätte fand er in der Kirche zu St. Peter unter dem Stein, der dicht unter der Kanzel liegt.

Groß war die Trauer über sein Hinscheiden. Bullinger klagte in einem Brief an Vadian: „unsre Kirche hat an ihm einen unschätzbaren Schatz verloren, ein Kleinod von Demant.“ Die Schlußstrophe seines Liedes: „Gott's Gnad und sin Barmherzigkeit““ schildert sein eigenes Christenleben:

Sin crütz treit er ouch Christo nach,
begärt kein raach,
erlydet frölich schand vnd schmach,
sim Herren zu gefallen.
Sin Hoffnung, die er hat zu Gott,
wird nit ze spott.
Und ob er ouch glych sterben sott,
so wirt er nit abfallen,
dann Gott liebt er ob allen:
vß sölcher huld lydt er mit g'dult
die rut, die jm der vater sendt,
zu dem er sich gantz willig wendt,
verharrt styff bis an sin end.

Seine ganze Hinterlassenschaft bestand außer dem nöthigsten Hausgeräth in einem Dutzend beschlagener Löffel und einem silbernen Becher, den ihm ein Freund geschenkt. Darum sorgte der Rath seiner Wittwe für einen Wittwengehalt, den sie noch 40 Jahre lang genoß, bis sie in dem hohen Alter von 96 Jahren bei ihrem Schwiegersohn, Pfarrer Wonlich in Rickenbach, ihrer Gutthätigkeit und übrigen Tugenden wegen als „Mutter Leuin“ von Vielen hoch geehrt, in den letzten fünf Jahren aber völlig erblindet, 1583 gestorben ist.

Leo Jud war Dichter und Sänger zugleich. Sein Sohn berichtet von ihm: „er konnte das Hackbrett schlagen und die Laute ein wenig und hatte eine herrliche Stimme zum Discant, den er so hell sang, daß es ihm keiner vorthat. Oft kam zu ihm Herr Dietrich Wanner, Pfarrer zu Horgen, und Herr Jakob Frey, Kirchherr zu Thalwyl, und andere Musiker, aßen allewege

mit ihm und darauf sangen sie mit einander." So hatte er auch schon in der frohen Jugendzeit auf der Hochschule zu Basel mit Zwingli und Capito manchen schönen Gesang auf seinem Zimmer aufgeführt (S. 31), denn, heißt es, „Leo schlug die Pauken und sang sehr schön." Auch hat er mehrere seiner Lieder selber in Musik gesetzt.*)

Diese Lieder bestehen theils in gereimten Uebersetzungen lateinischer Gedichte, z. B. des Erasmus **expostulatio Jesu**: „Sagt an, ihr Menschen allgemein" (s. o. S. 33), theils in gereimten Beigaben zu seinen deutschen Uebersetzungen lateinischer Schriften, z. B. der Schrift Augustins: „Vom Geist und Buchstaben. 1537.", theils in besondern geistlichen Gesängen, welche lebendige Zeugnisse seines demüthig ernsten Christensinnes, seines treuen Herzens und seines festen Glaubensmuthes sind. Vier davon sind von Zwick in's Froschauer'sche „Gesangbüchle von vil schönen psalmen vnd geistlichen Liedern. Zürich. 1536/40." aufgenommen worden, nämlich:

„Dir, o Herr, will ich singen" — der 9. Psalm.
„Dem König und Regenten bin" — der 72. Psalm.
„Din, din sol syn das Herze min" } — „g'schrifftmäßig,
„Gott's Gnad und sin Barmherzigkeit" } aber in der Kirchen nit gebraucht."

Xylotectus**) (Zimmermann), Johann, aus Lucern, von wo er um des Glaubens willen vertrieben wurde und nach Basel übersiedelte. Hier starb er an der Pest 6. August 1526. Von ihm findet sich im Froschauer'schen G. von 1536/40 das auch in mehrere Nürnberger G.G. des 17. Jahrhunderts, z. B. in das von 1617, aufgenommene Jakobs-Lied:

„Welcher (wer hier) das Elend bauen wöl, der mach sich auf und rüst' sich schnell".

Kolroß (Rhodantracius), Johann, „teutscher Lehrmeister zu Basel, wo er 1558, nach Andern erst 1560, gestorben seyn soll. Von ihm erschien im Druck zu Basel 1532 ein am Sonntag nach Ostern daselbst mit vier eingewobenen vierstimmigen Chorgesängen öffentlich aufgeführtes geistliches Spiel, das den Titel hatte: „Eyn schön spiel von fünfferlei betrachtnussen,

*) vgl. G. Meyer von Knonau, Cant. Zürich. Bd. 2. S. 75.
**) vgl. Hottingers Helvetische Kirchengeschichte. 1708. III. S. 124.

den menschen zur Buße reytzend, uß der Schrift gezogen." Auch gab er 1534 zu Nürnberg ein „Enchiridion, d. i. handtbüchlein teutscher Orthographi, hochdeutsche Sprach artlich ze schreyben und lesen" heraus.

Von seinen Liedern hat Luther folgende zwei in seine G.B. aufgenommen:

„Wo (so) Gott zum Haus nit gibt sein Gunst" — der 127. Psalm. Bereits im Klug'schen G. von 1529 und zuvor schon im Zwickauer Enchiridion von 1526.

„Ich dank dir, lieber Herre, das du mich hast bewart" — zu singen, wo man zu morgens aufgestanden ist. Zuerst auf einem Nürnberger Einzeldruck, dann in Schumanns Leipziger G. von 1539 und im Babst'schen G. von 1545.

Weiter werden ihm die Lieder zugeschrieben:

„Herr Christ, dir Lob ich sage" — in den Nürnb. G.B. von 1611 an.

„Herr, ich erheb mein Seel zu dir" — der 25. Psalm im Wolffhart'schen christenlich G. Zürich. 1559.

„Ewiger Gott, Vater und Herr" — ein Betlied um Verzeihung der Sünden und Besserung des Lebens — in Jul. Ackers G. von 1568.

Schiner, Matthys, Formschneider. Von ihm findet sich im Froschauer'schen G. von Zwick 1536/40 das Lied:

„Zu dir schrey ich, Gott Vatter, Herr".

Fritz Jacob von Anwyl, Verfasser einer Chronik der Eidgenossen. Von ihm finden sich im Froschauer'schen G. von Zwick 1536/40, sowie in Aberlins Psalter und in Dachsers Psalter von 1538:

„Ich resignir, uffopfer dir".
„Göttlicher nam, sin lob vnd eer".
„Wol denen, die mit sorg vnd mü".
„Es ist umbsunst vernunft vnd kunst".

Keller, Claus. Völlig unbekannt. Unter seinem Namen steht im Froschauer'schen G. von Zwick von 1536/40, so wie in Aberlins und Dachsers Psalter von 1537 und 1538 das Lied:

„O Gott, Lob, Dank sey dir gesagt".

Funkelin (Fünklin, Fünkelein), Johann Jakob, Prediger zu Biel am Jura, von Ambrosius Blarer, dessen treuer Amtsbruder er von 1551—1559 war, „der Stab meines Alters" genannt. Er gab zu Zürich eine Sammlung von Blarers Predigten heraus unter dem Titel: „Der geistliche Schatz christlicher Vorbereitung und glaubigen Trosts wider Tod und Sterben" und

im J. 1553 ein „Spiel von der Empfängniß und Geburt Christi — gespielt durch die Jugend zu Biel uffs nüw Jahr“. Von ihm finden sich im Froschauer'schen G. vom Jahr 1570. und theilweise auch im „Kirchengesang der gemeinen und gebräuchlichen Psalmen, Festgesänge und geistl. Lieder. Zürich. 1599.“ die Lieder:

„Dieweil uns nichts will schwerer sein“.
„Eer sey Gott im höchsten Thron“ — Chor der Englen, aus seinem Spiel von der Empfängniß und Geburt Christi. 1553.
„Gnad vnd frid und reichen segen“.
„Ich glaub in Gott, den Vater mein, der durch sein“.
„Nün singet Gott zu lob vnd ehr“ — auch schon in J. Ackers G. 1568.
„Wach auf, wach auf vom schlaf diser stund“.
„Wie wol ich bin von Herzen mein“.

b. in Schwaben.

aa. in Constanz.*)

Blarer (Blaurer), Thomas, der Bürgermeister von Constanz, geboren 1499 in dieser alten Bischofsstadt, in welcher sein Vater, Augustin Blarer, Rathsherr war, aus einem der ältesten Patriziergeschlechter, dem von Gyrspag, einem Edelsitze bei Emmishofen. Sein Ahnherr, Ulrich Blarer, hatte im 13. Jahrhundert das reiche Hospital in Constanz gegründet und des Vaters Bruder war kaiserlicher Rath und Abt von Weingarten. Zwei andere Blarer waren um's J. 1530 Aebte in St. Gallen und Einsiedeln. Nach des Vaters frühzeitigem Tod 1510 leitete seine Mutter Catharina, geb. Müßlin oder Mastlin, eine wahrhaft fromme und weise Frau, die Erziehung des Knaben. Im Nov. 1520 zog den von der evangelischen Lebensregung früh erfaßten Jüngling Melanchthon, der seinem ältern Bruder Ambrosius nahe befreundet war, auf die Hochschule nach Wittenberg, wo er die

*) Quellen für sämmtliche Constanzer Dichter: Vorrede des Eßlinger Stadtschreibers Gregorius Mangolt, im Manuscript der Lieder des Ambr. Blarer auf der Wasserbibliothek zu Zürich vom 1. Mai 1562 (abgedruckt in Wackernagels deutsch. Kirchenlied 1841. 2. Anhang. S. 824—862. — Ambr. Blarer, der schwäbische Reformator, aus den Quellen übersichtlich dargestellt von Dr. Theod. Keim, Prof. Theol. in Zürich. Stuttg. 1860. Vergl. auch dessen Artikel „Blarer“ in Herzogs theol. Real-Encycl. 18. Bd. 1864. — Blarers, des schwäbischen Reformators Leben und Schriften. Von Dr. Theod. Pressel, Archidiaconus in Tübingen. Stuttg. 1861. (werthvoll.) — Vierordt, Gesch. der Reformation im Großherz. Baden. 1847.

Rechte studirte und zugleich zu Melanchthons und Luthers Füßen saß. Wenige Wochen nach seiner Ankunft in Wittenberg war er ein Zeuge der entscheidenden That Luthers zur Lossagung vom Papstthum und stand bei dem Feuer vor dem Elsterthor, in welches Luther die ihn und seine Lehre verdammende päpstliche Bulle sammt den canonischen Rechtsbüchern mit den Worten warf: „weil du den Heiligen Gottes betrübet hast, so verzehre dich das ewige Feuer!“ Briefe voll Begeisterung über das in Wittenberg so glaubensmuthig begonnene Reformationswerk sandte er mit Luthers „Büchlein von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“ und „von der Freiheit eines Christenmenschen“ an seinen ältern Bruder Ambrosius, der damals Prior im Benedictinerkloster zu Alpirsbach war, und zündete damit auch in diesem das Licht des Evangeliums an, daß es demselben wie Schuppen von den Augen fiel und er im Juli 1522 aus seinem Kloster als ein „Gefreiter des Evangeliums“ flüchtete und in die Vaterstadt zurückkehrte. Und nun griffen die beiden vom evangelischen Lebenshauch erfaßten Brüder bald handelnd in die reformatorische Bewegung ein, die in Constanz durch die Predigten des Dompredigers Dr. Johann Wanner aus Kaufbeuren und der beiden Helfer Jakob Windner aus Reutlingen und Barth. Metzler aus Wasserburg in Baiern angeregt und von dem damaligen Bürgermeister Bartholomäus Blarer, einem nahen Verwandten der Brüder, befördert worden war, aber Seitens des bischöflichen Domkapitels heftigen Widerstand fand. Was der geistliche Bruder in Wort und Schrift für die evangelische Sache zu wirken suchte, unterstützte der rechtsgelehrte Bruder Thomas, der um seiner Einsicht und Redlichkeit willen in der Vaterstadt bald eine Ehrenstufe um die andere erstieg und in den Rath gewählt wurde, wo seine Stimme groß Gewicht hatte, mit Rath und That durch den weltlichen Arm. Und diesen Predigern stand noch ein anderes gleichgestimmtes Paar zur Seite, „die beiden Zwicken“, Vettern der Blarer, von welchen Johann seit 1525 am Worte dienete, und Conrad, gleichfalls in Wittenberg geschult, Rathsherr war. So brach denn das Licht des Evangeliums hauptsächlich durch das Zusammenwirken dieser beiden Brüderpaare über Constanz, wo sie noch vor hundert Jahren auf dem Concil seine

Reformation zu Stand gebracht, die Zeugen der Wahrheit verbrannt und die Finsterniß mehr geliebt hatten, denn das Licht, in immer hellern Flammen herein und die Rathsbeschlüsse fielen immer günstiger für die Reformation aus. Als der Rath die Befreiung der Geistlichen vom weltlichen Gerichte aufhob, so verlegte im August 1526 der hiedurch schwer beleidigte Bischof Hugo v. Hohenlindenberg seinen Sitz auf das Schloß Mörsburg und den seines Capitels nach Ueberlingen, worauf die Reformation nun Schritt für Schritt in Constanz zur Durchführung kam. Zunächst wurden 1527 die Klöster aufgehoben; mit Abschaffung der Messe und der Bilder zögerte man aber noch, so sehr auch Decolampad von Basel aus und insbesondere Zwingli von Zürich aus die Constanzer vorwärts zu treiben suchten. Thomas Blarer, der Schüler Luthers und Melanchthons, hielt das Losungswort aufrecht: „das Reich Gottes ist inwendig in euch“. Die Mittelstellung zwischen Wittenbergischen und Züricher'schen Anschauungen, die man so noch einige Zeit lang in Constanz annahm, wurde nun aber verlassen, als am Christtag 1527 ein Schutz- und Trutzbund zwischen Constanz und dem religionsverwandten Zürich zum Abschluß gekommen und im Januar 1528 das Religionsgespräch zu Bern, „den Grund göttlicher Wahrheit, christlichen Verstandes und Glaubens hervorzubringen“, abgehalten worden war. Denn hier trugen Zwingli's Ansichten, daß wesentlicher und leiblicher Empfang des Leibs und Bluts Christi im Abendmahl mit biblischer Schrift sich nicht bewähren lasse, die Messe abzuschaffen und jegliches Bild aus den Kirchen zu entfernen sey, den Sieg davon. Und nun dekretirte endlich 10. März 1528 der große und kleine Rath von Constanz mit Stimmenmehrheit Messe, Altäre und Bilder in Abgang, weil es besser sey, in der Menschen Ungnad, als in Gottes Zorn zu fallen. Die Gebrüder Blarer wußten die Vollziehung dieses Beschlusses noch ein ganzes Jahr lang hinzuhalten, und erst im Februar 1529 wurden endlich auf das Anbringen Zwingli's und des Züricher Raths die Kirchen in Constanz also „gereinigt“. Im Jahr 1531, da andere schwäbische Städte erst damit begannen, war das Reformationswerk in Constanz schon vollendet und 5. April wurde von den Kanzeln die sogenannte „Zuchtordnung“ verlesen, welche nun der

Stadt, die nach Blarers Ausspruch „seither mehr Ueppigkeit und Sünde geführt hatte, als der Bodensee Wasser", eine heilsame christliche Sitte und Ordnung brachte, so daß der Rathsschreiber Vögeli in seiner Chronik darüber schreiben konnte: „unter diesen Zeiten hat das Evangelium und christliche Lehre bei Vielen viel Frucht geschaffet, auch dermaßen ein ehrbares Wesen angerichtet, daß männiglich, der vorher zu Constanz geübtes Wesen gegen dem jetzigen spiegelt, Verwunderung haben und Gott seiner Barmherzigkeit, die er dieser Stadt bewiesen, Lob und Dank sagen mußt." Die Feinde aber sangen das von dem Domherrn Johann von Botzheim*) aus Ueberlingen ausgegangene Spottlied auf die Stadt:

„Constanz, o wee
Am Bodensee,
Dem Rych mit Eid verbunden.
Du hast im Geist
Am allermeist
Ain bösen Sinn erfunden,

Durch Luthers Schrifft
Die Herz' vergifft,
Gen Zürch vnd Bern geschworen,
Deß hast du grob
Diner Eltern Lob
Dazu die Eer verloren.

Als dann Bucer von Straßburg aus die Vereinigung mit Luther hinsichtlich der Abendmahlslehre betrieb und im Sommer 1535 einen Zusammentritt in Wittenberg vorschlug, zeigte sich Thomas Blarer von allen Constanzer Rathsherren am abgeneigtesten gegen solche menschliche Vereinbarungen „auf Kosten göttlicher Wahrheit". Er wußte den Rath zu bestimmen, daß er 21. April 1536 den schwäbischen Städten, die dringend hierzu einluden, die Betheiligung abschlug, und unter seinem Einfluß hauptsächlich geschah es, daß der Constanzer Abgeordnete, Dr. Johann Zwick, der doch zuletzt noch nach Wittenberg gesendet wurde, bei dem Abschluß der Wittenberger Concordie 21. Mai 1536 der Einzige war, welcher um des einzigen Artikels willen, daß die Gottlosen auch den Leib Christi genießen, die vereinbarten Artikel nicht unterschrieb. In diesem Sinne erklärte sich Thomas Blarer auch auf dem eidgenössischen Landtag 24. Sept.

*) Botzheim war anfangs ein begeisterter Verehrer Luthers und beförderte als Freund Blarers einige Jahre lang die Reformation. Aus dieser Zeit stammt das von ihm als „Bittlied zu Gott um Hülf und Gnad" gedichtete und auch in's Froschauer G. von 1536/40 aufgenommene Lied:

„O Herr und Gott der Sabaoth".

1536 bei Zwicks unionsfreundlichen Bemühungen nach seiner Rückkehr von Wittenberg gegen die „Wittenbergisch Tyrannei" und die dunkeln, die Wahrheit trübenden Worte der Concordie, womit er bewirkte, daß die Schweizer und mehrere oberdeutsche Städte die Concordie abwiesen. Und als nun die Straßburger Geistlichen deßhalb dem Constanzer Rath in einem heftigen Schreiben Vorstellungen machten, war dessen Antwort die einmüthige Wahl Thomas Blarers zum Bürgermeister im Dezember 1536. Als solcher setzte er es denn auch durch, daß, während zuletzt alle andern deutschen Städte die Concordie annahmen, Constanz allein Luther kein Zustimmungsschreiben sandte und, weil es dadurch in Deutschland in völligen Verruf gekommen war, sich mit dem Gedanken an den Eintritt in den Schweizerbund trug. Ueber solcher die Freudigkeit lähmenden Mißstimmung mit dem Gang der Dinge im Reformationswerk Deutschlands kamen denn nun mit dem Herbst 1541 auch noch schwere Sterbenszeiten über Constanz, in welchen Thomas Blarer schmerzliche Wunden geschlagen wurden. Die Pest, die mit solcher Heftigkeit aufgetreten war, daß jede Woche 26—30 Menschen in Constanz starben, raffte ihm 15. Nov. 1541 seine edle Schwester, Margaretha, weg, die mit Recht den Namen „die Perle" getragen und, während Thomas der Gemeinde Bestes berieth und besorgte und sein Bruder Ambrosius das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes, kräftig schwang, im innigen Verein mit den Brüdern ihre Gehülfin am Reiche Gottes war. Mit anspruchsloser, aufopfernder Liebe stand sie an der Spitze eines Vereines christlicher Frauen und Jungfrauen als die Archidiaconissin der Constanzer Kirche unermüdlich im Gutesthun, gastfrei und gütig, arme Kinder unterrichtend, Vertriebene und Unglückliche versorgend, Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchend, Kranke in den Häusern und Spitälern verpflegend — eine Zierde ihrer Vaterstadt. Im folgenden Jahr verlor er 12. Okt. 1542 seine zweite Frau nach kurzen Ehefreuden an der Pest und im selbigen Monat noch seinen lieben Freund und Vetter Dr. Johann Zwick, den treuen Wahrheitsprediger. Nicht umsonst besorgten damals viele *Wohlgesinnte*, es möchten das schlimme Vorbedeutungen für *die ganze Stadt seyn*. Es waren die Wolken, die dem Wetter

des schmalkaldischen Krieges, welche sich am grausamsten über Constanz entladen sollten, voranzogen.

Nachdem Kaiser Karl V. im September 1544 durch seinen Friedensschluß mit Frankreich freie Hand gegen die Protestanten in Deutschland bekommen hatte, entschloß sich Thomas Blarer im Winter von 1545 auf 1546 als Bürgermeister der Stadt selbst nach Frankfurt a./M. zu reisen, wo es sich um Erneuerung des schmalkaldischen Bundes handelte. Und als nun der schmalkaldische Krieg im Sommer 1546 wirklich zum Ausbruch kam, so ermunterte er seine Constanzer, ein wehrhaft Häuflein zur Rüstung der oberdeutschen Städte zu stellen und versorgte das schwäbische Bundesheer unter Schertlin mit Constanzer Feldpredigern. Da sollte denn der unglückliche Ausgang der Schlacht bei Mühlberg 24. April 1547 der evangelischen Kirche in Constanz den Todesstoß bringen. Der Kaiser schickte sich an, von den oberdeutschen Städten zuerst die Einführung des 15. Mai 1548 aufgestellten Augsburger Interims mit „dem Schalk hinter ihm" zu erzwingen, und als Thomas seine Bürgerschaft bestimmte, die Annahme desselben standhaft zu verweigern, wurde die Stadt Constanz zu Anfang Augusts 1548 in die Reichsacht erklärt und das schwarze Gewölk des kaiserlichen Zornes sammelte sich in Sturmesschnelle über ihr zu einem Alles niederschlagenden Gewitter. Unvermuthet überfiel schon am 6. August der spanische Oberst Alphons de Vives, während man gerade zur Montagmorgenkirche läutete, die Stadt mit 3000 Mann. Der Herr aber verlieh den Constanzern, denen Tags zuvor der gerade in der Blarer'schen Familie als Gast verweilende Musculus in einer Predigt über Joh. 6, 66—69. die eindringliche Ermahnung gethan hatte, wenn auch alle Stände vor dem Arme des Kaisers sich beugten und zum Abfall von Christo sich bewegen ließen, so möchten sie doch nicht hinter sich gehen, sondern bei dem bleiben, der allein Worte des ewigen Lebens habe, seinen gnadenreichen Beistand, daß sie sich des grausamen Feindes erwehren und ihn noch von ihren Thoren zurückschlagen konnten. Als aber nun am 8. August die sichere Kunde eintraf, wie vom Kaiser nichts Anderes mehr zu erwarten sey, als Rache, da beschloß, trotz aller Vorstellungen ihres standhaften Bürgermeisters, die Mehrheit der von den

Bischöflichen gegen ihn und die Prediger aufgehetzten Bürger, daß jetzt das Interim anzunehmen, der Bischof mit seinem Capitel wieder in die Stadt aufzunehmen und der Kaiser durch Fußfall zur Gnade zu bewegen sey. Am 18. August wurde das Interim in der Stephanskirche verlesen und nun konnte Thomas seinen Bruder Ambrosius, mit dem er Ein Herz und Eine Seele war, nicht mehr länger in der Stadt zurückhalten. „O dreimal, viermal unglückseliges, unstandhaftes Constanz, das du zum Himmel erhoben warst und jetzt fast zur Hölle versunken bist!" — schrieb ihm dieser aus der Zufluchtsstätte, an die er sich begeben hatte. Thomas jedoch hielt Stand, um noch zu retten, was zu retten wäre. Allein trotz der Annahme des Interims war der Kaiser zu keiner Gnade mehr zu bewegen und das östreichische Kriegsheer, das die Reichsacht vollziehen sollte, rückte gegen die Stadt heran. Da versammelte Thomas am 11. Okt. 1548 die ganze Bürgerschaft auf dem Marktplatz und machte noch den letzten Versuch, zum Widerstand zu ermuntern. Allein Uneinigkeit und Mißtrauen gegen den Rath, zuvor schon von dem Feinde unter den Bürgern heimlich ausgesät, ließen es dahin kommen, daß die Wortführer dem Bürgermeister in's Angesicht den Gehorsam aufkündeten, darüber er tödtlich erblaßte und nun Alles verloren geben und weichen mußte. Die Mehrheit der Bürger beschloß, sich unter östreichischen Schutz zu begeben. Am 13. Okt. wurde der letzte evangelische Gottesdienst in tiefer Trauer zu Constanz gefeiert, worauf selbigen Tages noch alle acht evangelischen Prediger und mit ihnen viele der besten Bürger auswanderten. Tags darauf wurde Constanz aus einer freien Reichsstadt eine östreichische Vasallenstadt, aus einem Hort evangelischer Wahrheit ein Kerker päpstlichen Gewissenszwangs und selbst nach dem Augsburger Religionsfrieden 1555 wurde die wiederholt für die Bürgerschaft verlangte Religionsfreiheit nicht verwilligt. Jesuiten und Capuziner erstickten bald vollends das letzte eine Zeitlang noch unter der Asche fortglimmende Feuer und die zurückgebliebenen Bürger suchten jetzt, was sie bei der evangelischen Zuchtordnung entbehren mußten, wieder zu erstatten in verdoppeltem Genuß und *großer Ueppigkeit, also,* daß die Voraussagung des alten Chronikschreibers *Schultheiß* erfüllet ward: „für seine Undankbarkeit,

weil sie Gottes Wort verlassen, muß Constanz noch unter das Pfaffenthum und ein Exempel werden des göttlichen Zornes."

Thomas Blarer aber, der von seinen Bürgern verlassene und verstoßene Bürgermeister, mußte unter tiefem Schmerzgefühl als Flüchtling im Thurgau eine Zufluchtsstätte suchen bei seiner Schwester, der Wittwe des Heinrich v. Ulm auf Grießenberg. Doch hatte er den Trost eines guten Gewissens mitgenommen, daß an ihm die Schlußstrophe seines 26. Psalm sich erfüllt zeigte:

Min fuß soll nit abwychen,
er stadt uff rechter ban.
Hochmut, witz vnd derglychen
macht irrthumb vnd bringt span.

Des wird ich syn vertragen,
so ich von dir allein
lob, eer vnd pryß wird sagen
on alle forcht vnd zagen
imb raat vnd gantzer g'mein.

Im J. 1564 mußte er noch den Tod seines geliebten Bruders Ambrosius erleben, an dessen Sterbelager, weil er durch Krankheit verhindert war, an seiner Statt sein edler, frommer Sohn Augustin, Pfarrer zu Leutmerken-Grießenberg bei Winterthur im Thurgau, und seine jungfräuliche Tochter Endlin oder Hanna gestanden sind. Im J. 1570 kam auch für ihn die Erlösung von dieser vergänglichen Erden.

Neben einem „geistlichen Reigenlied in der Person der Stadt Zürich zu Lob und Wohlfahrt gemeiner Eidgenossenschaft", das sich in der Papierhandschrift von seines Bruders Ambrosius Liedern vom J. 1562 findet, hat er mehrere **Kirchenlieder** gedichtet, die Zwick in sein Froschauer G. von 1536/40 aufgenommen hat:

„Christ erstanden von dem Tod, erquickt" — ein Gesang auf Ostern.
„Gott hat ein ewig Bündniß g'stellt" — von der Beschneidung.
Beide Lieder sind auch im Coburger G. 1630.
„Gelobet sey der Herre Gott" — vor Anfang der Kinderpredigt.
„Herr, schaff' uns wie die kleinen Kind" — bei Tauff zu singen.
„Herr Vater, din sun Jesus Christ" — ein Vaterunser.
„Richt mich, daß ich's mög lyden" — der 26. Psalm.

Blarer (Blaurer), Ambrosius, der ältere Bruder des vorigen, von Bucer „der Apostel Schwabens" genannt, wurde am Ambrosiustage 4. April 1492 zu Constanz geboren. Er hatte einen „wunderbarlichen Verstand" überkommen und übertraf als Knabe alle seine Schulgesellen. Und weil er dabei „eines abgezogenen und eingethanen Wesens" war, that ihn seine Mutter

nach des Vaters frühem Tod 1510 in seinem 18. Lebensjahr in das Benedictinerkloster Alpirsbach im württemberg. Schwarzwalde. Bei seinen trefflichen Geistesgaben sandte ihn der Orden zur Vermehrung seiner Kenntnisse auf die Universität Tübingen, wo er zugleich mit Melanchthon, dem er innig befreundet wurde, die alten Sprachen und schönen Wissenschaften studirte. Nachdem er 1513 daselbst Magister geworden war, kehrte er in sein Kloster zurück, wo er trotz seiner Jugend bald darnach zum Prior erwählt wurde. Neben gelehrten Studien beschäftigte er sich in seinen freien Stunden besonders gerne mit der Musik, wozu er sich 1517 seine Cither von Constanz verschrieb. Auch fieng er nun an, zu dichten und was er gedichtet auf Noten zu setzen. Der Briefwechsel, den Melanchthon mit ihm führte, und Luthers „Büchlein", die ihm sein vom November 1520 an in Wittenberg studirender jüngerer Bruder Thomas in sein Kloster sandte, brachten ihn zur Erkenntniß „seines falschen geistlichen Staats" und machten ihm bald sein Klostergelübde zu enge. Von Luthers Schriften angeregt fieng er nun an, die h. Schrift genauer zu erforschen, worüber er selbst bekannte: „Luthers Bücher sind mir „ganz anmuthig geworden und tief zu Herzen gegangen, ist mir „auch nach und nach der Nebel viel andern Mißverständnisses „von dem Gesicht und die Schuppen wie dem h. Paulo von den „Augen gefallen und habe zuletzt mit großer Dankbarkeit erkannt, „daß Gott unser Herr aus besondrer Gnade und väterlicher „Barmherzigkeit zu uns gesehen und sich erbarmet hat unseres „Elends als derer, die er sah in Hunger und Durst des gött„lichen Wortes hin und her gehen als die Schäflein ohne Hir„ten in menschlicher selbst fürgenommener Lehre und Weise als „in den blatten Bergen Gilboa .... und uns wiederum durch „diesen geschrift- und gnadenerleuchteten Mann aufgethan den „Brunnen des lebendigen Wassers göttlicher Lehre, darum ich nun „auch habe schöpfen wollen, wie der Prophet Jesajas sagt (Kap. „55, 1. 2.) aus dem Brunnen des Behälters, damit ich als der „selige Mann, von David beschrieben, seyn möcht ein Holz ge„pflanzet neben dem Wasser und meine Frucht gebe zu seiner „Zeit. *Luthers Schreiben* und Lehren hat mich mehr gefördert „*und gewiesen zu* Verstand h. biblischer Geschrift, denn vormals

„alle andern Lehrer, . . . werde auch bei solcher Lehre, wo sie „sich gründet in das göttliche Wort, allweg bleiben, eher Leib „und Leben und all mein zeitlich leiblich Vermögen verlieren, „denn mich davon bringen lassen, — nicht von Luthers wegen, „aber von göttlichen Worts wegen, das er so mit freimüthigem, „unerschrockenem Geist redet und erhellt vor den Feinden „des Kreuzes Christi, daß wir doch greifen müssen gött„liche Gewalt und Beistand." Als er nun diese neu erkannte Wahrheit als Lehrmeister den Mönchen und als Pfarrgeistlicher auch den Laien vorzutragen anfieng und „die Gnad und Pfründ, ihm vertraut, nicht in das Erdreich begrub", so wurde er dieser seiner Aemter entsetzt und mit dem Kerker bedroht, wenn er ketzerische Lehren verbreite oder lutherische Schriften lese. Da entwich er 5. Juli 1522 heimlich aus dem Kloster und langte, zu nicht geringem Schrecken und Betrübniß seiner Mutter, 8. Juli als flüchtiger Mönch in seiner Vaterstadt an, worauf er zur Rechtfertigung seines Schritts eine Schrift ausgehen ließ unter dem Titel: „Wahrhaftige Verantwortung A. Blaurer an einen ehrsamen und weisen Rath zu Constanz, warum er aus dem Kloster gewichen und mit was Gedieng er sich wiederum hineinbegeben wollte. Basel. 1523." Motto: „Aergere dich nicht ob meiner That, die christlich Grund und Ursach hat." Er trug noch lange sein Ordenskleid, widerstand aber standhaft den Bemühungen seiner Mutter und seiner Klosterobern, ihn zur Rückkehr in's Kloster zu bewegen. Auch hielt er sich in der bereits von reformatorischen Bewegungen erregten Stadt längere Zeit noch ganz ruhig und zurückgezogen und lag, kaum alle zehn Tage einmal ausgehend, stillen Studien ob. Gleichwohl aber übte er in aller Stille durch die Macht seines Geistes auf die Evangelisten unter den Constanzer Predigern und auf die Rathsherren einen entscheidenden Einfluß aus, wodurch dieselben immer mehr zu evangelischer Entschlossenheit kamen. Da trat er denn selbst auch zum erstenmal 20. Okt. 1523 offen auf die Seite der Reformation, indem er an diesem Tage den wegen seiner evangelischen Predigten vor das bischöfliche Gericht geladenen Helfer Metzler in der Gerichtsstunde vertheidigte. Im Lauf des Jahres 1524 aber stellte er sich vollends ganz an die Spitze der

Bewegung, indem er den Rath der Stadt zu entschiedenem Vorgehen auf der betretenen Bahn der Reformation ermahnte durch seine „Ermahnung an einen ehrsamen Rath der Stadt Constanz, evangelische Wahrheit zu handhaben". Nun verstand er sich auch auf vieles Ansuchen des Raths und Volkes im März 1525 dazu, jeden Samstag Abend nach der Vesper und dann bald auch jeden Sonntag nach der Complet eine Predigt zu halten. Einheimische und Fremde liefen ihm in großer Menge zu, denn er gehörte zu den begabtesten Predigern der Reformationszeit. Seine Stimme war zwar schwach und in großen Kirchenräumen schwer verständlich, aber überaus wohlklingend, und sein von Herzen kommendes Wort drang zu den Herzen; seine Sprache war markig und nervig und bei allem Bilderreichthum durch schlichte Einfachheit und klare Durchsichtigkeit ausgezeichnet. So ward er bald in Constanz der Eine entscheidende Mann, welcher Volk und Rath „zur Handhabung der evangelischen Wahrheit" unwiderstehlich vorwärts trieb.

Mittlerweile hat sich aber Blarer, der als Lutheraner aus dem Kloster gewichen war, zu Zwingli geneigt, der ihn 11. Dez. 1525 durch einen liebenswürdigen Freundschaftsbrief für sich gewonnen hatte. Und nun gab er auch seiner Vaterstadt mehr und mehr das schweizerische Gepräge, wenn er gleich in der Lehre vom h. Abendmahl eine Vermittlung zwischen Luther und Zwingli inne hielt, wobei er eine geistliche Segnung durch das h. Abendmahl behauptete, sofern Christus irgendwie seinen Leib und Blut schenke in geistiger Weise, es aber für gleichgültig erklärte, ob man glaube, es sey Fleisch und Blut des Herrn im Brod und Wein, oder nicht, und es auch in Constanz durchsetzte, daß Niemand dürfe verstrickt werden, die Gegenwärtigkeit des wesentlichen Leibs und Bluts Christi zu glauben oder nicht zu glauben. In diesem Sinne schloß er auch auf dem im Januar 1528 zu Bern abgehaltenen, der erstaunten Welt die Stärke des Zwingelthums und sein Uebergewicht in Süddeutschland zeigenden reformirten Kirchentag, welchem er mit einer Rathsbotschaft anwohnte, einen innigen Freundschaftsbund mit dem Straßburger Reformator Bucer, in Folge dessen dann auf dem Reichstag zu

Augsburg 1530 Constanz und Straßburg mit den beiden andern oberdeutschen Städten, Lindau und Memmingen, eine abgesonderte Confession, das sogen. Vierstädtebekenntniß, abgaben, das, im Ganzen ein Zwinglisches Gepräge tragend, in seinem 18. Artikel lehrte, Christus gebe im Sakrament seinen wahren Leib und sein wahres Blut zu essen und zu trinken zur Speise der Seelen, also als Seelenessen.

Kaum aber war das Reformationswerk in Constanz fertig, so machte sich Blarer auf, dem Hülferuf anderer Städte und Länder nach dem gereinigten Evangelium Folge zu leisten und seine reformatorische Wirksamkeit auch außerhalb seiner Vaterstadt anzutreten. Zuerst half er dem Friedens-Evangelium 1529 in der schwäbischen Reichsstadt Memmingen zum Durchbruch; dann machte er von April bis Juli 1531 in Ulm und im August in Geißlingen der Halbheit des Bekenntnisses ein Ende. Hierauf gründete er von Mitte Septembers an in der schwäbischen Reichsstadt Eßlingen, wo er 9 Monate lang im Haus des Stadtschreibers Gregorius Mangolt wohnte, und nicht ohne Gefahr seines von der östreichischen Statthalterschaft im nahen Stuttgart bedrohten Lebens mit großem Beifall des Volkes predigte, eine Gemeinde des Herrn. Nachdem er dann noch in Isny und Lindau dem Evangelium aufgeholfen, kehrte er nach zweijähriger Abwesenheit 17. März 1533 wieder in die seiner sehnlich harrende Vaterstadt zurück. In dieser waren unterdessen, weil in Folge des Siegs der katholischen Schweizerkantone bei Cappel 11. Okt. 1531 dem bischöflichen Domkapitel alle Bezüge kirchlicher Einkünfte im Thurgau zugesprochen und somit dem evangelischen Rath von Constanz alle Mittel zur Ernährung der evangelischen Prediger entzogen worden waren, große Nothstände eingetreten. Mitten in diesen Nöthen dichtete er ein frommes Pfingstlied zum Gesang der Jugend in der Kirche: „Kumb mit Güte, heil'ger Geist" und ein Himmelfahrtslied: „Fröw dich mit wunn, fromme Christenheit",*) in welchem er singt: „wie möcht' solch Herz immer traurig seyn, das diese Ding kann fassen!" Nun dachte er aber

*) *Im Stuttgarter* Archiv sind beide Lieder von Blarers eigner Hand *mit der Jahrzahl 1533* bezeichnet vorhanden.

auch an die **Begründung eines eigenen Hausstandes** und freite, nach dem Rath seiner Schwester Margaretha, durch einen lieblichen, innigen, gereimten sog. christlichen Bulbrief: „All zytlich Gut uff Erden" um die Hand einer frühern Nonne im benachbarten Kloster Münsterlingen, Catharine Walter von Bilbeck, einer „Jungfrau in gutem Geschrei und unvermekletem Leumden". Der Hochzeittag war der 19. August 1533 und der Ehebund ein glücklicher und friedlicher, obgleich er über diesem Schritte, wie Luther, schmähliche Verleumdung zu erleiden hatte, darüber er erklären mußte: „gewißlich, wo ich jemals dergleichen Aergernisse gegeben hätte, wollte ich mich nimmermehr auf der Kanzel sehen lassen."

Bevor jedoch ein Jahr seines ehelichen Zusammenwohnens abgelaufen war, mußte sich Blarer von der ihm angetrauten Gehülfin auf lange Zeit trennen, denn im Juli 1534 wurde er durch den in Folge der Schlacht bei Lauffen a./N. 13. Mai nach langer Verbannung wieder in den Besitz seines Landes gekommenen Herzog Ulrich von Württemberg auf sein größtes Arbeitsfeld berufen zur **Durchführung der Reformation in dem schwäbischen Herzogthum Württemberg**. Am 30. Juli langte er in Stuttgart an und am 2. August verständigte er sich in Gegenwart des Herzogs mit dem lutherisch gesinnten Erhard Schnepf aus Heilbronn, welchen der Herzog als seinen Mitarbeiter im Reformationswerk von Marburg aus, wo er zuletzt Professor der Theologie gewesen (s. Bd. I. S. 290), berufen hatte, um mit Vermeidung der Gegensätze ausgeprägten Lutherthums und Zwingelthums eine unirte Kirche in seinem Lande aufzubauen. Schnepf verlangte zuerst, Blarer solle sich für die leibliche Gegenwart Christi beim Abendmahl und für den Genuß der Gottlosen erklären. Als nun Blarer zwar das letztere bestimmt ablehnte, in Betreff der Gegenwart jedoch sich für Annahme der von Luther beim Marburger Religionsgespräch gebilligten Formel erklärte: „aus Vermög dieser Worte: „„das ist mein Leib — mein Blut"" ist gegenwärtig und wird gegeben der Leib und das Blut Christi wahrhaftiglich, d. i. substanzlich und wesentlich, *aber nicht in der Maß der Größe oder Qualität oder Abmessung*

der Statt",*) so bezeugte sich Schnepf befriedigt — denn auf dieselbe Formel kam dann auch hernach 1536 die Wittenberger Concordie zwischen den sächsischen und oberdeutschen Theologen zu Stand — und der Herzog rief freudig aus: „Das walte Gott! das soll eine gute Stunde seyn. Dabei soll's bleiben!" Die beiden Reformatoren theilten sich nun in das Land, so daß das Land unter der Staig mit der Hauptstadt Stuttgart an Schnepf fiel, das Land ob der Staig, welches den oberdeutschen Städten und der Schweiz zu lag, mit dem Sitz in der Universitätsstadt Tübingen an Blarer fiel. Die Reformationsarbeit war jedoch für Blarer ausnehmend schwierig, weil der Verdacht des Zwingelthums auf ihm lag und die Geistlichen sowohl als das Landvolk nach dem Lutherthum verlangten. Er wollte deßhalb nach kurzer Zeit wieder heimkehren und nur Bucers wiederholter Zuspruch hielt ihn noch zurück. Als aber der Widerwille im Land gegen ihn immer höher stieg, weil in seinem Sprengel mehr und mehr Prediger aus der Schweiz und den oberdeutschen Städten angestellt wurden, welche in breister Weise zwinglische Lehren verbreiteten und mit den Schnepfischen Predigern in offenen Streit geriethen, so gab ihm der Herzog, nachdem er zuletzt auch auf dem sog. Götzentag zu Urach 10. Sept. 1537 allein unter allen Theologen auf die Entfernung aller, auch der nicht als stumme Götzen ärgerlichen Bilder aus den Kirchen gedrungen hatte, zu Anfang Juni 1538 seine Entlassung ohne alle Angabe der Gründe. Der Herzog, den auch die Herren vom Adel wegen der gewaltsamen Aufhebung der unter ihrem Patronat stehenden Frauenklöster gegen Blarer einzunehmen gesucht hatten, ließ ihm nur eine ganz ärmliche Belohnung für seine jedenfalls eifrige Dienstleistung, bei der er mehrere hundert Gulden von seinem eigenen Vermögen aufgeopfert hatte, zukommen. Er aber schwieg vor der Welt dazu in

*) Der Sinn dabei war der, daß der Leib Christi nicht stattlicher oder räumlicher Weise im Brod verschlossen und nach seinen empfindlichen leiblichen Eigenschaften in Raum und Zeit gegeben werde und wir, wenn wir glauben den Worten des Herrn: „Nehmet, esset, das ist mein Leib — *trinket, das ist mein Blut*", den wahren Leib und Blut Christi *nehmen, essen und trinken* mit dem äußerlichen Brod und Wein, doch *unterschiedlich*.

edelster Weise und ließ den Menschenlohn fahren, weil er seinen Lohn bei Gott nicht dahin haben wollte.

So traf er dann nach vierjähriger Abwesenheit im „undankbaren Herzogthum“ am 26. August 1538 wieder in der Vaterstadt ein, erfreut, wie er an seinen Freund Bullinger, den Antistes von Zürich, schrieb, daß er „mit gutem, unversehrtem Gewissen von dem verzehrenden Dienste Abschied nehmen und der Heimath wieder angehören dürfe.“ Nach zehnmonatlicher Rast am häuslichen Heerde reiste jedoch 28. Juni 1539 der rastlos thätige Knecht des Herrn starken, ungebrochenen Muthes schon wieder im Reformatorenberufe hinaus in die schwäbischen Länder. Dießmal galt es, in Augsburg Frieden zu stiften zwischen den einander schroff gegenüber stehenden zwinglischen und lutherischen Predigern der Stadt und die dortige Kirche mit guten evangelischen Ordnungen zu versehen. Er konnte aber hier während einer siebenmonatlichen Wirksamkeit nicht viel ausrichten. Der Rath verwarf alle seine Rathschläge, auch in den Landorten die Reformation einzuführen und für Stadt und Land eine gute Zucht- und Bannordnung aufzurichten. Das Volk zwar hieng dem beredten, freimüthigen Prediger an und hielt ihn „fast wie einen halben Gott“, daß man sein Bildniß gar in Gestalt von goldenen und silbernen Joachimsthalern prägte. Als er aber einsmals in einer Predigt gegen die Kleiderpracht und Ueppigkeit der Reichen geeifert und bei einer Abendmahlspredigt zu den Worten sich hatte hinreißen lassen: „Brod und Wein wird der Leib und Blut Christi genannt um des Brauchs willen, damit der Glaube in uns gestärket werde; denn der Leib Christi klebet noch hinket nicht am Brode, sondern sind so weit von einander, als Himmel und Erde“, so zog er sich damit so viele Gegner zu, daß man suchte, seiner bald los zu werden. Dieß fühlte er und zog deßhalb am 5. Dez. 1539 von Augsburg wieder ab, umschwärmt von Lästerungen, aber auch von vielen Thränen und Seufzern begleitet. Erst nachdem er noch Manches in Kempten, Memmingen und Isny nach dem Evangelium gerichtet hatte, kehrte er 1. Febr. 1540 nach Constanz zurück, um von nun an die Vaterstadt nur *selten mehr zu verlassen.* Es war, als müßte er sich ihr *noch einmal ganz schenken*, bevor es mit ihr gar anders werde.

Mit allem Fleiß und Eifer widmete er sich nun den Schulen und der Seelsorge und mahnte den Rath der Stadt, wo es nöthig war, als christliche, von Gott eingesetzte Obrigkeit seine Schuldigkeit zu thun, den Lastern zu wehren und die Ehrbarkeit zu fördern. Auch führte er als ein aus allen oberdeutschen Landen um Rath und Beistand angegangener Mann einen unausgesetzten Briefwechsel, so daß er einmal sagte, ganze Wagen von Briefen habe er abzusenden. Als er nun vollends in der schweren Pestzeit 1542, die ihm seine Schwester Margaretha, die edle Perle der Jungfrauen, weggerafft hatte, seinen treuen Mitarbeiter Johann Zwick verlieren mußte, der seit 1526 ihm gleichsam als sein zweites Ich zur Seite gestanden und bei seinen öftern Abwesenheiten die Constanzer Kirche gewissenhaft statt seiner geleitet hatte, so lastete das Amt immer schwerer auf ihm, während die Gefahren von außen immer drohender wurden. Da erfaßten ihn unaussprechliche Heimwehgedanken, daß er am 30. Jan. 1543 an Bullinger schrieb: „sobald als möglich sterben, ist mein höchster Gedanke.“ Und daß er darauf bedacht war, das in rechter Christenverfassung einmal thun zu können, das bezeugt sein Lied: „Mag ich dem Tod nit widerstan“, das er in stillen Freistunden, welche er am liebsten mit Dichten, „mit Psalmen und Melodeyen“ verbrachte, um diese Zeit „vom unerschrockenen Absterben der Glaubigen“ gedichtet hat und worin er singt:

Recht sterben will ich lernen
vnd schicken mich mit Glauben vest
uff's allerbest
vnd gantz zu Christo keren.
Denn er ist mein vnd ich bin sein,
sein blut vnd tod
helff vns aus not.
Solt ich mein fröud nit meren?

Tief beugte es ihn, als der Rath ihm im Sommer 1544 die Unausführbarkeit seiner Rathschläge zu einer Regimentsordnung nach Gottes Wort erklärte. Von da an stand er als ein Prophet in Constanz, verkündigend das drohende Strafgericht Gottes, aber nur um so mehr auch seine Anstrengung verdoppelnd, daß er noch rette, was zu retten wäre. Er war es auch, der, als *im Winter 1545/46* des Kaisers feindselige Anschläge gegen die *Evangelischen* sich mehr und mehr enthüllten, seinen Bruder, den

Bürgermeister, bestimmte, zur letzten Stunde noch nach Frankfurt a./M. sich zu begeben und den Anschluß der Stadt Constanz an den schmalkaldischen Bund, von dem sie sich wegen ihrer Hinneigung zum Schweizerbund so lang ferne gehalten hatte, zu erklären. Als aber Alles vergeblich war und die Stadt, um den drohend gegen sie heranziehenden Kaiser zu beschwichtigen, sich, trotz seiner Abmahnung, im August 1548 entschlossen hatte, das Interim anzunehmen, so verließ er 24. August nach dem Befehl Christi Matth. 10, 14. die Stadt und begab sich als ein Flüchtling sammt seiner Familie in das nahe Grießenberg im Thurgau zu seiner Schwester, der Wittwe des Heinrich von Ulm. Und als nun gleichwohl die Stadt durch Annahme des Interim bei dem erzürnten Kaiser ihre Selbstständigkeit nicht mehr retten konnte, sondern eine österreichische Vasallenstadt werden mußte, so büßte er auch noch alle seine liegenden Güter ein. In tiefem Schmerz über diesen Sturz seiner Vaterstadt, die er im Glanz der ersten Liebe zu Christo hatte strahlen sehen als eine durch seinen Dienst dem Herrn wohl zugerichtete Braut, schrieb er 27. Okt. 1548 an Bullinger: „Ach, wie groß, wie furchtbar groß ist der Sturz jenes Hauses, das nicht auf einem Felsen erbauet war! Ach, wie wich von der Tochter Zion all' ihr Schmuck, um, wie ich sehr fürchte, niemals mehr wieder zu kehren!" Der Freund aber tröstete ihn darauf mit den Worten: „Gefallen und verwelkt ist dein Ehrenkranz, doch bei den wahrhaft Frommen nicht!" Und wie er denn auch in Gott sich faßte unter solchen schweren Schlägen, das zeigt sein damals gedichtetes Lied: „Wie's Gott gefällt, so g'fällt mir's auch", in dessen Anfangs- und Schlußstrophe er also sich bezeugt:

Wie's Got gefelt, so g'fellt mir's auch,
Vnd laß mich gar nit irren!
Ob mich zu zeiten beißt der rauch
Und wenn sich schon verwirren
All sachen gar, weiß ich fürwar,
Got wird's zu letst wol richten:
Wie er's will han, so muß bestan,
Sols sin, so sey's on tichten.

Wie's Got gefelt, so nim ich's an,
Wil umb gedult jn bitten.
Got ist allein, der helffen kan,
Vnd wenn ich schon wer mitten

In angst vnd not, leg gar am tod,
So wird er mich wol redten
G'waltiger wiß: sols sin, so siß!
Ich g'win's, wer nun wölt wetten!

Noch im November dieses Unglücksjahrs ergieng an ihn der ehrenvolle Ruf, in die bedeutende Stellung eines Kirchenvorstands und Professors der Theologie in Bern einzutreten. Aber gewohnt, seine Ueberzeugung frei und treu nach rechts und links auszusprechen, gab er dem in Bern damals herrschenden Zwingelthum gegenüber die „Declaration über das Nachtmahl Christi" ab: „wir kommen dadurch in die Gemeinsame Christi und seiner Güter, und Wein und Brod sind nicht leere, nichtige Zeichen, sondern wird damit wahrlich, wo sie mit Glauben gebraucht werden, gegeben und genossen das, so dadurch gezeichnet und vorgebildet wird, nämlich der wahre Leib und das wahre Blut Christi." Und weil denn nun denen zu Bern solch „Grempeln" nicht gefiel, so lehnte Blarer nach längern Verhandlungen 12. Jan. 1549 den Ruf nach Bern entschieden ab und zog dann, weil König Ferdinand, in dessen Blutbuch er verzeichnet stand, im Sommer 1549 die Ausweisung der Constanzer Verbannten aus dem nahen Thurgau verlangte, 28. Oktober 1549 mit seiner Familie nach Winterthur. Kaum aber hatte er dort unter mancherlei Krankheiten und Todesfällen in seiner Familie ein Jahr zugebracht, obwohl ohne Kirche, doch für alle Kirchen sorgend und einen steten Briefwechsel führend mit seinen frühern Missionsorten im Schwabenlande, so schickte sich der unermüdliche Knecht des Herrn wieder an, zu wirken, so lang es noch Tag für ihn war, und nahm den wiederholten Ruf an auf die Pfarrei zu Biel, einem kleinen Städtchen im Jura. Bevor er aber 31. August 1551 dort eintraf, hatte er sich in Basel neben Anderem auch Saiten für seine Zither gekauft, daß er mit derselben sich das Heimweh nach der alten Constanzer und nach der obern Heimath mildern könne. Er hatte sich — so sehr alle Welt sich darüber verwunderte — ein „kleinfügiges Kirchle" gewünscht, das er in ordentlichem Berufe zu versehen hätte, und obgleich nun nach der im April 1552 in Deutschland erfolgten Abschüttelung des verhaßten Interims verschiedene Rufe an ihn ergiengen nach Augsburg, Memmingen, Straßburg, Lindau, so blieb er doch in dem

ihm lieb gewordenen Biel. Er richtete nun fortan seine ganze Thätigkeit auf die schweizerische Kirche, indem er mit Farel, Viret und Beza in der französischen Schweiz Verbindungen anknüpfte und sich zuletzt nach einem im Oktober 1556 stattgehabten Besuche Calvins bei ihm an diesen „unvergleichlichsten Theologen", wie er ihn nannte, und in dessen Abendmahlslehre er am meisten die seinige wieder fand, anschloß und eifrig für die Annahme der Zürich-Genfischen Nachtmahlsvereinigung wirkte. In Biel, wo er an Johann Fünklin (s. S. 54) einen treuen, liebreichen Amtsbruder hatte, war er unermüdlich im Predigen, so daß er selbst in einem Alter von 60 Jahren und darüber jeden Tag in der Woche und des Sonntags zwei- bis dreimal predigte.*) Als er aber eine starke Abnahme seines Gedächtnisses und Gesichtes verspürte und wohl auch beim Rath der Stadt nicht mehr die rechte Unterstützung und Erhaltung einer guten christlichen Zuchtordnung fand, so legte er in einem Alter von 67 Jahren nach achtjährigem Wirken zu Biel seine Stelle nieder und zog 2. Sept. 1559 wieder nach Winterthur zurück „in den ersehnten Hafen seines Alters". Doch auch hier sollte er noch nicht die ungestörte Ruhe finden. Um dem Sohn seines Bruders Thomas, Augustin, die Erlangung der Pfarrei Leutmerken-Grießberg zu ermöglichen, übernahm er, obwohl nun bereits 70 Jahre alt, im Herbst 1562 die Verweserei dieser Stelle. Allein die wegen des großen Zulaufs, den seine Predigten daselbst fanden, verdrossenen Prediger der Umgegend suchten „den vertriebenen Mann, der kein Bannrecht in diesem Gebiet habe", zu verdrängen, und so kehrte er im Februar 1564 mit gebrochener Kraft und lebenssatt abermals nach Winterthur zurück und ließ die Pfarrei durch Andere versehen, bis seines Bruders Sohn im Juni selbigen Jahrs sie antreten konnte. Sein letztes Werk, das er noch für die Kirche vollbrachte, war, daß er einen gelehrten Juden-Jüngling, Aaron Ulrich Levita, zum christlichen Glauben brachte, so daß derselbe 11. Nov. 1564 in Winterthur getauft werden konnte. Wenn ihn der Kummer manchmal überwältigen wollte, so überwand er

---

*) Fünklin *gab eine* Sammlung seiner Bieler Predigten heraus *unter dem Titel: „Der geistliche* Schatz christlicher Vorbereitung und *gläubigen Trostes wider Tod und* Sterben."

ihn in der Hoffnung des Glaubens; mit geistlichen lieblichen Liedern sang er sich die Sorgen vom Herzen weg und auf der Zither ließ er seine Trauergedanken in Lob- und Dankpsalmen verklingen.

Nur wenige Monate sollte sein Feierabend währen. Schon als er 1562 seinen Geburtstag feierte, hatte er sich mit völliger Bestimmtheit das Ziel seines noch übrigen Lebens auf zwei Jahre gesteckt und zur Sterbensbereitschaft manches geistliche Lied gedichtet. In einem derselben, einer Bitt um ein gut End, sagte er: „ob's schon ein Jahr, auch zwei bleibt aus, so kommt der Tod doch z'letzt zu Haus." Und wirklich, bevor noch das zweite Jahr sein Ende erreicht hatte, erkrankte er 24. Nov. 1564, so daß er nicht mehr viel reden konnte. Doch empfahl er noch den Predigern von Winterthur, die ihn besuchten, dringend die Kirche und ihre heilige Pflicht. Bald darauf verschied er „ohne Ach und Weh" 6. Dez. 1564. Bei ihm war es, wie er selbst einst gesungen:

> Ein fröud ist's dem gloubigen mann,
> ob jn der tod schon griffet an:
> er kann jn frei verachten!
> Jn Christo ist er fröudenvoll,
> das er uff jn hin scheiden sol;
> in's leben er nun trachtet.

Nächst vor seinem Tode hatte er noch über Stephani Sterbensworte, Ap.-Gesch. 7, 58., folgende Worte „an seinen Herrn Jesum" niedergeschrieben: „So mir der himmlische Vater rufen, mich fordern und wie zu unsrem ersten Vater sagen wird: „„wo bist du?"" ach! daß ich dann fröhlich und unverzagt sagen mög: „„hie, hie, liebster Vater! hie bin ich in dem allerfrömmsten, unschuldigen Herzen deines einigen, allerliebsten Sohnes; hie laß ich mich finden, hie ruh und rast ich, hie haft und hang ich, hie verharr und bleib ich; durch dieß deines liebsten Kindes Herz seh ich mich in dein allerfreundlichstes, liebreichstes Herz eingeschlossen, welches uns so lieb gehabt, daß du diesen deinen einigen Sohn für uns hast in den Tod gegeben, damit Jeder, der an ihn glaube, nicht verloren sey, sondern das ewige Leben habe."" Das glaub ich, das hoff ich, deß allein tröst ich mich." Am *8. Dez. haben ihn* dann die obersten Räthe von Winterthur zu *Grab getragen.*

Ambrosius Blarer ist der bedeutendste reformirte Liederdichter der Reformationszeit. Seine Lieder im oberdeutschen Dialekt, deren Pressel als Anhang seiner Lebensbeschreibung 30 beigegeben hat, zeichnen sich durch ächt schwäbische Gemüthlichkeit und Treuherzigkeit, kindlich glaubige Naivetät und feinen Geschmack aus. Die Hauptquellen für dieselben sind:

1. ein Manuscript auf der Wasserbibliothek in Zürich mit der Ueberschrift: „etlich geistliche G'sang und Lieder, vor jaren geschrieben durch meister A. Blaurern. Zusamengestellt durch Gregorium Mangolt (den Eßlinger Stadtschreiber s. S. 66) zuo Dienst und G'fallen der christlichen Frowen Justine Grundlerin, seiner lieben Gevatern. Im jar nach Christus purt 1562." *) Von den hier befindlichen 14 Liedern sind als Kirchenlieder zu nennen:

„Ein fröud ist's dem glöubigen Mann" **) oder später: „Es ist ein' Freud' dem glaub'gen Mann" — von der Auferstehung der Todten und ewigem Leben. Zuerst auf einem Nürnberger Einzeldruck von Gutknecht. Weit verbreitet, selbst in den Kirchengesängen der böhmischen Brüder 1566 und im Alt Stettiner G. 1576.

„Fröw dich mit wunn, fromme Christenheit" — auf die Himmelfahrt Christi anno 1533. Im Froschauer G. von Zwick. 1536/40.

„Juchz, erd! vnd himmel dich ergell" — auf den Pfingsttag. Im Froschauer G. von Zwick 1536/40.

„Kumb mit güte, heiliger Geist" — ein tütsche Veni sancte. Im Froschauer G. von Zwick 1536/40.

„Mag ich dem Tod nit widerstan" — vom unerschrockenen Absterben der Glaubigen. Im Eichhorn'schen G. von Frankfurt a./O. 1552/62, im Anhang zum böhmischen Brüder-G. 1563 und in den Nürnberger G.G. von 1569 an.

„Sag, Jsrael, min lyb vnd seel" — der 129. Psalm. Im Froschauer G. von Zwick 1536/40.

„Wach uff, wach uff! es ist groß zyt" — ein Spruch oder G'sang uff 16. Januar 1561.

„Wie's Gott gefällt, so g'fällt mir's auch" ***) — ein

---

*) Daß Mangolt hier nicht, wie Mützell vermuthet, von Blarer blos „geschriebene" oder abgeschriebene Lieder „zusammengestellt", sondern selbst verfaßte und gedichtete Lieder, geht klar hervor aus der Vorrede Mangolts, in welcher er an Frau Grundler schreibt: „dieweil ich spür, daß Ihr... viel Lust und Willen habt zu geistlichen Gesäng und Liedern und sonderlich zu denen, so ... A. Blarer seiner Tagen gemacht hat, hab ich mich erboten, Euch dieselbigen seine Lieder zusamenzulesen und in ein Büchlein zu bringen." Diese Lieder haben überdieß auch alle einerlei Charakter nach Form, Sprache und Inhalt.

**) Irrthümlich dem Dr. Caspar Cruciger in Wittenberg (Bd. I. S. 283) zugeschrieben.

***) Ohne allen Grund bezweifelt Mützell die Urheberschaft Blarers. *Nach dem Manuscript Mangolts kann gar kein Zweifel statt haben, daß Blarer das Lied verfaßt.* Dort hat nämlich das ihm zunächst voran-

christlich Lied, darinn er all sachen dem gnedigen willen Gottes befiehlt, in der weiß: Der Unfal rit mich. 1548.

Zuerst auf einem Nürnberger Einzeldruck von Gutknecht und in Erasmus Rottenbachers Berkreien. Nürnb. 1551. Blarers verbreitetstes Lied, das sich ebenso in den Basler Psalmen 1581 und im Züricher Kirchengesang 1597, wie in den lutherischen G.G. von Nürnberg und Dresden vorfindet und noch in Crügers Prax. piet. mel. von 1690 sich behauptet hat.

2. ein Winterthurer Manuscript, das neben den Zwick'schen Liedern 16 Lieder meist aus Blarers letzten Lebensjahren enthält, die aber in keine Kirchen-G.G. aufgenommen worden zu seyn scheinen. Erwähnenswerth sind davon:

„Ich armer Sünder klag mich sehr" — ein geistlich Bußlied in der weiß: „Ich armes wiblin klag mich sehr".

„Nun höret zu, ihr Christen all" — ein christenlich Gesang, wie man sich wider die Furcht des Todes trösten soll.

„O Gott, wie schleicht herzu der Tod" — um ein gut End.

„Wir danken Gott mit hohem Preiß" — ein Gebet über oder ab Tisch.

Zwick, Dr. Johann, der Sohn des Conrad Zwick, eines Constanzer Patriziers, dessen mit den Blarern verwandte Familie aus der Schweiz eingewandert war, wurde zu Constanz um's J. 1496 geboren und widmete sich zuerst in Basel und Freiburg, dann in Paris und Padua, wo er Doctor der Rechte wurde, den Rechtsstudien. In Freiburg und Basel fieng er dann an, mit großem Beifall die Rechte zu lehren, so daß sein alter Lehrer, der berühmte Ulrich Zasius in Freiburg, ihn einen „Jurist, wie es wenige gibt" und eine „aufgehende Sonne" nannte. Um's J. 1518 empfieng er auch die Priesterweihe und das Constanzer

---

gehende Lied die Ueberschrift: „geschrieben an sin Schwester Barbara" und die Ueberschrift des Lieds „Wie's Gott gefällt" lautet: „ein christlich Lied, barinn er all sachen dem Willen Gottes befiehlt" — derselbe er also, der das vorige Lied seiner Schwester Barbara gedichtet oder geschrieben hat, also Blarer. Das Lied ist auch überdieß voll oberdeutscher Provinzialismen und trägt in den Nürnberger G.G., in den Basler Psalmen und im Züricher Kirchengesang A. Blarers Namen. Im Dresdner G. von Stöckel 1555 ist es in hochdeutsche Sprachformen umgesetzt und in dem von 1597, wo es unter den Liedern steht, „welche zur Zeit der Gefängniß des Churfürsten Friedrich von Sachsen an Tag kommen seyn anno 1548" folgt es nach dem Lied: „Von aller Welt verlassen", das die ausdrückliche Ueberschrift hat: „so seine churfürstliche Gnaden selbst gemacht" mit der nichts weniger als auf die Urheberschaft des Churfürsten weisenden Ueberschrift: „Ein ander Lied". Irrthümlich wurde es also seither vielfach dem Churfürsten zugeschrieben und deßhalb auch bei seiner Todesfeier 1854 in den Weimarischen Kirchen unter Absetzung von 30,000 Exemplaren gesungen. Er scheint es blos als Trostlied für sich während seiner Gefangenschaft gebraucht zu haben, ohne zu wissen, von wem es stammt.

Domkapitel freute sich schon, an ihm einen ausgezeichneten bischöflichen Juristen zu erlangen. Da trat er, von der Reformationsbewegung ergriffen, zu theologischen Studien über und bedauerte es gegen Zwingli, zu dem er im Frühjahr 1522 nach Zürich sich begab, daß er die besten Jahre seines Lebens „im Jus vergeudet" und sie nicht auf Erforschung biblischer Wahrheit verwendet habe. Im Sommer 1522 trat er sodann die ihm durch seine Familienverbindungen schon „in kindlichen Jahren" durch den Abt von Reichenau bestimmte Pfarrstelle zu Riedlingen, einer der vorderöstreichischen (jetzt württembergischen) Städte an der obern Donau an. Bevor er noch aufzog, that er den kühnen Schritt, sich zu verheirathen, wie er sagte, „sündlich Leben und bösen Argwohn zu meiden". Obgleich er nun in dieser sehr alt-glaubigen Gemeinde, deren „Unleidentlichkeit" er wohl kannte, als ein Freund des „inwendigen Christenthums" sonst nichts weniger, als stürmisch vorgieng mit dem Abthun von Bildern, Messe, Oelung u. s. w., sondern sich begnügte, den Weg des Heils aus dem reinen, lautern Gotteswort mit aller Treue zu predigen, wofür er auch seine Caplane zu gewinnen wußte, so wurde er doch nach dritthalb Jahren schon, zu Anfang des Jahrs 1525, „um daß er lutherischer Lehre anhieng", von dieser Stelle vertrieben. Er hatte zuvor schon manche Anfechtung und Nachstellung daselbst zu erdulden gehabt und schon 22. Juni 1524 deßhalb an Capito schreiben müssen: „mitten unter raubenden und brüllenden Löwen erwarte ich des Herrn Willen."

Er begab sich nun nach Constanz, glaubte aber immer noch an den Ruf Gottes nach Riedlingen, wohin er auch zu Anfang des Jahrs 1526 einen ächt apostolischen Brief sandte, der im Druck erschien unter dem Titel: „Geschrifft Dr. J. Zwicken an seine ihm von Gott befohlenen Unterthanen zu Riedlingen." Hierin vertheidigte er sich und strafte zugleich die Riedlinger in gewaltigen Prophetenworten um ihrer Lauheit, sonderlich ihrer Verwahrlosung der Jugend willen, wodurch sie göttlichen Zorn verdienet haben. „Finden wir dann Gnad beim Herrn" — mit diesen Worten schloß er seine Epistel — „so wird er uns wohl *wieder zusammenhelfen; hat* er aber keine Lust zu uns, so mach *er's, wie's ihm wohlgefällt!*" Deßhalb wollte er anfangs auch

noch nicht recht eingreifen in die Reformationsbewegung seiner Vaterstadt und schlug 25. Febr. 1525 die Bitte des Rathes, mit Ambr. Blarer öffentlich das Volk den Weg Gottes aus dem Evangelio zu weisen, ab, weil er „noch nicht besinnt wäre, bleibhaft zu Constanz zu wohnen." Auch nachdem er sich endlich dazu hatte bewegen lassen, während der ersten Hälfte des Jahrs 1526 für den gerade in Memmingen mit Einführung der Reformation beschäftigten ersten evangelischen Prediger, Johann Wanner, in zwei Wochenpredigten einzutreten, setzte er dann nach dessen Rückkehr doch wieder mit Predigen aus bis zum Januar 1527. Dann erst, als nun keine Aussicht mehr war, seine Pfarrstelle in Riedlingen wieder antreten zu können, übernahm er eine ordentliche Predigerstelle in Constanz, die ihm der Rath antrug. Uebrigens hatte er bereits am 17. März 1526 von dem kleinen Rath, der mit ihm und Blarer über eine Klage des bischöflichen Münsterpredigers Antonius Pirata wegen ihrer evangelischen Predigten verhandelte, mit offenem Muthe zur Sache der Reformation sich bekennend erklärt: „Ihr habt uns beide berufen zum Predigtamt; deßhalb werden wir schreien und nicht ablassen; da wird kein Aufhören seyn und ob noch zehn Brüder Antonius wären; wir werden keine Mühe sparen, keiner Arbeit uns bedauern lassen, besonders entweder uns zu Tod an Andern reden oder Andere müssen sich zu Tod an uns schweigen." Nun er aber mit dem Jahr 1527 in den ordentlichen Kirchendienst zu Constanz eingetreten war bald nachdem das bischöfliche Domkapitel weggezogen war und es sich jetzt um die völlige Durchführung der Reformation in Constanz handelte, betheiligte er sich besonders bei Einführung einer neuen Schulordnung, so wie einer Zuchtordnung im Sinne Oecolampads, mit dem er in Basel viel darüber verhandelte und die dann auch 5. April 1531 eingeführt wurden. Dafür ließen dann aber auch die Feinde des Evangeliums das Spottlied über ihn und A. Blarer ausgehen:

Der Blarer vnd der Zwickh,
die Langnaß vnd der Dickh,
hiengen's all an Einem Strick,
so het Constanz wieder Glück!

Seit der Zeit aber, daß Ambr. Blarer vom Rath Urlaub erhalten *hatte,* um als Apostel Schwabens auszuziehen und er nun

auf solchen Missionsreisen für Durchführung der Reformation von 1531 bis zu Anfang des Jahrs 1540 von Constanz abwesend war, wurde Zwick seiner Vaterstadt ihr „Ein und Alles". Die ganze Last der Constanzer Kirchenleitung lag in diesen 8 bis 9 Jahren auf ihm. Und dabei war er unermüdlich als sittenscharfer und dennoch tief gemüthlicher Prediger des Evangeliums, als Versorger der Armen und Flüchtlinge und als Pfleger der Kranken. Mit ganz besonderem Eifer nahm er sich als Schulaufseher der Jugend an, der er mit viel Unterweisungen und Einleitung in gute Zucht und Ordnung vorstand. Er selber hatte keine Kinder, so waren die Schüler seine Kinder, also, daß er wie ein fruchtbarer Oelbaum gewesen ist im Haus des Herrn, dem er für sein Reich viel treue liebe Kinder geistlich gezeugt hat. Für die Kinder schrieb er schöne Catechismen, z. B. „das Vater unser in Frag- und Betweis" und: „Bekenntniß der zwölf Artikel des Glaubens von Jesu Christo, dem allermächtigsten Gott im Himmel, durch den man hier in Zeit fromm wird und nach dieser Zeit selig. In Frag und Betweis. Frankf. 1531." Die Kirchgemeinde aber versorgte er für ihre Gottesdienste mit schönen evangelischen Liedern, wozu er, besonders auch mit Bedacht auf die Kinder, manches eigne Lied verfaßte und 1536 ein „Gsangbüchle von viel schönen Psalmen und geistlichen Liedern" besorgte (S. 16). Oefters hat ihn auch der Rath seiner Vaterstadt, in welchem sein Bruder, mit Namen Conrad, als rechtsgelehrtes Mitglied saß, wegen seiner juristischen Kenntnisse und seines achtunggebietenden Charakters mit Gesandtschaften betraut. So wurde er namentlich zur Concordienverhandlung 1536 nach Wittenberg geschickt. Und hier war er der einzige Theologe, der die Concordie nicht unterschrieb, denn selbst an der Constanzer Abendmahlsordnung, die sich schon 1525 vor seinem Mitwirken gestaltet hatte, tadelte er ganz im Sinne der Schweizer, daß das Brod statt in die Hand in den Mund und statt als gebrochnes Brod als Hostie gereicht werde, auch daß man die Gemeinde dabei knieen lasse und die Einsetzungsworte als Zauberformel gebrauche. Gleichwohl hatte er nun in dem persönlichen Umgang mit Luther und Melanchthon so günstige Eindrücke von Luthers Abendmahlslehre bekommen, daß er hernach eine Zeit lang in

unionsfreundlichem Sinne besonders auch unter den Schweizern zu wirken beflissen war und dann auch 1540 seine Vaterstadt von dem förmlichen Eintritt in den Schweizerbund abhielt, weil kein geeigneter Grund sey, dem schmalkaldischen Bund den Rücken zu kehren.

Zwölf Jahre lang hatte Zwick mit seinem Amtsbruder Blarer, seiner „andern Seele", der Kirche zu Constanz gedient „mit möglichem Fleiß und ungesparter Arbeit", ohne irgend einen Lohn zu fordern oder zu erhalten und war darüber „in Schulden geronnen", zumal da es damals auch galt, vertriebene Prediger und andere verjagte Christen zu unterstützen. Da bat er endlich 1538 um eine Rathsunterstützung für sich und Blarer, wobei er in der Bittschrift sagte, sie haben es nun „genugsam gezeigt, daß sie „nicht sich selbst und das Ihre, sondern allein gottgefälligen Fürgang des gnadenreichen und von Neuem herglänzenden Evangelii „und Wohlfahrt gemeiner Kirchen hier zu Constanz gemeint und „gesucht haben."

Bei der im Herbst 1541 in Constanz eingebrochenen Pest wurde auch Zwick gegen Weihnachten davon befallen, genas jedoch wieder, so daß er schon im Januar 1532 an seinen Freund, den Bürgermeister Vadianus in St. Gallen, schreiben konnte, er sey gnädig davon gekommen, „wofern es überhaupt Gnade ist, noch länger in dieser Zeit zu leiden." Schon seit einiger Zeit erklang ein solcher Trauerton und eine prophetische Klage über den Gang des Reformationswerks im Großen, so wie über die Abnahme der Frömmigkeit in dem engern Kreis der Vaterstadt in seinen Briefen und Predigten. Er ahnete den Zorn Gottes über der „Undankbarkeit in der Nähe und Ferne". Doch sollte er als ein Gerechter noch weggeraffet werden vor dem Unglück und zum Frieden kommen aus dieser jammer- und leidvollen Welt. Im Frühjahr 1542 erkrankte er heftiger, stand jedoch noch einmal auf. Da gieng er im August nach Bischofszell im Thurgau, der bedrängten Gemeinde daselbst, welche bei der dort greulich hausenden Pest ihren Prediger Andreas Köllin von Ulm verloren und *Constanz um* einen Prediger gebeten hatte, den Trost aus Gottes *Wort zu bringen.* Am 21. Sept. schrieb er an Blarer: „Die *Pest forbert bei uns* in jeder Woche zehn bis zwölf Erwachsener

und eben so viel Kinder; von welcher Arbeitslast ich erdrückt werde, weiß der Herr, dem ich mich ohne Unterlaß befehle, daß er mir Weisheit und Kraft verleihe." Nachdem er nun daselbst sechs Wochen lang mit unglaublichem Fleiß und Ernst in solchen Todesnöthen das Wort des Herrn gepredigt und täglich Kranke und Sterbende besucht hatte, wurde er in der Mitte Oktobers selbst auch von der Pest ergriffen und starb zu Bischoffszell 23. Okt. 1542. Sterbend ermahnte, tröstete, betete er noch für Constanz und die Freunde, und als er nicht mehr reden konnte, deutete er mit dem Finger himmelan. Er starb eines so schönen Todes, daß der ihm von den Constanzern zu Hülfe gesandte Arzt Georg Vögeli von seinem Sterbelager nach Constanz zurückkehrte mit großem Frohlocken, er habe jetzt erst recht sterben gelernt, sich dann auch an der Pest niederlegte und im selbigen Monat noch starb, Gott freudig dankend für die Gnade, die ihm an Zwicks Sterbebett widerfahren sey, „denn hier," sprach er, „hat mich der Herr ein Stück der Seligkeit lassen sehen."

A. Blarer, der an ihm seinen treusten Freund verloren, sang ihm, durch seinen Tod tief erschüttert, die Liedworte nach:

Gott nimmt die Seinen täglich hin,
Aus welcher Zahl der auch ist g'sin
Ein Diener Gott's und treuer Knecht,
Aufrecht, fromm, redlich, glett und schlecht,
Der Kirchen Gottes höchste Ehr
Mit seiner Arbeit, Fleiß und Lehr.

Den Kranken, Armen Hülf und Rath
Er Tag und Nacht bewiesen hat.
Deß hat ihn Gott von hinnen g'ton,
Ihm geben auch die rechte Kron,
Den Himmel, deß er oft hat b'gehrt,
Und seines G'halts getreulich g'währt.

Etliche Jahre hernach gab Blarer sodann einen Theil seines Nachlasses unter dem Titel heraus: „christenlicher ganz tröstlicher Unterricht, wie man sich zu einem seligen Sterben bereiten solle, mit einer gar schönen Auslegung des Vaterunsers, auch der letzten Worte Christi. Constanz. 1545." Es sind die Predigten, welche Zwick während der Pestzeit 1541 und 1542 in Constanz und Bischoffszell gehalten hat. In der Vorrede, welche auch die erste *Lebensbeschreibung* von Zwick enthält, setzte er dem Freund *das schöne Ehrendenkmal:* „Mit welch herzlicher Treue, ungespar-

tem Fleiß, großer Sorgfältigkeit, unverdrossener Müh und Arbeit, christlichem Ernst und inbrünstigem Eifer er dieser Kirche mit gesunder Lehre und frommem Wandel seines Lebens bis in 16 Jahre sey vorgestanden, ist Euch Allen bekannt. Seine Lehr und Predigt war ganz rund und gesund, hell und klar, ordentlich und verständlich abgetheilt, einfältig, weit von aller unnützer, spitziger oder zänkischer Ding Vorgebung, sondern zunächst gerichtet auf die Besserung. Seine Vermahnung war dringlich, seine Strafe ernsthaft, seine Warnung getreu, sein Trost süß und ganz liebreich und dieß nicht allein auf der Kanzel, sondern täglich und ohne alles Aufhören gegen sondere Personen, denen er zu allen Zeiten leiblich und seelisch berathen und geholfen gewesen ist. Ganz kostfrei und mild war er gegen die armen Dürftigen, gastfrei den Fremden, Waislosen und Elenden, mitleidig mit den Kranken und Allen, so mit mancherlei Anfechtung Leibes und der Seelen beladen waren. In Summa — daß er mit Wahrheit ein rechter und getreuster Vater seines Vaterlandes genannt mag werden, von deß Glücks und Heils wegen er Alles, so möglich gewesen, gethan und gelitten."

Unter den reformirten Dichtern nimmt er nächst Ambrosius Blarer die erste Stelle ein. Seine **Lieder** im oberdeutschen Dialekt, über 36 an der Zahl, meist Festlieder und Kinderlieder, ebenso kindlich fromm und erbaulich, als körnig und kräftig, finden sich —

1. in dem von ihm besorgten „Nüw gsangbüchle von vil schönen Psalmen und geistlichen Liedern. Zürich bei Froschouer. 1536. 2. Aufl. 1540." (s. S. 16.) Hier finden sich 16 unter den Liedern, „deren etliche in der Kirchen vor und nach den Predigten, etliche aber allein ussertthalb anstatt der üppigen und schendtlichen wältliedern gesungen werdend". Und von diesen giengen in verschiedene G.G., zunächst in die Köpphel'schen Straßb. G.G. von 1537 und 1538 (s. S. 24), sowie in Dachsers Psalter. Straßb. 1538, über:

„**Ach, unser Vater, der du bist**" — das Vaterunser. Matth. 6.

„**Auf (uff) diesen Tag so denkend (bedenken) wir**" — uff den Uffarttag Christi. Zwicks herrlichstes Lied, gleich ausgezeichnet durch seine markige Sprache, wie durch seine schöne Form und freudige Glaubenskraft, und darum auch fast in allen lutherischen G.G. eingebürgert.

„Aus (Us) des Vaters Herz ist geboren" — uff Weyhennächt. *In der Weyß:* „corde natus".

„Christus hat g'leert die säligkeit" — von flüchen Christi. *Luc. 6.*

„Christus mit sinen jüngern gieng" — die acht Seligkeiten. Matth. 5.
„Ich glaub in Gott, den Vater min" — uff den Uffarttag.
„Nun wölle Gott, das unser g'sang" — ein g'sang des jungen Volks zum guoten Jar. Zuerst auf einem Nürnberger Einzeldruck. 1534.

2. in dem Anhang zu dem nach seinem Tod von A. Blarer herausgegebenen „christenlichen, ganz tröstlichen Unterricht, wie man sich zu einem seligen Sterben bereiten soll. Constanz. 1545." Hier finden sich acht Lieder, von welchen sich in G.G. weiter verbreitet haben:
„Am Morgen ist ganz frisch und neu" — Morgengesang.
„Du höchstes Licht, ewiger Schein" — Morgengesang.

3. in einer Winterthurer Handschrift, die auch A. Blarers letzte Lieder aus den Jahren 1562—1564 enthält. Von diesen hat sich keines weiter verbreitet.

In Zürich findet sich auch noch eine bis jetzt unbekannt gewesene, bei Froschauer ohne Angabe des Verfassers und der Jahrzahl gedruckte Schrift von Zwick, eine Sammlung lateinischer Lieder und Gebete für die lateinischen Schulen, genannt: **Rhapsodiae.**

Vögelin, Jörg, Stadtschreiber in Constanz. Er war seit 1523 im Rath der Stadt beflissen, die Reformation kräftig zu fördern. Bei dem Vernichtungsschlag, der durch den erzürnten Kaiser im Oktober 1548 gegen seine Vaterstadt geführt worden war, wurde er aus Constanz vertrieben und verbrachte von da an sein Leben als Verbannter zu Zürich. In Gott getröstet, hat er darüber noch Andere können trösten durch Abfassung einer Schrift unter dem Titel: „Trostbüchlin in form eines Gesprächs zwischen Vatter und Sohn wegen des großen Jammers, der anno 1548 über die Statt Constanz ergangen, gestellt von J. Vögelin." Von ihm findet sich im Froschauer'schen G. von 1570 das Lied:

„Ach Herr, ach Gott, ach Vatter min".

bb. in Augsburg.

Musculus oder Meußlin*) (auch: Mäußlin, Müßlin, Mösel, Mosel), Dr. Wolfgang, wurde geboren 8. Sept. 1497

*) Quellen: **Historia vitae et obitus Dr. W. Musculi per Abrah. Musculum, filium**, in der **Synopsis festal. concionum. Autore Dr. W. Musculo Dusano. Basil. 1595. — Vitae germanorum theologorum congestae a Melch. Adamo. Heidelb. 1620.** — Wolfg. Musculus, ein biogr. Versuch von Ludwig Grote, Hospes im Kloster Loccum. Hamb. 1855. — *Güders, unter Mitwirkung A. Hallers, Pfarrers in Biel, eines Nachkommen des Musculus*, abgefaßter Artikel in Herzogs *Real-Encycl. Bd. X. 1858.*

zu Dieuze im alten Herzogthum Lothringen, wo sein Vater, Antonius, ein frommer, unbemittelter Mann, das Küferhandwerk trieb. Der sandte den wohlbegabten, von seinen Büchern fast nur mit Gewalt zu vertreibenden Knaben zu seiner Ausbildung mit einem ganz geringen Jahrgelde auf fremde Schulen. So durchzog denn Wolfgang Musculus als wandernder Schüler, sein Brod durch Singen vor den Häusern verdienend, das Elsaß. Nur in den Schulen zu Rappoltsweiler, Colmar und Schlettstadt verweilte er etwas länger. Als er nun einsmals auf seinen Wanderzügen 1512, da er 15 Jahr alt war, zur Abendzeit in das Benedictinerkloster Lixheim, im jetzigen Meurthe-Departement, hart an der Grenze des Elsaßes, kam und mit seiner helltönenden Stimme in die Psalmmelodien der gerade in der Vesper singenden Mönche einstimmte, suchten ihn dieselben für ihr Kloster zu gewinnnen. Bei den stillen Studien, denen er hier nun eifrig oblag, war es ein auf dem Dachboden des Klosters aufgefundener Ovid, der in ihm die Liebe zur Dichtkunst weckte, daß er selbst träumend lateinische Verse dichtete. Zugleich pflegte er die Musik, zu der er viel Lust und Anlage hatte. Sein Prior ließ ihn deßhalb im Orgelspiel unterrichten und schaffte ihm dann eine ganz neue Klosterorgel an, auf der er als Klosterorganist zur Ehre Gottes mit allem Ernst und Eifer spielte. In seinem 20. Lebensjahre fieng er an, sich theologischen Studien zu widmen und im Worte Gottes sich zu üben, worauf ihm dann bald das Amt der öffentlichen Predigt in der Dorfkirche zu Lixheim und in den andern zum Kloster gehörigen benachbarten Dorfkirchen übertragen wurde. Dabei erwarb er sich durch seinen glühenden Eifer und seine hinreißende Beredtsamkeit großen Beifall. Nachdem ihm aber nun 1518 ein Freund Luthers Schriften übersandt und er dieselben an der h. Schrift geprüft hatte, wurde sein ganzes Wesen wie umgewandelt; er bekannte öffentlich die neu erkannte Heilswahrheit und wurde deßhalb bald überall nur „der lutherische Mönch" genannt. Darüber hatte er dann durch die Bischöfe von Metz und Straßburg lebensgefährliche Verfolgungen zu erleiden, so daß ihn der Schirmherr des Klosters, Reinhard von Rothenburg, auf dem nahen Felsenschloß Lützelstein beschützen mußte.

Zu Anfang des Jahrs 1527 trat er mit Wissen der Brü-

der, die ihn durch die Wahl zum Prior vergeblich noch zu halten gesucht hatten, aus dem Kloster aus und die Hälfte der Mönche folgte bald darnach seinem Beispiel. Seine nächste Zufluchtsstätte war Straßburg, wo er sich dann auch 27. Febr. 1527 mit Margaretha Barth aus Lixheim, einer Nichte seines Priors, mit der er sich noch vor seinem Weggang aus dem Kloster verlobt hatte, vermählte und anfangs drückende Armuth zu erleiden hatte. Seine Frau diente als Magd im Hause des Pfarrers Niger an St. Peter und er trat als Lehrling bei einem Leineweber ein, um sich sein Brod verdienen zu können.*) Weil es mit dem Weberhandwerk aber nicht recht gehen wollte, war er gerade im Begriff, als Schanzarbeiter an den neu anzulegenden Vestungswällen die erste Arbeit zu thun, als ihn der Bürgermeister Jakob Sturm und Dr. Martin Bucer rufen ließen, um ihm die Besorgung der drei Meilen entfernten Pfarrei Dorlitzheim zu übertragen. Hier, wo der frühere Pfarrer von den aufrührerischen Bauern aufgehängt worden war, wirkte er nun mit großer Liebe und Demuth und in herzgewinnender Weise für die Erbauung der Gemeinde und Verbreitung des Evangeliums, dessen Feinden er mit kühnem Muth entgegentrat. So hatte einstmals in der nahen Johanniterklosterkirche ein katholischer Priester aus Molzheim vor großer Volksversammlung am Kirchweihtag mit großer Heftigkeit über Ebr. 11, 6. gegen die Lutheraner gepredigt. Da trat ihm Musculus, als er von der Kanzel herabstieg, mit den Worten entgegen: „O du Schelm! nun halt mir Stand und hör auch mich an, denn ich will dieser ganzen Versammlung deine Schelmerei aufdecken!“ Darauf bestieg er die Kanzel und predigte unter gewaltigem Eindruck auf das Volk nach dem Grund desselben Textes vom rechten seligmachenden Glauben an Jesum Christum, dessen Bekenner die Straßburger seyen.

Dieses freie Bekenntniß des Glaubens erwarb ihm so große

---

*) Unter solch ungewohnter Arbeit tröstete er sich mit dem lateinischen Distichon:

Est Deus in coelo, qui providus omnia curat,
Credentes nusquam deseruisse potest.

Zu deutsch:

Im Himmel lebt ein Gott, der sorgt für Jedermann,
Insonderheit er nie die Gläub'gen lassen kann.

Achtung unter den Freunden des Evangeliums, daß ihn der Rath der Stadt Straßburg 1529 als Diaconus des Matthias Zell an die Münsterkirche berief. Hier gieng ihm nun eine ganz neue Welt auf. Durch Benützung der Hochschule und ihrer Hülfsmittel legte er jetzt neben der treusten Besorgung seines geistlichen Amtes den Grund zu seiner theologischen Bildung und fieng auch noch an, mit bestem Erfolg die ebräische Sprache zu erlernen. Besonders enge schloß er sich an Capito und Bucer an, deren biblische Vorlesungen er hörte und deren theologische Ansichten er auch ganz zu den seinigen machte. Gerne wäre er, trotz kümmerlichen Einkommens, noch länger in dieser Stellung verblieben, allein schon nach zwei Jahren bestimmte ihn der Rath von Straßburg, an den sich die Augsburger Schwesterstadt um Zusendung von geeigneten Predigern gewendet hatte, in Verbindung mit Niger, dessen Magd einst seine Frau gewesen war, eine Predigerstelle in Augsburg anzutreten.

In Augsburg hatten Stephan Agricola und Johann Frosch (Bd. I. S. 405) dem Evangelium von 1522 an in Luthers Sinn und Geist Bahn gebrochen, wurden aber von dem nach der Weise der andern oberdeutschen Städte mehr zu Zwingli's Lehre sich neigenden Rath um ihrer lutherischen Haltung willen zu Anfang des Jahrs 1531 entlassen, und statt ihrer sollte nun Musculus mit Niger die Reformation im zwinglischen Geiste durchführen helfen. Dieß gelang ihm denn auch vollständig. Am 22. Januar 1531 hatte er in der Barfüßerkirche seine Antrittspredigt über Matth. 11, 27. gehalten und dann bald darnach die Kirche zum h. Kreuz eingeräumt bekommen, wo er unter großem Beifall in Predigten voll Geist und Leben eindringlich und ergreifend das Evangelium verkündete und viele Frucht schaffte für's ewige Leben. Wie er die gerade vor seiner Ankunft in's Gefängniß gelegten Wiedertäufer durch unermüdliche Geduld und Wohlthun in aufopfernder Liebe zu gewinnen und wieder zur Kirche zurückzuführen wußte, so trotzig dieselben sich auch bei seinen ersten Besuchen gegen ihn gebärdet hatten, so gelang es ihm auch nach manchen Kämpfen mit dem bischöflichen Stuhl, *die Römischen zur* Räumung der Stadt zu nöthigen, so daß nun *nach Abzug des* Domcapitels der neue Bürgermeister Hans Wel-

ser 1537 die Reformation in der Stadt vollends ganz durchführen und Musculus als erster evangelischer Prediger der Stadt die erste Predigt in der Haupt- und Domkirche zu unser lieben Frauen am 15. Juli 1537 halten konnte. Das Jahr zuvor war er vom Rath betraut worden, an der Concordienverhandlung zwischen den sächsischen und oberdeutschen Theologen in Wittenberg Antheil zu nehmen, wo er mit seinen alten Straßburger Lehrern Capito und Bucer wieder zusammentraf und, um das Unionswerk nicht zu stören, seine bisherigen Ansichten vom Abendmahl dran gab. Nach seiner Rückkehr hielt er sich auch wirklich einige Zeit an die Bestimmungen der Concordie, bald aber ließ er sich in die von Constanz und Zürich ausgehende Gegenbewegung hineinziehen, so daß nun in Augsburg zwinglisch und lutherisch Gesinnte in schroffen Gegensatz traten und A. Blarer im Juni 1539 von Constanz zu Hülfe gerufen werden mußte. Bedeutsam, wiewohl erfolglos, war seine Sendung zu dem im Oktober 1540 in Worms begonnenen und 27. April 1541 in Regensburg wieder aufgenommenen Religionsgespräch zwischen evangelischen und katholischen Theologen über eine Wiedervereinigung, wobei er als geschworener Notarius das Protokoll führte und durch zwei über die päpstliche Messe gehaltene Predigten in einen Streit mit Dr. Cochläus verwickelt wurde. Unter alle diese Geschäfte hinein, welche seine einflußreiche Stellung als erster Prediger Augsburgs mit sich brachte, errang er sich gleichwohl noch so viel Zeit, die griechische Sprache gründlich zu erlernen, so daß er die Werke vieler griechischen Kirchenväter in's Lateinische übersetzen konnte. Nachdem es ihm dann auch noch gelungen war, im J. 1545 zu Donauwörth, wo er während eines vierteljährigen Aufenthalts täglich predigte, die Reformation einzuführen, kam für ihn mit der am 1. Sept. 1547 erfolgten Eröffnung des sog. „geharnischten Reichstags“ zu Augsburg eine schwere Zeit des Leidens und Duldens. Der siegreich aus dem schmalkaldischen Krieg hervorgegangene, auf diesem Reichstag sich einfindende Kaiser ließ als einen seiner ersten Befehle den ergehen, daß alle früher dem Bischof zuständig gewesenen Kirchen der römischen Geistlichkeit zurückgegeben werden müßten, und so mußte Musculus aus der *Domkirche, in welcher* er zehn Jahre lang mit großem Segen

das Evangelium verkündet hatte, weichen. Nur um so entschiedener aber fuhr er fort, auf andern Kanzeln der Stadt sein evangelisches Zeugniß abzulegen, obgleich er in der von Spaniern und Mönchen wimmelnden Stadt Gefahren auf Gefahren über sein Haupt hereinbrechen sah und sich oftmals öffentlich beschimpfen lassen mußte, so daß ihm der Rath zuletzt eine Schutzwache gab, die ihn, wenn er in der Kirche predigte, hin und her zu begleiten hatte. Als aber nun der Kaiser 15. Mai 1548 dem Reichstag das Interim hatte vorlegen lassen und der Rath von Augsburg, durch die Umstände gedrängt, im Juni die Annahme desselben beschloß, so legte er nach vergeblicher Protestation sein Amt nieder und zog nach 17jähriger Wirksamkeit am Abend noch, mit Zurücklassung seiner Frau und seiner fünf Kinder, von dannen — einer der ersten um des Interims willen verdrängten und vertriebenen Prediger. Seinen Abzug vertheidigte er hernach gegen den darüber unzufrieden sich äußernden Rath in einer besondern Schrift: „wie weit ein Christ schuldig sey, Gewalt zu leiden. Bern. 1551.", welche er mit der Strophe schloß:

Gewalt kann ein Christ wohl leiden
Und doch das Unrecht meiden.
Das Unrecht leiden ist nicht Sünd,
Das Unrecht thut kein Gotteskind.
Leiden und Thun hat Unterscheid,
Unrecht zu thun thu keinen Eid.
Mußst leiden, sey dir's nicht leid.

Nachdem er sich verkleidet durch die von kaiserlichem Kriegsvolk durchschwärmten Lande bis nach Lindau unversehrt durchgeschlagen hatte, begab er sich nach Zürich, und weil sie ihn da aus Furcht vor des Kaisers Rache nicht aufnahmen, nach Basel, wohin er dann seine Familie nachkommen ließ. Wie er nun aber diese in Constanz abholen wollte und deßhalb im Schoß der Blarer'schen Familie daselbst ihrer Ankunft entgegen harrte, kam er mitten in das gerade nun auch über Constanz losbrechende Zornwetter hinein. Denn nachdem er noch Tags zuvor 5. August 1548 eine gastliche Sonntagspredigt über Joh. 6, 66—69. gehalten und die Constanzer ermahnt hatte, bei dem zu bleiben, der allein Worte des ewigen Lebens habe (s. S. 60), sah sich der kaum den kaiserlichen Häschern entronnene Mann in Constanz jählings von den Angriffen der wilden Spanier bedroht, also, daß er wäh-

rend des Sturmes, den diese unerwartet auf die Stadt am Montag Morgen unter dem Kirchenläuten machten, abermals die Flucht ergreifen mußte. Am 10. August traf er über Bischofszell im Thurgau, wo er seine Familie erwartete, beim Bürgermeister Vadian in St. Gallen ein, wohin ihn dieser im Namen des Raths eingeladen hatte. Seine Frau, deren geschwächte Gesundheit unter solchen Schrecken endlich zusammenbrach, und mehrere seiner Kinder fielen in schwere Krankheiten. Er aber zeigte sich in all' dieser Noth und Drangsal als ein ächter Jünger des Herrn, froh in Hoffnung, geduldig in Trübsal, anhaltend am Gebet. Da war es ihm, wie er in seiner Verdeutschung des 91. Psalm: „Wer unterm Schirm des Höchsten helt", welcher eigentlich als Ueberschrift über sein ganzes Leben gelten kann, gesungen hat:

Din schilt vnd schutz sind sine trüw,
machend dich fry
von forcht vnd nachtes gruwen.

Als die Seinigen nun mit Gottes Hülfe, auf die er nicht vergeblich getraut, wieder genesen waren, wandte er sich 27. Sept. nach Zürich, wo er Bullingers und Pellicans Gastfreundschaft zu genießen hatte, und von hier wurde er, nachdem er eine Einladung des Erzbischofs Cranmer von Canterbury, nach England überzusiedeln, ausgeschlagen, durch die Vermittlung Joh. Hallers, seines frühern Collegen in Augsburg, welcher hernach durch die Verheirathung seiner Tochter mit seinem ältesten Sohn, Abraham Musculus, nachmaligem Decan der Bern'schen Kirche, sein Gegenschwäher wurde, als Professor der Theologie nach Bern berufen. Hier traf er 25. April 1549 ein und verwandte nun noch 11 Jahre lang seine Hauptthätigkeit auf das akademische Lehramt. Aus Dankbarkeit für diese in der Zeit der Noth ihm gewährte Aufnahme hielt er denn auch hier vollends sein ganzes noch übriges Leben lang aus und lehnte, trotz des dürftigen Einkommens, die glänzendsten Anerbietungen von Kirchen- und Lehrstellen in England, Straßburg, Marburg, Heidelberg und Augsburg, wo sie ihn nach Beseitigung des Interims jetzt gern wieder gehabt hätten, *entschieden* ab. Durch seine schriftstellerischen *Arbeiten, denen er sich nun* hingeben konnte und die nicht weni-

ger, als neun von ihm eigenhändig geschriebene Foliobände füllen, worunter namentlich die ausführliche Erklärung der Psalmen vom J. 1550 hervorragt, erwarb er sich einen so berühmten Namen, daß er neben Calvin und Peter Martyr als der dritte im Rang der reformirten Theologen gilt. Seine der calvinischen Lehre zugewandten Glaubensansichten legte er in der unter dem Namen „**loci communes. Basil. 1560.**“ erschienenen Schrift nieder, worin der einst „der lutherische Mönch“ Genannte, nun weit von Luther und selbst von seinen Straßburger Freunden sich abwendend, alle leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl leugnete und nur einen geistlichen Genuß seines Leibs und Blutes, so wie keine andre Gnadenanerbietung im Abendmahl gelten ließ, als die, welcher die Glaubigen auch außerhalb des Sakraments theilhaftig werden. Doch ist bei alle dem, daß er je länger je mehr allen Unionsbestrebungen abhold ward, seine große Milde und Feindesliebe zu rühmen, bei der er alles theologische Schulgezänk sorgfältig zu meiden beflissen war.

Im Jahr 1562 fühlte er, daß seine Leibeshütte morsch zu werden anfange, und nun ließ er vollends alle andern Sorgen fahren und bewegte in seinem Herzen nur die Eine Hauptsorge, selig abzuscheiden. Am Sonntag 22. August 1563 wurde er plötzlich unter der Predigt von einem starken Fieber befallen, daß er, am ganzen Leib zitternd, nach Hause kam und sich zu Bette legen mußte, um nicht wieder davon aufzustehen. Er ließ nun seine Söhne herbeirufen, deren sechs im Berner Lande als Pfarrer angestellt waren,*) und verabschiedete sich von ihnen. Doch konnte er vor Schwäche nicht mehr viel reden. Am Sonntag den 30. August 1562 kam es mit ihm zum Tode. Als man das apostolische Glaubensbekenntniß mit ihm gebetet hatte, sagte er: „diesen Grund des christlichen Glaubens habe ich immer in meinem Herzen getragen, und obschon wir Menschen viel zu leiden haben, so hat mir doch Gott bisher ausgeholfen und wird mir aushelfen bis an's Ende durch die Gnade Jesu Christi.“ Darauf erhob er seine Rechte und sagte zu den Umstehenden: „Der

*) *Der letzte seines Geschlechts* war der durch seine Predigten be- *rühmte David Müslin*, der 40 Jahre lang mit großem Beifall im *Münster zu Bern* gepredigt hat († 1821).

Herr sey mit euch!" Ueber dem war der Gottesdienst zu Ende und nun versammelten sich alle Geistlichen und Professoren um sein Sterbelager. Er wollte noch etwas reden, konnte aber nicht mehr, und als sie ihn fragten, was er denn sagen wolle? flüsterte er noch leise: „Von Christi Gnade". Darauf verschied er, während Alle um sein Lager knieten und beteten, sanft und selig kurz nach zehn Uhr Vormittags.

Er war ein Freund der Musik, des Gesangs und der Dichtkunst von Jugend auf. Der einst im Kloster zu Lixheim mit solchem Eifer die Orgel gespielt, spielte noch im Alter als hochbetagter Professor die „Spinte" — die älteste Form des Claviers — in seinem Hause zu Bern. Auch war er immer bemüht, in die Bernische Kirche den Gemeindegesang wieder zurückzuführen. Deßhalb rieth er auch 1557 in Verbindung mit seinem Gegenschwäher, dem Decan Joh. Haller, dem Magistrat zu Bern, daß nach den Sonntagspredigten im Münster Psalmen gesungen werden.*) In der lateinischen Dichtkunst hatte er sich von seinem Knabenalter an, da er noch in Schlettstadt auf der Schule war und hernach im Kloster, als er den Ovid aufgefunden, geübt. Es sind meist Epigramme und Gelegenheitsgedichte, die sein Enkel, Wolfgang Musculus, Pfarrer in Hochstätten, in der sogenannten „Synopsis. Basel. 1595." gesammelt und im Druck herausgegeben hat. Aber auch deutsche geistliche Lieder von ächt lyrischem Gehalt, nicht gemachte, sondern aus Herz und Leben heraus gesungene und darum auch zu Herzen gehende Lieder haben wir von ihm, obgleich merkwürdigerweise weder sein Sohn Abraham in der historia vitae, noch sein Nachkomme Daniel Müßlin (1674—1740), welcher alle seine Manuscripte besaß, auch nur eines einzigen deutschen Kirchenliebs, das er gedichtet hätte, Erwähnung thun. Deßhalb allein läßt sich aber die Abfassung deutscher Lieder durch Musculus doch wohl nicht bezweifeln, wie schon geschehen ist, denn hiefür giebt, auch abgesehen davon, daß diese damaligen schweizerischen Reformirten in Ermanglung eines Kirchengesangs grundsatzmäßig auf ein deutsches

---

*) vergl. „Beiträge zur Geschichte der Kirchengebräuche im ehemaligen Canton Bern von Fridart. Aarau. 1846."

Kirchenlied keinerlei Werth legten, die Aufnahme mehrerer deutscher Kirchenlieder unter Wolfg. Musculus Namen in das von Zwick und dem mit Musculus innig befreundeten Ambr. Blarer besorgte Froschauer G. von 1536/40 entschiedenes Zeugniß.*)

Folgende acht deutsche Kirchenlieder, mit Ausnahme eines Originalliedes und einer Verdeutschung eines lateinischen Hymnus, lauter Psalm- und Schriftlieder, finden sich in den alten G.G. unter Musculus Namen:

„Christe, der du bist Tag vnd Liecht" — Verdeutschung des Hymnus aus dem 7. Jahrh. „Christe qui lux es et dies" (Bd. I, 75). Des Musculus Erstlingslied, noch im Kloster zu Lixheim gedichtet, als ihm das Licht des Evangeliums und die Erkenntniß Christi, des Lichts der Welt, geschenkt worden war. Es steht schon im Erfurter Enchiridion von Lörffelt 1526 und im Klug'schen G. von 1529 ohne Namen und dann im Froschauer G. von 1536, so wie im Böhmischen Br.-G. von 1566 mit W. M. bezeichnet.

„Der Herr ist mein treuer Hirt, hält mich" oder: „Der Herr ist mein getreuer Hirt" — der 23. Ps. in Straßburg gedichtet. Zuerst — obwohl ohne Namen — in dem von seinem Augsburger Collegen Jak. Dachser besorgten G. „Form und Ordnung geistl. Gesäng. Augsb. 1533." und dann auch von Luther in's Babst'sche G. 1545 aufgenommen.

„Gott stadt (steht) in siner G'meinde recht" — der 82. Psalm. Zuerst mit W. M. bezeichnet im Froschauer'schen G. von 1536 und dann im Köpphel'schen Straßb. G. „Psalmen und geistliche Lieder. 1537."**) anonym.

„Mein Hirt ist Gott der Herre mein" — der 23. Psalm. In Augsburg gedichtet. 1537.

„O allmächtiger Herre Gott" — ein G'sang zu Gott um viel Gaben zur Besserung. Sein einziges Originallied.

„O Herre Gott, erbarme dich" — Gebet des Propheten Jesajä am 33. Kap. V. 2—6. **Domine miserere nostri.**

„Vater unser, der du in himlen bist" — das Vaterunser.

---

*) In irrthümlicher Verwechslung führt K. Gödecke im Grundriß zur Gesch. der deutschen Dichtung. Bd. 1. 1849. S. 179 für Musculus auch noch ein Werk auf unter dem Titel: „Wolffgangi Musculi 40 geistl. Lieder mit 4 Stimmen. Nürnb. 1597. 4. Cleß. 2, 268." Es ist dieß ein mit unsrem Musculus in keinerlei Zusammenhang stehendes Werk unter dem Titel: „Viertzig schöne geistl. Gesenglein mit 4 Stimmen, der Jugend zum besten in Druck verfertiget durch Balthasarum Musculum, Schulmeister zu Ziegenrück. Jetzt aber von Neuem übersehen, corrigiret und mit etlichen gesenglein (nämlich 8 Canzonetten **Horatii Vecchi** mit teutschen Texten und 7 mit J. M. unterzeichneten teutschen gesenglein Jac. Meilardi) gemehrt durch Georgium Körberum Nürnbergensem (Coadjutor der Lorenzer Schule). Anno 1597. Nürnberg bei A. Ph. Dieterich."

**) Alle folgenden Lieder finden sich ganz in derselben Weise zuerst in diesen beiden G.G.

„Wer unter'm schirm des Höchsten helt" — der 91. Psalm. Zuerst auf einem Einzeldruck o. R. um's J. 1534. „Der ain vnd neintzigst Psalm tröstlich in der Gemain zv der Zeit der Pestilentz zu singen." Dann in Froschauers G. von 1536/40 und im Straßburger G. 1537.

Dachser, Jakob, evangelischer Prediger zu Augsburg*) und Amtsgenosse des Musculus daselbst. Näheres ist über seine Lebensumstände nicht bekannt. Hinsichtlich des Kirchengesangs stand er auf Zwicks Standpunkt (s. S. 18), denn er beruft sich auf dessen Beschirmung des Kirchengesangs, nur machte er es sich noch zur besondern Aufgabe, denen zu lieb, die sich daran stoßen, daß „etliche Psalmen mit viel andern Worten weder im Text gemacht und gesungen werden", alle Psalmen „schier von Neuem nach dem Text (so viel immer möglich) nicht allein des Sinnes, sondern auch der Worten des deutsch gedruckten Psalters" in Gesang zu stellen. Die Frucht dieser Arbeit ist das großentheils in dieser Weise eigens von ihm verfaßte, Psalmlieder ohne poetischen Werth enthaltende Werk: „Der gantz Psalter Davids. Augsb. 1532." (s. S. 18.) Im Anhang finden sich noch 22 „geistliche Gesäng und Lieder, so in der Kirchen gesungen werden", worunter sich einige Lieder von Pollio, Zwick und den beiden Blarern, aber keine Lieder von Musculus oder Schweizer Dichtern befinden.

Einige Verbreitung fanden von seinen gereimten Psalmenübersetzungen, sofern sie in dem sogleich zu nennenden Augsburger G. von 1533 und theilweise auch in Straßburger G.G. stehen:

„Erhör mein Gebett, o Herr Gott" — der 143. Psalm. Ist ain bittklag vnd rach Psalm.

„Hilff mir, Gott, in deim Namen bald" — der 54. Psalm. Im thon, wie Kunig Laßles Lied.

„Ich schrey zu Gott mit meiner stymm" — der 142. Psalm. Ist ain bitt Psalm.

„Ich seufftz vnd klag vil langer tag" — auß dem Evangelio Matthei am andern. In der Melodey: Maria zart. Auch im Straßburger Köpphel'schen G. 1539.

„Von gantzem hertzen dank ich dir" — der 138. Psalm. Ist ain dank und lob Psalm.

Mit Sicherheit läßt sich behaupten, daß unter Dachsers Besorgung auch das für die Zwinglisch gesinnten Augsburger be-

---

*) So bezeugt Dr. J. B. Riederer in seiner Abhandlung von Einführung des teutschen Gesangs. Nürnb. 1759. Irrthümlich behauptet Veesenmeyer, Dachser sey ein Wiedertäufer gewesen.

stimmte Gesangbuch und somit überhaupt das erste evangelische Gesangbuch Augsburgs entstanden ist, welches 1530 oder 1531 unter dem Titel erschien:

„Form vnd Ordnung gaystlicher Gesang vnd Psalmen, welche Gott dem Herrn zu lob vnd eer gesungen werden". o. O. u. J. (2. Ausg. 1533. o. O. 3. Ausg. 1539. bei Melchior Ramminger in Augsburg. 4. Ausg. 1540. bei Phil. Ulhart. das.) s. S. 18.

c. im Elsaß.*) (Straßburg.)

Capito (Köpfel),**) Wolfgang, der Sohn eines Hufschmids zu Hagenau, weßhalb er sich auch zur Unterscheidung von seinem Vetter, dem durch die Herausgabe der Straßburger Gesangbücher (S. 24) bekannten Wolfgang Köpfel oder Köpphel, noch den Beinamen Fabricius gab. Er wurde geboren im J. 1478 und von seinem Vater, einem angesehenen, mit einer Frau aus adelichem Geschlechte verheiratheten und für seine Zeit freisinnigen Rathsherren, der einen entschiedenen Widerwillen gegen die ungeistliche Geistlichkeit hatte, verhindert, das Studium der Theologie zu ergreifen, zu dem er eine entschiedene Neigung von früh auf gehabt hatte. Bereits war er in seinem 20. Lebensjahr 1498 zu Freiburg, wo er „die Arzeneien" studirte, Doctor der Medicin geworden, bereits hatte er dann auch unter dem berühmten Zasius daselbst die Rechte zu studiren angefangen, als bei ihm über dem Sterben seines von der Pest ergriffenen Vaters im J. 1500 eine durchgreifende Wendung eintrat. Darüber berichtet er selbst also: „Als ihm ein Mönch die letzte Oelung anstrich und zu ihm sagte: „„lieber Meister Hans, gedenket an alle eure guten Werke, die Ihr je gethan habt!"" da wendet er sich zum Kreuz, das über seinem Bette an der Wand hieng, und

---

*) Quellen: Die evang. Kirchenliederdichtung des Elsaßes von G. H. A. Rittelmeyer, Pfarrer zu Mühlbach im elsäßischen Münsterthale, in den „Beiträgen zu den theol. Wissenschaften in Verbindung mit der theol. Gesellschaft zu Straßburg herausg. von Dr. Eduard Reuß und Dr. Eduard Cunitz. 6. Bd. Jena. 1855." — Mittheilungen aus der Geschichte der evangelischen Kirche des Elsaßes von Röhrich. Bd. 1—3. Straßb. 1855.

**) Quellen: Vitae germanorum theolog. congestae a Melch. Adamo. Heidelb. 1620. S. 41—43. — Capito und Bucer, Straßburgs Reformatoren. Nach ihren handschriftl. Briefschätzen, ihren gedruckten Schriften und andern gleichzeitigen Quellen, dargest. von Wilh. Baum, Professor am protest. Seminar in Straßburg. Elberfeld. 1860.

sprach: „„Was gute Werk hab ich gethan? O, mein Herr und Gott, sey mir armen Sünder gnädig!““ kam also in Verzweiflung an ihm selber und wollte nichts glauben von keinem seiner guten Werk, sondern rufet an den Namen Gottes, verließ sich auf die Gnad allein, da ihn der Seelenmörder auf seine eigne Werke abführen wollte!“ Tief und bleibend war der Eindruck, den der junge Capito von solchem Bezeugen seines sterbenden Vaters davonnahm, und alsbald entschloß er sich nun auch, die Theologie zu studiren; war ihm doch von Kind auf eine Kanzel immer als ein Heiligthum erschienen. Nach kurzer Zeit erhielt er denn nun auch 31. Okt. 1511 zu dem Doctorhut der Medicin und der Rechte den der Theologie, worauf er Vorlesungen über die Scholastiker zu halten anfieng. Bald aber bekam er es satt, „dieses leere Stroh zu dreschen“, und wandte sich nun den Sprachstudien und den Humanisten zu, worüber er bei der Mönchspartei „anrüchig“ ward.

Deßhalb folgte er dann auch gerne einem Ruf des Bischofs Rosenberg von Speyer, der ihn 1512 auf die Stiftspredigerstelle beim Benedictinerchorherrnstift zu Bruchsal berief. Hier ließ er sich von einem bekehrten Juden im Ebräischen unterrichten und trat mit Oecolampadius, den er auf seinen vielen Geschäftsreisen für die Verwaltung des Stifts zu Heidelberg kennen gelernt hatte, in innigen Freundschaftsbund. Um die Mitte des Jahres 1515 zog ihn dann der Bischof Christoph von Utenheim als Domprediger an das Stift zu Basel, wo er zugleich an der Universität als Lehrer der Theologie thätig seyn sollte. Zugleich mit ihm hatte sich Erasmus in Basel niedergelassen, um das griechische neue Testament mit einer neuen lateinischen Uebersetzung nach dem Urtext herauszugeben. Und in diesem die wahre Erkenntniß des Evangeliums auf eine ganz besonders entscheidende Weise fördernden Werk unterstützte denselben nun Capito, sein Geistesverwandter, hauptsächlich bei den Citaten aus dem alten Testament. Durch Erasmus Vorgang angeregt entschloß er sich, nun selbst auch sammt einer ebräischen Grammatik das alte Testament in solcher Weise herauszugeben, damit „die ursprüngliche Reinheit des Christenglaubens durch solche Bekanntschaft mit der Redeweise der h. Schriftsprache wiederkehre und

„Freiheit komme von dem Herumkriechen in dem unwegsamen „Dorngestrüpp einer barbarischen Lehrweise, welche schon seit eini„gen Jahrhunderten die Welt mit ihrer Täuscherei tyrannisirt „und es dahin gebracht, daß die Religion sammt der Wissenschaft „beinahe zu Grund gegangen ist." Den Anfang hiezu machte er zu Ende des Jahrs 1518 mit der Herausgabe des Psalters, des ersten in Deutschland gedruckten ebräischen Psalters. Zuvor aber schon hatte er im Oktober in der damals berühmtesten deutschen Druckerei bei Johann Frober in Basel die erste Sammlung aller bis dahin erschienenen Schriften Luthers veranstaltet und in der ohne seinen Namen ausgegangenen Vorrede den Wunsch ausgesprochen: „wollte Gott, daß alle Theologen die evangelische Weisheit der Aristotelischen, die Paulinische der Scotistinischen vorziehen möchten und nicht länger die Lehrmeinungen und Bestimmungen der Schule dem Christenvolk als Glaubens- und Gewissenslasten aufhalsen." Zugleich predigte er nun auch täglich über das 7. Kapitel des Briefs an die Römer von der Freiheit des Christenmenschen von den alten Satzungen und dem neuen Leben in Christo. So stieg sein Ansehen je länger je mehr und er nahm bei dem jungen reformatorisch gesinnten Humanistengeschlecht in Süddeutschland nach Erasmus die erste Stelle ein.

Deßhalb berief ihn denn auch der humanistisch gesinnte Churfürst Albrecht von Mainz, Cardinal und Erzbischof von Magdeburg, auf Empfehlung Ulrichs von Hutten im J. 1520 als seinen Domprediger nach Mainz und ernannte ihn bald auch als seinen Kanzler. Weil dieser Primas der deutschen Kirche einer in Erasmus Weise gehaltenen wissenschaftlichen und disciplinarischen Reformation, ohne Antastung der bestehenden kirchlichen Ordnung, nicht abgeneigt war, hoffte Capito, durch ihn mittelst säuberlichen und klüglichen Besserns einen neuen Lappen auf das alte Kleid setzen und allmählich bessere evangelische Zustände anbahnen zu können. Darum war er auch stets beflissen, zwischen dem Cardinal und Luther, der immer entschiedener gegen den Papst aufzutreten anfieng, zu vermitteln und einen allgemeinen Brand und Umsturz zu verhüten. Wie er Luthern auf dem Reichstag zu Worms 1521 geschützt und seinen Cardinal vermocht hatte, den Bruch freien Geleits von Luther abzuwenden, so

suchte er hinwiederum auch den Cardinal zu bewahren vor der Schrift „wider den Halle'schen Abgott“, welche Luther geschrieben hatte und nun im Druck ausgehen lassen wollte, weil der Cardinal in Halle, wo er auf der Morizburg residirte, einen Ablaß verkaufen ließ.*) Allein Luther strafte ihn in einem Briefe vom 17. Jan. 1522 um solcher Weltklugheit willen und beschuldigte ihn der Heuchelei und des Abfalls von der erkannten Wahrheit. Gleichwohl versuchte es Capito noch einmal, Luther in persönlicher Rücksprache im März 1522 vor Ueberstürzung und aller Abschreckung der Fürsten und Obrigkeiten durch Stürmen und Drängen zu warnen. Andrerseits war er aber auch darauf bedacht, seinen Cardinal als Reichskanzler auf dem Reichstag zu Regensburg 1523 zu bestimmen, daß er sich für ein frei christlich Concil in deutschen Landen erkläre und dem Papst ernstliche Reformirung der römischen Laster und Mißbräuche empfehle. Als er aber zuletzt sah, wie der Cardinal durch seine Hofleute immer wieder davon abgehalten wurde, die unvermeidlich gewordene Reformation selbst in die Hand zu nehmen, und er mit seinen Vermittlungsversuchen sich bei Freund und Feind nur schlechten Dank verdiene, so zog er sich im Mai 1523, obwohl ihn der Cardinal, bei dem er wegen seines geselligen Wesens, seiner seltenen Klugheit und großen Beredtsamkeit viel galt, noch durch seine förmliche Erhebung in den Adelstand (17. Febr. 1523) zu halten gesucht hatte, nach Straßburg zurück, wo ihm schon im August 1521 der Papst Leo X. die Probstei zu St. Thomä als Präbende verliehen hatte.

In Straßburg nun gerieth er gerade mitten in die reformatorische Gährung hinein, die der seit 1518 als Pfarrer an der dortigen Münstergemeinde angestellte Matthäus Zell aus Kaisersberg im Oberelsaß durch seine entschiedene Predigt des Evangeliums unter Auslegung des Römerbriefs seit 1521 angefacht und der zu Ende Aprils 1523 um des Glaubens willen aus Weißenburg vertriebene und nach Straßburg geflüchtete Martin Bucer noch vermehrt hatte. Anfangs hielt er sich noch in

*) Er hatte an Luther geschrieben: „quod alte haeret, non semel evellitur.“

seiner Erasmischen Humanisten-Klugheit von der reformatorischen Bewegung ängstlich ferne und meinte gar, auch hier die Aufregung beschwichtigen zu können. Als er aber an Zell ähnliche Zumuthungen stellte, wie vordem an Luther, und denselben sogar zum Abtreten von seinem Wirkungskreis zu bewegen suchte, damit nicht, wie er sagte, „Verwirrung, Mord und Todtschlag unter den Bürgern entstünde“, so erklärte ihm Zell, der sein ehemaliger Schulfreund war, mit männlicher Entschlossenheit als ein tapfrer und treuer Evangelist: „Ihr redet als einer, dem die Sache nicht hart angelegen und der die Schrift für einen Kunstgegenstand der Wissenschaft und nicht für eine Gabe Gottes hält. Ihr Gesellen, ihr denket mit dem Worte — mittelst Gelehrsamkeit und Schönrednerei darüber — Namen, Gunst und Willen bei der Welt zu schöpfen. Darum müßt ihr gar viele Umstände bedenken. Und also macht Ihr mit Eurer Klugheit das Wort Gottes matt und kraftlos und es wird in Eurem Munde zu einer Weltweisheit, welche bei Gott wahrlich eine Finsterniß ist. Wir aber haben ein ander Fürnehmen. Wir bedenken mit Paulo, daß, wo wir den Menschen gefielen, wir noch nicht Christi Diener wären. Wir begehren nichts unsrer eignen Vernunft und Weisheit nach zu erlangen, sondern nach Maßgabe der Einwirkung Gottes unterstehen wir uns, durch unsere Thorheit die Erkenntniß des Kreuzes in den gemeinen Haufen zu bringen.“ Und diese Rede schlug durch, also, daß aus dem furchtsamen Nikodemus ein offener Bekenner für die evangelische Wahrheit wurde. Das erste, was Capito nun that, war, daß er 18. Juni 1523 sein Entlassungsgesuch beim Churfürsten von Mainz einreichte, obgleich das Gerücht gieng, der Papst wolle ihm seine Probsteistelle entziehen. Darüber schrieb er an Erasmus: „und wenn ich schon keinen Heller Vermögen habe, so will ich doch lieber ehrlich hungern, als gezwungen seyn, alle Tage ein ander Gesicht zu machen; die Lutheraner zerreißen mich in Bild und Schrift, und die Papisten verkaufen und verrathen mich durch Lug und Trug.“ Um jetzt nun aber auch zu zeigen, daß er sich des Evangelii von Christo nicht schäme, fieng er in seiner Thomaskirche zu predigen an, was seit Menschengedenken kein Probst vor ihm gethan hatte. Und solches Predigen setzte er dann auf die Bitten des Volkes durch Erklärung

des Colosserbriefes in regelmäßigen Nachmittagsgottesdiensten fort. Am 7. Juli 1523 kaufte er sich auch, zum großen Aerger seiner Capitulare, das Bürgerrecht von Straßburg. Und von nun an stand dieser von den höchsten Würdeträgern der alten Kirche hochgeachtete Mann, der seitherige Rath und Kanzler des ersten deutschen Kirchenfürsten, mit seiner großen Rechts- und Geschäftskenntniß neben Zell und Bucer an der Spitze der Straßburger Reformationsbewegung, welcher er denn auch durch das Ansehen und die Stellung seiner Person, bevor noch sechs Jahre um waren, zum vollständigen Sieg verhalf, indem am 20. Febr. 1529 die dreihundert Schöffen der Bürgerschaft den großen Schöffenbeschluß faßten, daß man „die Messe abthun solle, bis daß bewiesen, die Messe sey ein gottgefälliges Werk". Bucer nannte ihn deßhalb auch den „Steuermann, der das ganze Schiff unsrer Kirche lenkt".

Bis es aber zu solchem Siege gekommen war, galt es freilich für Capito noch gar Manches zu ebnen und zu ordnen. Zunächst als die evangelisch gesinnten Prediger der Stadt unter dem größten Beifall des Volks in die „christliche Zucht und Ordnung des Ehestands" traten und sich mit Töchtern aus den ehrbarsten Straßburger Bürgersfamilien verheiratheten, trat er mit einer Schutzschrift für sie beim Bischof auf, welcher sie aus der Stadt jagen wollte, und dann trat er selber, der letzten einer, in den Ehestand am 1. Aug. 1524 mit Agnes, einer Tochter des Rathsherrn Hans Ulrich Röttel aus einer der höchsten und angesehensten Familien der Stadt. Dann galt es die Reinstellung der Lehre und des Gottesdienstes, wofür er 26. Dez. 1524 die von Bucer verfaßte Schrift: „Grund und Ursach aus göttlicher Schrift der Neuerungen" als der erste unter allen evangelischen Geistlichen unterzeichnete. Dabei versuchte er sich über der darin in annähernd zwinglischem Sinne geordneten Abendmahlsfeier mit Luther durch die Erklärung auseinander zu setzen: „wir lehren mit dir: das Brod sey der Leib Christi und der Wein sein Blut, obgleich wir die Glaubigen bei weitem mehr auf das Andenken des Todes Jesu hinweisen und diesen Gebrauch als *den einzigen predigen*. Alles Andere macht nichts zum Heil, *sintemal das Fleisch nichts nütze*, und wenn auch Christus im Ge-

stalt und Größe, wie er am Kreuze hieng, gegenwärtig wäre." In diesem Sinne vereinigte er sich dann auch auf dem reformirten Kirchentag zu Bern im Januar 1528 als Vertreter Straßburgs mit den Schweizern. Endlich galt es auch noch, zur Jugendbildung höhere und niedere Schulen zu gründen mit Verwendung der Klostergefälle und das Reformationswerk vor den drohenden Unruhen der Bauern und der Wiedertäufer zu schützen. Gleich das Jahr nach dem erlangten völligen Sieg der Reformation rief ihn mit Bucer auf den weltberühmten Reichstag nach Augsburg, wo er 27. Juni 1530 zwei Tage nach der feierlichen Uebergabe der Confession der evangelischen Stände eintraf und dann, weil die Straßburger sammt den Constanzern, Lindauern und Memmingern dieselbe der Abendmahlslehre wegen nicht hatten unterschreiben wollen, mit Bucer eiligst in 23 Artikeln die besondere Vierstädte-Confession aufsetzte zur getrennten Uebergabe an den Kaiser. Nach Zwingli's Tod reiste er in der Schweiz umher, um die durch den Cappeler Unglückstag rathlos gewordenen evangelisch gesinnten Schweizerstädte wieder aufzurichten, und verfaßte dann auf der zur Einigung unter einander und zum Ausbau ihres Kirchenwesens vom 9. bis 14. Jan. 1532 zu Bern abgehaltenen Synode der schweizerischen Geistlichen die schöne Kirchenordnung, „Berner Synodus" genannt, ein wahres Meisterstück, ausgezeichnet durch apostolische Kraft und Salbung, tiefen Ernst, edle Einfalt und praktische Weisheit. Im Jahr 1536 aber war er andrerseits auch für die Friedensschließung mit Luther thätig und unterzeichnete zu Wittenberg 25. Mai 1536 unter Widerrufung der seitherigen Straßburger Abendmahlslehre mit Bucer die Concordie. Sein letztes Geschäft war die Theilnahme am Religionsgespräch zwischen den Papisten und Evangelischen zu Worms 1540 und zu Regensburg vom Frühjahr 1541 an. Im August war er von diesen erfolglosen Verhandlungen in die von der Pest erfüllte Stadt Straßburg heimgekehrt und am 22. Okt. wurde er, nachdem er bereits eine Tochter dadurch verloren hatte und drei andere Kinder davon ergriffen sah, gleichfalls davon ergriffen und starb in den ersten Tagen des Novembers 1542.

Seine Wittwe Wilibrandis, geborne Rosenblatt, die er nach

dem schmerzlichen Verlust seiner ersten Frau, als er in schwermüthigen Stunden seines Wittwerstandes sich schon für „ganz unnütz" gehalten, 1532 noch zu seiner Aufrichtung und Erquickung als die hinterlassene Wittwe seines am 21. Nov. 1531 heimgegangenen Freundes Oecolampadius in Basel geehelicht hatte, verheirathete sich hernach 4. Okt. 1543 mit Bucer, dessen Frau wenige Tage nach Capito's Tod gleichfalls von dem Pestengel dahingerafft worden war, und so wurde dieser der Vater und Versorger der hinterbliebenen Kinder Capito's und Oecolampads.*)

Capito, der von Jugend auf ein Freund des Gesangs und Tonspiels gewesen und auf der Hochschule zu Basel in den Jahren 1501 bis 1505 mit Leo Jud und Zwingli, seinen vertrauten Studienfreunden, auf des letztern Zimmer mancherlei Musikstücke zur Erholung aufgeführt hatte (S. 31), hinterließ auch einige Proben seiner Dichtkunst in folgenden drei Liedern:

„Die Nacht ist hin, der Tag bricht an" — ein fein christlich Morgengebet. Verdeutschung des Hymnus: „Jam lucis orto sidere". (Bd. I. S. 51 f.)

Die zweite Zeile der ersten Strophe: „ZV Gott rVf InnIg jeDerMann" bildet ein Chronogramm des Jahrs 1512, in welchem dem Dichter im Verkehr mit Oecolampad vollends der neue Tag brach an.

Zuerst im Straßburger G. von 1545.

„Gib Fried zu unser Zeit, o Herr" — da pacem domine. Ein Betlied um Frieden und herzlich Wiederkehren zu Gott mit Bekenntniß, daß wir den Unfrieden durch unser Sünd und Abfallen von Gott wohl verdienet haben.

Erstmals im Augsburger G. „Form und Ordnung". 1530 und im Straßburger G. 1533, in welchem Jahr Capito's deutsche Uebersetzung des Büchleins von Erasmus: de facienda ecclesiae concordia unter dem Titel: „Von der Befriedigung der Kirchen" im Druck erschien mit einer Widmung vom 10. Okt. 1533 an den Churfürsten Albrecht von Mainz unter der Beifügung: „in welchem Büchlein wird auf den einigen Heiland Jesum Christum gewiesen und auch getreulich gerathen, daß man den beschuldigten Parteiglauben frei und unverfolgt lasse und deßhalb fruchtbare Mittel des Friedens angezeigt fast gut und besserlich zu allen Parteien, die Frieden mit Gott lieb haben." Hernach erscheint das Lied auch in den Straßb. G.G. von 1539. 1547. 1560.

„Ich bin in's Fleisch zum Tod gebor'n" — ein Originallied von tief christlichem Gehalt, das zuerst im Augsburger G. „Form und Ordnung". 1533 sich findet, in keinem Straßburger G. aber vorkommt.

---

*) Sie erlebte ein hohes Alter und starb, nachdem sie durch Bucers Tod 28. Febr. 1551 zum drittenmal zur Wittwe geworden war, zu Basel im Jahr 1564.

Pollio (Altbiesser), Symphorianus, vom Volk gewöhnlich nur „Herr Zimprian" genannt, ein geborner Straßburger. Im Jahr 1507 war er bereits Priester. So nennt er sich selbst auf dem Titel einer Art Weltgeschichte, die er in Verbindung mit dem berühmten Humanisten Jakob Wimpheling *) herausgab. Zuerst war er in Rosenberg angestellt, dann kam er als Prediger an die St. Stephanskirche und von dieser an die St. Martinskirche in Straßburg. Er war ein ganzer Volksmann, voll derben Mutterwitzes und heiteren Wesens. Einsmals spazierte er auf der schmalen Brüstung des Geländers an der Plattform des Straßburger Münsters zur Bewunderung und Belustigung des unten stehenden Volkes umher. So beliebt er aber beim Volke auch durch seine ächt volksmäßigen Predigten war, so wenig erbaulich war sein Lebenswandel. Denn er lebte nach damaliger Unsitte in offenem Concubinat mit seiner Haushälterin, von der er das Haus voll Kinder hatte. Als ihm aber um's J. 1526 durch die evangelischen Zeugnisse des Matthias Zell, Predigers an der Münsterkirche, das Herz getroffen ward, begab er sich in die Gnadenzucht des Evangeliums. Die Domherren am Münster hatten ihn 1522 in der Erwartung, er werde als beliebter Volksredner dem Matthias Zell beim Volke Abbruch thun, an die durch Peter Wikrams Abgang erledigte Dompredigerstelle am Münster aushülfsweise berufen. Allein sie hatten sich verrechnet. Mit einemmal fieng Pollio an, in Einem Sinn und Geist mit Zell das Evangelium in der Münsterkirche frei und kräftig zu predigen, und als man ihn deßhalb wieder an seine Martinskirche zurück versetzte, trat er nur um so gewaltiger mit seinen reichen, großen Gaben für die Sache der Reformation ein. Im Jahr 1524 war er darauf bedacht, das Aergerniß, das er seither durch sein Concubinat gegeben, gut zu machen, indem er, als der erste unter allen evangelischen Predigern Straßburgs, am 23. Mai

*) Das Buch hat den Titel: „**Roderici episcopi Zamorensis speculum vitae humanae.**" Wimpheling lehrte bald in Heidelberg, bald in Freiburg und hielt sich auch in Straßburg als Privatgelehrter längere Zeit auf. Er schrieb 1499 einen Traktat „**de hymnorum et** ***sequentiarum auctoribus*** **generibusque carminum**" und gab 1500 „***castigationes locorum in*** **canticis ecclesiasticis et divinis officiis** ***depravatorum***" im Druck heraus. Er starb 17. Nov. 1528.

förmlich in die Ehe trat mit seiner bisherigen Concubine. Als er nun deßhalb von dem Bischof seines Predigtamts entsetzt und ihm die Besoldung vorenthalten wurde, predigte er doch noch eine Zeit lang, dem Domkapitel trotzend und von der Gunst der Bürgerschaft gehalten, auf seiner Kanzel fort, bis man dann den bereits alt gewordenen Mann als Prediger am „Gutleuthaus“ außerhalb der Stadt anstellte, wo er bei einem spärlichen Einkommen und bei einer aus 5 Personen bestehenden Familie mit drückenden Nahrungssorgen zu kämpfen hatte. Als jedoch im J. 1529 die Reformation den völligen Sieg in Straßburg errungen hatte, verbesserte der Rath seine Lage durch Erhöhung seiner Besoldung. Wann er gestorben, ist nicht bekannt. Jedenfalls war er 1533 noch auf seiner Stelle, obwohl hoch betagt.

Er verfaßte zur Einführung deutschen evangelischen Kirchengesangs in der zu Straßburg neu zu gründenden evangelischen Gemeinde zwei „geschrifftliche“ Kirchenlieder, die sich dann auch in den ältesten Gesangbüchlein derselben aufgenommen finden.

„Mein seel erhebt den Herren mein, mein Geist“ — der Lobgesang Mariä. Erstmals in der Ordnung und Inhalt teutscher Meß und Vesper 1524 und im teutsch Kirchenamt. 1. Thl. 1524.

„Vatter unser, wir bitten dich“ — das Vaterunser. Erstmals im andern Theil des teutsch Kirchenamts. 1525. Auch niederdeutsch in der Rigischen Kirchenordnung. 1537.

Dachstein, Wolfgang, war als Mönch Organist am Münster zu Straßburg und nahm 1524 die evangelische Lehre an, worauf er sein Kloster verließ, sich verehelichte und 1525 evangelischer Organist und Helfer an der St. Thomaskirche wurde, an der er bis zum J. 1530 in diesen Aemtern gestanden ist. Er half mit seinen dichterischen und musikalischen Gaben die für Straßburg neu zu schaffende evangelische Gottesdienstordnung wesentlich fördern und lieferte zu dem „teutsch Kirchenampt“. 1525. die deutschen Psalmen mit den eigens von ihm dazu verfaßten Melodien:

„An Wasserflüssen Babylon“ — der 137. Psalm.
Erstmals im 3. Theil des Kirchenampts 1525 und von Luther auch in sein Babst'sches G. 1545 aufgenommen; auch niederdeutsch findet es sich schon in der Rigischen Kirchenordnung 1548/49, wie es denn um seiner schönen Melodie willen fast in keinem einzigen deutschen G. fehlte.

„Der Thörecht spricht: es ist kein Gott“ — der 14. Psalm.
Erstmals im andern Theil des Kirchenampts. 1525.

„O Herr, wer wird wonunge hon" (seine Wohnung han) — der 15. Ps. Erstmals in der Gesammtausgabe des Straßb. Kirchenampts. 1525.

Greitter, Matthäus, war als Mönch Vorsänger am Münster zu Straßburg und verließ dann mit seinem Freund Dachstein um des Evangeliums willen 1524 das Kloster, worauf er sich verehelichte und 1528 als Helfer an der St. Martinskirche angestellt wurde. Später kam er als Helfer an die St. Stephanskirche. Diese Stelle bekleidete er noch 1549 und 1550, als es sich in Straßburg um Einführung des Interims handelte. Während alle evangelischen Geistlichen Straßburgs die Anerkennung desselben offen und entschieden verweigerten, bequemte er allein aus Menschengefälligkeit und Menschenfurcht sich dazu und erbot sich, ohne dazu genöthigt zu seyn, in dem Münster für den Interimsgottesdienst eine Chorsängerschule einzurichten. Bald darnach schämte er sich auch nicht, sogar bei der Messemusik mitzuwirken, nachdem er 13. Januar 1550 vom Räth, der ihn auf sein Gewissen verwiesen, die beruhigende Erklärung erlangt hätte, man werde ihm deßhalb seine Besoldung nicht entziehen. Im Jahr 1552 aber wurde er von der Pest ergriffen und starb in schweren Zweifelsgedanken, ob ihm Gott seine Verleugnung vergeben werde.

Greitter war ein ausgezeichneter Kenner der Musik und hatte zur Zeit seiner ersten Liebe für die in Straßburg neu gegründete Kirche des Evangeliums die ersten evangelischen Kirchengesänge mit würdigen Tönen geschmückt (s. S. 27 f.); insbesondere aber gab er dazu als der Assaph der Straßburger Kirche auch 7 eigens gedichtete Psalmlieder von gutem kräftigem Glaubensgehalt mit selbsterfundenen Melodien, nämlich:

„Ach Gott, wie lange vergissest mein" — der 13. Psalm im ander Theil des Kirchenampts. 1525.

„Da Israel aus Egypten zog" — der 114. Psalm. Zuerst auf einem Straßb. Einzeldruck 1527 und hernach im Straßb. G. von 1530.

„Es seind doch selig alle die" — der 119. Psalm, 1. Abtheilung, niederdeutsch auch in der Rigischen Kirchen-Ordnung. 1537.

„Hilf, Herre Gott, dem deinen Knecht" — der 119. Psalm, 2. Abth.

„Nu welche hier ir hoffnung gar" — der 125. Psalm.

(Die drei letzten: erstmals im 3. Theil des Kirchenampts. 1525.)

„*Nit uns, nit uns, o ewiger Herr*" — der 115. Psalm im *Straßb. G. 1530.*

„O Herre Gott, begnade mich" — der 51. Psalm, im 1. Theil des Kirchenampts 1524, von Luther auch in's Babst'sche G. 1545 aufgenommen.

Es finden sich von Greitter auch fünf Melodien weltlicher Lieder vor in dem wahrscheinlich 1525 im Druck erschienenen Büchlein: „65 teutsche Lieder, vormals im Truck nie aüsgangen. Straßb. bei Peter Schöffer und Matthias Apiarius."

Vogtherr, Heinrich, lebte zu Anfang des 16. Jahrhunderts in seiner Vaterstadt Straßburg als Maler und Formschneider. Um's J. 1524 erscheint er in Wimpfen, 1525 aber wieder in Straßburg, wo er in den dreißiger Jahren bis 1540 Buchdrucker war. Als solcher gab er z. B. heraus: „Handbüchlein von allerlei seltsamen Stücken. 1537." und ein „geistlich Lesebüchlein nach dem A-B-C. 1538." Ihm gehören die Psalmlieder:

„Aus tiefer Noth schrei ich zu dir, Herr, wöllst dich mein erbarmen" — der 130. Psalm. — Es ist dieß sein schönstes Lied. Erstmals auf einem offenen Folioblatt mit dem Titel: „Ein new evangelisch Lied aus der Schrift gezogen. Im Ton: Aus hertem Weh. H. Vogtherr, Maler zu Wimpfen. 1524."

„Gott ist so gut dem Israhel" — ein Psalm Assaph in der Zal 73. } im 3. Theil des Kirchenampt. 1525.

„Herr Gott, ich trau allein uff dich" — der. 71. Ps. } im 3. Theil des Kirchenampt. 1525.

„Herr Gott, du erforschest mich" — der 139. Psalm. Zuerst auf einem Einzeldruck. Straßb. bei G. Köpphel 1527 und dann mit Greitters 114. Psalm im Straßb. G. 1530 und 1533.

„Lob sey dir, Jesu Christe" — ein new evangelisch lied in allem creütz Jedem Christen gantz tröstlich auß göttlicher schrifft gezogen. Im Jar 1525. Mit diesem Titel erscheint es erstmals auf einem offenen Folioblatt, an dessen Ende steht: gemacht Heinrich Vogtherr, maler zu Straßburgk. Gedruckt Peter Kornmann von Augsborgk. 26. Jar.

Oeler (Oler), Ludwig,*) war um's J. 1520 Priester und Prediger zu Freiburg im Breisgau und mußte sich 1522, weil er gegen einen Barfüßermönch, der Bier- und Fleisch-Genuß in der Fastenzeit für eine Todsünde erklärte, geprediget hatte und deßhalb als Ketzer verhaftet werden sollte, nach Straßburg flüchten. Hier erwarb er sich, um vor allen weitern Anfechtungen sicher zu

---

*) Wohl ohne Grund schrieb man Oelern auch schon die Lieder zu: „Herr Gott, nun sey gepreiset" — ein Gratias nach Tisch in Selneccers christlichen Psalmen, 1587. und: „Zweierlei, o Herr, bitt ich von dir" — Sprüchw. 30., in Mollers meditationes patrum. 1584. dem P. Eber zugeschrieben.

seyn, das Bürgerrecht und gab bald nach seiner Ankunft daselbst im Druck heraus „Eine Schutzrede L. Oelers, Bürger zu Straßburg, seines Abschieds von Freiburg halber. 1524.“ Später soll er Canonicus am St. Thomasstift in Straßburg geworden seyn.

Er lieferte gereimte Psalmenübersetzungen ohne besondern poetischen Werth über die acht ersten Psalmen für das „ander Theil des Straßburger teutsch Kirchenampts. 1525.“, alle mit demselben Versmaß auf die Greitter'sche Melodie: „Ach Gott vom Himmel“ und mit derselben Doxologie am Schluß: „Eer sey dem Vater“. Es sind folgende:

„Ach Herr, straf mich nit in dein'm Zorn“ oder nach der Fassung in Vollhagens Pommer'schem G.: „Herr, straf mich nicht in deinem Zorn“ — der 6. Ps.
„Ach Herr, wie sind mein'r feind so vil“ — der 3. Psalm.
„Auff dich, Herr, ist mein trawen steyff“ — der 7. Psalm. Von Luther auch in's Babst'sche G. 1545 aufgenommen.
„Erhör mein Wort, mein red vernimm“ — der 5. Psalm.
„Erhör mich, wann ich ruff zu dir“ — der 4. Psalm.
„Herr, unser Herr, wie herrlich ist“ — der 8. Psalm. Erscheint auch in Vollhagens Pommer'schem G.
„Warum tobet der heyden hauff“ — der 2. Psalm.
„Wol dem Menschen, der wandelt mit“ — der 1. Psalm.

Keinerlei weitere Verbreitung, auch in den spätern Straßburger G.G. nicht, fanden hievon Psalm 2 und 5.

Huober, *) Conrad, geboren 1507 zu Bergzabern im ehemaligen Herzogthum Zweibrücken, wo sein Vater, Martin Huober, als ehrsamer Bürger lebte. In seinem zwölften Jahre kam er auf die Schule nach Heidelberg und 1526 als Studirender der Theologie auf die Universität Basel, wohin den unbemittelten Jüngling der Pfarrer seines Geburtsorts, Thomas Sigelspach, sein väterlicher Freund und Gönner, empfohlen hatte. Hier wurde er für die evangelische Wahrheit gewonnen und Oecolampad nahm

---

*) Sein Name kommt auf die verschiedenste Weise geschrieben vor: Huber, Hubert, Humbert, Hurbert, Hubprecht, Hunhart, und lateinisch: **Pulbarbus, Pulbarba, Ornipogon.**

Quellen: Conr. Hubert, der vieljährige Freund und Gehülfe Mart. Bucers, dargest. nach handschriftl. Quellen von Tim. Wilh. Röhrich, Pfarrer zu St. Wilhelm in Straßburg — in den „Beiträgen zu den theol. Wissenschaften in Verbindung mit der theol. Gesellschaft zu Straßburg herausg. von Reuß und Canitz. 3. Bdchen. Jena. 1851.“ — *Capito und Bucer*, Straßburgs Reformatoren, von Dr. Baum. 1860. *S. 586 ff.*

ihn als Famulus in sein Haus auf. Nach Vollendung seiner theologischen Studien, während welcher ein Thomas Platner, der sich vom Walliser Gaisbuben zum Professor und Druckerherrn in Basel aufschwang, und ein Joh. Oporinus (Herbster), der nachmals so berühmt gewordene „Buchdrucker", seine vertraute Geistesgenossen waren, empfahl ihn Oecolampad als einen „frommen Jungen gantz einer freundlichen und guten Art" wenige Monate vor seinem 21. November 1531 erfolgten Heimgang an seinen Freund Martin Bucer, Pfarrer an der Thomaskirche und Präses des Kirchen-Convents in Straßburg, so daß er Ende Juni 1531 als dessen Helfer oder Diaconus an St. Thomas zu Straßburg eintreten konnte. Und in dieser Stellung blieb er denn auch 18 Jahre lang, bis Bucer aus Straßburg des Interims wegen weichen mußte. Der nannte ihn auch nur seinen „treuen Achates", denn mit der unermüdetsten Treue und Thätigkeit stand er ihm, in sein ganzes Seyn und Denken sich hineinlebend, in guten und bösen Tagen an der Seite. Namentlich half er ihm auch in seiner Schriftstellerei durch gar zierliches und leserliches Abschreiben seiner in schlechter Handschrift geschriebenen Manuscripte, wobei er wegen seiner Fertigkeit im Errathen der Gedanken seines Meisters es trefflich verstand, das, was in den Sätzen fehlte, zu ergänzen und das Unleserlichste zu entziffern. Zugleich vertrat auch „der treue Conrad" bei den häufigen und lange währenden Reisen Bucers dessen Stelle im häuslichen Kreise; er nahm, weil die Hausfrau viel kränklich war, die ganze Last der Besorgung des großen, mit zahlreichen Tisch- und Hausgenossen beschwerten Bucer'schen Hauswesens auf sich. Aber auch auswärts war er thätig im Dienst des Reformationswerks. So hielt er z. B. im J. 1545 die erste evangelische Predigt zu Westhoffen im Gebiet von Hanau-Lichtenberg. In demselben Jahr erhielt er auch durch Bucers Verwendung die Stelle eines Canonicus des Thomasstiftes und damit eine erwünschte Verbesserung seiner äußern Lage. Selbstständiges Auftreten und thatkräftiges Eingreifen in die kirchlichen Angelegenheiten war nie seine Sache; bei seinem sanften, in sich gekehrten Wesen lehnte er sich am liebsten an einen Stärkern an und darum war und blieb es eben seine Freude, Bucers Helfer zu seyn. Als nun

aber in den schweren Zeiten des der Stadt aufgedrungenen Interims Bucer mit Paul Fagius, dem Nachfolger Capito's, 1549 eine Zuflucht in England suchen mußte, und dann nach Beseitigung des Interims Dr. Johann Marbach nach Hedio's Tod das Präsidium im Straßburger Kirchen-Convent erhielt, worauf sofort durch dessen Betreiben Straßburg die Augsburgische Confession annahm, brach für den sanften, friedlichen Mann eine trübe Leidens- und Kampfeszeit voll bitterer Kränkungen und schwerer Prüfungen herein, die auch erst mit seinem Tode enden sollte.

Nachdem Bucers nächster Nachfolger auf der Pfarrstelle zu St. Thomas, M. Gerung, von dessen Ungestüm und Ehrgeiz Huober bereits Manches tragen und in Sanftmuth überwinden lernen mußte, im J. 1557 gestorben war, wurde er bei der Besetzung der Pfarrstelle übergangen und ihm der jüngere Helfer, Melchior Specker, ein entschiedener Lutheraner, vorgezogen. Waren doch bereits 1556 seine alten Freunde und Mitarbeiter, Zell, Capito, Bucer, Hedio, auf denselben Kanzeln, von denen sie einst dem Evangelium den Eingang in der Stadt bereitet hatten, offen als Irrlehrer bezeichnet worden. Von Specker mußte Huober es nun gleich im Jahr 1557 noch erleben, daß er ihn als Zwinglianer für unwürdig erklärte, mit ihm das heil. Abendmahl am Altar zu reichen, und weil Huober treu und fest zu Bucers zwischen Lutherthum und Zwingelthum vermittelnden Grundsätzen hielt und für das nun mit der alten Kirchenordnung von 1524 beseitigte Vierstädtebekenntniß immer noch offen seine Vorliebe zeigte, mußte er sich von Specker oft und viel beim Kirchen-Convent verklagt sehen. Als nun aber seit 1561 mit der Bekämpfung des letzten noch übrigen reformirten Professors, Zanchi, und des berühmten, dem Calvinismus zugethanen Rectors Joh. Sturm vollends das Lutherthum seine ganze Macht zu entfalten anfieng, wurde Huober 1562 zugleich mit dem Prediger der französischen Gemeinde an St. Andreä **aus dem Kirchen-Convent verstoßen** und 1563 seines **Amtes als Helfer** an St. Thomas, das er 30 Jahre lang mit redlicher Hirtentreue verwaltet hatte, obwohl es das arbeitsvollste und „übelversehendste" war, **entsetzt** und zum sog. **Freiprediger** ernannt. Als solcher hatte er nur noch gewisse Predigten in der Münsterkirche zu

halten und bei Verhinderungen der Stadtprediger da und dort auszuhelfen, ohne mehr eine Seelsorge zu haben und in weiterer Berührung mit den Gemeindegliedern zu stehen. Obgleich er seine Wohnung in dem an die Thomaskirche angebauten Pfarrhause noch behalten durfte, so schmerzte ihn doch diese Versetzung in den Ruhestand auf's tiefste, zumal er, wie er in einer Gegenvorstellung sagte, manche bessere, ihm anderwärts schon angetragene Stelle anzunehmen seither „abgeschreckt worden sey durch Gottesfurcht, Dankbarkeit gegen diese Stadt und Liebe zu seiner Gemeinde."

In aller Demuth harrte er denn auch in dieser untergeordneten Stellung aus und blieb seinen Ueberzeugungen und den Glaubensansichten seiner alten, nun meist dahingegangenen Freunde unwandelbar treu. Daneben wurde er auch von manchen häuslichen Drangsalen heimgesucht. Schon im J. 1559 mußte er seine Frau Margarethe, die sein Herzensfreund, Ambrosius Blarer, zum Evangelium belehrt und ihm zugeführt hatte, in völlige Erblindung gerathen sehen, worüber ihm Blarer, dessen einzigen Sohn, Gerwick, er in Haus und Pflege aufgenommen hatte, 11. Dez. 1559 einen gar schönen Trostbrief von Winterthur aus geschrieben hat (s. S. 73). Im J. 1568 sodann verlor er den größten Theil seines Vermögens und dazu brach dann in den siebenziger Jahren noch der Kampf mit Dr. Marbach in hellen Flammen aus. Dieser verhinderte die Herausgabe der Bucer'schen Schriften, welche Huober aus Dankbarkeit für seinen geistlichen Vater und aus Fürsorge für dessen verwaiste Kinder, deren Vormund er war, besorgen wollte. Darüber beschwerte sich nun Huober beim Capitel von St. Thomas, dessen Canonicus er noch geblieben war, und brachte zugleich gegen Marbach die Beschuldigung auf, daß er mit Verdrängung des doch vom Rath 1539 als Lehrregel aufgestellten Vierstädtebekenntnisses die Augsburgische Confession einführen wolle. Marbach dagegen beschuldigte ihn der Verbindung mit Professor Zanchi, der calvinisch vom h. Abendmahl und von der Prädestination lehre und dessen Lehren er durch Herausgabe der Bucer'schen Schriften rechtfertigen wolle. Als nun das Capitel nach langer und stürmischer Verhandlung 20. Nov. 1573 Huober Unrecht gab und wirklich die Augsburgische

Confession als Lehrregel, nach der auch zu examiniren sey, anerkannte, zog sich Huober in eine fest abgeschlossene Einsamkeit zurück, in der er nur noch darauf bedacht war, seine letzten Kräfte der Sammlung von Bucers und Capito's Briefen und Schriften zu weihen. Den von Peter Perna in Basel besorgten Druck des ersten Bandes, welcher die **Scripta anglica** von Bucer und zugleich den von ihm verfaßten Bericht über Bucers und Fagius Hingang enthält, den sog. **Tomus anglicanus**, erlebte er noch. Am 22. Febr. 1577 schrieb er die Zueignung dieses Bandes an den Erzbischof von Canterbury, Edmund Grindell, und am 23. April 1577 rief dann dem durch den Verlust seiner einige Jahre zuvor schon von seiner Seite gerissenen Gattin und durch zunehmende Altersgebrechlichkeit gebeugten, in der lutherisch gewordenen Stadt zuletzt ganz einsam stehenden, nach dem Frieden einer bessern Welt sich mächtig sehnenden Dulder sein Herr und Erlöser zu: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, gehe ein zu deines Herrn Freude!“ Schon 1572 hatte er am Schlusse der Vorrede zu dem von ihm besorgten Gesangbuch die Worte des 42. Psalmen ausgesprochen: „Wie ein Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir.“

So endete der letzten einer von denen, die einst „mit jenen Helden gekämpft um die h. Stadt“. Es ist von ihm bezeuget: „Er war ein brennend und scheinend Licht (Joh. 5, 35.), aber einer von den Stillen im Lande, die ihres Glaubens gewiß sind und die Liebe, welche die größeste ist unter den Christentugenden, nicht verlassen, ein treuer und redlicher Arbeiter in des Herrn Reich, ein sanftes, stilles Gemüth, großer Opfer fähig und ausdauernd bis an's Ende, ohne Suchen eigenen Ruhms.“

Dieser Charakter ist auch in seinen Liedern ausgeprägt, die zu den besten unter den Früchten der Straßburger Liederdichtung gehören und großentheils schon von Bucer in sein „New auserlesen Gesangbüchlin“ 1545 aufgenommen wurden. Bei der Herausgabe dieses Gesangbuchs in seiner 1. und 2., vom Jahr 1547 datirenden Ausgabe, hatte Huober, als ein Hauptbeförderer des Kirchengesangs im Elsaß, den Bucer als sein allzeit beredter Gehülfe wesentlich unterstützt, wie er denn auch das berühmte

große Kirchengesangbuch 1560 besorgt und 1572 noch einmal in prachtvollem Druck bei Anton Bertram auf's Neue herausgegeben hat. Zuletzt fieng er auch noch auf vielfaches Verlangen lateinische geistliche Lieder von neuern Verfassern mit ihren Melodien zu sammeln an, um sie unter dem Titel: „Christias" herauszugeben. Der Druck kam aber zu seinen Lebzeiten nicht mehr zu Stand und unterblieb dann nach seinem Tode.

Von seinen auch in vielen lutherischen G.G. verbreiteten Liedern sind zu nennen*):

„Dieweil wir seind versamlet" — ein Ermanlied, zuo bitten für die Oberkeit, Kirchendiener, Bekümmerten, Irrenden, auch alles ander Anliegen der allgemeinen christlichen Kirche. Erstmals im Straßb. G. 1545.

„In dieser Abendstunde erheb ich meine Stimm" — Abendgesang. Erstmals erst nach seinem Tod gedruckt im Straßb. groß Kirch.=G. 1616, späterhin durch Freylingshausens G. weiter verbreitet.

„Nun sieh, wie fein und lieblich ist, so recht" — der 133. Psalm. Erstmals im Straßb. G. 1545.

„O Gott, du höchster Gnadenhort" — ein Betlied zu Gott um Glauben, Liebe und Erkenntniß. Erstmals im Straßb. G. 1545.

„Weltschöpfer, Herr Gott, Jesu Christ" — Conditor, alme siderum (Bd. I. S. 52). Hymnus von der Geburt unsers Herrn in's Fleische. Erstmals im Straßb. G. 1539.

Englisch (Anglicus), Johannes, stammte aus Buschweiler, wo er als Cleriker zum lautern Evangelium übertrat und deßhalb vertrieben wurde. Matthias Zell, Pfarrer am Münster zu Straßburg, der Vater der Straßburger Reformation, zu dem er sich geflüchtet hatte, nahm ihn als Gehülfen an. Im Jahr 1536 unterzeichnete er die Wittenberger Concordie als Helfer an der Münsterkirche unter dem Namen: Joannes Pyrocomiston, d. i. Johann von Buchsweiler. Als im J. 1549 das Interim eingeführt wurde, verweigerte er seinen Beitritt und suchte längere Zeit gegen die römische Geistlichkeit seine Pfarrwohnung und da-

*) Nach der Angabe des von Huober selbst besorgten „gros Kirchen-G. Straßb. 1572.", in dessen Vorrede er bezeugt, daß er mit allem Fleiß gesorgt habe, „daß Niemand dasjenige zugemessen würde, das nit sein ist", wäre er auch der Verfasser des „ein gemein Beicht" betitelten Liedes: „Allein zu dir, Herr Jesu Christ", für welches durch ein anderweitiges ganz bestimmtes Zeugniß Johann Schneesing als Verfasser angegeben ist. Vergl. Bd. I. S. 377 f. In den Straßb. G.G. von *1545. 1547. und 1560.* erscheint dieses Lied zwar mit eigener, sonst nicht vorkommender Melodie, es ist aber in denselben noch anonym aufgeführt.

mit auch das Anrecht auf die Predigt in der dem Bischof abgetretenen Münsterkirche zu behaupten. Er mußte aber endlich weichen und predigte nun von 1550 an in der aus einem Magazin für die evangelische Münstergemeinde neu eingerichteten Predigerkirche, der sogenannten „neuen Kirche". Von seiner Wohnung im Leimengäßlein, die er nun beziehen mußte, nannte ihn das Volk gewöhnlich nur den „Leimenhans". Als aber 18. Mai 1561 das Interim beseitigt ward, so hielt der alte „Leimenhans" unter großem Zulauf des Volks am frühen Morgen des Sonntags Exaudi wieder den ersten evangelischen Frühgottesdienst in der Münsterkirche. Wenige Jahre jedoch nur war ihm diese Freude vergönnt, in dieser seiner alten Kirche, der Hauptkirche der Stadt, wieder predigen zu dürfen. Als Dr. Johann Marbach, der nach Hedio's Tod Präses des Straßburger Kirchen-Convents geworden war, das Lutherthum in Straßburg aufrichtete, wurde er, trotz seiner Protestation, 1563 zugleich mit Conrad Huober zum „Freiprediger" ernannt, d. i. in den Ruhestand versetzt, angeblich „seines hohen Alters wegen". Und in diesem Ruhestand lebte er noch bis zum Jahr 1577, in welchem er als ein hochbetagter Greis und als der älteste Prediger Straßburgs zugleich mit Huober in den ewigen Ruhestand versetzt wurde.

Zwei Lieder unter seinem Namen erscheinen erstmals in dem Straßburger G. von 1530 mit besondern Melodien:

„Gebenedeit sey Gott der Herr" — das Lobgesang **Benedictus Zachariae.** Luc. 1.

„In Frieden dein, o Herre mein" — das Lobgesang Simeonis, **Nunc dimittis.** Luc. 2.

Solius (Sellius, Söll, Schöll, Seel), Christophorus, wurde 1517 zu Brauneck im Etschland geboren. Martin Bucer nahm ihn während seiner Studienzeit in Straßburg als Amanuensis in sein Haus auf, denn er liebte ihn als einen wohlgearteten Jüngling gar sehr. Im Jahr 1544 wurde er Diaconus an St. Wilhelm in Straßburg und zeigte sich hier als ein reich begabter Prediger. Deßhalb sandte ihn dann auch der Rath im J. 1545 dem Grafen von Hanau-Lichtenberg auf dessen Bitte, *daß er demselben in Buschweiler (Buchsweiler) die Reformation einführen helfe.* Nachdem er dieß vollbracht und auch noch eine *Zeit lang in Kirrweiler,* wo sein Sprengel neun Dörfer umfaßte,

gestanden war, kehrte er 1548 nach Straßburg zurück und wurde nun Bucers Helfer an St. Aurelien, worauf er sich zu Anfang des Jahrs 1549 mit einer Tochter Oecolampads, die durch die spätern Verheirathungen ihrer Mutter zuerst Capito's und dann Bucers Stieftochter geworden war (s. S. 101) verehelichte. Sein eheliches Glück sollte aber bald getrübt werden. Weil er sich in den durch die Aufdrängung des Interims entsponnenen Kämpfen auf Bucers Seite geschlagen und entschieden der Einführung des Interims entgegengestellt hatte, wurde er auf des Kaisers und Bischofs Begehren 1. März 1549 seines Dienstes entlassen und ihm alles Predigen verboten. Er blieb jedoch in Straßburg und war im Februar 1552 zugleich mit dem jungen Prediger der Nikolaikirche, Johann Marbach, dem nachmaligen Haupt der Straßburger Kirche, unter den Straßburger Abgesandten zur Kirchenversammlung in Trient, die mit württembergischen Theologen am 18. März daselbst eintrafen, aber nach der bereits 28. April geschehenen Vertagung des Concils unverrichteter Sache wieder im Mai 1552 heimkehrten. Solius entschloß sich nun, Bucers Lebensbeschreibung abzufassen, ward aber, ehe er dieses Vornehmen ausführen konnte, schon im J. 1553 vom Tod ereilt.

Von ihm findet sich im Straßburger G. 1545 die nach dem Muster des „Christ ist erstanden" erweiterte Umdichtung der alten Himmelfahrtsleise „Christ fur gen Himmel" (Bd. I. S. 197. 208):

„Christus fur auff gehn himel" — ein alt Lob- und Freudenlied von der Auffart unsers Herrn Jesu Christi.

K. Gödecke vermuthet — und wohl nicht ohne Grund — Solius sey auch der Dichter der in den „Kirchengesäng aus dem Wittenbergischen und allen andern den besten Gesangbüchern colligirt. Frankf. a./M. bei Joh. Wolf. 1569." 2. Ausg. 1584. mit der Namensbezeichnung „C. S." versehenen Lieder:

„Erzürn dich nicht auf böse Leut" — der 37. Psalm.
„Nun lobt, jr Knecht, den Herren" — der 134. Psalm.

3) Die Brüder-Unität.*)

Mit dem Beginn der Reformation zu Wittenberg im Jahr 1517 waren die sogenannten „Böhmischen Brüder", welche sich im J. 1467 in Böhmen und Mähren als Brüder-Unität förmlich constituirt hatten (Bd. I. S. 202 ff.), unter die Oberleitung des Lucas von Prag gekommen, welcher nach dem Tod des ersten Seniors, Thomas von Prelovc, auf die erste Stelle im Kirchenregiment vorrückte. Schon die Utraquisten in Böhmen hatten, durch Luthers Auftreten begeistert, im J. 1519 Verbindungen mit ihm angeknüpft, in deren Folge er im Juli 1522 an die versammelten böhmischen Stände ein Mahnschreiben richtete, mit aller Standhaftigkeit jede Vereinigung mit Rom abzulehnen und an dem heiligen Gedächtniß von Hus und Hieronymus festzuhalten, worauf er dann 1523 in jenem berühmt gewordenen Brief an den Rath von Prag die Prager aufforderte, die von dem Papst ausgehende Weihe der Priester als letzte Fessel des Papstthums vollends zu brechen und selbst zur Wahl von Priestern zu schreiten. In Folge dessen wurde denn auch Gallus Cahera, der frühere Pfarrer von Leitmeritz, der längere Zeit bei Luther in Wittenberg verweilt hatte und der von Luther sonderlich empfohlene Ueberbringer jenes Briefes gewesen war, von den utraquistischen Ständen 23. August 1523 zum Administrator gewählt, damit er in Luthers Sinn reformire. Allein durch eine treulose Schwenkung Cahera's gegen das Lutherthum schlug Alles unerwartet schnell in eine katholisirende utraquistische Reaction um. Ebenso waren es vornehmlich auch die Böhmischen Brüder, welche anfangs den Kampf des deutschen Reformators gegen den Papst und Ab-

*) Quellen: Kurze Darstellung der Geschichte der alten böhmisch-mährischen Brüderkirchen. Bunzlau. 5. Ausg. — Carl von Winterfeld, der evang. Kirchengesang. 1. Bd. Leipz. 1843. S. 265—302. — Geschichte der Gegenreformation in Böhmen. Nach Urkunden und andern seltnen gleichzeitigen Quellen bearbeitet von Dr. Peschek, Diac. in Zittau. 1. Bd. Vorgeschichte bis 1621. Dresden. 1844. — Geschichte der Böhmischen Brüder von Anton Gindely. 2 Bde. Prag. 1857. 1858. — **Fontes rerum Austriacarum.** Bd. XIX. Abth. II. Wien. 1859. — *G. v. Zezschwitz's* Artikel: „Lucas von Prag" in Herzogs Real-Encycl. *2. Supplem.-Band. 1865.* — Geschichte der alten Brüderkirche (von *Bischof Cröger).* I. Abth. 1457—1557. Gnadau. 1865.

laß mit freudiger Spannung und großen Hoffnungen begrüßten und eine nähere Verbindung mit der deutschen Reformation anstrebten. Allein Lucas von Prag ist es, der dieß allmählich zu hindern beflissen war. Es war ihm nicht entgangen, daß die jungen Männer aus der Unität, die in Deutschland studirten, nach ihrer Rückkehr durch die Begriffe evangelischer Freiheit, die sie, zumal in Wittenberg, eingesogen, zu einem Gegensatz gegen die strengen, weltverleugnenden Grundsätze, wie sie immer noch in der Unität galten, gebracht waren und Unzufriedenheit mit denselben verbreiteten, indem manche derselben sogar die Unität wegen ihrer Disciplin eine „ausgeartete Mönchssekte“ nannten, die nicht viel besser sey als das Papstthum. Lucas schickte deßhalb, als Luther die Brüder hatte auffordern lassen, ihm nähere Mittheilungen über ihre Lehre zu machen, durch zwei besondere Gesandte, den spätern Senior und Bischof Johann Roh oder Horn und Michael Weys (Weiß), an Luther im J. 1522 eine Schrift „von der siegreichen Wahrheit“, worin er seine von Luthers Lehre abweichenden Ansichten über das Abendmahl, die Wiedertaufe, den Cölibat der Priester und die Beibehaltung der sieben Sakramente offen darlegte. Luther hat nun zwar in der Antwort, die er hierauf mittelst der bekannten Schrift: „vom Anbeten des Sakraments des h. Leichnams Jesu Christi“ gegeben hat, eine solche liebevolle Nachsicht und Zurückhaltung, ja eine solche väterliche Zuneigung zu den Brüdern bewiesen, wie weder vor noch nachher gegen irgend Jemand, der ihm in Hauptartikeln entgegenstand. Aber gleichwohl hat Lucas 1523 so scharf darauf entgegnet, daß damit eine gewaltige Scheidewand zwischen seinen Anhängern und den neuen Evangelischen in Deutschland aufgerichtet war. Einestheils griff er Luthers Rechtfertigungslehre an, indem er sagte: „nie und nimmer kann man die Rechtfertigung dem Glauben allein zuschreiben, denn Ihr habt die Schrift gegen Euch. Ihr hütet Euch, ein gutes Werk zu thun; damit handelt Ihr aber gegen Christum und haltet an einem Irrthum fest.“ Anderntheils, und im Zusammenhang damit, handelte er von der christlichen Freiheit und apostolischen Lebenszucht, die er, obwohl er die strengen Chelczicer Brüder bekämpfte, mit christlicher Strenge in der Unität aufrecht hielt, so daß er z. B. Cölibat

und Jungfräulichkeit grundsatzmäßig vertheidigte und Luthern den Vorwurf machte: „essen, trinken, thun, was beliebt, heirathen, weltlich leben ist eine schlechte Grundlage des Lebens beim Auszug aus Babylon. Dieß Thun bedeutet nichts Anderes, als mit fremden Völkern in's Eheband treten, was schon Esdras verfluchte." Auch jetzt noch war Luther, dem die Brüder im Stillen doch das Herz abgewonnen hatten, so nachgiebig, daß er zu alle dem stille schwieg. Als aber Lucas im J. 1524 noch einmal dieselben Gesandten, Johann Roh (Horn) und Michael Weys, nach Wittenberg gesandt hatte, um sich über die Wirkungen der Reformation auf Sitte und frommes Leben unter den Evangelischen im Heimathland der Reformation Bericht erstatten zu lassen, da brach er, auf Grund dieses Berichtes, vollends alle Verbindung mit Luther ab.

Nachdem jedoch Lucas 11. Dez. 1528 zu Jungbunzlau in einem Alter von mehr als 70 Jahren gestorben war, machte sich im Schoß der Brüder-Unität eine überwiegende Hinneigung zum Lutherthum geltend. Waren doch jene beiden Abgesandten, Johann Roh und Michael Weys, durch ihre Besuche in Wittenberg zu innerer Befreundung mit der deutschen Reformation gelangt, und Roh wurde durch die meisten Wahlstimmen einer der drei Senioren, welche auf der Synode zu Brandeis im September 1529 dem an Lucas Stelle zum Bischof erwählten schwachen Martin Skoda an die Seite gegeben wurden. Noch stärker trat die Hinneigung zum Lutherthum hervor, als nach Skoda's Tod Johann Roh (auch Horn genannt) auf der Synode zu Brandeis 14. April 1532 an dessen Stelle Bischof wurde und ihm unter dem Betreiben der neuerungssüchtigen Partei der seitherige, zum Priester ordinirte Diacon Johann Augusta, geb. 1500 in Prag, eines Hutmachers Sohn und früherer utraquistischer Priester, als einer der drei Senioren an die Seite gestellt und Michael Weys auf seinen Vorschlag in den engern Rath gewählt wurde. Nun knüpfte die so geleitete Unität mit Luther die freundschaftlichsten Verbindungen an, in deren Folge Luther auf ihre Bitte die Apologie ihres Glaubens, die sie 1533 dem Markgrafen Georg von Brandenburg zustellte, zu Wittenberg mit einer Vorrede drucken ließ, in welcher er sie, trotzdem daß

ihre Abendmahls- und Rechtfertigungslehre mit der seinigen nicht zusammenstimmte, lobte und mit den Worten empfahl: „in Manchem ist ihre Redeweise allerdings verschieden von der meinigen. Allein sie sind doch der biblischen Lehre sehr nahe und ich kann sie für nichts Anderes, denn meine Brüder ansehen." Als die Unität sodann 14. Nov. 1535 dem König Ferdinand eine von Augusta lateinisch abgefaßte Confession überreicht hatte, in welcher die Worte über das Abendmahl so gestellt waren, daß Luther, auf dessen Beifall Alles berechnet war, sie ohne Bedenken unterschreiben konnte, ferner die Wiedertaufe verworfen und blos zwei Sakramente angenommen waren, nur daß die Bedeutung der Werke nicht verhehlt blieb, so erlangte sie es durch eine besondere Gesandtschaft, die sie deßhalb im Sommer und im Herbst in den Personen des Augusta, des Pfarrers Georg Israel und eines vom Brüder-Adel, Erasmus Sommerfeld a Tunica, nach Wittenberg abgehen ließen, daß Luther nach mehrfachen Verhandlungen auch diese lateinische Confession bei Georg Rhaw in Wittenberg 1538 mit einer wenn auch nicht in allen Punkten zusammenstimmenden, doch freundlichen Vorrede in Verbindung mit einer nun ihre gegenseitigen Glaubensverschiedenheiten ausgleichenden Ausgabe der Apologie des Glaubens von 1533 in Druck gab. Dabei bekannte Luther, „wenn er auch ihre Worte nicht recht habe verstehen können, so habe er sich doch nach mündlicher Ueberredung überzeugt, daß auch sie glaubten, es werde der wahrhaftige Leib und das wahrhaftige Blut Christi empfangen." Gleichwohl aber kam es selbst in dieser Zeit der stärksten Hinneigung zu Luther zu keiner völligen und ganz innigen Vereinigung. Augusta war mit Israel im J. 1542 noch einmal zu Luther nach Wittenberg gereist, um ihn zur Durchführung einer gehörigen Kirchenzucht zu bewegen. Diese Brüder wiesen Luthern darauf hin, daß die, welche sich in Böhmen und Mähren Evangelische nennen, nichts Anderes, als ein unordentlich Leben führen und ihr böses Beispiel für die Unität vom größten Schaden sey. Zugleich wiesen sie auf die Straßburger hin, die doch auch eine ordentliche Kirchenzucht eingeführt haben. So möge er auch thun. Denn falls er *keinen entschiedenen Schritt* hiefür thue, so sey kein guter Ausgang *vorauszusagen.* So lange auf ihren Schulen zwar die

Wissenschaft, aber nicht die Tugend gepflegt werde und die künftigen Lehrer der Kirche keine sorgfältigere Erziehung genießen, bringen sie es zu keinen bessern Gemeindezuständen. Vierzehn Tage lang hatten sie so mit Luther, Melanchthon und andern Wittenberger Theologen verhandelt. Aber vergeblich. Um die mit unverhehlter Unzufriedenheit endlich abziehenden Brüder einigermaßen zu beschwichtigen, sagte Luther noch zum Abschied: „Seyd ihr die Apostel in Böhmen, ich will es mit den Meinen bei den Deutschen seyn. Handelt, wie sich euch die Gelegenheit ergiebt; wir thun dieß, wie sie sich uns ergiebt.“ Um die Freundschaft nicht erkalten zu lassen, schrieb dann Luther noch einige Monate hernach an Augusta und empfahl den Brüdern sein Buch von der Schlüsselgewalt. Allein die in Wittenberg gemachten Erfahrungen brachten allmählich einen Umschwung der Gesinnung bei den Leitern der Unität hervor, und auf der im J. 1546 abgehaltenen Synode, auf welcher ein vom Bischof Lucas ein Jahr vor seinem Tod für die Priester verfaßtes, aber seither über Luthers Schriften ganz in Vergessenheit gerathenes Buch vorgelegt wurde, hieß es nun: „Uns hat die lutherische Lehre, verbreitet durch ihre Prediger, zu sehr in die Augen geglänzt, so daß wir selbst die Lehre der Unität nicht genug schätzten. Aber nun im Laufe der Zeit haben wir erkannt, daß mehr äußerer Glanz, mehr Beredtsamkeit als Fülle der Wahrheit und Sicherheit des Heils in ihr enthalten sey. Es ist also nicht nöthig, in der Fremde nach etwas Neuem sich umzusehen; in der Heimath bei uns haben wir, was wir brauchen.“ Zum Schlusse stand der Bischof Johann Roh auf und erklärte, er habe nie bei fremden Lehrern das gefunden, was bei der Unität. Weinend bekannte er, daß er sie, aus Unkenntniß ihrer Schätze verleitet, durch deutsche Bücher minder geachtet habe. Zuletzt forderte er noch Alle auf, sich mit dem, was in der Heimath vorhanden, zu begnügen.

In diese Zeit der Hinneigung zum Lutherthum nun, von Lucas Tod 1524 bis zu der 1546 eingetretenen innerlichen *Abkehr von demselben*, fällt die Uebersetzung böhmischer Brüderlieder in die deutsche Sprache und ihre Herausgabe in besondern deutschen Gesangbüchern durch die

Lutherfreunde Michael Weys und Johann Roh, die wir bereits als die durch Lucas 1522 und 1524 zu Luther abgeordneten Gesandten der Böhmischen Brüder kennen gelernt haben.

Der erstere, Michael Weys (Weisse, Wiß, Weiß), ein aus Neisse in Schlesien gebürtiger Deutscher, der aus einem Breslauer Mönchskloster zu den Brüdern übertrat, die deutschen Brüder-Gemeinden zu Landskron an der äußersten Ostgrenze von Böhmen und zu Fulneck in Mähren*) gründete, deren Pfarrer er dann war, und 14. April 1532 als Mitglied des engern Raths bis zu seinem im J. 1534 zu Landskron erfolgten Tode dem Bischof Roh an der Seite stand, gab, von der Unitätsdirection beauftragt, als geborner Deutscher den Kirchengesang der beiden eben genannten deutschen Brüdergemeinden zu ordnen und dabei den deutsch-evangelischen und den böhmischen Kirchengesang einander näher zu bringen, für diese Gemeinden 1531 ein Gesangbuch heraus unter dem Titel:

„Ein new Gesangbüchlen. Gedruckt zum Jungen Buntzel in Böhmen. Durch Georg Wylmschwerer. Im Jar 1531. Am 12. Tag des Mertzen vollendet."

In der an die Gemeinden Landskron und Fulneck gerichteten Vorrede, in der er sich „Ewer Diener" unterzeichnet, sagt er: „Nachdem Ihr Eure Aeltesten und Seelsorger oftmal mit Bitten ersucht und sonderlich auch Euch Deutschen (wie die Böhmischen Brüder) mit geistlichen Gesängen zu versorgen verursacht habt und nun solche Arbeit mir aufgelegt, hab ich nach Vermögen all meinen Fleiß angewandt, Euer alt**) sammt der Böhmischen Brüder Cantional an mich genommen und denselben Sinn nach gewisser h. Schrift in deutsche Reime bracht. — Und sind auch diese Gesäng nach fleißigem Ueberlesen, Corrigiren und Bessern von den eltesten Brüdern***) auf Eure Bitt in Druck gegeben, Gott dem Allmächtigen und seiner Wahrheit zu Lob und Preis, Euch zu Trost und gemeiner Christenheit zur Lehr, daß männiglich erkenne, daß es anders, denn unsre Widersacher vorgeben, bei uns gewesen und noch sey." Zum Beschluß hat Weys seiner Vorrede folgendes von ihm verfaßtes Gedicht angehängt:

---

*) Fulneck galt lange als der älteste Brudersitz in Mähren. Neuere Forschungen haben aber ergeben, daß die Gemeinden in der Hanna weit älter und ursprünglicher sind.

**) Diese Worte weisen auf ein älteres Cantional dieser Gemeinden, welches vielleicht auch mit der Jahrzahl 1523 angedeutet ist, die sich oben im Titel des Buchs in einem von zwei Engeln gehaltenen Laubwerk eingedruckt findet.

***) *Unter diesen* „eltesten Brüdern" war besonders auch Johann *Roh (Horn) bei solchem* Ueberlesen, Corrigiren und Bessern thätig.

Gott allein zu lob vnd ehr
Vnd sein'n auserwelten zur leer
Ist dieß Büchlen, wol bedacht,
Aus grund der schrieft zusammen bracht.
Sucht jmant der schrieft verstant,
Der mach sich darinnen bekant;
Es zeiget jhm Christum wol
Vnd wie er sein genißen sol. —

Die Sach ist nicht mein allein,
Sonder einer christlichen gemein,
Welch jnn Behmen vnd Mehrern lange zeit
Erleidet manchen Widerstreit,
Da by der sihn wol versucht
Vnd beweret hat jnn seiner frucht.
Verlest ihn nu nicht, es sey denn,
Das sie was bewerteres erkenn.

Der allmächtig Got verley,
Das dieß büchlen zu Frucht gebey!

Das Gesangbuch enthält in 18 Abschnitten 155 meist auf die Erkenntniß Christi zielende deutsche Lieder, worunter 11 Antiphonien und 10 Sequenzen, — ein deutscher Liederreichthum, der in Deutschland selbst, wo das zwei Jahre zuvor erschienene erste Gemeindegesangbuch Luthers, das Klug'sche G. von 1529, blos 50 Lieder darbot, bis daher unerhört gewesen ist. Von diesen hat Weys selbst 143 aus den 400 Liedern des böhmischen Brüder-Cantionals von 1505 (s. Bd. I. S. 205) aus der czechyschen Sprache in deutsche Reime gebracht und singbar hergerichtet, so daß er in der Vorrede sagen konnte, er habe „die syllaben, wort und gesez allso gestellet, daß sich ein jegliches unter seinen geschriebenen Noten singen läßt." Unter den 12 nicht von Weys selbst verdeutschten und bearbeiteten Liedern finden sich zwei Lieder*) von

Michael Statler (s. S. 143): „Als Christus mit seiner leer".
Walpurga von Pappenheim: „O glaubig hertz, gebenedei".

Eine Anzahl der Lieder dieses Gesangbuchs ließ Catharina Zellin, die Frau des Straßburger Reformators Matthäus Zell, Pfarrers am Münster, bekannt als „Mutter der armen Schüler", und als Wohlthäterin aller um des Glaubens willen nach Straßburg Geflüchteten, in vier besondern, je mit einigen 20 Liedern ausgestatteten Büchlein, die sie um zwei, drei und vier Pfennige verkaufte**), im Druck ausgehen. Zuletzt gab sie alle vier Büchlein zusammen unter dem Titel heraus:

*) In dem „Außbund etlicher schöner christlicher Geseng. 1583.", worin sich viele Märtyrerlieder der Wiedertäufer aus den Zeiten der Verfolgungen derselben in der Schweiz, zu Passau und Augsburg 1526—1536 und in den Niederlanden um 1550 vorfinden, sind sie diesen zugeschrieben. (s. S. 143.)

**) Die zwei ersten dieser Büchlein, das erste mit 24 Liedern von der Menschwerbung, Geburt und Beschneidung Christi, das „ander Büch-

„Von Christo Jesu, unserem säligmacher, seiner Menschwerdung, Geburt, Beschneibung u. s. w., etlich christliche vnd tröstliche Lobgesäng, auß einem vast herrlichen G'sangbuch gezogen. Psalm 98. 81. 146. Straßburg. Gedruckt bei Jacob Frölich. 1534 u. 1535.

In der Vorrede bringt Zellin Folgendes vor: „Mir ist ein Gesangbuch aus sonder Lieb und Freundschaft gegeben worden" (— allen Anzeichen nach von Caspar Schwenkfeldt, den sie eine Zeit lang beherbergt hat —), „ich sol es lesen, welches in Böhmen gedruckt und frommen Leuten zuo Landskron und Fulneck zugeschickt ist von einem gottesfürchtigen, ja gottesbekannten Mann. Sein Name ist Michel Wiß, welchen ich leiblicher Person halb nicht kenne; wie aber der Herr sagt: „aus ihren Früchten werdet ihr sie erkennen", also, da ich dieß Buch gelesen, hab ich müssen urtheilen, daß dieser Mann die ganz Bibel offen in seinem Herzen habe, ja derselben von Kundschaft und Erfahrnuß, wie die lieben frommen Männer Josua und Caleb des gelobten Landes, da sie es treulich besucht und durchwandelt hatten aus Befehl des Herrn durch Mosen. Ich hab solchen Verstand der Werke Gottes in diesem Gesangbuch funden, daß ich wünsch, daß es alle Menschen verstünden. Ja, ich muß es vielmehr ein Lehr-, Gebet- und Dankbuch, denn ein Gesangbuch heißen."

Bald darnach erschienen dann zu Ulm in Schwaben mehrere vollständige Ausgaben des Weys'schen Gesangbuchs, und zwar —

a. bei Hans Varnier unter dem Titel:

„Ein hübsch new Gesangbuch, darinn begriffen die Kirchenordnung vnd Gesang, die zu Landskron vnd Fullneck in Böhmen von der christl. Brüderschaft, den Picarden, die bishero für unchristlich vnd Ketzer gehalten, gebraucht vnd täglich Gott zu Ehren gesungen werden. Ulm. 1538."

Mit einer Vorrede und Ermahnung, von Varnier selbst verfaßt, worin er seine Absicht bei Herausgabe dieses Gesangbuchs angiebt, „damit man auch sehe und greife endlich, wofür man lange Zeit die guten Leut in Böhmen gehalten, wie fälschlich sie der Ketzereien und Aberglaubens bezüchtigt, so sie doch den wahren und ewigen Gott pur und lauter bekannt und gelehrt haben."

2. Ausgabe. 1539.

b. bei Jakob Gruner unter dem Titel:

„Das Picardisch Gesangbuch oder Kirchenordnung der christlichen Brüderschaft, Picarden genannt, darinn die ganze Summ des Neuen Testaments begriffen. Ulm. Gedruckt durch Hansen Zurel. 1539.

---

lin" mit 20 Liedern von der Erscheinung, Wandel und Leiden Christi, dem in der Gesammtausgabe noch Luthers Lied: „Mitten wir im Leben sind" beigefügt ist, hat Dr. J. B. Riederer in seinen Nachrichten zur Kirchen-, Gelehrten- und Bücher-Geschichte. Altdorf. Thl. III. 1767. S. 95—102. beschrieben. Das dritte Bychlin enthält, der in der bischöflichen Bibliothek zu Rottenburg a./N. befindlichen Gesammtausgabe nach zu schließen, Lieder von der Auferstehung und Himmelfahrt Christi und vom h. Geist. Das vierte aber enthält Lobgesäng, Bettgesäng, Leergesäng, Gsäng *auf die Tagzeiten,* Gsäng für die Gefallenen, zum Begräbniß der *Todten, vom jüngsten Tag,* von den rechten Heiligen und vom Testament des Herrn.

Dreizehn Jahre später sodann besorgte der andere jener beiden Lutherfreunde unter den Brüdern, Johann Roh (in der deutschen Uebersetzung ist sein böhmischer Name Roh in Horn [Cornu] verwandelt), gebürtig aus Domaschliz, ein der deutschen Sprache kundiger Böhme, seit 1518 Prediger in Jungbunzlau, seit September 1529 dritter Senior an der Seite des Bischofs Skoda als eifriger Parteigänger für das Lutherthum und vom April 1532 bis an seinen in Jungbunzlau 1547 erfolgten Tod Bischof der Brüder-Unität, eine verbesserte und vermehrte Ausgabe des von Michael Weyß verfaßten deutschen Brüder-Gesangbuchs von 1531 unter dem Titel:

„Ein Gesangbuch der Brüder inn Behemen vnd Merherrn, die man auß haß vnd neyd Pickharden, Waldenses u. s. w. nennet. Von jnen auff ein newes (sonderlich vom sacrament des Nachtmals) gebessert, vnd etliche schöne newe Geseng hinzugethan. Psalm 68. Psalm 149. Eph. 5. Nürnberg. Gedr. durch Joh. Günther. 1544." *)

Mit 181 Liedern in 23 Abschnitten unter Beigebung von 15 Holzschnitten. In der Vorrede giebt Roh (Horn) die Erklärung ab: „Insonderheit haben mich die Geseng vom Sacrament des Nachtmals des Herrn groß beweget, welche Michel Weyß, unser Mitbruder, ohne meinen und anderer Aeltesten Bewußt und Willen unter andere Gesäng gemengt und also hat lassen ausgehen, darob ich nicht ein klein Verdruß und Beschwerniß getragen, jedoch mir selbst zuletzt die Schuld gegeben. Denn dieweil ich die andren Gesäng, so Michel Weyß aus dem böhmischen in's teutsch transferirt, den meisten Theil übersah und corrigirte, sollte ich billig den andern auch also gethan haben. Weil er aber in deutscher Sprach viel geschickter war, denn ich, vertraute ich zuletzt ihm das ganz und gar, vermeinte, er würde dieß (wie er das genug fein anfieng) ohne mich also verbringen. Da nun solch Cantional, im Druck ausgangen, mir unter Händen kam, fand ich am Sacrament des Nachtmahls des Herrn einen sonderlichen Sinn, dem unsern fast ungleich, nämlich daß das Brod und der Wein der Leib und das Blut Christi sey Testamentweis und dergleichen Worte mehr (welches er auch in unsrer Apologien zu Zürich gedruckt, die er verteutschte, gethan), darob ich sammt andern Aeltesten gar sehr erschrocken. Darum wir auch obgedachten Michel Weyssen gar ernstlich strafeten und hart zuredeten, ihn auch dazu hielten, solches zu bessern, welches er denn von uns Allen willig aufnahm

*) In demselben Jahr 1544 sind noch zwei andre Ausgaben dieses G.'s zu Nürnberg erschienen bei Johann Berg und bei Ulrich Neuber. Auch im J. 1560 erschien noch einmal eine Ausgabe desselben. Vorher aber muß schon — laut der Vorrede zum böhmischen Cantional von 1561 — eine von den Aeltesten der Brüder-Unität berichtigte und zu Prag, später auch zu Leutomischl gedruckte Ausgabe des von Lucas 1505 besorgten böhmischen Cantionals mit Hinzunahme des deutschen Weys'schen Cantionals von 1531 erschienen seyn. Es ist dieß die böhmische Ausgabe vom J. 1541 unter dem Titel: „Piesne Chwal Bozkych" mit *480 Liedern und 303 Melodien.*

und solches zu bessern war gesinnet, ja auch zum Theil nun anfieng. Indem fordert ihn Gott von hinnen, daß also sein Fürnehmen nicht fortgieng. Nun ist solche Mühe wieder auf mich gekommen, daß ich dieses Cantional mit Hülf zweier obgedachter Brüder" (— und dieß waren sicherlich seine beyden lutheranisirenden, mit ihm ganz geistesverwandten Mitsenioren Johann Augusta und Benedict Berowinsky, aus ritterlichem Geblüt —) „hab bessern müssen und etliche Gesang (sonderlich vom Sacrament) hinzugethan und andere an die Stelle gesetzt und dasselbe also in ein Ordnung gefasset und gestellet."

Zu solchen Aenderungen sah sich Johann Roh (Horn) bei seiner damaligen Hinneigung zum Lutherthum um so mehr veranlaßt, als durch die weitere Verbreitung des von Mich. Weys besorgten Gesangbuchs mittelst der Ulmer Ausgaben sich viele Stimmen in Deutschland gegen die von dem Augsburgischen Bekenntniß abweichenden Ausdrücke und andre Besonderheiten der Brüder in Betreff der Kindertaufe und Jungfrauschaft, die dabei zu Tag traten, erhoben hatten und bei dem noch nicht ganz unterdrückten ketzerischen Ruf der Brüder eine innigere Vereinigung der Brüder-Unität mit der deutschen Reformation, woran Roh Alles gelegen war, gefährdet schien.

Er ließ deßhalb in seinem Gesangbuch von den 155 Liedern des Weys'schen Gesangbuchs sechs ganz wegfallen, z. B. den Lehrgesang vom innern Leben: „Gott der Vater hat sein'n Sohn", worin die „geistlich' Ehe, klug und heilige Jungfrauschaft" angepriesen ist als der „Bund, von dem Gott saget, außer welchem ihm kein Dienst behaget"; ferner das Kinderbegräbnißlied: „Preis sey dem allmächtigen Gott", worin im Zusammenhang mit der ursprünglichen Lehre der Brüder von der Wiedertaufe und dem erst bei ihr eintretenden Bund mit Gott (was aber 1535/36 aufgegeben worden war), noch Stellen vorkamen, wie die:

„Die tauff on geist vnd glaubensbund
Macht keines Menschen Seel gesund,
Ja auch kann durch fremd Verbinden
Niemand los werden der sünden."

Allermeist aber beseitigte er Lieder „vom Testament des Herrn", wie: „Christus der Herr vergoß sein Blut" oder: „Christus in leiblicher Person", worin es z. B. hieß: „so ist nu die leibliche Speiß sein Leib und Blut testamentsweiß" und vom Sakrament gesagt war: „es wird wohl Leib und Blut genannt, hat aber geistlichen Verstand". *Bei fünf* Liedern des Weys'schen Gesangbuchs

nahm Roh durch Weglassung oder Zusammenziehung von Strophen einige Aenderungen vor, welche z. B. bei den Liedern vom Testament des Herrn: „Da Christus von uns scheiden wollt" dogmatische Bedeutung hatten, indem er Vers 5 und 6 ausließ, in welchen die Worte stehen: „seht euch für, wenn sie kommen und sagen frei, daß Christus persönlich da sey" und hinwiederum: „die Schrift zeigt an — wie Christus sey an Einem Ort und nicht auf einmal hier und dort". In einem andern Testamentslied dieser Art änderte er in den zwei Anfangszeilen: „Wir glauben all' und bekennen frei, daß nach Christi Wort dieß Brod testamentlich sey" das Wort „testamentlich" um in die Worte: „der Leib Christi". Ganz unverändert dagegen nahm er aus dem Weys'schen Gesangbuch 144 Lieder auf, welchen er noch 32 neue Lieder hinzufügte, so daß er also im Ganzen 181 Lieder bot. Unter diesen sind 26 von ihm selbst verdeutscht. Ob die neu aufgenommenen aus Weys Nachlaß oder von Roh oder theilweise wenigstens auch von Johann Augusta, der notorisch Lieder gedichtet hat, oder von andern Brüdern verfaßt gewesen sind, läßt sich nicht mehr entscheiden.

Luther nun nahm, nachdem er bereits in seine „christliche Gesäng zum Begräbniß. Wittenberg. 1542." das Lied: „Nun laßt uns den Leib begraben" aus dem Weys'schen G. von 1531 aufgenommen hatte, von dem durch Roh (Horn) besorgten Gesangbuch in sein gleich im nächstfolgenden Jahr erscheinendes Babst'sches Gesangbuch von 1545 nicht weniger als 14 Lieder auf, und zwar 1 verändert und 11 unverändert aus dem Weys'schen G. in das Roh'sche G. übergegangene und 2 daselbst neu dargebotene Lieder. (s. Bd. I. S. 255.) In der erweiterten, nach Luthers Tod erscheinenden Auflage des Babst'schen Gesangbuchs von 1553 fanden dann noch einmal 14 Lieder aus demselben Aufnahme, und zwar zehn unverändert aus dem Weys'schen G. dorthin aufgenommene und 4 neu daselbst dargebotene. (s. Bd. I. S. 256. 257.) So waren es also im Ganzen 29 Lieder, welche in die eigentlichen Luthergesangbücher Eingang gefunden hatten und von hier dann mehr oder minder in die verschiedenen deutschen Landes-Gesangbücher lutherischer und reformirter Confession übergiengen.

Außer diesen 29 Liedern giengen aber noch weiter im Lauf der Zeit folgende Lieder der Böhmischen Brüder in die Gesangbücher des evangelischen Deutschlands über:

a. aus dem Weys'schen G. von 1531:

„Als der gütige Gott vollenden wollt sein Wort" — von der Menschwerdung Christi, mittit ad virginem. Sequenz.
„Allmächtiger, ewiger Gott" — Gebet für die christliche Kirchen.
„Christglaubig Mensch, wach auf, wach auf" — Morgenlied.
„Christ, unser Heil, dich billig wir loben" — vom Worte Gottes.
„Das sind die heilig zehn Gebot" — die zehn Gebott.
„Den Vater dort oben" — Gratias nach Tisch.
„Der Tag bricht an und zeiget sich" — Morgenlied.
„Der Tag vertreibt die finstre Nacht" — Morgenlied.
„Die Sonne wird mit ihrem Schein" — Abendlied.
„Es ist jetzt um die Vesperzeit" — zur Vesper.
„Freuen wir uns All in Ein" — von der Gemeinschaft der Heiligen nach Gründung eines eigenen Kirchenregiments.
„Freu dich heut, o Jerusalem".
„Gebeneteit sey unser Heiland".
„Gelobt sey Gott, der unser Noth" — vom Leiden Christi.
„Glaubige Seele, schau, dein Herr und König will kommen".
„Gott sah zu seiner Zeit".
„Großmächtiger, ewiger Gott" — Tischlied.
„Hochheilige Dreieinigkeit" — Betlied.
„Ihr Auserwählten, freuet euch".
„Komm, heiliger Geist, wahrer Gott" — veni creator spiritus. Sequenz.
„Kommt her, o ihr Völker, kommt her".
„Lobsing heut, o Christenheit".
„Lob und Preis, Danksagung und Herrlichkeit" — zur Himmelfahrt Christi.
„O Christe, unsre Seligkeit" — von der Beschneidung.
„O göttliche Dreifaltigkeit" — o lux beata trinitas. (Bd. I, 51.)
„O Jesu Christ, der Heiden Licht" — von der Erscheinung Christi.
„O Licht, heilig Dreifaltigkeit"
oder mit dem Anfang der 2. Strophe:
„Gott, Erd und Himmel sammt dem Meer" } — von der h. Dreifaltigkeit.
„O milder Gott, allerhöchster Hort" — Kirie magne Deus.
„O Vater der Barmherzigkeit, wir bitten dich — Kirie.
„O Vater der Barmherzigkeit, wir danken dir" — Betlied um christliche Lehr und Lehrer.
„O Wächter, wach und bewahr dein Sinnen" — vom Kreuz der Kirche.
„Thut Buß, thut Buß, o lieben Leut".
„So laßt uns den Leib behalten" — Begräbnißlied.
„Sehr groß ist Gottes Gütigkeit" — von den lieben Heiligen.
„Wer Gottes Diener werden will".
„Wir glauben All' und bekennen frei" — von dem Testament des Herren.
„Wir haben sündig Fleisch und Blut" — vom rechtfertigenden Glauben.
„Wir waren in großem Leid" — Betlied.

b. aus dem Roh'schen (Horn'schen) G. von 1544:

„Betracht wir heut zu dieser Frist" — Auferstehung Christi.
„Da Christus geboren war, freuet" — in natali Domini.
„Ein starker Held ist uns kommen".

„Genädigster Herr Jesu Christ" — vom h. Abendmahl.
„Heiliger Geist, Herre Gott" — **veni sancte spiritus.** Sequenz. (Bd. I, 100.)
„O Christe, der du uns zu gut" — vom Abendmahl des Herrn Jesu Christi.
„O freu dich, Jerusalem" — von der Menschwerdung Christi.
„O Mensch, thu heut hören die Klag" — **Lamentatio.** Vom Leiden Christi.
„Sing heut und freu dich, Christenheit" — Leergesang von Christi Kommen.

Es ist eine ächt apostolische Einfalt und Kraft, die uns aus diesen Brüderliedern, zumal den der ältern Periode angehörigen, einen ganz eigenthümlichen gemüthlichen Charakter an sich tragenden Liedern anweht. Entstammen sie doch einer Unität, die sich auf das praktische Bedürfniß eines Gemeinde- und Christenlebens nach Christi Gesetz und seiner Apostel Regel gegründet und gestaltet und apostolische Lebensordnung in ihrer ganzen Einfalt über ein Jahrhundert lang in ihrer Mitte zu bewahren gewußt hat. Nicht hoher Schwung eignet ihnen, aber um so mehr volksthümliche Klarheit und Wahrheit, ahnungsreiche Sinnigkeit und kindliche Innigkeit, wenn gleich bei manchen derselben bereits die Lehrhaftigkeit nicht ohne trockene Weitschweifigkeit sich zeigt. Sie zerfallen in zwei Hauptgattungen: 1) in sogenannte Opferlieder, sofern jedes Glied der Unität verpflichtet war, als ein Priester Gottes sich zu halten, der mit Leib und Seele sich Christo täglich zum Opfer weihet, wobei der Grundton war: „mach uns geistliche Priester, daß wir Gott, unsern Schöpfer, preisen mit Dankopfern. O hilf, daß wir die Priesterschaft in recht heiliger Gemeinschaft, Alles in Christi Namen, wohl vollenden. Amen." 2) in die eigentlichen Brüderlieder, deren Grundton war, die herzliche Liebe einer Brüdergemeinschaft mit Christo, wie sie in der Unität unter genauer Zucht der Seelen und gliedlicher Handreichung unter Gliedern Eines Leibes gepflegt wurde. Gottfried Herder sagt von ihnen*): „In den Gesängen der Böhmischen Brüder ist oft eine Einfalt und Andacht, eine Innigkeit und Brüdergemeinschaft, die wir wohl lassen müssen, weil wir sie nicht haben."

Dasselbe kann auch von dem Kirchengesang der Böhmischen Brüder gerühmt werden, welchen sie von Anbeginn ihres Bestehens

*) vgl. Briefe des, Studium der Theologie betreffend. Bd. 4. *Weimar. 1781.* S. 302.

an unter sich rein und erbaulich zu halten ernstlich beflissen waren. Thibaut*) sagt von den Weisen, nach welchen die Brüder ihre Lieder sangen: „Ausgegangen von einem Volksstamme, der bis auf diese Stunde sich durch ausgezeichnete musikalische Anlagen rühmlichst hervorgethan hat, entstanden unter Druck und Verfolgung aus voller Inbrunst der Seele, tragen diese hussitischen Choräle einen Charakter geistlicher Kraft, demüthiger Ergebung und moralischer Herrlichkeit, den man selten irgendwo so wieder finden wird.“ Im Vergleich mit den lutherischen Chorälen findet man bei denen der Brüder ein Uebergewicht der weichen Tonart, welche zwei Drittheilen derselben eignet; wo aber die harte Tonart angewendet ist, da herrscht die jonische vor. Eigenthümlich sind ihnen die hauptsächlich bei den Festgesängen angewandten mannigfaltigen Wechselgesänge, die in dem lutherischen Kirchengesang keinen rechten Eingang fanden. Dieselben mußten ihnen in ihrer Mannigfaltigkeit einen Ersatz bieten theils für die in den meisten ihrer Bethäuser mangelnden Orgeln, statt deren der Vorsänger am Pulte den Gesang anstimmte und leitete, theils für den künstlichen Chorgesang, mittelst dessen in lutherischen Kirchen die Weisen im Schmucke eines reichen, mehrstimmigen Tonsatzes der Gemeinde vorgetragen wurden. Denn so sehr auch die Böhmen bei ihrer musikalischen Begabung das Geschick dazu gehabt hätten, so waren doch die Zeiten glühender Begeisterung und gewaltiger Aufregung, die sie hatten, zwar wohl geeignet zum Schaffen neuer Lieder und Weisen, aber nicht zum künstlichen Ausgestalten durchdachter Tonsätze, und noch weniger waren zu Letzterem die Zeiten der Unterdrückung und Verfolgung, die sie bald darnach zu erleiden hatten, angethan. Es findet sich deßhalb bei ihnen auch blos einstimmiger Gemeindegesang und kein einziges Denkmal mehrstimmiger Behandlung geistlicher Liedweisen ist uns von ihnen aufbehalten. Dafür erhöhten sie aber ihre Festfreude und gemeinsame Andacht um so lieber durch mannigfaltigen Wechselgesang, so daß oft bei einem einzigen Liede zwei oder drei Strophen abwech-

*) vgl. Ueber Reinheit der Tonkunst. 2. Aufl. Heidelb. 1826. S. 17.

feind von der Gemeinde gesungen wurden und dann ein Lob- oder Dankruf, eine Warnung, eine Bekräftigung, von der ganzen Gemeinde angestimmt, folgte. So hatten sie ihre besondern Sequenzen oft ohne alle Stropheneintheilung, wahrscheinlich blos von einem Chore angestimmt, und ihre besondern Antiphonien, rhythmische Lieder nach Ambrosius Weise, deren Strophen aus zwei Theilen bestehen. Den Aufgesang sang irgend eine Abtheilung der Gemeinde als Chor oder der Liturg ermunternd und lobsagend, und den Abgesang, die sogenannte **Responsio**, sang die ganze Gemeinde bejahend und frohlockend. Ueberhaupt zeigt sich bei den Brüdern ein lebendiges Verhältniß zwischen dem Liturgen und der Gemeinde, indem diese dem erstern auf seine im Gesang vorgetragenen Verkündigungen und Lobgesänge aus der Schrift antwortet, wie in der katholischen Kirche der Chor dem Priester.

Ihren reichen Melodienschatz, welcher über 300 Melodien in sich faßt, bildeten sich die Brüder theils durch Anschluß an den alten Gregorianischen Kirchengesang, dessen Tonweisen sie auf sinnige Weise in der Landessprache sich aneigneten, indem sie dieselbe lebendig erneuerten und durchbildeten, theils durch Verwerthung schöner Weisen des Volksgesangs, theils durch freie Erfindung neuer, ureigener Weisen.

Von den bedeutendsten Melodien, die sich aus den deutschen Cantionalen der Brüder von 1531*) und 1544 früher oder später auch in dem lutherischen Kirchengesang einbürgerten**), sind folgende zu nennen:

---

*) Das Weys'sche Cantional von 1531 hat für 155 Lieder 111 Melodien und unter diesen 40—50 Melodien alter lateinischer Hymnen, 50—60 böhmische Originalmelodien und 6 Melodien aus dem deutschen Kirchengesang, nämlich: „Christ ist erstanden“ — „Es spricht der Unweisen Mund“ — „Dieß sind die heil'gen zehn Gebot“ — „Maria zart“ — „Nun freut euch, lieben Christen g'mein“ — „Mitten wir im Leben sind“.

**) Die von Luther in das Babst'sche G. 1545 aufgenommenen Melodien sind mit * bezeichnet. Möglich ist es, daß Luther, wie die Brüder, öfters selbstständig aus einer gemeinsamen Quelle schöpfte, doch erscheinen die Melodien meistens zuerst bei den Brüdern.

A. Aus dem alten lateinischen Kirchengesang entlehnte und überarbeitete Melodien.

a. im Weys'schen Cantional von 1531.

1. „Als Adam im Paradies" — Mel. von Dies est laetitiae. im Cantional von 1544 steht eine Original-Mel.)
   g g g a h c a g
   angewandt im Klug'schen G. 1535 auf:
   „Der Tag der ist so freudenreich".
   in den spätern luth. Choralbüchern auf:
   „Hallelujah! denn uns ist heut".
2. „Als der gütige Gott" — Mel. von Mittit ad virginem.
   c f f g e f
   Von Spangenberg in den Cant. ecclesiast. 1545 in den luth. Kirch.-G. eingeführt.
3. „Als Jesus Christus Gottes Sohn" — Mel. Beata nobis gaudia.
   g d g fis g a a g
   Im Cantional von 1544 findet sich eine Original-Mel.

* 4. „Christus, der uns selig macht" — Mel. von Patris sapientia veritas divina.
   d d d d c b a
   im Cant. von 1544 angewandt auf: „Christus, wahrer Gottessohn".
5. „Christus ist erstanden" — Melodie von Surgit in hac die Christus, schon im 12. Jahrh. für den deutschen Laiengesang „Christ ist erstanden" verwendet.
   f e f g a a
   Von Keuchenthal 1573 in den luth. Kirch.-G. eingeführt.
6. „Der Tag bricht an und zeiget sich" oder: „Kehr um, kehr um, du junger Sohn" — Mel. von Ave fuit prima salus.
   d d d a h c h a
   Von Zinkeisen 1584 und im Dresdner Kirch.-G. von 1593 angewendet auf
   „Gott Vater, Herr, wir danken dir" — (Trinitatislied).

* 7. „Die Propheten han prophezeit" — Mel. von Vexilla regis prodeunt.
   g g g b c a g a

* 8. „Es wird schier der letzte Tag herkommen" — nach der Ueberschrift: „felici peccatrici", dem lat. Kirchengesang entstammend, welchem speziellen Gesang aber ist unbekannt.
   oder:
   „Ach Gott, mag wohl in diesen Tagen".
   g g d d f d c d es d
9. „Gelobt sey Gott im höchsten Thron" — Mel. von Surrexit Christus hodie.
   d d d cis cis d h a
   Von Val. Triller 1559 in den deutschen Kirchen-G. übergetragen.

10. „Lob sey dem allmächtigen Gott" — dem Ambrosianischen Hymnus: **Conditor alme siderum** nachgebildet.

a f a c c d d c

Von Zinkeisen 1584 in den luth. Kirch.-G. eingeführt.

* 11. „Lobet Gott, o liebe Christen" — Mel. von **Grates nunc omnes reddamus.**

f g a a g a c c

* 12. „Weltlich Ehr und zeitlich Gut" — Mel. von **Cedit hyems eminus.** Gedr. 1457.

d f g e e e e d

b. aus dem Roh'schen (Horn'schen) Cantional von 1544.

13. „Betracht' wir heut zu dieser Frist" — Mel. von **Resurrexit Dominus.**

f f a c c c a b c

14. „Da Christus geboren war" — Mel. von **In natali domini.**

g fis g b a g a

Im luth. G. von Frankf. a./O. 1569 übergetragen auf — „Singen wir aus Herzensgrund".

später auch auf — „Treuer Wächter Israel" — (Joh. Hermann).

15. „Ein Kind ist uns geboren heut" — Mel. von **Nobis est natus hodie.**

a a a e e g g a

16. „Gottes Sohn ist kommen" — Mel. von **Ave Hierarchia.**

oder:

„Menschenkind, merk eben".

f f a b c d c

B. Aus dem alten Volksgesang entlehnte und überarbeitete Melodien, und zwar:

a. aus dem alten geistlichen Volksgesang.

aa. im Weyß'schen Cantional von 1531.

1. „O Jesu zart, in neuer Art" — Mel. des Marienliedes: „Maria zart von edler Art". 15. Jahrh.

d a g fis g e e d

bb. im Roh'schen (Horn'schen) Cantional von 1544.

2. „Dieß sind die heil'gen zehn Gebot, wie sie uns" — Mel. des Wallfahrtsliedes: „In Gottes Namen fahren wir".

g g g g g g g a h c

Von Luther 1524 angewandt auf sein eigenes Lied gleichen Anfangs, aber ohne Ausweichung in die Oberquarte bei der zweiten Zeile, ohne dorischen Anklang am Schluß der vierten Zeile und ohne Kyrieleis.

3. „Wir waren in großem Leid" — Mel. der altdeutschen Antiphone: „In Mittel unsers Lebens Zeit". 15. Jahrh.

g g a h c c h a

Von Luther 1524 im Chor-G. mit abweichendem Schluß und verschiedenen Wendungen angewandt auf seine Bearbeitung der Antiphone — „*Mitten wir im Leben sind*".

b. aus dem weltlichen Volksgesang.

im Roh'schen Cantional von 1544:

* 4. „Lob Gott getrost mit Singen" — Mel. des Herbstliedes: „Entlaubt ist uns der Walde".
a a gis a h gis e
Von Luther angewandt auf
„Ich dank dir, lieber Herre" (Morgenlied von Kolroß).

C. Originalmelodien böhmischen Ursprungs.

a. aus dem Weys'schen Cantional von 1531.

1. „Gläubige Seele, schau, dein Herr und König will kommen" — Advent.
f a g f a h c e c h a g f
2. „Laßt uns fröhlich und einträchtig singen" — Geburt Christi.
3. „Lob sey Gott, denn der Samen" — Beschneidung.
4. „O Christe, wahrer Gottessohn" — Geburt Christi.

(zu 1–4:) Durch das G. von Frankfurt a./M. 1569 in den luth. Kirchen-G. eingeführt.

* 5. „Nun loben wir mit Innigkeit"
g g as b g as b g (phrygisch)
Von Luther 1542 in den „christlichen Gesängen zum Begräbniß", angewandt auf —
„Nun laßt uns den Leib begraben" (Begräbnißlied von Mich. Weys.*)
Von Melch. Vulpius 1603 angewandt auf —
„Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch und Gott" (Kinderlied von P. Eber).
6. „O Wächter, wach und bewahr deine Sinnen" — vom Kreuz der Kirche.
Durch das Eichhorn'sche G. Frankf. a./O. in den luth. Kirchen-G. eingeführt.
7. „Der Tag vertreibt die finstre Nacht" — Morgenlied.
g a c d es d c d a
Durch das Dresdner G. 1593 in den luth. Kirch.-G. eingeführt.
8. „Sündiger Mensch, schau, wer du bist" — vom Leiden Christi.
Durch die Sionischen Musen des Mich. Prätorius 1607/10 in den luth. Kirch.-G. eingeführt.
9. „Wunderlich Ding hat sich ergangen" — Palmtag.
10. „Mit Freuden wollen wir singen" — Ostertag.
a a h a f d e d
11. „O ihr Alle, die ihr euch dem Herrn vereiniget" — vom jüngsten Tag.

(zu 9–11:) Durch Sam. Breslers Kirchen- u. Haus-Musik. Bresl. 1618 in den luth. Kirch.-G. eingeführt.

12. „Den Vater dort oben" — Tischgesang.
g g a h c c
Durch Stobäus 1634 in den luth. Kirch.-G. eingeführt.

*) Dieses Weys'sche Begräbnißlied erhielt später eine eigene jonische Melodie, die jetzt noch übliche g a g f g a h a g, und diese wurde dann im Brüder-Cantional von 1566 dem Begräbnißlied für Kinder: „O Jesu Christe, Gottessohn" zugeeignet, worauf dort auch das Lied: „Nun laßt uns den Leib begraben" hinsichtlich der Melodie, nach der es zu singen ist, verwiesen wird.

9*

13. „Ihr Auserwählten, freuet euch".
a d a g g f e d

14. „O Vater der Barmherzigkeit, wir bitten dich".
g g a h c h a g

15. „Preis, Lob und Danksagung und Herrlichkeit".
a a d c a a c b a f

* 16. „Freuen wir uns All in Eim" — von Mich. Weys.
oder:
„Als Christus mit seiner Ler" — von Mich. Statler.
d a e g f e d

b. aus dem Roh'schen (Horn'schen) Cantional. 1544.

* 17. „Allmächtiger, gütiger Gott" — ein Benedicite.
f a a b c c c c

* 18. „Danket dem Herren, denn er ist freundlich" — ein Gratias.
g b a b c d d c d b a

19. „Laßt uns schreien alle gleich" — Vaterunserlied.
Durch das Wolf'sche G. Frankf. a./M. 1569 in den luth. Kirch.-G. eingeführt.

20. „O Mensch, betracht, wie dich dein Gott" — Palmtag.
g a a g a c c h
Durch das Zinkeisen'sche K.-G. Frankf. a./M. 1584 in den luth. Kirch.-G. eingeführt.

21. „Als Jesus Christus Gottes Sohn" — Pfingstlied.
g d g fis g a a g

* 22. „Wir glauben an Gott den Vater" — Patrem.
a b c a d c a b a

23. „Als Adam im Paradies" — Advent.
(Das Cantional von 1531 hat die alte Mel. von Dies est laetitiae.

(Nr. 21–23:) Durch das Mel.-G. des Moriz von Hessen. Cassel 1612 in den deutschen Kirch.-G. eingeführt.

24. „O Christe, Wahrheit und Leben".
Durch das Gothaer Cantional von 1649/57 in den luth. Kirchen-G. eingeführt.

c. aus dem czechischen Cantional: Piesne Chwal Bozkych. 1541:

25. „Ach wie groß ist Gottes Güt und Wohlthat".
d a b c d e f d c b a
Im luth. Kirch.-G. 1584 angewandt auf —
„Jesus Christus unser Herr und Heiland" (Osterlied. Das Gaudia magna haec dies laetabunda. Deutsch.
Von Stobäus 1635 angewandt auf —
„O wie selig seyd ihr doch, ihr Frommen" (Simon Dach).

In solcher Weise hat sich die lutherische Kirche mit feinem *Takt die besten* der ältesten böhmischen Brüdermelodien *angeeignet.*

4) Die Sektirer und Schwarmgeister.

Hatten schon längst vor der Reformation sich Sekten gebildet, welche, im Dringen auf innere Gemeinschaft mit Gott, meinten, von der verweltlichten Kirche als einer vom Sauerteig falscher Lehren und todter gottesdienstlicher Formen durchdrungenen Masse zu ihrer Seelenrettung ausgehen zu müssen und nun mit dem ganzen äußerlichen Priesterthum auch die heiligen Handlungen, insbesondere die Kindertaufe als Sakrament der Aufnahme in diese widerchristliche äußere Gemeinschaft verwarfen, so ist es nicht zu verwundern, daß die gewaltige Reformationsbewegung, welche vor Allem auf den Glauben und auf eine über alle blos äußere Kirchlichkeit hinausgehende Haltung des Gemüths drang, wodurch der Mensch allein im h. Geist mit Gott geeiniget und ihm wohlgefällig werde, die noch vorhandenen Reste dieser Sekten wieder aufweckte. Und diese wollten nun, während die Reformatoren in ächter evangelischer Nüchternheit an das geschriebene Wort und den darin bezeugten Christus sich hielten, in ihm und seinem Wort das Maß der Wahrheit in Glaubenssachen fanden, auch nur auf den geschichtlich gegebenen Grundlagen reformiren und davon beibehalten wollten, was irgend mit dem evangelischen Bewußtseyn sich noch vertrug, lediglich dem Trieb ihres persönlichen Glaubens und Geistes folgen, damit Alles meistern und die kirchliche Ordnung gewaltsam und ganz und gar umstoßen. „Rein ab, rein ab, bis auf ihren Boden" (Ps. 137, 7.) — das war ihr Feldgeschrei. Das Halten auf's geschriebene Wort erschien ihnen als geistloses, buchstäbliches Wesen, das gewöhnliche Reformiren als eine Halbheit und neue Aufrichtung fleischlichen äußerlichen Wesens, dabei blos die gröbsten Verderbnisse gebessert werden. Sie alle drangen auf eine Gemeinschaft geistlicher Menschen, auf ein Regiment, welches seinen Grund habe in unmittelbarer Gottesoffenbarung und Geisteserleuchtung, und auf eine durch und durch apostolisch gestaltete Kirche, in der alles Eigenwesen aufgehoben wäre und Alle Alles gemein hätten. Und für die Aufnahme in diese Gemeinschaft ließen sie, mit Verwerfung der Kindertaufe, meist auch nur die Taufe der Erwachsenen, somit die *Wiedertaufe der bereits als Kinder Getauften*, gelten.

So treten gleich in der ersten Zeit der Reformationsbewegung in schwärmerischem Mysticismus und Radicalismus hervor:

a. Die Wiedertäufer.

Der am meisten hervorragende Führer dieser „Schwarm- und Rottengeister“, wie Luther sie nannte, war —

Münzer*) (Moncerus), Thomas, ein Mann von umfassender Bibelkenntniß und ein Liebhaber der Schriften Suso's und Taulers (Bd. I. S. 139 183 ff.), insbesondere auch der Weissagungen des Abtes Joachim von Floris, von welchen er einen mystischen, schwärmerischen Grundzug in seine ganze Denk- und Anschauungsweise aufgenommen hatte. Es mangelte ihm aber die rechte gründliche Selbsterkenntniß und die wahre christliche Demuth. Ein stürmisches Wesen und ungeheiligtes Naturfeuer trieb ihn von Jugend auf ohne klare Besonnenheit unstät in Abenteuern und hochfliegenden Plänen um.

Er war um's J. 1490 zu Stolberg am Harz geboren und hatte in seinem Leben einen mannigfachen Orts- und Berufswechsel. Um's J. 1512 war er Collaborator in Aschersleben und Halle, wo er einen Bund gegen den damaligen Erzbischof Ernst II. gestiftet haben soll. Dann scheint er Theologie in Leipzig studirt zu haben, jedenfalls wurde er dort 1515 Magister und Baccalaureus der Theologie. Im J. 1517 leistete er Dienste als Lehrer am Gymnasium zu Braunschweig und hierauf an dem zu Stolberg. Im J. 1519 aber wurde er Caplan und Beichtvater der Bernhardiner-Nonnen in dem Kloster Beutitz vor Weißenfels. Doch auch hier war seines Bleibens nicht lange. Zu Anfang des Jahrs 1520 wurde er als Prediger und Diacon an der Marienkirche, der Hauptkirche der Stadt **Zwickau**,

---

*) Quellen: Ph. **Melanchthon**, die Historie von Thomas Münzer, des anfengers der Döringischen uffrur. 1525. — Georg **Strobel**, Pfarrer in Wöhrd, Leben, Schriften und Lehre Thomä Münzers. Nürnb. und Altdorf. 1795. — A. v. **Baczko**, Th. Münzer, dessen Charakter und Schicksale. Halle und Leipzig. 1812. — **Seidemann**, Th. Münzer. Eine Biographie. Dresden und Leipzig. 1842. — L. **Köhler**, Th. Münzer und seine Genossen. Leipz. 1846. 3 Bde. — H. **Leo**, Th. Münzer, Ein Vortrag. Berlin. 1856. (Evang. Kirchenzeitung. Berl. 1856. S. 293.) — **Erbkam** in Herzogs Real-Encyclop. Bd. X. 1858. S. 101—109.

angestellt, an der er am Tage Mariä Himmelfahrt seine erste Predigt hielt voll Ausfällen gegen das Papstthum und seine Irrlehren. Er trat nun in nähere Verbindung mit Luther und wurde ein ebenso unerschrockener, als ungestümer Vorkämpfer der Reformationsbewegung, ein Volksmann und eine Kraftnatur wie Luther. Rücksichtslos griff er zuerst die übermächtigen Franziskanermönche in Zwickau an, bald aber ließ er sich auch näher mit den unter der Führung des Tuchwebers Nicolaus Storch in Zwickau auftretenden „Propheten" ein, die sich göttlicher Offenbarungen rühmten, und fieng nun in Verbindung mit ihnen auf den gewaltsamen Umsturz der bisherigen Ordnungen des kirchlichen Lebens hinzuarbeiten an, wobei ihm die Gabe volksthümlicher Beredtsamkeit, die er in hohem Grade besaß, sehr zu statten kam, um das Volk aufzuregen. Als ihm der Rath deßhalb gegen Ende Aprils 1521 die Stadt verwies, zog er als Aufwiegler, wie er aber sagte: „um des Worts willen", in Mitteldeutschland, in Böhmen und in der Mark Brandenburg umher. Dann begab er sich zu Anfang des Jahrs 1522 nach Wittenberg, wo sich damals in Luthers Abwesenheit unter Carlstadts, des Bilderstürmers, Anführung und mit dem Beistand der Zwickauer Propheten, die sich in Wittenberg eingenistet hatten, eine völlige Auflösung aller bestehenden kirchlichen Verhältnisse vorbereitete und die Bürger und Studenten der Stadt nicht anders meinten, als daß nur der ein rechter Christ sey, welcher nicht beichte, die Priester schmähe, an Festtagen Fleisch esse, die Bilder abreiße u. s. w. Am 7. März 1522 eilte jedoch Luther auf die Kunde hievon aus der Wartburg herbei und predigte so gewaltig gegen diese Rotten- und Schwarmgeister, die den Garten Gottes verwüsteten, daß Münzer vor Luthers Geist aus Wittenberg weichen mußte. Von da an aber haßte er Luther und suchte dessen Ansehen, das ihm am meisten entgegenstand, auf alle Weise zu stürzen.

Nachdem Münzer alsdann im Frühling 1523 die Pfarrstelle zu Alstedt in Thüringen erlangt hatte, ehelichte er eine aus dem Kloster Widerstetten ausgetretene Nonne, hielt sich ruhig und beschränkte seine Thätigkeit auf die Durchführung der Reformation in seiner Gemeinde. Auch hielt er bei den gottesdienstlichen Reformen, die er in der ihm bald ganz anhangenden Ge-

meinde durchführte, noch Maß, denn er behielt manche in der Schrift nicht erwähnte Ceremonien noch bei, besonders auch die Kindertaufe. Aber die Gährung der Zeit und die eifrigen Anhänger, die er sich auf seinen vorherigen Wanderzügen weit und breit für seine Gedanken und Pläne gewonnen hatte, ließen ihn nicht lange auf die stille Wirksamkeit eines Pfarrers beschränkt bleiben. Nur zu bald trat er hervor, sich zum Haupte einer auf Ausrottung des Papstthums und Abschaffung jeder obrigkeitlichen Gewalt gerichteten Bewegung aufzuschwingen. Zunächst wirkte er hiefür durch Predigten und Schriften, die er mittelst mehrerer Winkelpressen in zahlloser Menge verbreitete und mit denen er namentlich Luthers Grundsatz bekämpfte, daß der Antichrist zerstört werden müsse durch das Wort allein ohne Gewalt. Dann stiftete er einen Geheimbund „zur Errichtung des Reiches Gottes auf Erden", eines neuen Reiches von lauter Heiligen auf Erden, dessen oberster Artikel war: „alle Dinge sollen gemein seyn und „sollen jedem nach der Nothdurft ausgetheilt werden nach „Gelegenheit, und welcher Fürst, Graf oder Herr das nicht thun „würde und deß er erstlich erinnert, denen soll man die Köpfe „abschlagen." Mit diesen Grundsätzen trat er zuletzt offen hervor in einer vor dem Churfürsten und seinem Bruder Johann, welche ihn zu hören nach Alstedt gekommen waren, abgehaltenen und hernach unter dem Titel „Auslegung des andern unterschyds Danielis" gedruckten Predigt. Darin vertheidigte er seine auf göttlichen Offenbarungen beruhende Lehre und forderte die Fürsten auf, mit Gewalt und ohne Schonung die Gottlosen, sonderlich die noch am alten papistischen Götzendienst hängen, auszurotten. Die aber, welche sich, wie Luther, auf die Gütigkeit Christi beriefen, nannte er Heuchler und erklärte: „Ich weiß fürwahr, daß der Geist Gottes jetzt vielen auserwählten frommen Menschen offenbart eine treffliche unüberwindliche, zukünftige Reformation, die von großen Nöthen ist und vollführt werden muß, es wehre sich ein Jeglicher, wie er will." In mystischer Abkehr von der Welt, meinte er, der Mensch müsse sich dem gekreuzigten Christus darstellen, allen Lüsten Urlaub geben, den äußerlichen Dingen in sich selber fremd und „entgröbet" werden, und dann erst, wenn so das Licht der Vernunft in ihm untergegangen und er in Ver-

zweiflung an sich selbst die Hölle erlitten, ziehe Gott ein in den lautern Grund seiner Seele, daß er zu einer von Menschen- und Creaturen-Furcht freien Gottesfurcht komme. Und in solchem Sinne glaubte er an ein über die Welt ergehendes Strafgericht, weßhalb er statt des „honigsüßen Christus", welchen Luther mit seiner Rechtfertigungslehre, diesem „gedichteten Evangelium", den Leuten vormale und an welchem sich die Welt zu todt fressen werde, nur einen bittern Christus haben wollte als Vollstrecker des Weltgerichts. Als Werkzeug zur Vollführung dieses Gerichts und zur Ausrottung alles Unheiligen und als berufen, ein solches Christusreich aufzurichten, damit nach Vertilgung der Gottlosen die Frommen herrschen sollen, sah er sich an. Ihm, glaubte er, sey das Schwert Gideonis in seine Hand gegeben wider die Tyrannen; wie Josua nach Gottes Befehl die Völker Canaans mit der Schärfe des Schwertes getroffen habe, so müsse nun auch das Unkraut ausgerauft werden und ein neuer Daniel an der Spitze des Volkes einhergehen.

Bei so offen ausgesprochenen Aufruhrsgedanken mußte er nun auf Luthers Betreiben im August 1524 Alstedt und das Land räumen, worauf er sich nach der Reichsstadt Mühlhausen in Thüringen begab. Hier schrieb er zunächst gegen Luther die haßerfüllte Schrift: „wider das geistlose, sanftlebende Fleisch zu Wittenberg, welches . . . durch den Diebstahl der h. Schrift die erbärmliche Christenheit also ganz jämmerlichen besudelt hat", eine Schrift, in der er Luther „die teutsche babylonische Frau" und einen „Fürsten-Diener" schalt, der blos Bürger und Bauern schelte, aber gegen Fürsten nichts sage, insbesondere aber seine Lehre vom Glauben und vom freien Willen angriff. Nachdem er dann die vordere Schweiz und Ober-Schwaben durchzogen und offen verkündet hatte, die Gewalthaber der Erde, die Dränger und Bedrücker des armen Volkes, das mit unerträglichen Bürden überladen sey, müssen vom Erdboden vertilgt werden, damit ein neues Reich Gottes mit Gleichheit und Gütergemeinschaft entstehe, kehrte er wieder nach Mühlhausen zurück, wo ihm das Volk blindlings anhieng und ihn nach Vertreibung des rechtmäßigen Geistlichen zu Fastnacht 1525 zum Pfarrer an der Marienkirche erwählte. Am 15. März bewirkte er sodann in einer Volksver-

sammlung die Absetzung des ganzen Magistrats und führte nun als „Knecht Gottes" das unumschränkte Regiment in der Stadt. Unterdessen war bereits durch den von ihm gestifteten Geheimbund, gegenannt „die christliche Einung", der Aufruhr der Bauern in Schwaben und Franken in vollen Flammen zum Ausbruch gekommen. Nun sollte er auch in Thüringen ausbrechen und die Aufrührerischen sammelten sich in Mühlhausen um Münzer, der in dem Chor des Franziskanerklosters Büchsen gießen ließ und die Empörer zu schonungslosem Wüthen gegen die Fürsten und Herren, diese „Grundsuppe des Wuchers, der Dieberei und Räuberei", aufstachelte, indem er Briefe an das Volk ausgehen ließ des Inhalts: „nun dran! nun dran! es ist Zeit; es ist über die Maße hoch vonnöthen. Dran! dran! dran! lasset euch nicht erbarmen, ob euch der Esau gute Worte vorschlägt (1 Mos. 33.). Sehet nicht an den Jammer der Gottlosen. Lieben Brüder! — wie Gott durch Mosen befohlen hat (5 Mos. 7.) — lasset euer Schwert nicht kalt werden vom Blut — Thomas Münzer, ein Knecht Gottes wider die Gottlosen." Bei der Stadt Frankenhausen, wo der von ihm angeführte, 8000 Mann starke Haufe der aufrührerischen Bauern von den Fürsten 15. Mai 1525 überfallen wurde, ereilten ihn Gottes Gerichte für sein sträfliches Treiben. „Ihr sollt sehen, daß ich alle Büchsensteine in den Aermel fassen will, die sie gegen uns schießen" — mit solchen Worten hatte er die Bauern in seiner Kampfrede vor Beginn der Schlacht angefeuert und darnach stimmten sie das „Veni creator spiritus" mit seinem „hostem repellas longius" in Münzers Verdeutschung: „Kum zu uns, Schöpfer, h. Geist" auf den Knieen liegend an. Aber umsonst war solche Anrufung des h. Geistes Seitens der verblendeten Aufrührer. Der ganze Haufe wurde aufgerieben und Münzer, einer der ersten auf der Flucht, gefangen und nach kurzer Haft auf dem Schlosse Heldrungen zu Mühlhausen enthauptet. Er hatte zuvor noch sich dazu bequemt, das h. Abendmahl nach römisch-katholischer Weise zu empfangen und auf dem Richtplatz war er vor Todesangst nicht mehr im Stande, *den Glauben* herzusagen. Solchen Schiffbruch am Glauben hat *dieser Schwarmgeist* gelitten, dem Luther oft und eindringlich *genug, aber immer* umsonst, Röm. 13, 1 ff. zur Warnung vor-

gehalten hatte. Doch hat er vor seinem Ende noch öffentlich bekannt, daß er Unrecht gethan, die Unterthanen zum Aufruhr zu reizen, zugleich aber auch die Fürsten und Könige ermahnt, nicht mehr so hart gegen ihre Unterthanen zu verfahren, damit sie solcher Gefahr nicht ferner gewärtig seyn dürften, und sich fleißig in den Büchern Samuelis und der Könige zu spiegeln.

In der ersten Zeit seiner Wirksamkeit auf der Pfarrstelle zu Alstedt war Münzer allen Ernstes darauf bedacht, die Grundsätze der Reformation im Gottesdienst zum vollen und reinen Ausdruck zu bringen. Daher seine Schrift *): „Ordnung und Berechnunge des teutschen Ampts zu Altstedt durch Tomam Müntzer, seelwartes, im vergangnen Osteren auffgericht. 1523. Gedruckt zu Eylenburgk durch Nic. Widemar." In der Vorrede sagt er: „Offenbarlich Amt zu treiben ist einem Knecht Gottes gegeben, nicht unter dem Hütlein zu spielen, sondern zur Aufrichtung und Erbauung der ganzen Gemein, welche gespeiset wird durch den getreuen Schafner, der da austheilet das Maas des Weizens in gelegener Zeit." Nachdem er so die Berechtigung für ein teutsch Kirchenamt offen dargelegt, und damit, wie es auf der zweiten Seite der Ueberschrift zu lesen, abgelegt „Rechenschaft des teutschen Ampts zu Alstedt durch die Diener Gottis newlich auffgericht. 1523." schickte er sich ungesäumt an, lateinische Responsorien, Meßgesänge und Hymnen zu verdeutschen, um seiner Gemeinde für den durch ihn geordneten Gottesdienst die gehörige Zahl deutscher Kirchengesänge bieten zu können. Die Früchte dieser Bemühungen sind in folgenden drei alsbald in Druck gegebenen Schriften Münzers **) dargeboten:

---

*) Lieder enthält diese Schrift noch nicht. Sie giebt nur kurz an die Ordnung der Gottesdienste und das, was vor oder nach gesungen wird, z. B. wenn man den Eingang des Amts gesungen hat, füget man das Kyrie eleison dazu, darnach das Gloria in excelsis. — Hernach wird gesungen das Gradal und Alleluja. — Vor die Prosa oder Sequentien singet man den Psalmen: Miserere mei Deus im tono peregrino. — Wir singen die Episteln und das Evangelion auf unser sprach, nach dem Evangelion singet man am Sonntag das zusamengetragen Uebereinkommen aller Hauptartikel des Glaubens (Prosa). — Nach der Predigt singet man: „Nun bitten wir den h. Geist" (das einzige deutsche Lied, das *erwähnt ist*). Darnach das Benedictus, darauf das Sanctus u. s. w.

**) *Alle drei* Schriften finden sich auch in Einem Band zusammengedruckt, *dessen* Haupttitel der Titel der ersten Schrift ist, während die

1. „Deutsch Evangelisch Messze, etwann durch die Bepstischen pfaffen im latein zu grossem nachteyl des Christenglaubens vor ein opfer gehandelt vnd itzt verordnet in dieser ferlichen zeyt, zu entdecken den Grewel aller Abgötterei durch solche mißbreuche der Messen lange zeit getriben. Thomas Müntzer. Alstedt. 1524.“
2. „Deutzsch Kirchenampt, vorordnet, auffzuheben den hinterlistigen Deckel, vnter welchem das Liecht der Welt vorhalten war, welches yetzt widerumb erscheynt mit hysen Lobgesengen vnd götlichen Psalmen, die do erbawen die zunemenden Christenheyt nach Gottis vnwandelbarn willen zum vntergang aller prechtigen geperde der gottlosen. Alstedt. O. J.“ (wahrscheinlich auch: 1524.)

   Hier sind zwei Ampt gegeben, „das ampt auff das Advent“ und „das ampt auff das Fest der Geburt Christi“ mit folgenden, durch Münzer besorgten Hymnen-Verdeutschungen (wie er sagt: „lobgesenge im Deutschen durch mein anregenn außgangenn) sammt den Singnoten:

   „O Herr, erlöser alles Volks“ — **veni redemptor gentium** (Bd. I. S. 48.).
   „Got, heylger schöpffer aller stern“ — **conditor alme syderum** (Bd. I, 52).
   „Herodes, o du bösewicht“ — **Herodes hostis impie** (Bd. I, 51).
   „Laßt vns von hertzen singen all“ — **A solis ortus cardine** (Bd. I, 51).
3. „Das Ammacht von dem Leiden Christi.“ o. O. u. J.

   Dieses Büchlein umfaßt 3 Ampt, nämlich das Ampt vom Leiden Christi, welches zugleich den Haupttitel für's ganze Büchlein bildet, das Ampt auff das Osterfest und das Ampt auff das Pfingstfest und enthält folgende Münzerische Hymnen-Verdeutschungen sammt den Singnoten:

   „Künig, Christe, schöpffer aller ding“ — **Rex Christe factor omnium** (Bd. I, 74).
   „Des Künigs panir geh'n hervor“ — **Vexilla regis prodeunt** (Bd. I, 59).
   „Laß uns nun alle vorsichtig sein“ — **Ad coenam agni providi** (Bd. I, 52).
   „Jhesu, unser erlösung gar“ — **Jesus Christus nostra salus** (Bd. I, 147).

Von diesen Münzer'schen Hymnenübersetzungen fanden mehrere bald nach ihrem Erscheinen Aufnahme selbst in lutherischen Enchiridien, z. B. in dem Erfurter Enchiridion vom J. 1527, welches das erste Erfurter Gemeindegesangbuch war und deren drei enthält (s. Bd. I. S. 249). Es geschah dieß aber ohne Luthers Wissen und Willen; er war vielmehr darüber sehr unzufrieden*) und schickte sich eben deßhalb stracks dazu an, die

---

zwei andern als zweiter und dritter Theil mit ihren besondern Titeln *aufgeführt* sind. Daß diese zwei aber vor dem ersten im Druck erschienen *waren, ergiebt sich aus der* Vorrede zum Ganzen, wo es heißt: „Es seint *nemlich etliche Ampt* vnd lobgesenge im Deutschen durch meyn anregenn *außgegangenn“ u. s. w.*

*) *In seiner Schrift* „wider die himmlischen Propheten“ 1525 sagte

Herausgabe eines evangelischen Gesangbuchs selbst in die Hand zu nehmen.

Unter den Zwickauer Wiedertäufern, mit welchen Münzer seiner Zeit Gemeinschaft gepflogen, soll sich*) im Jahr 1528 auch befunden haben —

Witzstadt,**) Hans. Von seinen Lebensumständen ist nichts Sicheres bekannt, als daß er von Wertheim gebürtig war. Nach mehreren Anzeichen in seinen Liedern fällt die Zeit seines Dichtens in das 3., 4. und 5. Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts, sofern er vom Einfall des Sultans Soliman II. 1521 Erwähnung thut und in Bezug auf die Rüstungen Kaiser Carls V. gegen den schmalkaldischen Bund 1546 das auf einem Einzeldruck mit der Jahrzahl 1547 erschienene Lied gesungen hat: „Frisch auf, ihr werthen Deutschen, rett't unser Vaterland". Die Schlußstrophe desselben lautet also:

O Christenheit, merk eben,
Wie Gott sein' Feinde stürzt,
Die wider sein Volk streben.
Sein' Macht ist nit verkürzt.
Er kann dich wohl bewahren;
All' dein' Haar sind gezählt,
Laß nur den Satan scharren,
Thu in Gottes Wort verharren,
So bis du außerwelt.

Auch ist erst neuerdings ein Gedicht desselben aufgefunden worden, welches auf den Ausbruch des schmalkaldischen Krieges hinweist und gegen den Kaiser eifert, der „krieg gefangen an". Es beginnt mit den Worten: „Frölich so wöllen wir heben an" und hat die Ueberschrift: „Ein newes Gedicht, zeigt an die noturfft

---

er: „daß man den lat. Text verdollmetscht und lat. Ton oder Noten behält, laß ich geschehen; aber es laufet nicht artig, noch rechtschaffen; es muß beide, Text und Noten, Accent, Weise und Geberde aus rechter Muttersprache und Stimme kommen, sonst ist alles ein Nachahmen, wie die Affen thun." (Ein doch etwas ungerecht hartes Urtheil, wenn er damit Münzers Verdollmetschungen, gegen die an sich nichts einzuwenden ist, gemeint hat.)

*) Z. B. nach Casp. Wetzels Angabe in der Hymnopögraphie Bd. III. 1721. S. 351. Vergl. Thomas Ittigius, **Epist. ad M. Joh. Schlegelium de verbis Psalmi 16, 10. disputanturi. Lips. 1702.**

**) Quellen: Eine Abhandlung von Oscar Schade über ihn im *Weimar'schen Jahrbuch für deutsche Sprache, Literatur und Kunst. IV. Bd. Hannover. 1856.*

eines Conciliums. Hans Witzstat von Werthen." Während er in seiner frühern Zeit Lieder weltlichen Inhalts dichtete, z. B. das fröhliche Weinlied vom St. Reblinus: „Welcher viel fröliche Tag will han"*) oder: „Nimm dir's ein mut, bracht mit nach gut", hat er sich also in seinen spätern Jahren der reformatorischen Bewegung zugewendet und von da an sind nun seine Lieder meist sehr ernstlicher geistlicher Art. Sie sind in Meistersängerweise gedichtet, z. B.:

„Kompt her zu mir, spricht Gottes Son" — ein schön christenlichs Lied aus dem 11. Cap. Matthäi, einem yeglichen Christenmenschen nutzlich zu hören. Im Thon: „Nun wöll wir's aber heben an". Zuerst gedruckt in einer alten Liedersammlung von Ottl. 1534. und dann auf einem Ulmer Einzeldruck von Hans Varnier vom J. 1536 ohne Namen. Nachdem es dann von lutherischen G.G. im Leipziger von Schumann 1529 und im Magdeburger von 1540 anonyme Aufnahme gefunden hatte, nahm es auch Luther in sein Babst'sches G. 1545 auf. Frühe schon soll es — was auf Witzstadt's Aufenthalt in Zwickau weisen würde — in einem Zwickauer G. gewesen seyn, das der gelehrte Daumius besessen.

„Nun höret zu, jr Christenleyt" — der geistlich Buchßbaum von dem streyt des fleischs wider den Geist. Im Ton des Buchßbaums. Zuerst auf einem Nürnberger Einzeldruck der Kunigunde Hergottin mit seinem Namen — „Gedicht durch Hans Witzstat von Wertheym."

„So wöl'n wir's aber heben an, ein newes Lied zu singen" — ein christenlich lied von der Gefärlichkeyt dieser welt. Im Thon, als man von der Schlacht vor Pavia singt. Zuerst auf einem Einzeldruck des Hans Güldenmundt.

In der gewaltig bewegten Reformationszeit, in welcher das Volk das Ziel der Reformation gerne in der raschesten und handgreiflichsten Weise erreicht gesehen hätte, breitete sich die Sekte der Wiedertäufer fast über ganz Deutschland, die Schweiz, die Niederlande und Livland unter den Laien aus. Aber ihre Theilnahme an dem Bauernaufruhr unter Thomas Münzer erweckte gerechten Argwohn gegen sie und gab Veranlassung, daß man 1527 und 1528 anfieng, mit blutigen Verfolgungen gegen sie, als die „schlimmsten aller Ketzer", einzuschreiten, worunter dann auch edlere Seelen zu leiden hatten. Kaiser Carl V.

*) Die erste Strophe lautet so:
Welcher vil frölicher tag will han,
Der soll zu sanct Reblinus gan,
Zum hochgebornen Fürsten,
Welcher vil Pfenning im Seckel het,
Der trinket, wenn ihn dürstet,
Ja dürstet.

setzte namentlich auf dem Reichstage zu Speier und Augsburg 1529 und 1530 strenge Gesetze durch zu gewaltsamer Ausrottung der Wiedertäufer mit Feuer und Schwert. — Ebenso wurde in der Schweiz, wo sie besonders zu Zürich in großer Zahl sich zeigten, gegen sie verfahren, am strengsten aber in den Niederlanden, wo sich um's J. 1532 eine noch weiter gehende Richtung derselben zeigte mittelst Ankündigung einer vom h. Geist geleiteten Ausrottung des gottlosen Geschlechts und Einführung eines neuen Geschlechts unschuldiger und seliger Menschen, wovon sich dann an Johann Mathiesen, einem Bäcker aus Harlem, und Johann von Leyden, einem Schneider aus dem Haag, in den Jahren 1534 und 1535 zu Münster in Westphalen der bekannte traurige Widerhall zeigte.

Aus den Verfolgungszeiten von 1526—1550 ist noch eine ganze Reihe von wiedertäuferischen Märtyrerliedern*), besonders aus Schwaben und Baiern, aus der Schweiz und den Niederlanden aufbehalten in einer denkwürdigen Sammlung unter dem Titel:

„Außbund etlicher schöner christlicher Geseng, wie die in der gefängniß zu Passau im Schloß von den Schweizern und auch von andern rechtglaubigen Christen hin und her gedichtet worden. Allen vnd jeden Christen, welcher Religion sie auch seyen, unparteylich vnd fest und nützlich zu brauchen. Psalm 139. Anno 1583." (Von Neuem wieder aufgelegt Basel 1809.)

Hier finden sich unter andern die durch den freudigen Märtyrergeist und die rührende Glaubenstreue, die sie athmen, sehr ansprechenden Lieder:

„Ach Vater im höchsten Thron" — von Hans Koch und Lenhardt Meister gemacht in Augsburg 1524, wo sie hingerichtet wurden.

„Mit Lust so will ich singen" — von Felix Mentzer, gerichtet, Zürich 1526.

„Als Christus mit seiner Lehr" — von Michael Statler (oder Sattler von Staufen) zu Rottenburg a./N., mit glühenden Zangen gerissen, die Zung abgeschnitten, darnach (mit noch 30 andern Männern und Weibern), verbrannt anno 1527 den 21. Mai. Im Weys'schen Brüder-G. von 1531. s. S. 120.

„Ungnad beger ich nit von dir" — von Hans Schlaffer, welcher zuvor ein Meßpfaff gewest und darnach zu Schwetz enthauptet worden anno 1527. Dieser bittet in diesem Lied ganz rührend schön:

*) Wackernagel *theilt in seinem deutschen* Kirchenlied 1841. S. 504—*523 zwölf derselben* mit. Vergl. auch: „Martyrerspiegel der wehrlosen *Christen seit 1524.* Haarlem. 1615., 2. Auflage. 1631.

Gib, daß wir mögen siegen
Wol durch des lämleins blut;
Daß wir nit unten liegen,
Halt du vns, Herr, in Hut.
Wenn er ganz wundersam
Seine Heil'gen samlen wird,
Dann werden wir zum Lamme
In unser Heimat g'führt.

„Den Vater woll'n wir loben" — von Jörg Wagner, der zu München verbrannt worden anno 1527.

„O allmächtiger Herre Gott" — von Hans Hut zu Augsburg im Gefängniß gemacht, darinn er gestorben und darnach 1528 verbrannt.

„Mein Gott, dich will ich loben in meiner letzten Stund" — von Liepolt Schneider, welcher anno 1528 zu Augsburg enthaubt worden. In ächt christlichem Glaubens= und Liebessinn singt er:

Ich bitt euch all, ihr Lieben,
Vertrawet all in Gott!
Laßt euch auch nicht betrüben
Allhie mein bittern todt!
Denn Gott wird's vns bezahlen wol,
Wir müssen je von hinnen
Aus disem jamerthal.

Wer hie sein gab wil legen
Auff Christi altar schon,
Mit seinem Nechsten eben
Sich soll versöhnen thun:
Derwegen bitt ich dich, o Gott!
Wolst gnediglich verzeihen,
Die mich geben in todt!

„Kürzlich hab ich vernommen" — von sieben Brüdern zu Gmünd in Schwaben gemacht anno 1529.

„Wir danken Gott von Herzen" — von Jörg Steinmetzer im Gefängniß zu Pforzheim gemacht anno 1530.

„Mit Freuden woll'n wir singen" — von 14 Schweizer Brüdern zu Passau in dem Gefängniß im Schloß durch Gottes Gnad gedicht vnd gesungen (mit 14 Strophen, deren jede die Namenchiffer eines der Brüder hat).

„Groß sind die Werk des Herrn" — von Peter von Warwick im Gefängniß zu Gent 1552.

„Mit Angst und Noth ruf ich dich an" — von Mattheiß Cerfas, zu Cöln anno 1555 mit dem Schwert gericht, im Gefängniß gemacht.

„Zu singen will ich heben an" — von Jörg Ladenmacher und Wilhelm von Kepfel. Diese sangen im Gefängniß zu Cöln 1562 also:

7. Da ward manch netz vnd strick gelegt,
Zu fangen vnser leben:
Dem Herren sey der preiß gesagt,
Er hat sie lassen fehlen.

8. Vom Kindertauff war ihr geschrey,
Den solten wir recht preisen,

Ohn' Gottes Wort mit Sophisterey
Wolten sie jn beweisen.

10. Sie sungen süß, sie sungen sawr,
Es mogt vns nicht bewegen,
Denn unser Hertz stund wie ein mawr,
Der Herr thet vnser pflegen.

41. O Cöllen, Cöllen an dem Rein!
Wann willtu eins satt werden
Des Bluts der Heil'gen Gottes fein,
Die du tödest auff erden?

Außer diesen Sängern, „die ihren Glauben mit ihrem Blut versigelt und auf solchem Grund Gold, Silber und Edelgestein gebaut", wie es in der Ueberschrift ihrer Märtyrerlieder heißt, zeigen sich in der genannten Sammlung noch weiter folgende wiedertäuferische Liederdichter:

Lorenz Ringmacher zu Augsburg, Verfasser des im Weys'schen Brüder-Gesangbuch von 1531 befindlichen Liedes:

„O Jesu, der du selig machst".

Walpurga Marschalk v. Pappenheim zu Kalden, Freundin des Pilgram Marbeck, „edel Jungfrau", Verfasserin des gleichfalls im Weys'schen Brüder-G. von 1531 befindlichen Liedes:

„Du glaubig's hertz, so benedey"
oder:
„O glaubig hertz, gebenedey".

Sonst auch sind als wiedertäuferische Dichter zu nennen —

Hetzer,*) Ludwig, wahrscheinlich aus Straßburg gebürtig, im J. 1529 zu Constanz als Wiedertäufer enthauptet. Er dichtete die Lieder:

„Gedult soll han auf Gottes Ban".
„Jesu Christ, unsre lösung gar".
„Erzürn dich nicht, o frommer Christ" — Psalm 37, noli aemulari in malignantibus, von dem Urtheil Gottes über die Tyrannen, auch von der zeitlichen und ewigen Belohnung der Gottseligen. Zuerst auf einem Straßburger Einzeldruck Wolfg. Köpphels o. J. mit den 2 Lobgesängen des Johannes Englisch (s. S. 112), dann auch in mehrere luth. G.G. aufgenommen, z. B. in das Straßburger G. 1616 und das Stuttgarter G. von Hedinger 1713.

Johannes von Metzenradt (Metzrodt), das Haupt einer besondern, ihren ersten Ursprung von den Waldensern und Böhmischen Brüdern herleitenden wiedertäuferischen Sekte, die sich

*) *Quellen:* **Historia captivitatis et decollationis Lud. Hetzeri** von *Thomas Blaurer in Constanz.*

den Namen gab: „jüngste Kirche, wittwenweiß". Im J. 1540 übergab er dem Kaiser Karl V. und den deutschen Reichsständen im Namen derselben einen sogenannten Sendbrief, eine Schrift sonderbaren Inhalts, unter dem Titel:

„Rechenschaft des Glaubens jetzo der jüngsten Kirchen und h. Gemeinschaft von dem versehenen überbliebenen Samen aus der ersten Lieb, Kirch oder Auferstehung, verordnet in die letzte Zeit nach Offenbarung des Widerchrists, nemlich von den Waldensern und Brüdern in Böhmen geflossen und erweitert hin und wieder als Wittfrau in einem Geiste und ordentlichem, einträchtigem, stillem, unterthänigem, gehorsamem Leben und Wesen. Zerstreuet und verborgen in Christo eingezogen, wartend auf die wieder zu Recht gebrachten ordentlichen Man- und Potentaten, als Kaiser, König, Chur- und Fürsten im heil. Reich, damit die Schrift erfüllet werde, daß 7 Weiber, nemlich 7 Kirchen oder Gemeinen, werden Einen Mann (merkts: Mann, ja! Mann, spricht der h. Geist, denn er will die parteiischen, spaltigen, zänkischen Bestien, unterthänigen weiblichen oder dienstmägdlichen Personen, als Pabst und Luther, mit ihrem Gemenge binnen seiner Schrift keineswegs haben) ergreifen und sprechen: wir wollen uns selbst nähren. Esaj. 3. Jetzo ist die Zeit. Wer kommen will, der komme (Offenb. 22. Matth. 24. 1 Thess. 5.)."

Darin erklärt Johann von Metzenradt im Namen dieser Sektirer, sie haben aus der Kirche als Babylon müssen weichen, und sie halten „als Wittfrau und tägliche Schlachtschafe in Wäldern und Häusern ihre Versammlungen und brauchen des gemeinen Dienstes nach der Gnade Gottes ordentlich mit Haltung des Herrn Nachtmahl." Dabei wird auf die päpstliche und lutherische Kirche als zwei Schwestern oder „Huren, die noch viel Bluts machen werden, wo nicht die ordentlichen Potentaten erleuchtet würden", insbesondre aber auf Luther geschmäht, der, während der Papst beim Haupt, nämlich beim Kaiser, angefangen, beim Schwanze angefangen und vermeint habe, durch denselben das Haupt zu werden, aber doch der Drachenschwanz bleiben müssen, weil er viel Volks nach sich gezogen und gar von der Bibel, vom Glauben, vom Taufbund abgezogen, allein seine eigne Schrift, wie auch weiland der Papst gethan, zu verfechten.

In dem Einleitungsgedicht sagt er:

Ich heiß der Finger Sant Johann,
O heilig's Reich, sieh Gott's Lamm an,
Heut sein' Bibel nimm in sein' Hand,
Aus dem Himmel oder von Gott gesandt.
Nicht laß drin ächts mehr verseren,
Noch dich Papst und Luther lehren.
Einträchtig sucht drinn auf alle
Glufreden zu jedem Male.

Und vollstrecket sie ordentleich;
Ohn' das geht bald unter das h. Reich.

Angehängt sind der Schrift 7 sogen. „geistliche Weissage-Liedlein“ von weitläufigem und überspanntem, verworrenem Inhalt, meist Acrosticha auf die Namen Kaiser Carl V., König Ferdinand, Churfürst und Markgraf Johannes von Brandenburg.*) Zu nennen sind hievon:

„Evangelion, Gottes Lieb und Wonn“ — eine Engelred klagweis zu der Rede der h. Trinität, die man benahmet „die Bibel“.
„Dein' Wunderfrag' ist wohl am Tag“ — Antwort der h. Trinität-Rede, d. i. die Bibel auf des Engels Frage.
„Des heiligen Geist's Gnade ohne Maß“ — vom h. Geist ein Liedlein.

Neben den Wiedertäufern treten in der Reformationszeit sodann noch einzelne „Geisterer“, wie Luther sie nannte, auf, die mehr oder weniger Anhang finden, die

b. Enthusiasten.

Unter sie gehört

Frank**) (Francus), Sebastian, geboren um's J. 1500 zu Donauwörth, weßhalb er selbst sich immer „Frank von Wörd“ schrieb. Er wohnte als Gelehrter eine Zeit lang zu Nürnberg, wo er sich 1528 mit Ottilie Behaim verheirathete und die Schrift des lutherischen Predigers Althamer: „Diallage oder Vereinigung der streitigen Sprüch in der Schrift“ verdeutschte und mit einer Einleitung herausgab. Er lehrte „tapfer nach der Gerechtigkeit in Christo, die durch den Glauben kommt, greifen“, drang aber neben dem Glauben auf die Liebe, in der sich durch die Werke der Glaube müsse thätig beweisen. So gieng er noch längere Zeit ganz einig mit Luther, der ihm auch aus besondrer Zuneigung eine Vorrede schrieb zu seiner 1530 erscheinenden Uebersetzung der „Chronika und Beschreibung der Türkei aus der Hand eines 22 Jahre in türkischer Gefangenschaft gewesenen Siebenbürgers“. Aus dieser Zeit stammt Franks Lied: „Ich will und

*) Sie finden sich auf der K. Bibliothek zu Berlin, weil Metzenradt sie dem Churfürsten Joachim II. von Brandenburg noch besonders in einer schönen Abschrift übergeben hatte.

**) Quellen: Wald, de vita Franci. Erlang. 1793. — Ch. K. am Ende. Nachlese zu Franks Leben und Schriften. Nürnb. 1796. — K. Hagen, Geist der Reformation und seine Gegensätze. 2. Bd. Erlangen. 1844. S. 314—396.

mag nicht bäpstisch seyn!" Nun aber gerieth er mehr und mehr in besondre Meinungen hinein, namentlich in die, daß das innere Wort, d. i. der heilige Geist, die rechte Bibel sey und die Bibel also als äußere Schrift nur nach dem innern Wort und Licht dürfe verstanden werden. So zog er denn auch 1531 von dem lutherisch gesinnten Nürnberg weg nach Straßburg zu Matthias Zell, wo er die erste Weltgeschichte in deutscher Sprache schrieb unter dem Namen: „Chronika, Zeitbuch und Geschichtbibel von Anbeginn bis 1531." Um der darin ausgesprochenen Besonderheiten willen hatte er aber von Martin Bucer Anfechtung zu erleiden, und deßhalb zog er 1532 nach Eßlingen a./N., wo er sich mit Seifensieden zu ernähren suchte. Weil er jedoch dabei keinen Absatz fand und ein „Dapferes darob eingebüßt", zog er im Sommer 1533 nach Geißlingen im Ulmer Gebiet, von wo er mit seiner Waare die Wochenmärkte in Ulm befuhr und gute Geschäfte machte. Im J. 1534 erhielt er sodann durch den ihm befreundeten alten Patrizier Bernhard Besserer das Ulmer Bürgerrecht geschenkt und siedelte nun nach Ulm über, wo er sich vom Seifensieden wieder zur Schriftstellerei wandte und seine Schriften meist selber druckte. Obwohl er sich zu keiner bestimmten Sekte halten und noch weniger eine besondere Sekte gründen wollte, denn — sagte er —, „unser Ruhm soll in Gott seyn und auf keinem Menschen stehen", erwarb er sich doch durch dieselben bald viele Anhänger. Als er aber 1535 seine „**Paradoxa** oder 280 Wunderreden und Räthsel h. Schrift" im Druck erscheinen ließ, so bewirkte der Senior Frecht in Ulm nach längern Verhandlungen, bei denen Frank standhaft den begehrten Widerruf verweigerte, weil der Glaube soll frei und in keinen Eid gebunden seyn, im J. 1538 seine gerichtliche Ausstoßung aus dem Ulmer Bürgerrecht, denn er hatte in dieser Schrift behauptet, es könne einer das lebendige Wort Gottes haben, auch wenn er die Schrift nicht besitzt, weil das eigentliche Wort Gottes das innere, das Gesetz Gottes als Gottes Ausfluß und Schein in allen Creaturen, sonderlich im menschlichen Herzen sey. Nun verließ er Ulm 1539 und trieb sich unstät und flüchtig bald da, bald dort im südlichen Deutschland herum. Auf dem Convent zu Schmalkalden aber wurde, unter Melanchthons Vorsitz, seine Lehre verurtheilt.

Luther nannte ihn ein „Lästermaul, das des Teufels eignes und liebstes Maul“, einen „Geisterer, dem nichts gefalle, als Geist, Geist, Geist, und der vom Sakrament und Predigtamt nichts halte, sondern nach dem Geist soll man beten.“ Zuletzt fieng er an, eine Ketzer-Chronik herauszugeben, in welcher er seine fanatischen Ansichten vollends ganz offen aussprach. Darnach zerfließt der geschichtliche Christus ganz in das göttliche Wort, das Element und Licht, das in allen Menschen waltet; darnach sind ebenso die Sakramente, sammt der Kirche und allen Ceremonien etwas völlig Gleichgültiges und Werthloses, und es gilt einzig und allein nur die innere Frömmigkeit etwas, ein ganz „ohnsektisches und unparteiisches Christenthum“, das „frei im Geist auf Gottes (innerem) Wort steht“. Auch sollte der Ueppigkeit der Zeit gegenüber die altchristliche Gemeinschaft der Güter und die Gleichgültigkeit gegen den Besitz angestrebt werden. Diese Ketzer-Chronik gab er selbst noch in Basel heraus, wo er sich in den letzten Jahren seines Lebens als Buchdrucker und Verleger niedergelassen hatte und 1545 starb. Charakteristisch ist sein polemisches Lied:

„Obgleich die Harpf ist gut vnd scharpf, das sie in oren klingen“ — erstmals auf einem Einzeldruck mit dem Titel: „wie man beten und Psalliren soll, ein wohlgedichteter, schriftreicher Psalm. 1537.“

Dieser Frank'sche Psalm wurde hernach von den Wiedertäufern, die ihn, obgleich er manche ihrer Lehren und Gewohnheiten offen tadelte, sehr hoch hielten, an die Spitze des ihre Märtyrerlieder enthaltenden „Außbunds etlicher schöner christlicher Geseng. 1583.“ (s. S. 143) gestellt und findet sich auch bereits ein Jahr nach seinem ersten Erscheinen an der Spitze des offenbar einem Kreis von Enthusiasten entstammenden und der orthodoxen Kirche entgegengesetzten —

Salminger'schen Gesangpsalters. Er erschien unter dem Titel:

„Der new Gesang-Psalter, darinn alle Psalmen Davids an der Zal 150 in g'sangweiß gestelt, mit verzeichnus, in was Melodey ein jeder gehe, sampt der Litaney vnnd allen Geystlichen Liedern, so [illegible]

an vil orten gesungen, merteils jtz hinzuthon werden. Jac. 5. 1538." o. O.*)

Dieser Psalter, welcher in seiner Liederauswahl hauptsächlich auf dem Zwick'schen Gesangbuch von 1536 (s. S. 16) beruht und vorzugsweise die Schweizer, Straßburger und Constanzer Dichter reformirter Gesinnung berücksichtigt, insbesondere aber neben 42 Psalmliedern von Jak. Dachser (s. S. 18) und 68 von Joachim Aberlin**) auch Lieder von Thomas Münzer (S. 134) und Ludwig Hetzer (S. 145) und das entschieden kirchen-polemische Lied des Jakob Breyning vom Ende des 15. Jahrhunderts: „Gott ewig ist ohn' Endes Frist" (s. Bd. I. S. 220) enthält, ist nach allen Anzeichen zu Augsburg erschienen, zunächst im Gegensatz gegen die dortige orthodoxe Geistlichkeit, und wurde von einem sonst nicht näher bekannten Sigmund Salminger besorgt. Derselbe spricht sich am Schluß desselben nach einem Meistergesang aus Ezech. Kap. 13. wider die falschen Propheten: „Vermerket all, die ihr in dieser Zeit leben. Im Thon: Wär' ich in aller

---

*) Auf der Rückseite des Titelblatts steht zu lesen, der Psalter enthalte alle geistl. Lieder, so man in Wittenberg, Nürnberg, Augsburg, Ulm, Zürich, Basel, Straßburg zu singen pflegt, sammt viel andern, „jetzt erst hinzuthanen Liedern, dergleichen vor nie außgangen sind."

**) Von J. Aberlin war 1537 erschienen: „Der gantz Psalter, d. i. alle Psalmen Davids, an der Zal 150, so vormals bis in's halb tail zur Kirchenübung in gsangweiß gestellt, jetzt erst mit höchstem Fleiß in Ordnung, wie sie nach einander gehen, aus Hieronymo, Felice, Campensi, Munstero, Pagnino, Luthero, Zwinglio, Bucero vollendt und mit fein gebundnen Sylben und Reimen, aigentlich zu Teutsch G'sangpsalmen, durch vil berühmter fürbündiger Dichter vnn Poeten, hienach benamset, biß an's end bracht. Zuletzt angehenkt vil wolgesetzte künstliche geistliche lieder viler gotgelerter kunstreicher Männer, alles erst zusamenbracht. Jac. 5. 1537."

Ob Aberlin, dessen lediglich die Zwick'schen Ansichten über den Kirchengesang aussprechende Vorrede nebst der großen Zahl von 68 durch ihn über die bis dahin noch nicht gesangweiß gestellten Psalmen gedichteten Psalmliedern dem Salminger'schen Psalter beigedruckt ist, in einem besondern nähern Zusammenhang mit Salminger gestanden ist, läßt sich nicht mehr ermitteln. Er hatte schon 1534 ein größeres Gedicht herausgegeben unter dem Titel: „Bibel oder h. Geschrift. Gesangweis in drei Liedern auf's kürzeste zusamen verfasset. Zürich bei Froschouer." 2. Ausg. 1551. Die Anfangsbuchstaben der 132 Strophen des ersten dieser Lieder geben folgende biographische Notiz über ihn: „Joachim Aberlin aus dem Dorf Garmenschwiler zwischen dem Ursprung der Donau und dem Bodensee (in einer Gegend, die heißt das Madach) gelegen; sang es am Istro."

meisters schul gewesen" in einer Anrede an den Leser in unklarer, mystischer Weise also aus:

„Wir hätten schier gar den rechten Weg verloren, wo Gott nicht sein Art (welches ist sein Geist, durch Christum über alles Fleisch ausgossen) behalten hätt, dadurch alles Fleisch kann reden von Gott und seinen Werken, die jemalen gethan sind, durch sich selbst oder allerlei Creaturen, ein Anzeigen, daß Gott allezeit dem Menschen gern wär behülflich gewesen und will seyn, wo er nur die Ohren zu hören, die Augen zu sehen aufthut, nemlich des innern Menschen, da Gott von Angesicht zu Angesicht mit ihm reden will, so lang daß er ihm Glauben giebt und das Werk in ihm ausrichtet, da dann der Mensch zu seiner Ruh kommen mag. — Es ist aber den geistlichen (Menschen) nicht zu verwundern unsre Unruh, weil immer einer näher bei der Wahrheit will geachtet und gesehen seyn, nirgends Gelassenheit erfunden wird, daraus Verachtung und viel Uebels kommt, ja ein immerwährender Zank. — Dem geistlichen (Menschen), der alle Ding kann urtheilen und bewähren, sey auch dieser Psalter und geistliche Gesang zu urtheilen anheimgestellt, der zur Besserung urtheilet."

Die von Salminger neben 13 Psalmliedern frei „nach anmutung des Geistes" gedichteten Lieder, die sich in diesem Psalter vorfinden, sind:

„Ein Lobgesang haben wir g'hört".
„In Trübsal, Herr, suchen wir dich".
„O Zion, frohlock mit Begir".
„So horet nun all in gmain".

Unter den Geisterern oder Enthusiasten der Reformationszeit erlangten nun aber die größte Geltung und Verbreitung namentlich in Schlesien und Schwaben —

die Schwenkfeldter. Ihr Haupt war der Freiherr Caspar Schwenkfeldt von Ossigk, einem Rittergute im schlesischen Herzogthum Liegnitz bei Lüben. Die vier Hauptstätten der Wirksamkeit dieses im J. 1490 gebornen Vertreters der „innerlichen Frömmigkeit" waren 1) in den Jahren 1522—1529 Liegnitz, wo er als Rath des Herzogs Friedrich II. anfangs mit größtem Eifer für die Reformation wirkte, seit dem Ausbruch der Abendmahlsstreitigkeiten im J. 1524 aber, ohnedem vorher schon unzufrieden mit der Art, wie Luther und seine Anhänger die Rechtfertigung lehrten und der geistliche Stand die Gnadenmittel spendete, zwischen Luther und Zwingli mitteln wollte, indem er die Einsetzungsworte auf vorgebliche unmittelbare Offenbarungen hin so deutete, als habe Christus sagen wollen, sein Leib sey Brod und Wein, d. i. eine für die Seele zur Nahrung

und Stärkung zubereitete Speise, dann aber weiter gieng, indem er das Wesentliche in den Sakramenten nur in die innere Wirkung des h. Geistes setzte, ihnen also blos eine geistige Bedeutung zumaß und alle Wirksamkeit der äußern Gnadenmittel verwarf und zuletzt wider Luther erklärte, es sey nicht genug, die Tradition zu verwerfen und nur die h. Schrift anerkennen zu wollen, es müsse vielmehr dem äußern Wort auch das innere zur Seite gestellt werden, indem sonst blos der Buchstabendienst vorhanden sey und das äußere Wort in der h. Schrift, wenn nicht das innere zuvor ertönt sey und den Menschen wiedergeboren habe, keine Erleuchtungs- und Erneurungskraft für den Menschen besitze. 2) Vom Frühjahr 1529 an bis Sommer 1533, nachdem er um dieser Ansichten willen am Sonntag Invocavit 1529 aus Liegnitz hatte weichen müssen, Straßburg, wo er von Zell und Capito freundlich aufgenommen worden war, bis Bucer mit strengen Maßregeln gegen alle Sektirer auftrat. 3) Vom Sommer 1533 bis Ende 1535 in Augsburg, wo er sich bei dem Prediger Lycosthenes (Wolfart) aufhielt, aber dann von Musculus verdrängt wurde. 4) Von da bis an's Ende seines Lebens 10. Dez. 1561 Ulm, wo er — zugleich im Herzogthum Württemberg umherziehend und unter dem ihm zum Theil verwandten Adel zahlreiche Verbindungen anknüpfend — 1539 vollends mit seinem Buch von der Vergottung des Fleisches Christi hervortrat, das den Titel hat: „Summarium etlicher Argumente, daß Christus nach der Menschheit heut keine Creatur, sondern ganz unser Gott und Herr sey" und ihm auf einige Jahre die Vertreibung aus Ulm, sowie die Verurtheilung seiner ganzen Lehre auf dem theologischen Convent zu Schmalkalden 1540 zuzog.

Schwenkfeldts Anhänger, die sich selbst „die Bekenner der Glorie Christi" nannten, die er aber nicht zu einer fest gegliederten Gemeinschaft verbunden, sondern als der Vorläufer des spätern Pietismus nur angeleitet hatte, in Privatversammlungen die Herzenserfahrungen ihrer Frömmigkeit auszutauschen, verloren sich auch nach seinem Tode nicht, sondern führten, zerstreut durch ganz Deutschland, in Abgeschiedenheit von der Gemeinschaft der äußern Kirche sammt allen ihren Gnadenmitteln (Stillstand), und deßhalb „Neutrale" genannt, als die Stillen im Lande ganz nur ein

„innerliches Christenthumsleben“. Dabei waren sie völlig hingegeben der „innern Empfindlichkeit der Gnade Gottes“, darauf bedacht, aller Dinge ledig gelassen und den Creaturen entnommen zu seyn, damit sie das innere Einsprechen der Gnade um so besser im Glauben vernehmen könnten. Unter solchem geistlichen Fühlen und bei ihrer von außen stets bedrängten Lage hatten sie um so mehr das Bedürfniß, mit Gott zu reden und vor ihm betend und singend ihr Herz auszuschütten. Daher kam es denn auch, daß sich in nicht geringem Umfang und nicht ohne werthvolle Gewichtigkeit eine besondere Schwenkfeldtische Liederdichtung*) ausgebildet hat, welcher folgende Dichter angehören:

Schweintzer (Schwintzer, Schweinitzer, Apronianus), Johann, ein Schüler des Valentin Crautwald. Er wurde in Schweidnitz geboren, wo ihn Crautwald als Präceptor unterrichtete, und wurde später Domherr und Lector beim Johannesstift zu Liegnitz, wo er Schwenkfeldt als herzoglichem Rath die Reformation im Fürstenthum durchführen half und auch hernach fest zu ihm hielt. Nach der Verdrängung desselben aus Liegnitz und seiner Uebersiedlung nach Straßburg im Frühjahr 1529 zog auch Schweintzer dorthin, wo er dann in Gemeinschaft mit Petrus Schäfer eine Druckerei eröffnete. In dieser druckte er im Januar 1530 als sein erstes Werk eine Schrift seines alten Lehrers Crautwald **) und hernach neben mehreren andern Crautwaldischen Schriften insbesondre auch im selbigen Jahre noch Schwenkfeldts „Bekenntniß“. Im J. 1531 druckte er das deutsche Exemplar der Vierstädte-Confession (Tetrapolitana), und 1536 verlegte er eine Schrift des L. Vivis „von der Gemeinschaft aller Dinge“, der er das für ihn charakterische Motto vorsetzte: „Dieß Büchlein gehet jetzt auf die Ban, ob's vielen mißfällt, liegt nit an.“ Er stand mit Catharina Zellin, der Schutzpatronin Schwenkfeldts, in genauer Glaubensverbindung. Später mußte er sich, weil er mit Schwenkfeldt nach seiner Vertreibung aus Straßburg in vertrau-

*) Quellen: Zur Literatur der Schwenkfeldtischen Liederdichter bis Daniel Sudermann. Von A. F. H. Schneider, Oberlehrer an der K. Realschule. Berlin. 1857.

**) Nach Veesenmeyer, Beiträge. 1792. S. 179 soll Crautwald selbst auch ein Lied gedichtet haben. Er starb 5. Sept. 1545 achtzig Jahre alt.

tem Briefwechsel stand, in einem Verhör wegen der ihm schuld gegebenen Schwenkfeldtischen Sektirerei verantworten, wobei er sich ganz freimüthig gezeigt haben soll.

Von ihm sind in das Froschauer G. von Zwick 1540 und von da in die Straßburger G.G. die Lieder aufgenommen worden:

„Daß Gott der Herr so freundlich ist" — Psalm 118. — 1539.
„Glückselig ist der Mann" — 1537.
„O höchster Gott in deinem Thron" — 1561.

Ihm gehört auch das Lied:

„O Jesu Christ, mein Gott und Herr".

Berkenmeyer*) (auch: Berkenmaier, Birkenmayer), Jörg, ein frommer Laie in der schwäbischen Reichsstadt Ulm aus den Jahren 1525—1545. Er half durch mehrere reformatorische Schriften den Tag anbahnen, an welchem sechs Siebentheile der Ulmer Bürgerschaft, 1576 Stimmen gegen 244, sich dahin erklärten, daß sie Alles, Ehre, Gut und Leben für das als wahr erkannte Evangelium wagen wollen. Es war dieß der 3. Nov. 1530, worauf dann 15. Juli 1531 das h. Abendmahl zum erstenmal unter beiderlei Gestalt in Ulm ausgetheilt wurde nach einem von Conrad Sam in Zwinglischer Richtung ausgearbeiteten Handbüchlein über die Sakramentfeier. Schon auf den Tag Johannis des Täufers 1524 war nämlich Sam, der seit 1520 in Brackenheim als der erste evangelische Prediger in Württemberg das Evangelium verkündet und deßhalb seiner dortigen Stelle entsetzt worden war, auf Betreiben evangelisch gesinnter Bürger in Ulm als Prediger „eines ehrsamen Raths" angestellt worden und im J. 1525 erschien nun in Ulm von Berkenmeyer ein Büchlein, genannt „Zeyger der h. Schrift" mit den Reimworten an der Stirne:

Das Büchlein wird der Zeyger genannt,
Die h. Schrift thut es bekannt.
Welcher die Bibel hat im Haus,
Dem giebt's guten Verstand daraus,

---

*) Quellen: Beiträge zur Geschichte der Literatur und Reformation von Dr. Georg Veesenmeyer. Ulm. 1792. S. 179 ff. — Dessen Abhandlung in Dr. Jllgens Zeitschrift für die histor. Theologie. Leipz. Bd. I. Stück 1. S. 319. — Th. Keim, die Reformation der Reichsstadt Ulm. Stuttg. 1851.

Und ist gut dem gemeinen Leyen,
Der mag sich wohl darin ermeyen,
Als in ein'm blühenden Garten,
Der Frucht werd wir am End erwarten.

Im Jahr 1528 sodann erschien von ihm: „Sprüch auß der h. göttlichen Gschrifft Alts vnd News Testaments, welliches da seyent die falschen Propheten, weyssager vnd lerer, die das Volk verfüren und blenden. Darnach anzeygung der frummen gerechten Propheten u. s. w., die allein das Wort Gottes leren." Je länger je mehr fühlte er sich von der Zwinglischen Richtung, in welcher zu seiner Zeit in Ulm die Kirchenordnung gestaltet war und die ganze Kirchenleitung gehandhabt wurde, abgestoßen, weßhalb er sich Schwenkfeldt zugeneigt zu haben scheint, welcher sich 1535 in Ulm niederließ und dort gegen die schweizerische Abendmahlslehre mit ihrer völligen Beeinträchtigung der ewigen Gottheit Christi 1539 sein „Summarium etlicher Argumente, daß Christus nach der Menschheit heut keine Creatur, sondern ganz unser Gott und Herr sey" geschrieben hat. Der seit Einführung der Reformation in Ulm zum Lehrer der h. Schrift daselbst berufene Dr. Martin Frecht, welcher den Rath zu Ulm zur Vertreibung Schwenkfeldts bewogen und auf dem Convent zu Schmalkalden 1540 das Verdammungsurtheil über dessen Lehre bewirkt hatte, klagte auch Berkenmeyer 1545 beim Rath als einen Anhänger Schwenkfeldts und als einen Sonderling an. Weiteres ist sonst über seinen Lebensgang nicht bekannt. Mit Entschiedenheit können ihm aber zwei Lieder zugeschrieben werden*), welche sich in einer um's J. 1561 gedruckten kleinen Liedersammlung: „Fünf schöner christlicher andächtiger Gebett. Augsburg bei Mich. Manger." und in dem von M. Samuel Renheuser, Prediger am Münster zu Ulm, besorgten „christlich Trostbüchlein. Straßburg bei Jobey. 1580." mit seinem Namen vorfinden:

„O du betrübter Jesu Christ" — Passionslied.
„O Herr, biß du mein Zuversicht" — ein Gebet in Todesnöthen. (Irrthümlich oftmals P. Eber zugeschrieben.)

Weckinger (Whecker), Johann, Pfarrer in der Gegend von Landau und vertrauter Freund des im Mai 1545 verstorbe-

*) Das ihm sonst öfters auch zugeschriebene Lied: „Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn" gehört Hans Witzstadt von Wertheim an. Siehe o. S. 141 f.

nen Pfarrers Bader zu Landau, mit welchem Schwenkfeldt in genauer Verbindung stand. Unter den Anfechtungen, welche Schwenkfeldts Lehre von der Vergottung des Fleisches Christi, nachdem er sie in seinem Summarium 1539 öffentlich ausgesprochen hatte, hauptsächlich durch die Streitschriften des gelehrten Bürgermeisters Vadianus in St. Gallen und des Antistes Bullinger in Zürich als eine der Irrlehre des Eutyches gleichstehende Lehre fand, dawider dann Schwenkfeldt 1540 eine Vertheidigung unter dem Titel „große Confession" schrieb und an alle namhaften Theologen Deutschlands versandte, dichtete Weckinger ein größeres Gedicht von 63 Strophen:

Ich steh in großen Sorgen,
Des Glaubens Wirklichkeit
Sey heut noch tief verborgen
Der menschlichen Weisheit.

Es erschien auf einem Einzeldruck mit dem Titel: „Ein schön new Lied von der Gottheit vnd Herrlichkeit unsres Herrn Jesu Christi nach seiner edlen Menschheit. Zum Preyß der Glorie Christi vnd allen Christgläubigen zum Trost gesungen. Im Thon: Ich stund an einem Morgen. Speier. 1543." (Weitere Auflagen Nürnb. 1556. o. O. 1596.) In der beigedruckten Vorrede ist gesagt: „Dieß Lied ist von einem gottseligen Pfarrherr gemacht zu Ehren der Herrlichkeit Christi, welches, nachdem es den Widersprechern der Glorie Christi ist vorkommen, haben sie es mit ungestümen Worten als verdammte Ketzerei auf der Kanzel ausgeschrieen, darauf dann von etlichen Liebhabern Christi für gut angesehen worden, daß solch Lied an den Tag komme." Von ihm ist auch das Lied:

„Ein Vogel ist ausgeflogen, der Gauch ist er genannt" — vom J. 1545 mit 24 Strophen.

und vielleicht auch:

„Das Wort der Wahrheit, Jesus Christ" — von der neuen Geburt, Speis, Gewächs und Art der Kinder Gottes.

Reißner (Reusner), Adam, wurde im J. 1496 zu Mündelheim geboren und bezog, mit Unterstützung des berühmten Feldhauptmanns Georg von Freundsberg, Herrn zu Mündelheim in (bairisch) Schwaben, welcher hernach Luthern bei seinem Eintreten in die Reichsversammlung zu Worms das bekannte Trostwort zugerufen, die Universität Wittenberg, wahrscheinlich als Begleiter

seines zweiten Sohnes Melchior. Dann studirte er um's J. 1521 bei Johann Reuchlin die griechische und ebräische Sprache und wurde hierauf von Georg von Freundsberg als Geheimschreiber angenommen. Von diesem Herrn aber, in dessen Diensten er nun stand, sagt ein alter Augsburger Schriftsteller, Haug Marschalk, in einer Schrift über die Kraft des göttlichen Worts vom Jahr 1523: „der gestreng Herr wird so hoch gepreiset, weil das edel und unvermischt Wort Gottes, das h. Evangelium bei ihm Statt hat und in seinem ritterlichen Gemüth eingemauert und befestiget ist." Den begleitete sodann Reißner als sein Geheimschreiber, auch als er im Spätsommer 1526 mit Carl von Bourbon das kaiserliche Heer gegen Rom führte. Er focht dabei selbst auch, wie alle Kriegsbeamten, in Reih und Glied mit den Landsknechten und half so 1527 Rom erstürmen. Bei diesem italienischen Feldzug, den er, wie überhaupt alle von ihm 1526—1530 erlebten Kriegsereignisse, später ausführlich in einer Schrift unter dem Titel: „Historie der Herren Georg und Caspar von Freundsberg" beschrieben hat, lernte er Jakob Ziegler aus Landau und Calcagnini, Freunde des Caspar Schwenkfeldt, kennen, und als er nun aus Italien heimkehrte, nahm er bei dem unterdessen in Straßburg angesiedelten Jakob Ziegler auf einige Zeit seinen Wohnsitz, denn seinem alten Herrn und Gönner, Georg von Freundsberg, war das Herz gebrochen, weil in Italien seine ohne Sold gelassenen Landsknechte sich empört und auch gegen ihn ihren Speer erhoben hatten. Während dieses Straßburger Aufenthalts machte Reißner dann die persönliche Bekanntschaft des gerade in den Jahren 1529—1535 sich dort aufhaltenden Schwenkfeldts. Und von da an blieb er, „trotz aller Anfechtung und Trübsal", dessen treuer Freund; wie er denn auch schon 1536 den lateinischen Brief des Crautwald an den Augsburger Prediger Bonifacius Lycosthenes (Wolfart), bei dem sich Schwenkfeldt nach seiner Vertreibung aus Straßburg einige Zeit aufgehalten hatte, in's Deutsche übersetzte. Er fieng überhaupt nun an, fleißig die h. Schrift zu erforschen und seine alten Studien wieder aufzunehmen, die er, „durch Hofleben, Kriegsrath und Gerichtshändel in Heidelberg und Frankfurt verhindert", längere Zeit ganz hatte versäumen müssen. Aller Geschäfte, Dienste und Aemter sofort

sich entschlagend, sonderte er sich von Jedermann ab und führte ein stilles, eingezogenes Leben in seiner Vaterstadt Mündelsheim. Hier besorgte er im Januar 1572 noch einmal die zweite Ausgabe seiner „Historie der Herren von Freundsberg“ und starb dann um's J. 1575 in hohem Alter, nahezu 80 Jahre alt, nachdem der Herr ihm seine Verheißung Ps. 91, 16. erfüllt hatte. Sein Hauptgebet im Alter war aber auch Ps. 71, 18. und sein Wahlspruch, den er sich mit Rücksicht auf seinen Taufnamen „Adam“ selbst verfaßt hatte, war:

Was lebt, das stirbt durch Adams Noth,
Was stirbt, das lebt durch Christi Tod.

In seinen noch vorhandenen Handexemplaren seiner „Psalmenübersetzung, Frankfurt. 1568.“ findet sich als Federzeichnung sein Bildniß mit der Ueberschrift: „Bildnus Adam Reißners von Mündelsheim, der h. Schrift hebräischer, chaldäischer und griechischer Zungen Liebhabers. Seines Alters im 72. Jahre.“ nebst dem Motto: „amor meus crucifixus, meine Lieb ist gekreuziget.“

Als Dichter trat Reißner schon um's J. 1530 auf. Denn auch abgesehen davon, daß das sonst gewöhnlich dem Georg von Freundsberg zugeschriebene Lied: „Mein Fleiß vnd müe ich nie“, das in einem Augsburger Druck von Hiob Gastel o. J. vorkommt, wohl von Niemand verfaßt seyn kann, als von ihm, erscheint bereits in dem Augsburger G. „Form und Ordnung geistl. Geseng. 1533.“ und sofort durch einen Valentin Ickelsamer, dem es Schwenkfeldt in seiner Krankheit mit einer besondern Trostschrift zugesendet hatte, im J. 1537 unter dem Titel: „Tröstung eines der unter dem Kreuze Christi steht“ besonders in Druck gegeben, das nun allverbreitete Kernlied:

„In (auf) dich hab ich gehoffet, Herr“ — der 31. Psalm.
Von Luther in sein Babst'sches G. 1545 aufgenommen.

Neben diesem Lied finden sich unter Reißners Namensbezeichnung in dem Froschauer'schen G. des Joh. Zwick zu Constanz, der durch Matth. Zell in Straßburg mit dem in dessen Haus längere Zeit wohnhaft gewesenen Schwenkfeldt in näherer Verbindung stand, im J. 1540, und wahrscheinlich schon in der nicht mehr aufzufindenden Ausgabe von 1536 die zwei Lieder:

„Mein Herz das gute Wort bedenkt" (hat gutes Wort betracht) — Ps. 45. Auch im Straßb. G. 1568.

„O mein Seel, Gott den Herren lob" — nach dem Essen. Auch im Böhmischen Brüder-G. von 1566.

Weitere Lieder Reißners finden sich in folgenden 3 von ihm herausgegebenen mystischen Erbauungsschriften*):

1. „Jerusalem, die gaistlich himmlisch Stat Gottes, nemlich: die h. Ecclesia, d. i. die christliche Kirch, darinnen vnd darüber Jesus Christus, der Himmelkönig, warer Gott und warer Mensch, ewig regiert, wie der h. Geist solches in etlichen Psalmen beschrieben und wie sich die h. Schrift selbs erklert vnd außlegt. Durch A. Reißner. Frankf. a./M. 1. und 2. Theil. 1565. 3. Theil. 1569." Mit einer Vorrede vom J. 1563.

   Hier findet sich die Hymnenübersetzung:

   „Jerusalem, heilig genannt" — urbs beata Jerusalem. (Bd. I, 75.)

2. „Miracula, Wunderwerk Jesu Christi, welche er zu Jerusalem vnd im Land Jhudah hie auf Erden gethan vnd damit bezeugt, daß er Messiah, der Heilmacher, Herr vnd Gott, wie die Evangelisten beschrieben, durch sondere Concordantz vnd Vergleichung der Wort vnd Sprüch des A. vnd N. Testaments erklert vnd außgelegt, daraus der verborgne vnd geistlich verstand der Figuren vnd heilsame Warheit lieblich erscheint, tröstlich allen denen, die begehren, selig zu werden. Durch A. Reißner. Frankf. a./M. 1565."

   Hier findet sich am Schluß der Lobgesang von 59 Strophen:

   „Der heilig Geist laß gelingen" — Summarium vnd Lobgesang von den Mirakeln, Wunderwerken vnd Wohlthaten Christi. In der Melodey: „Corde natus ex parentis."

3. „Tägliches Gesangbuch, welches der gottesgelehrte Aurelius Prudentius, Consul zu Rom, vor tausend Jahren geschrieben vnd jetzt verdeutscht worden. Auch andere newe Lieder aus h. Schrift allen christglaubigen zu ihrem Heyl dienstlich durch A. Reißner."

   Hievon ist jedoch blos eine Papierhandschrift vom J. 1596 auf der Wolfenbüttler Bibliothek vorhanden.

   Nach den Verdeutschungen der lat. Hymnen des Prudentius folgen die „andern newen Lieder", von welchen nicht weniger als 40 sicher von ihm selbst gedichtet sind, in folgenden besondern Abschnitten:

   a. Newe Gesang in Büchern Moseh, propheten vnd Psalmen, aus h. Schrift verfaßt. Zum Erkandtnus unsres Herrn Jesu Christi vnd Jedermann zur Besserung vnd Seligkeit dienstlich zum Gsang verfaßt durch A. R.

      Hier steht das oben bereits aufgeführte Psalmlied:

      „Mein herz das gute Wort bedenkt" — Psalm 45.

   b. Heilige Gsangg aus dem N. Testament nach dem Text der Evangelisten von der neuen Empfängniß, Geburt, Wunder, Werke, Leiden vnd Sterben vnd Auferstehung des Sohnes Gottes Jesu Christi. A. R.

      Von den hier befindlichen Liedern gehören ihm:

*) Vergl. Ph. Wackernagel, das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zum Anfang des 17. Jahrh.'s. Leipz. 1. Bd. 1863. S. 476. 590. 594. 779 f. Nach Dan. Sudermanns Zeugniß gehört Reißner auch das Lied: „Ewiger Vater im Himmelreich, der du regierst".

„O Mensch, beklag dein Sünd all tag“ — ein Passionslied von 20 Strophen. Zuerst auf einem Augsburger Einzeldruck von Kriegstein. o. J.
„Jerusalem, neu formiret“.

c. Vom Abendmahl des Herrn Jesu. Vom figürlichen Opferfest Passha. vom Opferlamm vnd was es bedeutet. Durch A. R.
Hier gehört ihm sicher das Lied:
„Als Gott den Mose auserwählt“.

d. Christliche Gesang aus h. Geschrifft, daß Christus bald kommen wird zu richten.
Hier findet sich mit Bezug auf einen damals neu erschienenen Stern:
„Ein jeder Mensch merk eben, ein neuer Stern ist gangen auf“.

e. Gesang, wie sich ein Mensch in verliehener Gnad Christi auf sein Zukunft bereiten möchte, dazu fürnemlich dienen Erkenntniß der Sünd vnd Bitt um Vergebung.

Durch dieses zuletzt genannte „täglich Gesangbuch“, in welches Reißner allerlei Lieder von Schwenkfeldtern gesammelt hat, werden uns noch weitere Schwenkfeldtische Liederdichter, wenigstens dem Namen nach, bekannt, nämlich:

Claus Stunz mit dem Lied:

„Es war ein arme Sünderin“.

Agathe Streuß mit dem Lied:

„Wach auf, mein Seel“.

Zu erwähnen ist hier noch der wenn auch nicht erklärtermaßen zu den Schwenkfeldtern gehörige, aber doch der Hinneigung zu ihnen beschuldigte und jedenfalls der orthodoxen Kirche gegenüber eine Sonderstellung einnehmende

Triller,*) Valentin, gebürtig aus Guhrau, Pfarrer zu Panthenau bei Nimptsch im schlesischen Fürstenthum Liegnitz. Er stand in dem Geruche, ein Anhänger Schwenkfeldts zu seyn, und einige seiner Lieder wurden auch einmal mit Schwenkfeldtischen Liedern zusammengedruckt, was die Beschuldigungen des Schwenkfeldtianismus gegen ihn noch bedeutend vermehrt hat. Da gab er folgende Liedersammlung heraus:

„Ein Schlesisch Singebüchlein aus göttlicher Schrift von den fürnehmsten Festen des Jahrs und sonst von andern Gesängen und Psalmen, gestellt auf viel alte gewöhnliche Melodien, so zum Theil vorhin lateinisch, zum Theil deutsch mit geistlichen oder auch weltlichen Texten gesungen sind. Durch Val. Triller u. s. w. Breslau bei Crisp. Scharffenberg. 1555.

---

*) Quellen: Carl v. Winterfeld. der evang. Kirchengesang. Leipzig. 1. Bd. 1843. S. 75—80.

Ganz unverändert erschien hievon eine zweite Auflage unter folgendem Titel:

„Ein christlich Singebuch für Layen und Gelerten, Kinder und Alten, daheim und in Kirchen zu singen, mit einer, zweien und dreien Stimmen, von den fürnehmsten Festen des ganzen Jahrs auf viel alte gewöhnliche Melodien, so den Alten bekannt und doch von wegen etlicher abgöttischer Texte sind abgethan, zum Theil auch aus reinem lateinischem Choral neulich zugericht durch Val. Triller. Breslau. 1559."

Triller sagt nun zwar in der Vorrede zu dieser Liedersammlung, weil ihm sechs seiner Gesänge neben andern gedruckt vorgekommen, die ihn doch „zum Theil fast dunkel ansehen und dem christlichen Sinn verdächtig scheinen" und diese ihm von Etlichen zugemessen worden seyen, so habe er diese seine Gesänge zusammen getragen, damit er „unverdacht einem Jeden seinen Glauben frei an den Tag gebe." Triller hat ferner auch ein von ihm gegen Schwenkfeldt gedichtetes Lied eingereiht und Schwenkfeldt selbst hat ihn 1553 unter seine Gegner gerechnet, indem er über ihn sich dahin geäußert: „Triller schreibt geschickter gegen uns, als kein Theologus hier außen". Weiterhin hat Triller in der an den Herzog von Liegnitz und Brieg gerichteten Widmung dieser Liedersammlung ganz entschieden den Verdacht des Schwenkfeldtianismus von sich abzuwälzen gesucht, indem er an denselben schrieb:

„Weil wir Diener des Worts, unter Euer Fürstl. Gnaden wohnend, bei vielen Hochverständigen im Verdacht sind, als wären wir irrige Lehrer, und werden als solche in Euer Fürstl. Gnaden Landen ferirt und gelitten, hab ich dieses Singbüchlein zugericht, daß allhier jedermann sehen und spüren mag, daß wir eine reine, untadeliche christliche Lehre handeln und bekennen mit der gemeinen christlichen Kirchen, daß nur ein einiger Gott sey nach dem Wesen, aber dreifaltig nach den Personen und Aemtern, daß nemlich der Vater, uns Sünder zu seligen, seinen Sohn öffentlich in die Welt gegeben und aus Maria hat lassen geboren werden und alle unsere Schuld ihm aufgelegt zu büßen, und der Sohn durch die Menschheit, so er angenommen, mit seinem Leiden, Sterben und Auferstehung die Sünd und Verdammniß von uns genommen und uns also die Gerechtigkeit erworben hat. und der h. Geist alles durch's ministerium spiritus oder Predigtamt, mit dem Evangelio und den Sakramenten publiciret, anbeut und austheilt Allen, so da glauben . . . und daß außerhalb der glaubigen Gemeine kein Heil noch Vergebung der Sünden sey, von welchem Allem dieß Büchlein auch zeuget und singet."

Allein dem unerachtet zeigt Triller eben durch diese Liedersammlung eine gegen die lutherische Kirche und ihre Lehre sich abschließende und jegliche Gemeinschaft mit ihr umgehende Son-

herstellung. Denn dieselbe enthält, obgleich sie sonst viele Bearbeitungen alter kirchlicher Gesänge in sich faßt, kein einziges Lied von Luther und seinen Freunden und ebenso wenig, mit Ausnahme der zwei um ihres beliebten Strophenbaus willen nicht wohl zu umgehenden Choralmelodien: „Nun danket alle Gott“ und „Ach Gott vom Himmel“, eine lutherische Singweise. Und was die Abendmahlsgesänge im Besondern betrifft, so sind, mit Ausschluß aller und jeder lutherischer Abendmahlslieder und Abendmahlsweisen, lauter auf alte lateinische Melodien gedichtete Lieder solchen Inhalts dargeboten, der weder für noch wider den lutherischen Lehrbegriff vom Abendmahl ist.

Als dann nun im Laufe der Zeit die streng lutherische Richtung in Schlesien die Oberhand erhielt, scheint Triller in offene Opposition dagegen getreten zu seyn, weßhalb er dann auch — ob nun mit Recht oder Unrecht, läßt sich nicht mehr entscheiden — im Jahr 1573 mit noch vielen Andern, wie erzählt wird, als Schwenkfeldter aus Schlesien vertrieben worden ist. Ueber seine nachmaligen Lebensschicksale und sein Ende ist nichts Weiteres bekannt.

Die 145 mit Melodien versehenen Gesänge, welche Trillers Liedersammlung enthält, sind nicht alle von ihm gedichtet. Zwar ließe sich dieses schließen, weil er in der Vorrede sagt: „ich habe diese meine Gesänge zusammengetragen“. Allein dieß sagt er nur mit Bezug auf die frühere Zusammenmengung seiner Lieder mit andern verdächtigen und deren Zurechnung auf seinen Namen, um auszusprechen, wie nun hier alle seine eignen Lieder beisammen anzutreffen seyen, auf daß hinfort ihm keine Lieder mehr mit Unrecht zugemessen werden. Die ihm wirklich zugehörigen Lieder sind zwar nicht ohne eine gewisse Innigkeit und Wärme der Empfindung, aber doch ohne eigentlichen dichterischen Werth, und ihr Gebrauch blieb bei Trillers Sonderstellung und nachmaliger Verfehmung als Schwenkfeldter auch nur auf einen kleinen heimathlichen Kreis beschränkt. Zu nennen sind von seinen

a. Originalliedern:

„Der Herr, Gott, sey gepreiset“ — vor und nach der Predigt.
„Nun danket Gott aus Herzens Grund“ — nach göttlichem Amt zum Beschluß und Segen.
„*Nun singet Lob mit Innigkeit*“ — Lobgesang.

Kirchenlied

von 1517—1560.

it vor dem Eintritt der Refor-
m deutschen Kirchen- und Volks-
geltend gemacht, so war nun
n Kreisen so begierig und freudig
sang deutscher Kirchenlieder für
Anhangenden nur ein weiterer
gen durch Uebersetzung und Nach-
en oder durch Umbildung deutscher
für die öffentliche oder private Er-
fortzusetzen.

a der katholischen Kirche während der
h folgenden neu entstandenen
r lateinischer Hymnen:
— en trinitatis speculum. (Bd. I, 140.)
hren" — Te Deum laudamus. (Bd. I, 48.)
" — de stirpe David nata.
— resonet in laudibus. (Bd. I, 142.)
Thron" — festum nunc celebre. (Bd. I, 93.)
ue dich, Maria" — regina coeli laetare. (Bd.
sind mit dem Tod" — media vita in morte.

ngen weltlicher Volkslieder:
aie bringt uns der Blümlein viel" — Volkslied glei-
; nicht von Joh. Halbmeyer von Merkendorf, sondern
lieder, zwischen 1528 und 1538.
Vöglein leise zu einer Jungfrau fein" — weltlich: „Es
n kleines Waldvögelein".
n Täublein weiße" — Advent.
mir auserwelet Jesum, das Blümelein".
, ein Blümlein, ist hübsch und fein".

m Ganzen aber blieb in der katholischen Kirche die latei-
Liturgie in ihrer ausschließenden Geltung noch lange be-
n. Nur hie und da wurde ausnahmsweise, wenn auch mehr
zuvor, deutscher Gesang in der Kirche geduldet. Meist war
m Volk nur bei Wallfahrten und Bittgängen oder bei der
lichen Andacht gestattet, und so sehr es auch am Tage lag,

Anderntheils sind es aber auch zuvor nicht bekannte weltliche Liedermelodien, für deren Erscheinen Trillers Liedersammlung die erste Quelle ist, wie z. B.:

„Nun Laube, Kindlein, Laube" — mit dem geistlichen Text: „Nun lobet mit Gesängen den Herren, Gott, allsampt".
„Aus fremden Landen komm ich her" mit dem geistlichen Text: „Vom Himmel hoch da komm ich her".
„O werther Mund".
„So schön von Art".
„Merk auf, merk auf, du schöne".
„Von Schwarz ist mir ein Kleid".
„Wer Pfennige hat, der ist zu Rom ein guter Mann".

Eben diese neu von Triller verwendeten weltl. Liedermelodien, wozu auch das bereits genannte: „Ich weiß ein Blümlein" gehört, hat später erst Michael Prätorius, der berühmte Wolfenbüttler Tonmeister, in allgemeinere Aufnahme gebracht, indem er sie für seine 1605—1611 erscheinenden **Musae Sioniae** benützte und mit schönen vierstimmigen Tonsätzen schmückte. Denn das, daß Triller selbst, wie er sagt, „die Noten auf's leichtest und schlechtest als möglich nach Art der Musica hinzugethan und derselben etliche mit zwei, etliche mit drei Stimmen sie poliert und sie sonderlich annehmlich gemacht hatte", wollte in musikalischer Hinsicht doch wohl noch wenig besagen.

Indem aber Triller zugleich die vornehmsten, in der alten Kirche gebräuchlich gewesenen Melodien, wie er sagt, „auf unser Teutsch zugerichtet" und so zu seinen Liedern verwendet hat, ist seine Liedersammlung, aus der hernach Leisentritt 1567 die Melodien zu seinen deutschen „geistlichen Liedern und Psalmen" geschöpft hat, die er zur Einführung in den katholischen Kirchen herrichtete, die für uns noch vorhandene älteste Quelle katholischer Melodien geworden.

Das katholische Kirchenlied

in der Reformationszeit von 1517—1560.

Hatte sich schon geraume Zeit vor dem Eintritt der Reformation ein Ringen und Mühen um deutschen Kirchen- und Volksgesang stärker und immer stärker geltend gemacht, so war nun der vom Volke in immer weitern Kreisen so begierig und freudig aufgenommene reformatorische Gesang deutscher Kirchenlieder für die dem römischen Stuhl noch Anhangenden nur ein weiterer Sporn, die seitherigen Bemühungen durch Uebersetzung und Nachbildung alter lateinischer Hymnen oder durch Umbildung deutscher Volkslieder in geistliche Lieder für die öffentliche oder private Erbauung in der Muttersprache fortzusetzen.

Deßhalb begegnen wir in der katholischen Kirche während der Reformationszeit zunächst noch folgenden neu entstandenen

Uebersetzungen alter lateinischer Hymnen:

„Der spigel der Dreifaltigkeit" — **en trinitatis speculum.** (Bd. I, 140.)
„Dich, Gott, wir loben und ehren" — **Te Deum laudamus.** (Bd. I, 48.)
„Es ist ein Rös entsprungen" — **de stirpe David nata.**
„Es muß erklingen überall" — **resonet in laudibus.** (Bd. I, 142.)
„Fest und hoch auf dem Thron" — **festum nunc celebre.** (Bd. I, 93.)
„Königin der himel, freue dich, Maria" — **regina coeli laetare.** (Bd. I, 142.)
„Mitten wir im Leben sind mit dem Tod" — **media vita in morte.** (Bd. I, 97.)

Nachbildungen weltlicher Volkslieder:

„Der Maie, der Maie bringt uns der Blümlein viel" — Volkslied gleichen Anfangs; nicht von Joh. Halbmeyer von Merkendorf, sondern von Jakob Klieber, zwischen 1528 und 1538.
„Es fleugt ein Vöglein leise zu einer Jungfrau fein" — weltlich: „Es fleugt ein kleines Waldvögelein".
„Es flog ein Täublein weiße" — Advent.
„Ich hab mir auserwelet Jesum, das Blümelein".
„Ich weiß, ein Blümlein, ist hübsch und fein".

Im Ganzen aber blieb in der katholischen Kirche die lateinische Liturgie in ihrer ausschließenden Geltung noch lange bestehen. Nur hie und da wurde ausnahmsweise, wenn auch mehr als zuvor, deutscher Gesang in der Kirche geduldet. Meist war er dem Volk nur bei Wallfahrten und Bittgängen oder bei der häuslichen Andacht gestattet, und so sehr es auch am Tage lag,

wie der deutsche Gesang die Herzen des Volks für die Reformation gewann, so konnte man sich doch immer noch nicht entschließen, durch Gestattung deutschen Kirchengesangs dem drohenden Schaden zu begegnen.

Am frühesten und am meisten erkannte man die Nothwendigkeit, das katholische Volk durch Darreichung deutscher Kirchengesänge zu beschwichtigen, in Sachsen, wo, als in dem Mittelpunkt der Reformation, die reformatorischen Lieder unter dem Volke am meisten verbreitet und wirksam waren. Die hiefür angestellten Versuche giengen zunächst und hauptsächlich von einem einzigen Manne aus, der vom Evangelium erfaßt gewesen und bereits im Dienste der evangelischen Kirche gestanden war, aber sich wieder zur katholischen Kirche umgewendet hatte. Es ist dieß —

Georg Witzel oder Wicelius.*) Er wurde als der Sohn eines Gastwirths im J. 1501 in dem hessischen Städtchen Vach geboren. Nachdem er in Erfurt Magister und Baccalaureus geworden war, zog er im April 1520 nach Wittenberg, um unter Luthers und Melanchthons Leitung Theologie zu studiren, da sein frommer Sinn frühe schon an dem Verderben der Kirche und an der päpstlichen Tyrannei Anstoß genommen hatte. Schon im J. 1521 sagte er sich von der alten Kirche los, ließ sich dann aber nach vollendeten Studien doch auf seines Vaters Wunsch durch den Bischof Adolph zu Merseburg nach päpstlichem Ritus zum Priester weihen und wurde hierauf Vicar und Stadtschreiber in seiner Vaterstadt. Es stand jedoch nicht lange an, so begann er hier und in der Umgegend bis nach Erfurt hin in reformatorischem Sinne zu predigen, wobei er großen Beifall erntete. Nachdem er sich dann 1524 verehelicht hatte, mußte er sein katholisches Kirchenamt aufgeben und kam nun als evangelischer Pfarrer in den thüringischen Flecken Wenigen-Lübnitz, wo er des Tages

*) Quellen: G. Th. Strobel, Pfarrer in Wöhrd, Beiträge zur Literatur, besonders des 16. Jahrh.'s. Nürnberg und Altdorf. 1786. 2. Bd. Heft 1. 2. — A. Neander, de Georgio Vicelio. Berol. 1839. — Eine Abhandlung von Holzhausen in Niebners Zeitschrift für histor. Theologie. 1849. S. 382 ff. — R. Baxmann in Herzogs Real-Encycl. Bd. 18. 1864. — Seine Schriften erschienen in 2 Folianten gesammelt zu Cöln. 1859.

oft dreimal das lautere Evangelium predigte. Von dort wurde er jedoch bald durch den Ausbruch des Bauernkriegs vertrieben, weil er die aufrührerischen Bauern zu beruhigen suchte, worüber ihm Thomas Münzer einen scharfen Sendbrief hatte zugehen lassen. Im Jahr 1526 wurde ihm jedoch von dem Churfürsten Johann die Pfarrei zu Niemeck bei Baltzig in der Nähe von Wittenberg übertragen. Luther, der ihn hernach auch daselbst ordinirt hat, hatte ihn als einen „fast gelehrten und geschickten Mann, der wohl dahin tauge", demselben empfohlen. Hatte er von Anfang an durch eifriges Lesen der Schriften des Erasmus eine Scheue vor zu starkem Rütteln an dem Bestand der Kirche in sich aufgenommen und die Meinung in sich ausgebildet, es solle blos eine sachte Besserung der kirchlichen Gebrechen stattfinden: so trat nun bei ihm gegen das Jahr 1527, weil er von der Reformation so geringe Früchte im Leben der Gemeinden, in Sitte und Verfassung sah, ein Umschwung seiner Gesinnung ein. Er schrieb 1527 zwei Aufsätze, den einen für Melanchthon, „Hypothymosyne" betitelt, den andern für Justus Jonas unter dem Namen „Aphorismen aus der Apostelgeschichte". In diesen, übrigens nicht zum Druck gelangten Aufsätzen, tadelte er die Theologen und Fürsten, griff die in den Gemeinden herrschenden Unsitten an und drang auf bessere Zucht und Ordnung nach urchristlicher Weise, wobei er als die Wurzel des Uebels die lutherische Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben bezeichnete. Weil er aber damit bei den Wittenberger Theologen nicht gut ankam, so mag seine Eitelkeit verletzt worden seyn. Im Jahr 1529 beherbergte er, auf fremde Empfehlung hin, längere Zeit den der Leugnung der Dreieinigkeit verdächtigen Johann Campanus in seinem Hause und wurde deßhalb — angeblich aber auch wegen unsittlichen Lebenswandels — durch einen churfürstlichen Beamten nach Wittenberg gebracht und zu Pillnitz eingekerkert. Obgleich ihn Luther 1531 wieder freigebeten und nach Niemeck auf seine Pfarrstelle zurück gebracht hatte, so trat er nun dennoch wieder in die katholische Kirche zurück, legte sein Pfarramt nieder und begab sich zunächst über Erfurt in seine Vaterstadt, wo er eine schwere Zeit zu durchleben hatte, weil ihm auch die Ernährung seiner Familie oblag. Als dann aber Luther

die Anstellung „des treulosen Buben“ als Professor der ebräischen Sprache in Erfurt, wofür er sich bereits die Antrittsrede aufgesetzt hatte, hintertrieb, so spritzte er nun von da an seinen Gift gegen die Reformatoren, besonders gegen Luther, seinen seitherigen Wohlthäter, in den heftigsten Schmähungen aus, indem er die Gründe seines Abfalls der Welt in verschiedenen Schriften kundgab. Zunächst that er dieß in der Schrift: „**pro defensione bonorum operum adversus novos Evangelistas. 1532.**“ Hier schilderte er in der gehässigsten Weise „das ruchlose Leben der Evangelischen, dieser zweifüßigen Füchse und Waldschweine, welche den Weinberg des Herrn umgraben, schreien und schreiben allein: glaub, glaub, glaub.“ Und darauf blieben ihm die Evangelischen die Antwort nicht schuldig. Justus Jonas deckte in zwei Schriften: „**contra tres plagellas Agri Phagi G. Witzel. Viteb. 1532.**“ und: „Welch die rechte Kirche und dagegen welch die falsche Kirche ist, christlich Antwort und tröstlich Unterricht wider das Pharisäisch Gewasch G. Witzels. Wittenb. 1534.“ seine Charakterlosigkeit in rücksichtsloser Weise auf, indem er unter Andrem sagte: „von des rechten Witzlers und Fürwitzlers Historia ist das die Summa, daß er sein Leben lang je und je ein ehrgeiziger, ruhmrediger, stolzer, neidischer, wollüstiger, rottischer, verwegener, unverschämter Heuchler gewesen ist, ein heiliger Judasjünger und elender Bachant.“ Sylvanus Heß schrieb auf seinen Abfall 1534 ein Fastnachtsspiel voll sprudelnden Witzes und Erasmus Alber ließ noch 1540, weil Witzel auch fremde Schmähschriften zum Druck gebracht hatte, eine Spottschrift auf ihn ausgehen unter dem Titel: „Eilend, aber doch wol getroffen Contrafactur, da Jörg Witzel abgemalet ist, wie er dem Judas Ischarioth so gar ähnlich sieht.“ In einem der zwei Reimgedichte, die Alber hier mittheilt, sagt er von ihm:

Ihr wißt, was für ein ehrlich That
Ischarioth begangen hat,
Da er vom Herren Jesu Christ
Zun Jüden abgefallen ist,
Und des Brod er lang gessen hat,
Denselben er mit Füßen trat.
Eben also hat auch gethan
Jörg Witzel, der verzweifelt Mann.

Es war an dem, daß Witzel auf Befehl des Landgrafen Philipp aus Hessen vertrieben worden wäre. Da berief ihn der katholische Graf Hoyer von Mansfeld 1533 als einen beredten Prediger an die Andreaskirche in Eisleben. Dort hatte er jedoch, als der einzige papistische Geistliche, viel Spott und Verachtung zu ertragen, so daß oft nur zehn Zuhörer in seiner Kirche waren und er fast nichts ausrichten konnte. Um so erwünschter war es ihm deßhalb, als ihn Herzog Georg von Sachsen 1538 nach Leipzig berief, damit er ihm durch gemäßigte Reformen den Frieden mit seinen Unterthanen herstellen und eine Vermittlung beider Kirchen anbahnen helfe. Schon 1532 hatte nämlich Witzel an den Erzbischof Albrecht von Mainz eine „adhortatiuncula ut vocetur concilium“ gerichtet und sonst auch unter offener Aufdeckung der vielen Schäden in der katholischen Kirche sich als Vermittler zwischen der katholischen und evangelischen Kirche kund gegeben, indem er darauf hinarbeitete, daß der Papst, der nach menschlichem Rechte Papst seyn und bleiben soll, die streitenden Parteien durch ein allgemeines Concil wieder vereinige. Als aber Herzog Georg im April 1539 starb, brach eine Verfolgung über ihn aus, so daß er Leipzig eiligst verlassen mußte, gerade, als er im Begriff war, eine Postille voll Schmähungen gegen die Reformatoren herauszugeben. Nachdem er dann eine Zeit lang bei den Utraquisten in Böhmen verweilt hatte und sofort vom Churfürsten Joachim II. nach Berlin berufen worden war, um im Verein mit Melanchthon, dem er dabei wie ein Ahitophel vorkam, die neue Liturgie zu entwerfen, kam er 1540 nach Würzburg als Rath in die Dienste des Abts Johann von Fulda. Als solcher forschte er in Fulda und an sonstigen Orten, die er bereiste, nach alten Liturgien, um die geschichtlichen Grundlagen des Kirchenliedes aufzufinden. Durch die Kriegsunruhen aus dem Fuldaischen Gebiet verdrängt, begab er sich 1544 nach Mainz, wo er noch 20 Jahre lang als churfürstlicher Rath in Stille und Ruhe lebte. Während dieser Zeit berief ihn der Kaiser Carl V., dem er auf dem Reichstag zu Speier 1544 eine Schrift unter dem Titel: „querela pacis“ für Reformirung der Kirche eingereicht hatte, 1548 mit Agricola zur Ausarbeitung des Augsburger Interims; auch gab er 1564 noch seine Hauptschrift in Mainz

heraus: „via regia seu de controversis religionis capitibus reconciliandis sententia.“ Er starb daselbst im J. 1573.

Während seines Aufenthalts in Eisleben 1533—1538 hatte Witzel seine Vermittlungspläne für die Annäherung beider Kirchen, besonders auch auf dem Boden des Kirchengesangs, dadurch zu verfolgen gesucht, daß er in dem nahe gelegenen Halle, der Residenz des größten deutschen Kirchenfürsten, des Churfürsten von Mainz und Erzbischofs von Magdeburg, Cardinals Albrecht, die Häupter der katholischen Partei für das Zugeständniß und die Anbahnung eines deutschen Kirchengesangs gewann. Denn er kannte die Vortheile, welche der evangelischen Kirche zur Gewinnung des Volks durch deutsche Messe, deutsches Lied, deutsche Predigt und deutsches Gebet erwachsen waren, und hätte dieselben gerne auch der katholischen Kirche zugewendet und mit katholischen deutschen Liedern den deutschen Liedern Luthers ein Gegengewicht gegeben. Und dieß that damals in Halle gerade um so mehr noth, als das Volk Luthers Schriften mit Begierde las und Luthers Lieder mit Herzenslust sang, auch überall hinlief, wo evangelisch gepredigt wurde, trotz aller Verbote, die der der Reformation sonst zwar nicht feindliche, aber Ehren halber zum Niederhalten derselben in seiner eignen Residenz genöthigte Cardinal Albrecht gegen die lutherischen Gesänge und Schriften, so wie gegen das Abhalten oder Anhören evangelischer Predigten 1533 und 1535 hatte ergehen lassen. Es war damit nur Oel in's Feuer gegossen und es drohte ein völliger Abfall der Bürgerschaft von der Kirche, zuletzt gar Aufruhr.

So trat denn nun unter Witzels Einwirkung zur Beschwichtigung der Bewegung und zur Erhaltung der alten Lehre Dr. Michael Vehe, Probst an der zur erzbischöflichen Residenz gehörigen Stifts- oder Domkirche zu Halle, ein Predigermönch, der aber bald darnach, 1542, gestorben ist, mit einem deutschen katholischen Gesangbuch hervor, welches den Titel hat:

„Ein new Gesangbüchlin geystlicher Lieder vor alle gutthe Christen, nach Ordnung christlicher Kirchen. Eph. 5. Werdet voll heiligen Geistes u. s. w. Leipzig durch Nickel Wolrab. 1537.“ *)

*) Einen neuen Abdruck dieses sehr selten gewordenen Gesangbüchleins, von dem ein Nachdruck 1567 zu Mainz bei Franz Behem erschienen ist, besorgte Hoffmann von Fallersleben. Hannover. 1853.

In der Vorrede an Caspar Querhamer, den eifrig katholisch gesinnten Raths- oder Bürgermeister von Halle, welcher dieses Amt vom Jahr 1534 bis 1556 bekleidete und vom Pöbel, der ihn schon einmal, als sich der Churfürst Johann Friedrich von Sachsen am Neujahrstag 1547 der Stadt bemächtigte, nackt ausgezogen und an einem Strick in seinen eigenen Brunnen gehängt hatte, verhöhnt am 19. März 1557 als standhafter Katholik gestorben ist, spricht sich Vehe dahin aus, er habe dieses Gesangbüchlein in Druck gegeben, weil bei ihm und Querhamer „von vielen guten Christen fleißiges Ansuchen geschehen und oft begehrt worden, daß etliche geistliche, unverdächtliche Gesanglieder würden angerichtet, welche vom gemeinen Laien Gott zu Lob und Ehren, zu Aufweckung des Geists und Anregung der Andacht möchten in und außer der Kirchen, vor und nach der Predigt, auch zur Zeit der gemeinen Bittfahrten und zu andern h. Zeiten gesungen werden."

Von den 52 „geystlichen Liedern und Lobgesang", welche hier Vehe „zu hauff getragen", ist nach seiner eigenen Angabe 1) ein Theil „von den Alten" gemacht, 16 vorreformatorische Lieder, von welchen (unten mit * bezeichnet) Luther auch schon sechs, wenigstens mit ihren Anfangsversen, aufgenommen hatte, während nun Vehe weitere Verse beifügte*), 2) ein anderer Theil — ganz oder doch großentheils — von Querhamer, sowie auch von Vehe verfaßt („von ewer Weißheit" — sagt Vehe in seiner Vorrede an denselben) — 26**), unter denen sich folgende als Nach- und Umbildungen

---

*) Es sind folgende:

„Christ ist erstanden von der marter allen".
„Der Tag der ist so frewdenreich".
„Dich, fraw vom hymmel, ruff ich an".
„Ein Königin in dem himel".
„Fraw, von hertzen wir dich grüßen".
* „Gelobet seyst du, Jesu Christ".
* „Gott der Vatter won vns bei".
* „Gott sey gelobet vnd gebenedeyet".
„In dulci jubilo, nu singet".
„In Gottes Namen fahren wir".
* „Komm, heyliger Geyst, Herre Gott".
„Maria, verley mir syn vnd krafft".
„Mein zung erkling vnd frölich sing".
* „Mitten wir im leben synt".
* „Nu bitten wir den heiligen geyst".
„O ewiger Vater, biß gnedig vns".

**) Es sind außer den oben S. 172 genannten:

„Ach Herr, dein Ohren neig zu mir".
„Ach lieber Herr, ich bitte dich".
„Als Jesus Christus unser Herr" — von den h. Aposteln.
„Als Maria nach dem Gesez".
„Die Menschen warlich selig sin".
„Erbarm dich unser, Gott der Herr".
„Ewiger Gott, wir bitten dich" — da pacem domine.
„Gelobet sey Gott ewiglich".
„Gelobet sey Gott, unser Herr".
„In dieser Zeit loben wir all".

(Parodien) von Liedern Luthers, dessen ursprüngliche Urheberschaft damit verborgen werden sollte, befinden:

„Ich glaub in Gott, den Vater mein" } — uff die h. Tag nach
„Das sind die heyligen X Gebot" } der Predigt zu singen.

„Aus hertzen Grundt schrey ich zu dir" — Luthers Psalmlied „Aus tiefer Noth".

„Jesus Christus, unser Heiland, den uns der Vater".

3) ein dritter Theil von „einem andern gutherzigen Christen" verfaßt — 5, die als „Gesäng aus der h. Schrift" mit den Buchstaben „G. W." überschrieben sind und demnach Georg Witzel zum Verfasser haben.

Dieses Vehe'sche Gesangbüchlin ist das erste und einzige katholische Gesangbuch, das in der Reformationszeit für den Volksgebrauch mit eingedruckten Singnoten erschienen ist. Es enthält 44 Melodien, unter welchen sich mindestens 16 alte Melodien befinden, die bereits zuvor in den reformatorischen Kirchengesang übergegangen waren, nämlich:

Nr. 4. 6. 13. — Bd. I. S. 464 f.

Nr. 1. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 10. 11. 12. — Bd. I. S. 465 f.

Nr. 24. — Bd. I. S. 472. (Bei Vehe auf das Lied: „Erbarm dich unser, Gott, der Herr" und in spätern katholischen G.G. auf das Lied: „Aus hertem Weh klagt menschlich's G'schlecht" gerichtet.)

Nr. 11. — s. oben S. 130. (Bei Vehe auf das Weihnachtslied: „Danksagen wir Alle mit Schalle" und in spätern evangelischen G.G. auf das Lied: „Danksagen wir Alle Gott, unsrem Herrn Christo" gerichtet.

und: „Mein Zung erkling und frölich sing" — die Melodie des Pange lingua gloriosi — e f e d g g a c.
(In den Erfurter Enchiridien von 1525 und 1526 und im böhmischen Cantional von 1531 auf das Lied: „O Gott Vater im höchsten Thron" gerichtet.

Neue Melodien bilden jedoch die Mehrzahl. Nach der Vorrede scheinen etliche derselben schon einige Zeit zuvor von Querhamer „gemacht" vorhanden gewesen und dann „unverändert" von Vehe in sein G. aufgenommen worden zu seyn, etliche aber sind „von den wirdigen Herrn vnd in der Musica berümpten

---

„Mein Seel macht den Herren groß".
„Mein Wort, o Herr, zu Ohren nimm".
„Mit Herz und Mund ich loben will".
„O Gott Vater, Dank sag ich dir".
„O heil'ger Gott, erbarm dich mein".
„O Jesu Christe, Gott und Herr".
„O ihr heil'gen Gottes-Freund".
„O wie groß ist die Seligkeit".
„Sobald der Mensch erschaffen war".
„*Unser Zuflucht, o Gott, du bist*".
„*Wer da wohnet und sich enthält*".
„*Wir sollen all danksagen Gott*".

„meistern, Johanne Hoffmann und Wolffgango Heintzen*)...
„Herrn Albrechten, der Römm. Kirchen Cardinals, Erz-
„bischofs zuo Meyntz vnd Magdenburg . . . künstreichen Organi-
„sten von newem mit fleyß gemacht worden." Von diesen sind
später auch in andre katholische G.G. übergegangen die Melodien:

„Ach lieber Herr, ich bytte dich" — ein geistlich Bittlied zur Zeit der Bittfahrten von Querhamer.

h e h g a c h a h

„Gelobet sey Gott ewiglich" — Himmelfahrtslied von Querhamer.

f a b c c d d c

„Als Jesus Christus, unser Herr" — deßgleichen.

g c c d e c d c

„Jesus Christus, unser Heilandt, den uns der Vater hat gesandt" — vom Sakrament des Altars nach dem Lat. „Jesus Christus nostra salus"

d d a a h g c h a, a d h c a g f e d

Vier Jahre später gab nun Georg Witzel selbst die fünf Lieder, die den dritten Theil oder Schlußanhang des Vehe'schen Gesangbüchleins bilden, in Verbindung mit etlichen andern deutschen Liedern, so wie mit einer Anzahl von Reimpaaren auf die 12 Monate des Jahrs, auf die 12 Stunden des Tags und auf die 7 Tage der Woche, **in vigilia Michaelis 1539**, ferner auf die Uhr, den Abend, den Morgen, die Kirche, den Predigtstuhl, den Magistrat, die Haushaltung, die Stunde des Todes, die zehn Gebote Gottes zum Privatgebrauch heraus unter dem Titel:

„**Odae christianae**, etliche christliche Gesänge, Gebet und Reymen für die gottesforchtigen Layen. **Georgii Wicelii. Coloss. 3. quidquid egeritis etc.** Zu St. Victor außerhalb Mainz bei Franciszus Behem. 1541."

Hier finden sich neben einigen Gedichten folgende von Witzel selbst

---

*) Derselbe war mit Luther nahe befreundet, denn dieser schrieb ihm Dienstag nach Mariä Geburt 1543 einen schönen „Trostbrief über den tödtlichen Abgang seines ehelichen Gemahls", Eva, in welchem er sagt: „Es ist mir warlich Euer Herzeleid herzlich leid. Denn Ihr wisset, daß ich Euch mit Ernst und Treue lieb hab, weiß auch, daß Euch Gott lieb hat, denn Ihr seinen Sohn Jesum lieb habt. Darum auch Euer Leid mich recht wohl rühret. — Unser lieber Herr Christus, den Ihr lieb habt und sein Wort ehret, der wird Euch trösten — — ob's wol ohne Trauern nicht zugehen kann. Den Teufels-Kopf zu Mainz (— *Georg Witzel wohl* —) *und seines Gleichen* laßt weinen. Das sind rechte elende Leute. *Hiemit Gott befohlen.* Amen."

„vorzeiten in Sachsen" verfaßte Lieder, deren erste 5 bereits in Vehe's Gesangbüchlein vorkommen:

„Die Propheceien sind erfüllet" — ein Gesang aus der h. Schrift vom Christkindlein. Im Ton: Ein Kindelein so löbelich. Ein Originallied.

„Zu disch dieses Lemlins so rein" — auf die frölichen Ostern. **Ad coenam agni.** (Bd. I. 52.)

„Lobsinget mit freuden alle recht gläubigen" — auf unsres Herrn Himmelfart, ein Stück vom hymno: **Festum nunc celebre.** (Bd. I, 93.)

„Vater im Himmel, wir, deine Kinder" — der Laien tägliche Litanei oder Supplication vor die gemeine Kirche. Ein Originallied.

„Da Jesus an dem Kreuze stund und ihm" — die h. 7 Worte unsers Herrn, rechtschaffen gesetzt, wie sie gesungen werden sollen auf die Feiertage und sonst. Eine Bearbeitung des Böschensteinischen Liedes (Bd. I, 220) oder seines Originals.

„Aus des Vaters hertzen ewig" — **corde natus.** Deutsch. (Bd. I, 55.)

„Komm, h. Geist, warer Gott" — Metaphrasis des Sequentzes auf Pfingsten: **Veni sancte spiritus.** (Bd. I, 100.)

„Jerusalem, du selig Stad" — zu lobe Christo vnd seiner Kirchen. **Urbs beata Jerusalem.** (Bd. I, 75.)

„Got lobsinget, Got danksaget" — christlich Gesang zur Miß der Kirchen. **Pange lingua.** (Bd. I, 37.)

Später gab Witzel sodann noch, um dem deutschen Volke die lateinische Liturgie „gewisser und verständlicher zu machen und das deutsche Christenvolk wieder mehr zur Einigkeit der katholischen Kirche zu kehren", Verdeutschungen der Liturgie sammt allen ihren Collecten, Prosen, Hymnen und andern Chorgesängen und Gebeten, so wie der Vesperpsalmen in folgenden Werken*) heraus:

1. „**Ecclesiastica Liturgia**, wie sich der gemeine Christen-Lay der lateinischen Messen zu Besserung seiner selbst gebrauchen könnte. Item: **Hymnologium ecclesiae**, d. i. Lobgesänge der catholischen Kirche zur täglichen Vesperzeit durch's ganze Jahr. Verdeutscht durch G. Wizelium, Cöln. 1545."

Hier findet sich die Hymnenübersetzung:

„O du lobwürdiger Schaffer aller Stern" — **Conditor alme siderum.** (Bd. I, 52.)

2. „**Psaltes ecclesiasticus**, Chorbuch der Heiligen catholischen Kirchen. Deutsch jetzund new ausgangen durch Georgium Wicelium. Im Verlag Joh. Quentels, Buchdruckers zu Cöln. Gedruckt durch Frantz Behem zu St. Victor bei Mentz. 1550."

In der Vorrede spricht Witzel zu seiner Entschuldigung und Recht-

*) Zur Privaterbauung gab Witzel sonst auch noch heraus: „Sieben Psalmen, kurz und gewiß ausgelegt zur Besserung aller Gottesfürchtigen. Leipzig bei Melch. Lotter. 1534." — „Schönes catholisches Betbüchlein zur Bewegung der Andacht. Meyntz. 1558."

fertigung die Hoffnung aus: „sollt billig auch keinen Undank um „die Clerisey hiemit verdienen, weil hiedurch ihr Ansehen zu- und „nicht abnimmt, sintemal jedermann liest und hört, was Gutes sie „in der Kirche täglich thun, durch welche Wissenschaft sie unter dem „gemeinen Volk mehr geliebt, als verhaßt werden. Lieber Gott! es „muß erst in's Volk gepredigt werden, was die Chorgesänge sind „und Ceremonien bedeuten, soll der gemeine Handwerks- und Bauers-„mann wiederum zur Kirche Lust haben, also, daß, so oft gewöhnlich „Predigt geschehen, ein viertheil Stunde diesem nothwendigen Stück „zugeeignet würd und das sonderlich jetziger Zeit, da Alles noch „also im Irrthum und Unwillen schwebet." Nachdem er den „catechumenischen Taufhandel", die kirchlichen Litaneien und verdeutschte „Früegezeit" mit Prosaübersetzungen vorangestellt, läßt er eine ganze verdeutschte Messe folgen, über die er sich gegen die katholischen Laien dahin ausspricht: „Lateinisch ist es auf uns gekommen, lateinisch bleibe es in der Kirche, allein daß alles unärgerlicher gesungen und fleißiger gelesen werde, als bisher. Darum ist dieß Werklein also zugericht, daß sich der Christendeutsch Lay aus dieser Dollmetschung aller lateinischen Messen durch's Jahr zu Nuz seines innerlichen Adams und gottselig gebrauchen kann, darf nicht klagen, er wisse noch verstehe nichts davon, was er denn bei der Messe thun soll? Will er nun, so kann er bei sich selbst mitsprechen und betrachten, was der lateinisch Priester eines Theils singt und lieset; da mag er sammt dem Priester beichten, anrufen, beten, seufzen, wünschen, loben, danksagen."

In diesem Chorbuch, das keineswegs als ein eigentliches deutsches Kirchengesangbuch gelten kann, sind zum Schlusse 17 von den gewöhnlichen „Layischen deutschen Cantilenen" aus dem Mittelalter ohne irgend welche Beifügung neuer Verse mitgetheilt.*) Die Uebersetzungen der lateinischen Hymnen sind meist in Prosa geschrieben. Einzig findet sich hier:

„Gott ward an ein Creutz geschlan" — auf den Charfreitag, aus New Testament gesungen.

Ein beachtenswerthes Zeichen, wie sehr die reformatorischen Gesänge in deutscher Zunge den deutschen Liedergesang auch in der katholischen Kirche wach riefen und dieselben selbst unter ihren Gesängen Platz griffen, begegnet uns noch gegen das Ende dieses Zeitabschnitts in der fünf Jahre nach Witzels Chorbuch zu Tag getretenen Liedersammlung unter dem Titel:

„Die Hymni oder geistlichen Lobgeseng, wie man die in der Cister-

---

*) Es sind aus den in Vehe's Gesangbüchlin als „von den Alten gemacht" aufgeführten Gesängen die Numern 1. 2. 4. 6. 9. 15. und dann weiter noch die Gesänge: „Den die Hirten lobten sehre" (**Quem pastores laudavere**) — „Der Spiegel der Dreifaltigkeit" (**en trinitatis speculum**) — „Da Jesus an dem Kreuze stund" — „Also heilig ist der Tag" — „Freuet euch, alle Christenheit" — „Gott der Herr, ein ewiger Gott" (die 10 Gebot) — „Gott ward an ein Creutz geschlan" — „Christ fur zu himel" — „Das helfen uns die Namen drei" — und aus seinen **Odae**: „Gott lobsinget, Gott danksaget" (**Pange lingua**).

cienser Orden durch's ganze Jahr singt. Mit hohem Fleiß verdeutschet durch Leonhardum Kethnerum. Nürnb. bei Val. Geyßler. 1555." Mit einer Zuschrift von Johannes Gruen an Friedrich Schörmer. Abt von Heilsbronn."

Unter den 27 Verdeutschungen lateinischer Hymnen, die hier mitgetheilt werden, finden sich nämlich neben ältern und neben neuen von Kethner verfaßten Verdeutschungen mehrere aus dem reformatorischen Lager ohne Namensbezeichnung, z. B.:

„Nun komm der Heiden Heiland" } — von Luther.
„Komm, Gott, Schöpfer, h. Geist" }
„Christ, der du bist Tag und Licht" — von Musculus.
„Laßt uns nun alle fürsichtig seyn" — von Thomas Münzer.

Abschnitt II.

Die Zeit der Lehrstreitigkeiten unter den Schülern der Reformatoren. 1560—1618.

Das Feuer der ersten Begeisterung für die Sache des evangelischen Glaubens fängt nun allmählich zu erlöschen an und der freudige Glaubensmuth, mit welchem man den gemeinsamen Feind, den römischen Papst, angegriffen, ist im Schwinden begriffen. Durch den Augsburger Religionsfrieden vom 13. Sept. 1555 waren die Kämpfe um die theuersten Heilsgüter beendigt und der äußere Bestand der evangelischen Kirche galt als gesichert. Nun aber, nachdem die äußere Ruhe errungen war, entbrannten die heftigsten innern Kämpfe unter den Evangelischen selbst in bedauerlicher Weise.

Die schöne Nürnberger Concordie, die im Mai 1536 unter den Evangelischen Deutschlands Frieden gestiftet hatte, war an dem Widerstand der Mutterkirche der Reformirten in der deutschen Schweiz gescheitert, also, daß Luther zuletzt noch, kurz vor seinem Tode, als einer, „der auf der Grube gehe", im J. 1544 in seinem „Bekenntniß vom h. Sakrament wider die Schwärmer" die zu seinem tiefsten Schmerz vereitelte Concordie zu zerreißen sich gedrungen sah. Nun aber trat auch noch die Calvinische Abendmahlslehre hervor, die bei aller scheinbaren Annäherung an die lutherische, sofern die Seele des Glaubigen durch die in Kraft des h. Geistes mitgetheilte und im Abendmahl dargestellte nahe und gänzliche Gemeinschaft mit dem Erlöser im Abendmahl geistlich genährt werden soll, doch im Grund die leibhaftige Gegenwart des ganzen persönlichen Christus, des Gottmenschen, bei der Abendmahlshandlung ebenso leugnete, wie die Zwinglische Lehre, also, daß Luther schließlich davon bekannt hat; „ich nehme sie alle in Einen Kuchen, wer sie auch sind, die nicht glauben wollen, daß des Herrn Brod im h. Abendmahl sey sein rechter natürlicher Leib." Die Anhänger, welche diese Lehre Calvins mehr und mehr auch in Deutschland fand, giengen förmlich auf Eroberung

gen unter den Lutheranern aus, und als ihnen dieß in der Pfalz durch die Seitens des Churfürsten Friedrich III. im J. 1560 vollzogene Einführung der schweizerischen Reform in Lehre und Cultus gelang, so brachte nun der Calvinismus eine tief gehende Spaltung unter den Evangelischen in Deutschland hervor. Den Lutheranern erschien die reine Lehre gefährdet; Mißtrauen und böser Argwohn zerrissen je länger je mehr das Band des Friedens unter den Evangelischen und gegenseitige Anfeindung und Haß zerstörten vollends die Einigkeit im Geiste ganz und gar.

Und während so die evangelische Kirche in sich gespalten und zerrissen dastand, raffte sich die römische Kirche in dem 15. Januar 1562 zum drittenmal eröffneten und 4. Dez. 1563 zu Ende geführten Concil zu Trient wieder auf und suchte nun, im Gefühl ihrer Erstarkung, allerwärts den verlornen Boden wieder zu gewinnen mit List und Gewalt. Nachdem das in Italien und Spanien erfolgreich versucht worden war, fiengen dann auch in Deutschland die katholischen Fürsten an, sich allerlei Eingriffe in die Gerechtsame ihrer evangelischen Unterthanen zu erlauben. Und dieß wirkte in hohem Grade erbitternd einerseits und entmuthigend andrerseits auf die Gemüther.

Kein Wunder, daß unter solchem Stand der Dinge auch die Kraft und Innigkeit des Kirchenlieds zu leiden hatte und die glaubensfrischen Liedertöne zu verklingen anfiengen. Richten wir dabei unsern Blick zunächst auf —

1) Die lutherische Kirche.

Eine dumpfe Schwüle hatte sich beim Beginn unsres Zeitraums, der mit dem am 19. April 1560 erfolgten Tode Melanchthons zusammentrifft, über die Gemüther gelagert und bald sollte nun der Zwist, der die beiden Schwesterkirchen zerriß, auch in den Eingeweiden der lutherischen Kirche selbst zu wüthen anfangen. Hatte sich zuvor schon aus Veranlassung des Leipziger Interims 1548, da Melanchthon und seine Wittenberger Collegen Eber und Bugenhagen empfohlen hatten, man möge sich etliche papistische Lehren und Gebräuche, weil sie an sich gleichgültig (adiaphora) wären, gefallen lassen, die sogenannten interimistischen oder *adiaphoristischen* Streitigkeiten bis zum Augsburger Religions-

frieden 1535 fortgesponnen, so daß sich zwei Heerlager unter den Lutheranern bildeten, das eine zu Wittenberg unter Melanchthon, mit laxerer und freierer Richtung, das andere zu Jena auf der neuen, von Johann Friedrich, dem Großmüthigen, testamentarisch gestifteten herzoglich sächsischen Universität unter Nic. Amsdorf, mit streng-glaubiger, fest zu Luthers Lehr- und Cultus-Form haltender Richtung: so brach nun nach dem Tode Melanchthons, welcher selbst noch über der von ihm 1548 vollends ganz unverholen behaupteten Mitwirkung (συνέργεια) des menschlichen Willens beim Werk der Bekehrung die sogenannten synergistischen Streitigkeiten entbrennen sehen mußte, die der ihn schon wegen des Interims von Magdeburg aus bekämpfende und 1559 nach Jena als Professor der Theologie berufene Matthias Flacius angefacht hatte, zwischen diesen beiden Richtungen über der Lehre von der Art der Gegenwart Christi im h. Abendmahl ein Kriegsfeuer aus, das die lutherische Kirche innerlich ganz zu zerklüften und zu verzehren drohte. Es war dieß der sogenannte kryptocalvinistische Streit, den wir bei dem Lebenslaufe des ganz und gar darein verwickelten Selnecker (S. 191 ff.) des Nähern kennen lernen werden. Nicht ohne Grund war Melanchthon noch zu seinen Lebzeiten bei den entschieden lutherisch Gesinnten in den Verdacht des „geheimen Calvinismus" gerathen und dann vollends erst recht mit Mißtrauen angesehen worden, nachdem er gegen die von Joh. Brenz auf der Stuttgarter Synode 19. Dez. 1559 auf Grund der Lehre von der Allenthalbenheit (Ubiquität) des Leibes Christi, der als Mensch Alles auf himmlische Weise erfülle, durchgesetzte strengere Ansicht von dem „mündlichen" Empfang der Sakramentsgnade und dem Genuß auch der Unglaubigen Protest eingelegt hatte. Hatte er sich doch auch — abgesehen von der durch ihn um äußerer Unionszwecke willen bei der 1542 besorgten Ausgabe der Augsburgischen Confession am 10. Artikel vorgenommenen Aenderung *) — je länger je mehr aus der innern Ueberzeugung, es sey

*) An die Stelle der Worte: corpus et sanguis Christi vere adsunt et distribuuntur vescentibus, setzte er: „cum pane et vino vere exhibentur", so daß Luther ihm deßhalb den Vorhalt machte: „Philippe! das Buch ist nicht Euer, sondern der Kirche Bekenntniß; darum habt Ihr nicht Macht, es so oft zu ändern."

genügend, nur im Allgemeinen die Gegenwart oder vielmehr nur die innere Wirksamkeit und Mittheilung Christi im Abendmahl festzuhalten, und die Frage, ob Christi Gegenwart leiblich und in den sichtbaren Zeichen oder Elementen stattfinde, sey eine müßige, mit der Ansicht Calvins von der Darstellung einer mittelst der Kraft des h. Geistes geschehenden wirklichen Mittheilung an die Seele des glaubigen Communikanten geeinigt. Aber während es ihm bei seiner Bescheidenheit und Besonnenheit nicht um den Sieg seiner Ansicht oder um die Geltendmachung der calvinischen Lehre zu thun gewesen war, sondern nur um ihre Duldung neben der lutherischen, ließen sich nach seinem Tode viele seiner Anhänger und Schüler, die sich nicht, wie hinwiederum manche andere derselben, blos mit Nacheiferung in freier, wissenschaftlicher Entwicklung begnügten, von blindem Eifer hinreißen, die lutherischen Lehrbestimmungen vom h. Abendmahl mehr und mehr zu unterdrücken und die Autorität Melanchthons an die Stelle der Autorität Luthers zu setzen. An der Spitze dieser hauptsächlich in Wittenberg und Leipzig heimischen sogenannten kryptocalvinistischen oder Philippistischen Partei, welche sich sogar heimlich mit den Calvinisten in der Pfalz zum Sieg des Calvinismus verbündet und längere Zeit auch den Churfürsten August von Sachsen getäuscht und beherrscht hatte, so daß derselbe viele entschieden lutherisch gesinnte Geistliche und Lehrer absetzte, stand Melanchthons Schwiegersohn, Dr. Peucer, Professor der Medicin in Wittenberg und churfürstlicher Leibarzt. Als diese Partei aber 1574 gestürzt war, galt es nun, in Betreff der streitigen Glaubensartikel die reine Lehre zu sichern und der großen Meinungszerklüftung gegenüber eine feste Lehr-Einheit zu begründen. Aber auch als dieß unter Selneccers Mitwirkung endlich durch Aufstellung der sogenannten Concordienformel 1577 in's Werk gesetzt war, hörten die Lehrstreitigkeiten noch nicht auf. Manches evangelische Land verweigerte nämlich seinen Beitritt zu derselben, also, daß die Kirche gespalten blieb in einzelne Landeskirchen, deren jede ihren eigenen Weg gieng, und in Chursachsen erhob 1586—1592 der Kryptocalvinismus auf's Neue sein Haupt, der dann die lutherische Richtung wieder verfolgte, bis er zuletzt blutig niedergeschlagen wurde und auf lange hinaus einem vollendeten lutherischen Lehr-

System das Feld räumen mußte, bei welchem sich dann aber hinwiederum nur zu Viele mit einem strengen, blos äußerlichen Festhalten der Glaubensform in starrer, todter Rechtglaubigkeit begnügten, statt vor Allem mit Luther durch die reine evangelische Lehre sich innerlich in Geist und Gemüth erneuern zu lassen. Bei dem fortgesetzten Streiten über die Concordienformel und der nothwendigen Polemik sowohl gegen die sophistischen Jesuiten, als auch gegen die hinter gleich lautende Formeln sich versteckenden Calvinistisch Gesinnten wurde bei vielen lutherischen Theologen ihre Theologie eine Art von dialektischer Scholastik und die innige, im rechten lebendigen Glauben wurzelnde, ächt praktisch christliche Richtung trat mehr und mehr zurück.

Gleichwohl hatte das Kirchenlied der Lutheraner unter dieser Ungunst der Zeitverhältnisse weniger zu leiden, als zu befürchten stand, und kostbare Kleinodien sind es, die auch aus diesem Zeitraum dem lutherischen Liederschatze sich einreihen. Der Liederton Luthers klingt immer noch unter diesen Schülern der Reformatoren nach, wenn auch nicht mehr in derselben naturwüchsigen Kraft und Stärke. Der glaubenssichere und glaubensfrohe Geist erscheint zwar gedrückt unter diesen Streitigkeiten um die reine Lehre, dabei sich die Gedanken in dem Seufzer concentrirten: „behüt uns, Herr, vor falscher Lehr", und der Lehrton ist es, der sich in dieser vor Allem auf „gesunde reine Lehre" ihr Augenmerk richtenden Zeit unwillkürlich vordrängte und sich zum Theil in trockenen dogmatischen Lehrgedichten und matten Reimereien über Psalmen, Sonntagsevangelien und allerlei biblische Historien nach der Meistersängerweise eines Nic. Hermann breit machte. Auch die Sprache ist unter den Wirren dieser Zeit nicht blos matter, sondern auch unfügsamer und ungelenker geworden; Versbau und Ausdrucksweise erscheinen vernachlässigt und eine gezwungene Bildersprache muß oft die dahin schwindende ursprüngliche Kraft und Innigkeit ersetzen. Aber rechte Herzensklänge der tiefsten und innigsten Liebe zu Christo und der auf sein Evangelium gegründeten Kirche lassen sich dennoch aus den Liedern der bessern Sänger dieser Zeit, unter welchen ein Ringwaldt, Selneccer und Helmbold alle andern tonangebend überragen, vernehmen. Und mitten unter dem Streiten um den äußern Lehrbestand der

cienser Orden durch's ganze Jahr singt. Mit hohem Fleiß verdeutschet durch Leonhardum Kethnerum. Nürnb. bei Val. Geyßler. 1555." Mit einer Zuschrift von Johannes Gruen an Friedrich Schörmer. Abt von Heilsbronn."

Unter den 27 Verdeutschungen lateinischer Hymnen, die hier mitgetheilt werden, finden sich nämlich neben ältern und neben neuen von Kethner verfaßten Verdeutschungen mehrere aus dem reformatorischen Lager ohne Namensbezeichnung, z. B.:

„Nun komm der Heiden Heiland" }
„Komm, Gott, Schöpfer, h. Geist" } — von Luther.
„Christ, der du bist Tag und Licht" — von Musculus.
„Laßt uns nun alle fürsichtig seyn" — von Thomas Münzer.

Abschnitt II.

Die Zeit der Lehrstreitigkeiten unter den Schülern der Reformatoren. 1560—1618.

Das Feuer der ersten Begeisterung für die Sache des evangelischen Glaubens fängt nun allmählich zu erlöschen an und der freudige Glaubensmuth, mit welchem man den gemeinsamen Feind, den römischen Papst, angegriffen, ist im Schwinden begriffen. Durch den Augsburger Religionsfrieden vom 13. Sept. 1555 waren die Kämpfe um die theuersten Heilsgüter beendigt und der äußere Bestand der evangelischen Kirche galt als gesichert. Nun aber, nachdem die äußere Ruhe errungen war, entbrannten die heftigsten innern Kämpfe unter den Evangelischen selbst in bedauerlicher Weise.

Die schöne Nürnberger Concordie, die im Mai 1536 unter den Evangelischen Deutschlands Frieden gestiftet hatte, war an dem Widerstand der Mutterkirche der Reformirten in der deutschen Schweiz gescheitert, also, daß Luther zuletzt noch, kurz vor seinem Tode, als einer, „der auf der Grube gehe", im J. 1544 in seinem „Bekenntniß vom h. Sakrament wider die Schwärmer" die zu seinem tiefsten Schmerz vereitelte Concordie zu zerreißen sich gedrungen sah. Nun aber trat auch noch die Calvinische Abendmahlslehre hervor, die bei allen scheinbaren Annäherung an die lutherische, sofern die Seele des Glaubigen durch die in Kraft des h. Geistes mitgetheilte und im Abendmahl dargestellte nahe und gänzliche Gemeinschaft mit dem Erlöser im Abendmahl geistlich genährt werden soll, doch im Grund die leibhaftige Gegenwart des ganzen persönlichen Christus, des Gottmenschen, bei der Abendmahlshandlung ebenso leugnete, wie die Zwinglische Lehre, also, daß Luther schließlich davon bekannt hat: „ich nehme sie alle in Einen Kuchen, wer sie auch sind, die nicht glauben wollen, daß des Herrn Brod im h. Abendmahl sey sein rechter natürlicher Leib." Die Anhänger, welche diese Lehre Calvins mehr und mehr auch in Deutschland fand, giengen förmlich auf Eroberun-

gen unter den Lutheranern aus, und als ihnen dieß in der Pfalz durch die Seitens des Churfürsten Friedrich III. im J. 1560 vollzogene Einführung der schweizerischen Reform in Lehre und Cultus gelang, so brachte nun der Calvinismus eine tief gehende Spaltung unter den Evangelischen in Deutschland hervor. Den Lutheranern erschien die reine Lehre gefährdet; Mißtrauen und böser Argwohn zerrissen je länger je mehr das Band des Friedens unter den Evangelischen und gegenseitige Anfeindung und Haß zerstörten vollends die Einigkeit im Geiste ganz und gar.

Und während so die evangelische Kirche in sich gespalten und zerrissen dastand, raffte sich die römische Kirche in dem 15. Januar 1562 zum drittenmal eröffneten und 4. Dez. 1563 zu Ende geführten Concil zu Trient wieder auf und suchte nun, im Gefühl ihrer Erstarkung, allerwärts den verlornen Boden wieder zu gewinnen mit List und Gewalt. Nachdem das in Italien und Spanien erfolgreich versucht worden war, fiengen dann auch in Deutschland die katholischen Fürsten an, sich allerlei Eingriffe in die Gerechtsame ihrer evangelischen Unterthanen zu erlauben. Und dieß wirkte in hohem Grade erbitternd einerseits und entmuthigend andrerseits auf die Gemüther.

Kein Wunder, daß unter solchem Stand der Dinge auch die Kraft und Innigkeit des **Kirchenlieds** zu leiden hatte und die glaubensfrischen Liedertöne zu verklingen anfiengen. Richten wir dabei unsern Blick zunächst auf —

1) Die lutherische Kirche.

Eine dumpfe Schwüle hatte sich beim Beginn unsres Zeitraums, der mit dem am 19. April 1560 erfolgten Tode Melanchthons zusammentrifft, über die Gemüther gelagert und bald sollte nun der Zwist, der die beiden Schwesterkirchen zerriß, auch in den Eingeweiden der lutherischen Kirche selbst zu wüthen anfangen. Hatte sich zuvor schon aus Veranlassung des Leipziger Interims 1548, da Melanchthon und seine Wittenberger Collegen Eber und Bugenhagen empfohlen hatten, man möge sich etliche papistische Lehren und Gebräuche, weil sie an sich gleichgültig (**adiaphora**) wären, gefallen lassen, die sogenannten interimistischen *oder adiaphoristischen* Streitigkeiten bis zum Augsburger Religions-

frieden 1535 fortgesponnen, so daß sich zwei Heerlager unter den Lutheranern bildeten, das eine zu Wittenberg unter Melanchthon, mit laxerer und freierer Richtung, das andere zu Jena auf der neuen, von Johann Friedrich, dem Großmüthigen, testamentarisch gestifteten herzoglich sächsischen Universität unter Nic. Amsdorf, mit streng glaubiger, fest zu Luthers Lehr- und Cultus-Form haltender Richtung: so brach nun nach dem Tode Melanchthons, welcher selbst noch über der von ihm 1548 vollends ganz unverholen behaupteten Mitwirkung (συνέργεια) des menschlichen Willens beim Werk der Bekehrung die sogenannten synergistischen Streitigkeiten entbrennen sehen mußte, die der ihn schon wegen des Interims von Magdeburg aus bekämpfende und 1559 nach Jena als Professor der Theologie berufene Matthias Flacius angefacht hatte, zwischen diesen beiden Richtungen über der Lehre von der Art der Gegenwart Christi im h. Abendmahl ein Kriegsfeuer aus, das die lutherische Kirche innerlich ganz zu zerklüften und zu verzehren drohte. Es war dieß der sogenannte kryptocalvinistische Streit, den wir bei dem Lebenslaufe des ganz und gar darein verwickelten Selneccer (S. 191 ff.) des Nähern kennen lernen werden. Nicht ohne Grund war Melanchthon noch zu seinen Lebzeiten bei den entschieden lutherisch Gesinnten in den Verdacht des „geheimen Calvinismus" gerathen und dann vollends erst recht mit Mißtrauen angesehen worden, nachdem er gegen die von Joh. Brenz auf der Stuttgarter Synode 19. Dez. 1559 auf Grund der Lehre von der Allenthalbenheit (Ubiquität) des Leibes Christi, der als Mensch Alles auf himmlische Weise erfülle, durchgesetzte strengere Ansicht von dem „mündlichen" Empfang der Sakramentsgnade und dem Genuß auch der Unglaubigen Protest eingelegt hatte. Hatte er sich doch auch — abgesehen von der durch ihn um äußerer Unionszwecke willen bei der 1542 besorgten Ausgabe der Augsburgischen Confession am 10. Artikel vorgenommenen Aenderung *) — je länger je mehr aus der innern Ueberzeugung, es sey

*) An die Stelle der Worte: corpus et sanguis Christi vere adsunt et distribuuntur vescentibus, setzte er: „cum pane et vino vere exhibentur", so daß Luther ihm deßhalb den Vorhalt machte: „Philippe! das Buch ist nicht Euer, sondern der Kirche Bekenntniß; darum habt Ihr nicht Macht, es so oft zu ändern."

genügend, nur im Allgemeinen die Gegenwart oder vielmehr nur die innere Wirksamkeit und Mittheilung Christi im Abendmahl festzuhalten, und die Frage, ob Christi Gegenwart leiblich und in den sichtbaren Zeichen oder Elementen stattfinde, sey eine müßige, mit der Ansicht Calvins von der Darstellung einer mittelst der Kraft des h. Geistes geschehenden wirklichen Mittheilung an die Seele des glaubigen Communikanten geeinigt. Aber während es ihm bei seiner Bescheidenheit und Besonnenheit nicht um den Sieg seiner Ansicht oder um die Geltendmachung der calvinischen Lehre zu thun gewesen war, sondern nur um ihre Duldung neben der lutherischen, ließen sich nach seinem Tode viele seiner Anhänger und Schüler, die sich nicht, wie hinwiederum manche andere derselben, blos mit Nacheiferung in freier, wissenschaftlicher Entwicklung begnügten, von blindem Eifer hinreißen, die lutherischen Lehrbestimmungen vom h. Abendmahl mehr und mehr zu unterdrücken und die Autorität Melanchthons an die Stelle der Autorität Luthers zu setzen. An der Spitze dieser hauptsächlich in Wittenberg und Leipzig heimischen sogenannten kryptocalvinistischen oder Philippistischen Partei, welche sich sogar heimlich mit den Calvinisten in der Pfalz zum Sieg des Calvinismus verbündet und längere Zeit auch den Churfürsten August von Sachsen getäuscht und beherrscht hatte, so daß derselbe viele entschieden lutherisch gesinnte Geistliche und Lehrer absetzte, stand Melanchthons Schwiegersohn, Dr. Peucer, Professor der Medicin in Wittenberg und churfürstlicher Leibarzt. Als diese Partei aber 1574 gestürzt war, galt es nun, in Betreff der streitigen Glaubensartikel die reine Lehre zu sichern und der großen Meinungszerklüftung gegenüber eine feste Lehr-Einheit zu begründen. Aber auch als dieß unter Selneccers Mitwirkung endlich durch Aufstellung der sogenannten Concordienformel 1577 in's Werk gesetzt war, hörten die Lehrstreitigkeiten noch nicht auf. Manches evangelische Land verweigerte nämlich seinen Beitritt zu derselben, also, daß die Kirche gespalten blieb in einzelne Landeskirchen, deren jede ihren eigenen Weg gieng, und in Chursachsen erhob 1586—1592 der Kryptocalvinismus auf's Neue sein Haupt, der dann die lutherische Richtung wieder verfolgte, bis er zuletzt blutig niedergeschlagen *wurde und auf* lange hinaus einem vollendeten lutherischen Lehr-

System das Feld räumen mußte, bei welchem sich dann aber hinwiederum nur zu Viele mit einem strengen, blos äußerlichen Festhalten der Glaubensform in starrer, todter Rechtglaubigkeit begnügten, statt vor Allem mit Luther durch die reine evangelische Lehre sich innerlich in Geist und Gemüth erneuern zu lassen. Bei dem fortgesetzten Streiten über die Concordienformel und der nothwendigen Polemik sowohl gegen die sophistischen Jesuiten, als auch gegen die hinter gleich lautende Formeln sich versteckenden Calvinistisch Gesinnten wurde bei vielen lutherischen Theologen ihre Theologie eine Art von dialektischer Scholastik und die innige, im rechten lebendigen Glauben wurzelnde, ächt praktisch christliche Richtung trat mehr und mehr zurück.

Gleichwohl hatte das Kirchenlied der Lutheraner unter dieser Ungunst der Zeitverhältnisse weniger zu leiden, als zu befürchten stand, und kostbare Kleinodien sind es, die auch aus diesem Zeitraum dem lutherischen Liederschatze sich einreihen. Der Liederton Luthers klingt immer noch unter diesen Schülern der Reformatoren nach, wenn auch nicht mehr in derselben naturwüchsigen Kraft und Stärke. Der glaubenssichere und glaubensfrohe Geist erscheint zwar gedrückt unter diesen Streitigkeiten um die reine Lehre, dabei sich die Gedanken in dem Seufzer concentrirten: „behüt uns, Herr, vor falscher Lehr", und der Lehrton ist es, der sich in dieser vor Allem auf „gesunde reine Lehre" ihr Augenmerk richtenden Zeit unwillkürlich vordrängte und sich zum Theil in trockenen dogmatischen Lehrgedichten und matten Reimereien über Psalmen, Sonntagsevangelien und allerlei biblische Historien nach der Meistersängerweise eines Nic. Hermann breit machte. Auch die Sprache ist unter den Wirren dieser Zeit nicht blos matter, sondern auch unfügsamer und ungelenker geworden; Versbau und Ausdrucksweise erscheinen vernachlässigt und eine gezwungene Bildersprache muß oft die dahin schwindende ursprüngliche Kraft und Innigkeit ersetzen. Aber rechte Herzensklänge der tiefsten und innigsten Liebe zu Christo und der auf sein Evangelium gegründeten Kirche lassen sich dennoch aus den Liedern der bessern Sänger dieser Zeit, unter welchen ein Ringwaldt, Selneccer und Helmbold alle andern tonangebend überragen, vernehmen. Und mitten unter dem Streiten um den äußern Lehrbestand der

Kirche und selbst als die Theologie in eine Streitkunst sich zu verknöchern drohte, war es ein Philipp Nicolai, ein Val. Herberger, ein Joh. Arndt, welche neue Töne innerlichen Glaubenslebens und herzlicher Christusliebe auch im Lied der Kirche anzuschlagen verstanden und so den Uebergang bahnten zu der subjectivern lyrischen Gesangweise der künftigen Zeit.

Lernen wir nun die einzelnen Dichter dieses Zeitraums näher kennen. Der tonangebende unter ihnen führt uns zunächst unter —

a. Die märkischen Dichter.

Ringwaldt,*) Bartholomäus, geboren zu Frankfurt a./O. im J. 1530. Um's J. 1556 trat er, 26 oder 27 Jahre alt, sein erstes geistliches Amt an, und bis zum J. 1566 hatte er bereits zweien Gemeinden als Prediger vorgestanden. Da übertrug ihm Martin Graf von Hanstein, Meisterherr des Johanniterordens zu Vierraden und Schwendt, als Prediger die Pfarrei Langfeld in dem zum Johanniterorden gehörigen Amte Sonnenburg in der Neumark. In welchem Sinn und Geist er sein Predigtamt bei rechtem Gebrauch des Gesetzes und Evangeliums und unter weislicher Verbindung des Straf- und Trostamts führte, zeigt seine Vermahnung „an die frommen Prädicanten", die er darin also anredet:

Auf Erden nach des Amts Bescheid
Gar hoch vereidet Wächter seyd
Und sollt das Volk an einem Ort
Wohl unterweisen mit dem Wort
Des G'setzes und der Seelen Heil,
Doch jedes sein in seinem Theil.

Darum studiret ja mit Fleiß
Und sagt in eurem Kirchenkreis,
Daß nur allein die Seligkeit
Steh in Christi Gerechtigkeit.

---

*) Quellen: Leben des Märkischen Predigers und Liederdichters B. Ringwaldt von Joh. Jac. Wippel, Prorector in Berlin. Berl. 1751. — Joh. Dan. Börkel, Ehrengedächtniß evang. Glaubenshelden und Sänger. Zur dritten Jubelfeier des Augsb. Bekenntnisses. 1830. Bd. II. S. 98. — B. Ringwaldt und B. Schmolk. Ein Beitrag zur deutschen Literatur-Gesch. des 16. und 17. Jahrh.'s von Hoffmann von Fallersleben. Breslau. 1833. — B. Ringwaldts geistl. Lieder, herausg. von Hermann Wendebourg, Past. coll. zu Lewa im Hildesheimischen. Halle. 1858. (11. Heft der geistl. Sänger von Schirks.)

Verkündigt auch die Buß daneb'n
Und straft das ärgerliche Leb'n
Ohn Unterscheid an Arm und Reich.

Als Lutheraner verfocht er eifrig die Lehre seiner Kirche und als redlicher Deutscher eiferte er gegen den Verfall der Zucht und Ordnung und gegen alle Laster, durch welche deutsche Sitte untergraben wurde. Er achtete es stets als seinen Beruf, ein freier, unerschrockener Wahrheitszeuge zu seyn, und nicht blos seiner Gemeinde, sondern auch der ganzen Welt offen die lautere Wahrheit zu sagen und seine Nebenmenschen zu bekehren. Dazu fühlte er sich um so mehr gedrungen, als er mit seinem auf die Endentwicklung des Reichs Gottes stetig hingerichteten Blick den Tag des Herrn als nahe bevorstehend ansah und sogar bei seinen apocalyptischen Forschungen den Eintritt desselben auf das Jahr 1684 annehmen zu können glaubte, weßhalb er auch verkündet hat, das Gericht des Herrn könnte kommen um die Zeit —

„Wenn man wird schreiben diese Summ:
VenI VeLoX JVDICIVM,
ALs Dann Des VVaren Vaters Son
AVszlehen VVIrD In seiner Cron."

Diesen Zeugenberuf zu erfüllen, ließ er darum zunächst die „Warnung des treuen Eckart" in die Welt ausgehen. Dieselbe erschien zuerst in kürzerer Gestalt unter dem Titel:

„Newe zeittung: So Hans Fromman mit sich auß der Hellen vnnd dem Himel bracht hat. Gestellet durch B. Ringwaldt, Pfarrherrn in Langenfeld, Churfürstenthumbs Brandenburg. Amberg. 1582." (2. Ausg. das. 1585. 3. Ausg. Augsb. 1587.)

und dann in erweiterter Bearbeitung unter dem Titel:

„Christliche Warnung des Trewen Eckarts. Darinnen die Gelegenheit des Himels vnd der Hellen, sampt dem Zustande aller Gottseligen vnd verdampten begriffen, allen frommen Christen zum Trost, den verstockten Sündern zur Verwarnung in feine gute Reime verfasset. Matth. 13, 43. Jesaj. 66, 24. Frankf. a./O. bei Andr. Eichhorn. 1558." *)

---

*) Eine zweite Ausgabe, die er im J. 1589, einem „sehr hitzigen, unfruchtbaren und hochbetrübten Jahre, in welchem sich auch sonst viel Brandschaden hin und wieder zugetragen", besorgt hat, erschien zu Frankfurt a./O. in demselben Verlag 1590 und eine 3. Ausgabe „zum Beschluß und letztenmal wieder übersehen und gemehrt" ebendaselbst 1592. Auf diese Ausgabe letzter Hand folgte dann noch eine in demselben Verlag 1596 und eine zu Alt Stettin 1609, während ein „kurtz Auszug des getreuen Eckarts" zu Eisleben 1595 erschien. Interpolirte Nachdrücke mit Figuren geziert erschienen unter dem Titel: „Beschreibung

Fast gleichzeitig ließ er noch ein anderes, und zwar sein bedeutendstes Lehrgedicht ausgehen, das noch zu seinen Lebzeiten ein Lieblingsbuch aller Stände wurde und 14 Auflagen erlebte. Es erschien unter dem Titel:

„Die lauter Wahrheit. Darinnen angezeiget, wie sich ein Weltlicher vnd Geistlicher Kriegsmann in seinem Beruff verhalten soll. Allen Ständen nutzlich vnd zu jetziger Zeit fast nöthig zu lesen. 1585.*)

In gewöhnlichen Reimpaaren beschreibt er hier 24 Eigenschaften oder Gebühren eines Kriegsmanns und deckt in den Warnungen und Mahnungen, die er daran anknüpft, mit allem Freimuth, keines Alters und keines Standes schonend, die Gebrechen des lieben deutschen Vaterlandes auf. Sein Zweck dabei war der:

Die Menschen möchten zu dem Herrn
Sich von dem bösen Wesen kehr'n
Und nach der Niniviter Sitt'n
Den Vater um Genade bitt'n.

In der an Heinrich von Vogt auf Sommerfeld und Papitz und an Nicolaus von Rottenburg auf Netkaw und Gheren gerichteten Widmung vom Allerheiligentag des Jahrs 1585 sagt er:

„Nachdem jetzt die letzten und ärgsten Zeiten der Welt herbeikommen sind, in welchen aller Glaube gefallen, die Liebe erkaltet und allerlei Hoffart, Schand und Laster neben Verachtung göttlichen Worts dermaßen gestiegen, daß auch nunmehr in allen Ständen fast keine Besserung zu hoffen, als wollte es warlich hochnöthig seyn, daß alle getreue Haushalter über Gottes Geheimniß ihre Stimme wie eine Posaune erheben und die Welt mit Lehren, Straf und Vermahnung zu rechter und unrechter Zeit vom Sündenschlafe erwecken und versuchen, ob sie deren etliche, so in des Teufels Banden zu seinem Willen gefangen liegen, erledigen möchten. Also hab ich auch mein von Gott empfangenes Quintlein nicht vergraben, sondern dasselbe zu

des Zustands im Himmel vnd der Hellen" zu Hamburg 1591. Leipz. 1591. Nürnb. 1594. Hamb. 1596. 1598. 1602. Erfurt 1608. 1609. Magdeburg 1624. Erfurt 1638. Königsberg 1644. Berlin 1738. Auch als Schauspiel bearbeitet erschien der treue Eckart unter dem Titel: „Himmelsfrewd vnd Hellenpein, eine Comödi aus Wl. Herrn B. Ringwalts Büchlein vom Getrewen Eckart dargestellet. Altenburg. 1600." (2. Aufl. 1619.)

*) Ein Nachdruck erschien zu Erfurt bei Joh. Beck in demselben Jahr 1585 und in neuen Auflagen 1586. 1587. 1598. Die zweite Originalausgabe „von dem Autore auf's newe wieder übersehen" erschien ebenfalls ohne Angabe des Druckorts 1588 und die dritte „von dem Autore zum Beschluß und letztenmal wieder übersehen und etwas vermehret" im J. 1597 mit einer Vorrede vom 12. Mai 1596. Nach seinem Tode besorgte sein Sohn, Christian R., noch eine Ausgabe zu Königsberg 1644.

Gottes Ehren und der Kirche Nutz in die Wechselbank thun wollen, auf daß ich am jüngsten Gericht von meinem treuen Lehrherren nicht möchte für einen faulen Knecht gehalten werden. Nachdem dann ich unwürdiger Dorfpfarrherr auch im Regiment der geistlichen Kriegsleute, wider den Fürsten der Welt zu fechten, befunden, habe ich mich auch mit diesem einfältigen Schreiben, als mit einem Faustrohr (sintemal ich keinen halben Hacken zu tragen vermag) hinter und neben meinen Brüdern den Doppelsöldnern wider den Erbfeind nach meiner Kraft beweisen wollen, gewisser Zuversicht, daß mein Feldherr Jesus Christus vielleicht nichts Sonderliches mit diesem meinem schwachen Rohr schaffen und ausrichten möchte, so hoffe ich jedoch den Teufel damit zu entrüsten und etlichen hartnäckigen und hochtrabenden Sündern eine Klette oder frische Leimspille in den Bart zu werfen, das ist, ihnen in's Gewissen zu reden und auf's wenigste bußfertige Gedanken zu machen. Hierauf so will ich mit diesem Büchlein im Namen Gottes unter den Haufen schießen; wen ich treffen werde, der wird's wohl fühlen."

Den Schluß des ganzen Buchs macht er unter Anziehung der Stellen 1 Joh. 5, 4. und Joh. 18, 23. mit den seinen ganzen Zeugenmuth kennzeichnenden Worten:

Wer herzlich glaubet an den Christ,
Des Teufels Ueberwinder ist,
Kehrt sich an kein' Tyrannen
Und steht nur stracks der Wahrheit bei.
Die Miethling aber vnd die Thor'n,
So nicht rechtschaffen new geborn,
Die hinken als die lahmen Hund
Und führen Christus nur im Mund.
Christus ist meine Seligkeit,
Schutz, Beistand und Gerechtigkeit.
Auf den mach ich die Augen zu,
Trotz der mich überwinden thu.

Als ein solcher treuer Wahrheitszeuge zog sich Ringwaldt aber auch viele Feinde zu, so daß er darüber einmal in den Seufzer ausbrach:

Herr, hilf mir, denn ich werd gar sehr
Verfolget und bedränget,
An meinem Anseh'n, Amt und Ehr
Gewaltig angesprenget
Von vielen Menschen, groß und klein,
Die sämmtlich einig worden seyn,
Mich Armen zu vertilgen.

Er blieb jedoch standhaft bei Allem, wovon er glaubte, daß es seinem Berufe zukäme und Gott wohlgefällig sey. „Will derentwegen" — sagte er daher einmal — „aller Neider, Spötter und „heimlichen Feinde ungeachtet nach verliehenen Gaben mit Lehren, „Strafen, Trösten und Vermahnen procediren und die lauter

„Wahrheit schreiben und wenn der Teufel mit allen seinen Gliedmaßen darüber bersten sollt.“ *)

Er hatte aber auch sonst noch in seinem Leben manches Kreuz zu tragen und unter schweren Hunger- und Pestzeiten viel zu leiden. Gleichwohl war er bis in sein Alter hinein von heiterem und munterem Wesen, denn er wußte sich in Gottes Willen zu schicken. Seine glaubige Bitte zu Gott war in allem Kreuz nur die:

Wenn du uns schickst ein Rüthlein zu,
Wie unser Fleisch will haben,
Geduld dabei auch sende thu
Und deines Geistes Gaben,
Auf daß wir fein sanftmüthig seyn,
Nicht murren noch verzagen,
Sondern zu dir mit stark Begier
Allzeit gut Hoffnung tragen.

Längere Zeit hatte er nach dem Tode seiner sonst nicht näher bekannten Frau, die er schmerzlich vermißte, einen sehr betrübten Wittwerstand zu führen, den er herzbewegend also schildert**):

— — — wird er der Kinder was gewahr,
So blutet ihm das Herze gar
Und spricht mit Thränen zu den Klein':
„Wo ist nu unser Mütterlein?“
— — — — — — —
Legt er sich dann in seine Kammer,
So sieht er nichts als eitel Jammer.
Betracht't sein Elend für und für,
Und schläft nicht viel, das glaube mir.
— — — — — — —
Von welchem Harm und Ungemach
Er in die Länge wird recht schwach
Und stürb' auch wohl vor solchen Sach'n,
Wenn er es nicht sollt anders mach'n.

---

*) Vergl. die vom Jahr 1589 datirende Vorrede Ringwaldts zu seinem „Speculum mundi. Eine feine Comödia, darinn abgebildet, wie vbel an manchen Orten getrewe Prediger, welche die Wahrheit reden, vorhalten werden, vnd wiederumb wie angenem sie seynd bei rechtschaffenen Christen, welche Gottes Wort lieb haben, vnd zuletzt, wie sie von den Wiedersachern bisweilen hefftig verfolget vnd dennoch offtmals aus jren henden wunderlich errettet werden. Frankf. a./O. bei Andr. Eichhorn. 1590.“ Eine zweite zu Königsberg 1645 gedruckte Ausgabe besorgte sein Sohn Chr. R. (Von Wackernagel in seinem deutschen Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des 17. Jahrh.'s. I. Bd. 1864. S. 803—808 nach seinen Hauptpartieen im Auszug mitgetheilt.)

**) In seinem „Epithalamium. Vom Zustande eines betrübten Wittwers. Frankf. a./O. 1592.“

Um's Jahr 1592 verheirathete er sich denn nun, obschon 62 Jahr alt, wieder mit Dorothea, der jugendlichen Tochter des Stadtschreibers Joh. Krüger zu Krossen*), hatte aber in dieser seiner letzten Zeit noch besonders schwere Leiden, Feuersbrünste, Ueberschwemmungen und Landplagen aller Art durchzumachen, die sein sonst so heiteres Gemüth so sehr trübten, daß er von einer solchen Welt der Trübsale und unerhörten Leiden nichts mehr hoffte und sich nach der Erlösung von allem Uebel sehnte in der Ueberzeugung:

Hat doch ein Mensch kein Fried noch Ruh
Dieweil er lebt auf Erden,
Bis daß er thu sein' Augen zu,
Alsdann wird's besser werden.
Dann ist er von der harten Schlacht
Des bösen Feindes los gemacht
Und allem Leid entsprungen.

Nach allen Anzeichen durfte er, 68 Jahr alt, im J. 1598 zu seiner Ruhe eingehen und die in seinem Lied: „Herr Jesu Christ, ich weiß gar wohl" dem Herrn vorgetragene Bitte gnädig an sich erhöret sehen:

O Herr, gib mir in Todespein
Ein säuberlich Geberde
Und hilf, daß mir das Herze mein
Fein sanft zerbrochen werde
Und wie ein Licht ohn' übrig Weh
Auf dein unschuldig Blut vergeh,
Das du für mich vergossen.

Er ward in seiner Kirche zu Langfeld begraben, wo man noch 1750 den Ort seiner Ruhe zeigte.

Ringwaldt war ein fruchtbarer Liederdichter, dessen Lieder, obgleich sie nicht mehr genau zu zählen sind, auf 150—155 berechnet werden. Er galt zu seiner Zeit und noch lange hernach für einen „fürtrefflichen" Dichter und war auch wirklich nicht ohne dichterische Begabung. Gar manche seiner Lieder zeichnen sich durch ihre einfache, kräftige Sprache in Luthers Geist und durch kernhafte Ausdrücke, naive Herzigkeit, wohlthuende Wärme und Innigkeit des Gefühles aus. Wenn auch Hoffmann an ihm zu

*) Wie sehr ihm die Wiederverheirathung Bedürfniß war, spricht er in den Worten aus:

„Ich wär lang todt, wenn ich mich hätt
Nicht wiederum beweibet."

tadeln hat, daß er sich um den Wohlklang nicht viel gekümmert und meist in vierfüßigen Jamben mit stumpfen, oft sehr ungenauen und nur assonirenden Schlagreimen gedichtet habe, so muß er doch andrerseits zugestehen, daß in seiner Sprache etwas Edles, Eindringliches, ja zuweilen Ergreifendes liege. Freilich tritt bei ihm das lyrische Element zu sehr hinter dem didaktischen zurück. Der Lehrton lag im ganzen Geist seiner Zeit, die vor Allem auf „reine, gesunde Lehre“ hielt, und im ganzen Zweck seines Dichtens; denn er dichtete erst in seinen reifern Amtsjahren, „um seinen Beruf nützlicher zu machen“, wie er selbst bekannt hat, um „alle seine Schafe zu Christo zu führen“, um die verderbte Welt „zur wahren Buße zu bringen“ und sie die rechte Erkenntniß des Heils und die Wahrheit zu lehren. Als bloßes Mittel zu diesem Zweck brauchte er seine Dichtergabe. Während er aber so einerseits den von Nic. Hermann angeschlagenen Lehrton nicht nur zumeist in seinen größern Lehrgedichten und gereimten Evangelien, sondern öfters auch im Kirchenlied in prosaischer Meistersängerweise nachklingen ließ und ihn noch einheimischer machte, wußte er doch andrerseits auch einen neuen Ton anzuschlagen, den in der tiefsten Tiefe seiner von der Verderbniß der Welt bewegten Brust liegenden Ton der Sehnsucht nach jener Welt und nach der Endentwicklung des Reichs Gottes zum Siege über die Reiche dieser Welt, welcher dann später in einem Philipp Nicolai und J. M. Meyfart so herrlich nachgeklungen hat.

Seine Lieder, sofern sie in Kirchengesangbücher übergegangen sind, stehen in folgenden von ihm im Druck erschienenen Schriften:

1. „Trostlieder, in Sterbensläufften zu gebrauchen. o. O. 1577.“ 2. Ausg. Frankf. a./O. 1581. (nicht mehr aufzufinden, aber nach der Vorrede zu Nr. 3., sicher anzunehmen) mit den Liedern:
   „Ach liebe Christen, trauret nicht“ — zur Pestzeit.
   „O frommer und getreuer Gott Aller, so auf dich hoffen“ — zur Pestzeit.
   „Wer unterm Schirm des Höchsten sitzt, und bleibt“ — Psalm 91.
2. „Evangelia, auff alle Sontag vnnd Fest, neben etzlichen Bußpsalmen, in Reim vnd Gesangweise vertieret.“ Mit einer Vorrede vom 28. Nov. 1581. (2. Ausg. auff's new mit fleis durchgesehen vnd corrigiert. Frankf. a./O. bei Andr. Eichhorn. o. J.)
   Mit 109 Liedern, die je hinter einem gereimten Evangelium als Gebetslied stehen, nur aber in kleinerer Anzahl und meist erst durch *Crügers Praxis pietatis* mel. in G.G. übergingen, wie z. B.:

„Also hat Gott die ganze Welt" — aus dem Pfingstmontags-Evang.

„Gott, heil'ger Geist, hilf uns mit Grund" — aus dem Pfingst-Evang.

„Gott Vater, der du deiner Schaar" — 7. Sonntag nach Trin. Gebet wegen der Früchte auf dem Feld.

„Gott, Vater, Ursprung, Quell und Grund" — Gebet an die Personen der einigen Gottheit. Trinitatisfest.

„O Gott, hilf doch, daß deine Kind" oder — unter Weglassung der 4 ersten Strophen: „Herr, send dein heilig Engel zu" *) oder — in neuerer Fassung: „O Herr, send deinen Engel zu" — am Tage St. Michaelis. Matth. 18.

„O heil'ger Geist, du höchstes Gut" — ein Gebet zum h. Geist, am Pfingstfest.

3. „Handbüchlin. Geistliche Lieder vnd Gebetlin, auff der Reiß oder sonst in eigener not vnd in Sterbensläufften zu gebrauchen, auch denen so bei Hof oder mit Gewalt bedrängt vnd mit falschen Zungen angegriffen, sehr nützlich vnd tröstlich zu gebrauchen. Frankf. a./O. 1586." Mit einem Vorwort vom 21. Febr. 1582. (Weitere Ausgaben: Leipzig 1590. — 1594. Amberg 1600. Leipzig 1607. Magdeburg 1608.)

Hier stehen vorne an die Lieder aus Nr. 1., welchen dann „noch viel andre Davidspsalmen und etliche feine Lieder mehr zugethon sind", so daß es im Ganzen 27 Lieder sind, von welchen alle bis auf „ein Begräbnißlied der Kirche Christi zu Frankfurt a./O." Ringwaldt zum Verfasser haben. Diesen sind dann in einem zweiten Abschnitt beigefügt 37 „andere feine Lieder mit Fleiß zusamengelesen" (also nicht von Ringwaldt verfaßt) „Catechismi- und fürnemste Gesänge Dr. Mart. Lutheri". Als Anhang findet sich dabei endlich noch „ein kurtzes andechtiges Betbüchlein. Allen Wandersleuten, auch sonsten einem jeden Christen sehr nützlich vnd dienstlich" mit einem einzigen Ringwaldtschen Liede.

Die in diesem Handbüchlin befindlichen 27 Lieder Ringwaldts haben unter allen seinen Liedern die meiste Verbreitung gefunden, und zwar außer den bereits bei Nr. 1. genannten **):

„Es ist gewißlich an der Zeit" — ein älteres Lied vom jüngsten Tag, durch Ringwaldt gebessert.

„Freuet euch all, die ihr Leid tragt" — ein sehr tröstlich Lied und Vermahnung, an Gottes Wort allzeit fest zu halten (schon bei Gesius 1607).

„Geliebte Freund, was thut ihr so verzagen" — Begräbnißlied (von Crüger irrig dem Nic. Hermann zugeschrieben).

„Herr Jesu Christ, ich weiß gar wohl" — um beständigen Glauben und um ein seliges Ende.

---

*) Die Mützell'sche Kritik erklärt das Lied: „Herr, send dein h. Engel zu" als „nicht unzweifelhaft Ringwaldt zugehörig", weil sie die Weglassung der vier Anfangsstrophen „O Gott, hilf uns" u. s. w. nicht gekannt hat und ohne diese die mit den Worten: „Herr, send dein h. Engel zu" beginnenden drei letzten Strophen in Ringwaldts Schriften nicht aufzufinden vermochte.

**) Etliche der nun hier aufgezählten stehen wahrscheinlich auch schon in Nr. 1.

„Hilf, Gott, wie geht's so ungleich zu" — Ps. 73.

„Lobt den Herrn und dankt ihm seiner Gaben" — ein Gratias nach dem Essen.

„Lobet Gott den Herrn aus Herzensgrund" — eine Danksagung für die, so Gott vor der Pestilenz bewahret und errettet.

„O Gott, der du die Menschenkind" — Psalm 90.

„O Gott, ich thu dir danken" — ein Morgensegen.

„O Herr, dein' Ohren neig zu mir" — für die, deren Haus mit der Ruthe (Pest) angegriffen wird.

„Wohl dem, dem Gott all seine Sünd" — Psalm 32.

4. Das Lehrgedicht: „Warnung des treuen Eckart". 1558. s. oben. Am Schlusse finden sich „etliche feine Gebete und Lieder". Der letzteren sind es 9, von welchen als verbreitet zu nennen:

„Ach, lieben Christen, jung und alt" — ein Lied, darin ein jeder Christ vermahnet wird, sich gegen den jüngsten Tag und seine letzten Stunden gefaßt zu machen.

„Herr Jesu Christ, du höchstes Gut, du Brunnquell aller Gnaden, sieh doch" — ein fein Lied um Vergebung der Sünden.

Die Ausgabe von 1590 enthält noch 2 und die von 1592 noch 4 weitere Lieder, von denen aber keines in G.G. übergieng. Eben so ist es mit den 9 Liedern, die sich hinter der Schlußermahnung in Ringwaldts Lehrgedicht: „Die lauter Wahrheit. 1585." (s. oben) finden und von welchen 3 Betlieder „wider den Türken" und 2 „wider den Pabst und römischen Antichrist" sind, z. B.: „O lieben Christen, nehmet wahr in deutscher Natione".

5. Nach der allgemeinen Tradition aller ältern G.G., obwohl in keinem der uns jetzt noch zugänglichen Schriften Ringwaldts aufzufinden, gehört ihm auch noch an*):

„Allein auf Gott setz dein Vertrau'n" — das gülden A-B-C (22 Strophen je mit einem Buchstaben des Alphabets beginnend), darinnen gar künstlich begriffen, was einem Menschen zu einem ehrbaren und gottseligen Wandel zu wissen nöthig.

Frölich, Bartholomäus, Pfarrer zu Perleberg in der Mark vom J. 1580—1590. Näheres ist über seine Lebensverhältnisse nicht bekannt. Seine Lieder finden sich in seinem Erbauungsbuch: „Seelentrost, d. i. christlicher Bericht vom Zustand und Glück der lieben Seelen in jener Welt bis an den jüngsten Tag vnd daß glaubige Christen keine Ursache haben, sich vor dem Tod zu fürchten. Sampt sehr schönen Gebetlein aus H. Schrift, reimweis gestellet. Leipzig. 1590." Drei derselben erschienen aber

*) Irrthümlich werden ihm häufig folgende Lieder zugeschrieben: „Herr Jesu Christ, mein Herr und Gott" — „Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn" — „Nimm von uns, Herr, du treuer Gott" — „O frommer und getreuer Gott, ich hab gebrochen dein Gebot" — „Singen wir aus Herzensgrund" — „Wend ab dein Zorn, lieber Gott, in Gnaden".

schon in Selneccers christlichen Psalmen und Kirchengesängen vom J. 1587 und darunter sein bekanntestes:

„Ein Würmlein bin ich, arm und klein" — ein christlich Lied in Todesnöthen.

Ein zweiter tonangebender Dichter dieses Zeitraums führt uns unter —

b. Die sächsischen Dichter.

Selneccer, Dr.*), Nicolaus, wurde 6. Dez. 1530 Nachts 1 Uhr zu Hersbruck, einem Nürnbergischen Städtchen, geboren.**) Sein Vater, Georg Schellenecker, ein sonst unbemittelter Mann, lebte dort als Protonotarius des Nürnberger Raths bis an seinen 9. Juli 1559 erfolgten Tod. Schon als Knabe von 12 Jahren wurde er wegen seiner Kenntniß in der Musik bestellt, die Orgel in der Burgkapelle zu Nürnberg zu spielen und verdiente dafür jährlich acht Thaler und zwei Fuder Holz. Dadurch wurde er auch dem König Ferdinand, bei dessen öfterer Anwesenheit in Nürnberg, bekannt, und das muntere Wesen des feingebildeten Knaben, so wie seine Kenntnisse in der Musik erwarben ihm die Gunst der königlichen Sänger, besonders des königlichen Beichtvaters Petro Malvenda, der ihn öfters zu sich kommen ließ und an seine Brust drückte. Ferdinand verlangte, er solle in der Vesper das Magnificat vor ihm spielen, bei welcher Gelegenheit er ihn dann heimlich nach Böhmen oder Spanien fortschaffen lassen wollte. Sein Vater wurde jedoch noch rechtzeitig vor der seinem Sohne drohenden Gefahr gewarnt und verbarg ihn. Er studirte hierauf, nachdem er durch die Gnade des Herrn von einer Schußwunde, die er durch den Wegelagerer Schlappenhauer erhalten

*) Quellen: M. Joh. Casp. Zeume, vitae Prof. omnium in Acad. Jenensi. 1711. — Dr. Georg Heinr. Götze, Superint. in Lübeck, septem Dissertationes de Dr. Nic. Selneccero. Lub. 1723. — Heinr. Thiele, Hof- und Domprediger in Braunschweig, Selneccers geistl. Lieder. Halle. 1855. (5. Heft der geistl. Sänger von Schircks.)

**) Am Schlusse des 150. Psalmen stehen in seiner Paraphrasis psalterii. 1583. die Worte: „absolutum Gaudesiae. anno 1578. die Maji 25. anno aetatis 45." Darnach ist Selneccer nicht 1532, wie vielfach angegeben wird, sondern 1530 geboren, und zwar an einem hinter dem 25. Mai liegenden Tage.

hatte, gerettet worden war, vom J. 1549 an in Wittenberg, wo er dem Melanchthon in's Haus und an den Tisch gegeben war und sich als dessen vertrauter Schüler bald durch seine Gelehrsamkeit so auszeichnete, daß er 31. Juli 1554 Magister werden und Vorlesungen halten konnte.

Im J. 1557 kam er auf Melanchthons Empfehlung als zweiter Hofprediger und Informator des churfürstlichen Erbprinzen Alexander an den Hof des edlen Churfürsten August nach Dresden, wo er besonders auch für die Bildung der Kapellknaben und des Sängerchors sehr thätig war und längere Zeit die Gunst des Churfürsten und seiner frommen Gemahlin Anna in so hohem Grade genoß, daß er Salomo's Wort erfahren durfte: „wenn des Königs Angesicht freundlich ist, das ist Leben und seine Gnade ist wie ein Abendregen" (Sprüchw. 16, 15.). Er vermählte sich nun 1559 mit Margaretha, einer Tochter des Superintendenten Daniel Greiser in Dresden und lebte gar glücklich. Doch solcher Sonnenblick eines ungetrübten Erdenglücks mag dem Christen, der durch viel Trübsale in's Reich Gottes eingehen muß, nicht auf die Länge bleiben.

Weil er, obgleich ein ehemaliger Schüler Melanchthons, sich doch frei und offen zu der damals gerade gegen die nach Melanchthons Vorgang zu Calvins Abendmahlslehre sich hinneigenden Theologen auf der Stuttgarter Synode 19. Dez. 1559 festgesetzten strengeren lutherischen Lehre vom „mündlichen Empfang der Sakramentsgnade selbst Seitens der Ungläubigen auf Grund der Allenthalbenheit des kraft seines Sitzens zur Rechten Gottes als Menschensohn Alles auf himmlische Weise erfüllenden Christi" bekannte*), war er den Anhängern Philipp Melanchthons, den sogenannten Philippisten am Hofe des Churfürsten August zuwider. Sie dachten deßhalb darauf, ihn aus seiner Stellung zu verdrängen, und bald bot nun hiezu die übergroße Jagdliebhaberei des Churfürsten eine erwünschte Gelegenheit. Gegen diese hatte nämlich als gegen eine große Bedrückung der Unterthanen der Diaconus Martin Hoffmann an der Kreuzkirche zu Dresden un-

*) Er hat an Beza ausdrücklich geschrieben: „Christus, Deus et homo, sedens ad dexteram Patris potest suo corpore esse ubicunque, *vult esse et ubi se* velle esse dixit et promisit, ibi est.

erschrocken gepredigt, und als derselbe von dem darüber erzürnten Churfürsten aus der Stadt gewiesen wurde, so bekannte sich Selneccer zu diesem treuen Knecht des Herrn offen von der Kanzel herab. Dieß verstimmte den Churfürsten gegen ihn und so gelang es denn seinen Neidern und Feinden, es dahin zu bringen, daß er um Entlassung von seinem Amte nachsuchte, die ihm auch „in Gnaden" gewährt wurde. Seinen damaligen Zustand drückt er in den Worten aus:

Herr, hilf! es geht jetzt an die Züg,
Herr, ich veracht't darnieder lieg,
Verlassen jetzt von Jedermann,
Hilf mir, o Christe, Gottes Sohn!

Am 15. März 1561 nahm er Abschied von seiner Gemeinde mit einer Predigt über Ps. 141., zu dem er noch eine kurze Erklärung nebst einem angehängten Abschiedsgedichte drucken ließ. Neben treuen Warnungen vor falscher Lehr und Ketzerei im Sakrament spricht er darin seinen ächten Christensinn aus, indem er singt:

Wider Niemand ich etwas hab,
Danksagen ist mein Wiedergab'.
Geduldig seyn und leiden viel
Bis an den Tod und letztes Ziel,
In Glauben und Gewissen rein,
Soll unser Trost und Freude seyn.

Er wandte sich nun zur Erlangung einer Professur nach der Universität Jena, dieser Vorkämpferin des strengen Lutherthums, und hoffte da, vor seinen Feinden Ruhe zu haben, wornach er sich um so mehr sehnte, als seine Gesundheit angegriffen war. Aber er sollte hier bald auch erfahren, was der Psalmist erfahren und Ps. 120, 7. ausgesprochen hat: „ich halte Frieden, aber wenn ich rede, so fangen sie Krieg an." Daß der redliche, nur die Sache der Wahrheit, nicht aber die einer Partei meinende Mann nicht auch in das leidenschaftliche Gezänke und die Uebertreibungen der lutherischen Lehre, als sey der Mensch vor der Bekehrung wie ein Stock und Block, welche sich seine noch von dem Feuergeiste des Flacius entzündeten Collegen gegen Victorin Strigel erlaubten, mit einstimmte und sich sogar der von blinder Parteisucht Unterdrückten auch hier, wie in Dresden, muthig annahm, brachte ihn in den üblen Ruf, ein schwächlicher Vermittler oder gar ein Philippist zu seyn, wozu auch seine alte Freundschaft mit Melanchthon, dem Lehrer seiner Jugend, und der Bezug eines Jahresgehalts von Churfürst August mitwirkten. Er hatte nun, wie er selbst sagt, viel unnöthiges Gebeiß und Aergerniß zu er-

fahren, darüber er ganz abgemergelt ward. Seine Gegner verdrehten damals auch seinen Namen auf boshafte Weise und nannten ihn nur den „Seelhenker". Unter solcher kränkenden Behandlung, zu der für ihn noch der Tod seines lieben Sohnes David kam, that er wie David (Ps. 79, 9.) und rief seinen Herrn und Gott an, indem er die alte Liedzeile: „Hilf, Helfer, hilf aus aller Noth" in die Worte umdichtete*):

Hilf, Herr, mein Gott, in dieser Noth,
Du treuer Heiland, erbarm dich mein.
Ich bin ja dein trotz Teufel, Welt und Sünd.
Ich trau auf dich, o Herr, was will ich mehr?
Du bist mein Gott, ich trau auf dich.
Herr Jesu Christ, du mein Erretter bist.

und dabei dann den getrosten Schluß machte:

Ich sing, bin fröhlich, guten Muths und harre dein.
Amen. Hilf, Herr. Amen.

So wußte er sich dann auch in Gott gestärkt darein zu schicken, als er plötzlich und auf eine gewaltsame Weise seines Amtes entsetzt und aus Jena verjagt wurde. Der Churfürst August nahm ihn 1568 wieder in Gnaden auf und berief ihn als Professor der Theologie nach Leipzig auf denselben Lehrstuhl, welchen der vor ihm aus Jena vertriebene Strigel bis vor Kurzem noch von 1563—1567 inne gehabt hatte. Zugleich wurde er als Pastor an der Thomaskirche und als Superintendent von Leipzig bestellt.

Nachdem er hier zwei Jahre lang mit unverdrossener Treue und stillem Fleiß, ohne sich in die obschwebenden theologischen Händel einzulassen, sein Predigt- und Lehramt mit Auslegung der h. Schrift verwaltet, auch die theologische Doctorwürde von der Universität Wittenberg erlangt hatte, erhielt er auf die Bitte des Herzogs Julius von Braunschweig Urlaub, um die braunschweigische Kirche nach der reinen Lehre einrichten zu helfen, und zog deßhalb 17. Juli 1570 als Hofprediger, Kirchenrath und oberster Generalsuperintendent gen Wolfenbüttel. Hier gelang es ihm, auf einem schwierigen und schlüpfrigen Boden die niedersächsischen Kirchen in der sogenannten sächsischen Confession zu einigen, wofür der Herzog dann ein förmliches Dankfest in sei-

---

*) Als er später diesen Hülferuf in seine Kirchengesänge 1587 aufnahm, setzte er selbst die Worte bei: „anno 1565. Gott weis, warumb."

nem Lande veranstaltete. Aber es war dabei gleichwohl nicht ohne mannigfache Reibungen und Spannungen abgegangen, denn er hielt es mit dem zu gleichem Zweck berufenen Tübinger Kanzler Dr. Jakob Andreä, welcher die Vereinigung und Vergleichung aller Anhänger der Augsburgischen Confession zu einem gemeinsamen Bekenntniß eifrigst anstrebte, der Superintendent von Braunschweig aber, Martin Chemnitz, hielt am strengen Lutherthum fest. Und so blieb denn auch, nachdem das Einigungswerk bereinigt war und Selneccer nun seines bischöflichen Amtes im Lande durch fleißige Kirchenvisitationen warten konnte, bei den Niedersachsen der ungerechte Verdacht gegen ihn zurück, als neige er heimlich sich der Calvinischen Lehre zu. Darum kam es ihm ganz gelegen, als ihn der Churfürst von Sachsen aufforderte, wieder auf seine Stelle nach Leipzig zurückzukehren. Er legte nur noch zuvor in Helmstädt den Grund zur Errichtung einer Universität und versah noch, auf die Bitte des Grafen Johann von Oldenburg, die Kirchen von Oldenburg und Jever nach angestellter Visitation mit einer guten Kirchen- und Schul-Ordnung. Dann kehrte er 1574 wieder nach Leipzig zurück, wo der Churfürst seiner bedurfte. Als Selneccer nämlich in Wolfenbüttel Kunde erhalten hatte, wie während seiner Abwesenheit der churfürstliche Leibarzt, Dr. Peucer, Melanchthons Schwiegersohn, in Verbindung mit dem Hofprediger Schüz und dem churfürstlichen Beichtvater Stössel den Churfürsten zu umgarnen und zu täuschen wisse und nach Wittenberg bereits lauter Philippisten als Professoren gebracht habe, um der Melanchthonischen Richtung den Sieg zu verschaffen, so hielt er sich, um so mehr als diese Partei immer entschiedener hervortrat und 1571 auf den höhern Lehranstalten bereits ein mit calvinistischen Deutungen der Abendmahlslehre versehenes Lehrbuch, den sog. „Wittenberger Catechismus", eingeführt hatte, in seinem Gewissen gedrungen, dem Churfürsten eine Schrift einzureichen, worin er die Irrlehren dieses Catechismus aufdeckte. Darüber hatte er dann, während der Churfürst sich anfangs nicht warnen lassen wollte und die Niedersachsen, unter denen er lebte, ihn als geheimen Calvinisten ansahen, von denen, die das wirklich waren, die größten Schmähungen zu ertragen. Er aber schwieg stille gegen solche Angriffe und

sollte es denn nun auch erfahren dürfen, wie Gott dem hilft, der stille ist zu ihm, und wie wahr ihn der Herzog Julius in einem besondern, deßhalb an ihn gerichteten Brief getröstet habe, da er schrieb, „daß seine gehässigen Widersacher schamroth letztlich stehen und an ihm zu stummen Hunden werden müßten". Bereits gieng die calvinistische Hofpartei in ihrem Uebermuth so weit, daß sie den Churfürsten, dem sie vorspiegelte, es handle sich nur um Verhütung des Flacianischen Irrthums und übertriebenen Eiferns, im J. 1573 nach der Uebernahme der vormundschaftlichen Regierung des thüringischen Landes dahin zu bringen wußte, die Professoren von Jena zu verjagen und nach der Veranstaltung einer Kirchenvisitation 111 treugesinnte lutherische Prediger als angebliche Anhänger des Flacius aus ihren Aemtern in's Elend zu vertreiben und ihre Stellen mit jungen Wittenberger Studenten zu besetzen. Da kam mit einemmal der unerwartete Schlag. Es wurden Briefe aufgefangen, welche die calvinistische Hofpartei unter allerlei herabsetzenden Aeußerungen über die Person des Churfürsten und seine Anbetung vor Luthers Namen mit den Pfälzern wechselte, und in welchen nichts Geringeres verabredet wurde, als der Sturz des Lutherthums in Sachsen im Anschluß an die reformirte Pfalz und die Aufrichtung eines deutsch reformirten Kirchenwesens. Im ersten Schrecken über diese Entdeckung schrieb der Churfürst an einen fürstlichen Gevatter: „wenn ich wüßte, daß ich nur Eine calvinistische Ader im Leibe hätte, so wünschte ich, daß sie mir der Teufel herausreißen möchte!" Auf's Aeußerste empört darüber, daß er sich in seinem Vertrauen so getäuscht und verrathen sehen mußte, ließ er nun die Wittenberger Professoren aus dem Lande entfernen und Peucer, Schüz und Stössel, sowie den mit ihnen zusammenwirkenden Geheimrath Dr. Cracow auf der Pleißenburg zu Leipzig in langjährige Gefangenschaft setzen. Jetzt erkannte er aber auch, wie treu es Selneccer mit ihm gemeint, und deßhalb begehrte er nun so eilig dessen Rückkehr nach Leipzig, damit er ihm helfe, die calvinistische Irrlehre aus seiner Kirche mit der Wurzel auszurotten. Nun hatte sich der Herr zu seinem treuen Knecht bekannt, und Selneccer konnte, als er 1576 auch das Pastorat an der Thomaskirche wieder antrat — bis dahin hatte er nur erst die Professur

wieder angetreten — in der Antrittspredigt über die Worte Jakobs reden: „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast“ (1 Mos. 32, 10.). Oefters besuchte er nun auch Peucer, den Schwiegersohn seines alten Lehrers, in seinem Kerker auf der Pleißenburg, um an seiner Seele zu arbeiten und ihn von der Wahrheit der lutherischen Lehre zu überzeugen, daß Christi Leib und Blut im h. Abendmahl gegenwärtig und wirklich dargereicht und empfangen werde.

Eine wichtigere Aufgabe aber war Selneccern noch gestellt, diese Lehre nämlich als allgemeine Kirchenlehre allen Augsburgischen Confessionsverwandten feststellen zu helfen, damit die verderbliche Zerrissenheit der lutherischen Kirche aufhöre, die calvinistisch Gesinnten ausgewiesen und die Papisten belehrt werden, daß es noch eine lutherische Kirche gebe, die ihrem guten alten Bekenntnisse treu bleibe. Auf Grund der „reinen Lehre“ sollte fortan eine rechte Lehr-Einheit das Friedensband seyn, das die Glieder der Kirche unter einander verbunden halte. Dazu reiste Selneccer, der, so klein von Person er war, so groß an Geist und Gaben dastand, auf den 28. Mai 1576 mit des Churfürsten Genehmigung nach Torgau, wo er nun einträchtig mit J. Andreä und M. Chemnitz, mit denen er nicht lange zuvor noch in den braunschweigischen Landen unter mancherlei Mißverständnissen zusammen zu wirken hatte, das gute Werk betrieb, so daß endlich 25. Mai 1577 zu Kloster Bergen bei Magdeburg die sogenannte Concordienformel zu Stand kam. Selneccer verfaßte die Vorrede dazu und 86 evangelische Reichsstände, 53 Fürsten, worunter die Churfürsten von Sachsen, Brandenburg und Pfalz, 35 Städte und 8—9000 Prediger und Lehrer der lutherischen Kirche unterzeichneten diese „allgemeine, lautere, richtige und redliche Wiederholung und Erklärung etlicher (12) Artikel Augsburgischer Confession, in welchen eine Zeit hero unter etlichen Theologen Streit vorgefallen, nach Anleitung Gottes Worts und summarischem Inhalt unsrer christlichen Lehre beigeleget und verglichet.“ Der Churfürst war über das Gelingen dieses Werks, das er sich eine Tonne Goldes hatte kosten lassen, so erfreut, daß er darauf eine Denkmünze schlagen ließ und Selneccern zum

Superintendenten in Leipzig, zum Beisitzer des dortigen Consistoriums und Domherrn in Meissen ernannte. Doch die Feinde ruhten nicht: statt der gehofften Eintracht entbrannte um so größere Zwietracht; die Concordienformel war fertig, nicht aber die Concordie. Namentlich waren es auf der einen Seite die übertriebenen Lutheraner, Anhänger des Flacius, auf der andern die Calvinisten, welche die Verfasser der Concordienformel auf's Heftigste anfeindeten, so daß Selneccer in Verbindung mit Chemnitz und Kirchner aus der Pfalz schon im J. 1587 zu Erfurt eine Apologie oder Vertheidigung derselben ausarbeiten mußte — das Erfurt'sche Buch, gedruckt zu Dresden 1584. Nun kam erst recht die Zeit, daß er für sein Lutherthum zeugen und leiden sollte. Zu den persönlichen Schmähungen, die er dabei in reichem Maß zu erleiden hatte, schwieg er. In einem Brief vom 9. Okt. 1579, worin er dieses Jahr sein „Gedulds- und Schweigejahr" nennt, schildert er sein Verfahren, indem er folgende heilige Zehn eines christlichen Gottesgelehrten aufführt: „rechter Glaube, gut Gewissen, unbefleckter Wandel, Bezähmung der Zunge, Sorgfalt im Beruf, Geduld im Kreuze, Bereitwilligkeit zum Tode, Andenken an die Rechenschaft, brünstiges Gebet, Herr, erbarme dich." Seine Lebensregel, die er sich schon 1563 zu Jena für solche Anfechtungen aus dem 37. Psalmen zurecht gemacht hatte, war die:

Geh deinen Weg Auf rechtem Steg,
Fahr fort und leid, Trag keinen Neid,
Bet, hoff auf Gott In aller Noth,
Sey still und treu, Hab Acht und Scheu.
Groß Wunder wirst du sehen!

Doch kam auch wieder eine Zeit der stillen Ruhe, da er, zurückgezogen von dem öffentlichen Kampfplatz der Kirche, auf dem er in der letzten Zeit unausgesetzt gestanden war, seinem Beruf in Leipzig und den Freuden eines glücklichen Hausstands, bei dem Ps. 128. zutraf, leben konnte. Freilich einen schwächlichen und kränklichen Körper hatte er seit jener Schußwunde durch den Wegelagerer stets behalten; aber seine treffliche Gattin stand ihm als Pflegerin treulich an der Seite. Er fand nun auch Muße, seiner Liebe zur Musik und Dichtung nachzuhängen. Eine Frucht davon war namentlich die Bildung eines besondern Sängerchors für den Kirchengesang, der sich bis heute noch an der

Thomaskirche zu Leipzig erhalten hat und die Grundlegung einer gediegenen Gesangbildung war, aus der über hundert Jahre später ein Sebastian Bach hervorgegangen ist. Selneccers Sinn dabei war der, wie er ihn in der Vorrede zu den „Kirchengesängen" von 1587 ausgesprochen hat: „wissen wir doch, daß unser Harmonie Gott angenehm ist und wir mit allen Engeln und Seligen Gott in Ewigkeit loben und ihm singen und danken werden, wie denn unsere jetzige christliche Musica auf Erden anders nichts ist, denn ein **Praegustus**, Vorschmack und Vorlauf des ewigen Lebens, da wir allhier nur intoniren und **Antiphonas** singen, bis wir durch den zeitlichen Tod **Introitus** und Sequenz und im ewigen Leben das rechte **Completorium** und **hymnos** singen werden in alle Ewigkeit."

Aber auch dieser heitere Sonnenblick, dessen er nun endlich wieder zu genießen hatte, sollte nicht lange währen. Es gieng ihm, wie Hiob saget: „muß nicht der Mensch immer im Streit seyn auf Erden?" Kap. 7, 1. Im Jahr 1586 starb nämlich der ihm stets wohlwollende Churfürst August, dem man es verdankte, „in Kirchen und Schulen Alles zur Ruhe gebracht und durch die trefflichsten Gesetze Alles wohl verriegelt und umzäunt" sehen zu dürfen. Und als nun sein ihm ganz unähnlicher Sohn, Christian I., der seine religiöse Erziehung durch den philippistischen Hofprediger Schüz erhalten hatte, mehr und mehr sich den Einflüssen seines Schwagers, des calvinistischen Churfürsten Johann Casimir von der Pfalz, hingab und das Ruder des Staats ganz den Händen seines mehr französisch, als deutsch gesinnten Geheimraths und Kanzlers Dr. Nicolaus Crell aus Leipzig (geb. das. um's J. 1550), welcher vor seiner Bestellung die Unterschrift der Concordienformel offen verweigert hatte, überließ, so brach im Jahr 1588 über dem wohl umzäunten Gebiete der Sturm los. Treue lutherische Prediger, und darunter zu allererst der Hofprediger Mirus, wurden wegen „unnöthigem Gebeis und Gezänk" abgesetzt und durch Philippisten ersetzt, und bald traten nun die Calvinisten, jetzt nicht mehr Kryptocalvinisten, unter Crells Schutz offen hervor und erlangten die Beseitigung der Concordienformel. Ein neuer Catechismus wurde „mit calvinischer Tücke" ausgearbeitet und der neue Hofprediger, Salmuth, fieng an, unter Crells

Aufsicht eine deutsche Bibel mit Anmerkungen herauszugeben, worin die Lehren der Concordienformel, besonders „der Schwarm von der Allenthalbenheit Christi Leibes“ bekämpft wurden.

Als nun Selneccer, der sonst so friedfertige und schüchterne Mann, sich dagegen in einer besondern Schrift mit entschlossenem Muthe erklärte, wurde er durch Crell aller seiner Aemter entsetzt. Er bezog daher sein eigenes Haus, das er in Leipzig besaß, um jetzt als Schriftsteller für die leidende Kirche zu wirken. In der Vorrede zu einer neuen Ausgabe, die er nun vom „Psalter Davids“ 1589 besorgte, bekennt er: „ich hab jetzt in meinem Zustand keine bessere Zuflucht, Trost und Erquickung, denn mein liebes Psalterlein, welches mein Vademecum über die 30 Jahr gewesen ist, und wird mir je länger je lieber. Wie der Bischof Cosmos von Constantinopel, da er von seinem Bischofsamt kam, seinem Diener befahl, er sollte von allem Einkommen und Kirchengut mehr nicht nehmen, denn das einzig Psalterlein, daran er zu seinem Viaticum wollte genug haben, Gott danken und das Andre alles Gott befehlen, der der Armen Schutz ist, ein Schutz in der Noth. Ach! wie voll Trostes ist der liebe Psalter, dafür ich Gott in Ewigkeit danken will. Wenn ich ihn aufschlag, so lebe ich wieder, wenn ich gleich oft halb todt bin, und scheinet mir Himmel und Erde zu eng. Der fromme Gott lasse mir nur mein Psalterlein und nehme sonst was er will, bis er mich auch absordere und aus diesem Elendsthal abhole, darauf ich täglich mit großer herzlicher Begier merke und sehnlich darnach seufze und Verlangen trage.“ Selneccer ahnete, daß bald noch Schwereres über ihn kommen werde, wie man dann auch an der Thüre seiner Studirstube das Distichon angeschrieben fand:

Promtus ad exilium, si sic tibi, Christe, videtur,
Quantumvis morbis canitieque senex.

Zu teutsch:

Ich bin bereit, von hier zu Andern
Als Exulante fortzuwandern,
Wenn dir es, Jesu, so beliebt.
Ob siecher Leib und graues Haare
Mir gleich den Stab zu meiner Bahre
Bereits in meine Hände giebt.

Wirklich wurde ihm bald auch bei Strafe der Landesverweisung geboten, sich des Schreibens zu enthalten, und Freunde hin-

terbrachten ihm, Dr. Crell wolle ihn, wie den Hofprediger Mirus, in einen finstern Kerker werfen, den er eigens auf dem Königsstein dazu habe bauen lassen. Da flüchtete er sich denn aus Leipzig zunächst nach Halle, und als er auch dort nicht sicher war, nach Magdeburg. Nun ließ Crell gegen die Glieder seiner Familie, gegen seinen Sohn, den Superintendenten in Delitzsch, und gegen seinen Schwiegersohn, der Rector in der Schulpforte war, seine Feindschaft aus, indem er sie beide von ihren Aemtern vertrieb. Selneccer aber betete in seinem Elend zu Magdeburg:

Da leb ich nun, verlassen und allein,
Muß aus dem theuren Land vertrieben seyn;
Doch deine Gnade, Gott, hält mich allein.
Ich selbst begehrte keinen andern Ort,
Nicht Alter und nicht Krankheit trieb mich fort.
Es war, Herr Christ, dein Sakrament und Wort,
Weil ich den kahlen*) Lehren widerstand,
Deßwegen trieb man mich aus Stadt und Land.
Und Niemand, als du, Herr, bot'st mir die Hand.
Ich that, was recht ist, suchte nur allein
Dein Wohlgefallen, o Herr Christe mein;
Schlägt deßhalb mich der Hof, so mag es seyn.
Nur eines bitt ich, das versag mir nicht:
Erleucht', erhalte, schütze, lenk' und richt'
Des theuren Landesvaters Augenlicht.
Hilf auch, daß ich den Jammer nicht erfahr,
Der Welt unnütze Last zu seyn; bewahr
Vor schnödem Müssiggang mein graues Haupt.

Der Administrator des Erzstiftes Magdeburg und dessen Frau, so wie die Stadt Augsburg und mehrere fromme Edelleute brachten zu seinem Unterhalt bei vierhundert rheinische Goldgulden zusammen, selbst der römische Kaiser Rudolph II. bot ihm Schutz und Wohnung an. Doch am liebreichsten nahm sich der Höchste auf Erden seiner an; der sorgte für ihn, wie ehedem für Hiob, daß er reichlich vor der Welt gerechtfertigt wurde und zwiefältig das wieder erhielt, was er zuvor gehabt hatte.

Ein Ehrenruf nach dem andern, der Kirche Gottes seine Dienste zu leisten, ergieng jetzt noch an ihn. Zu gleicher Zeit wurde er nach Hildesheim und nach Braunschweig-Lüneburg zur Superintendentur berufen. Er zog die in Hildesheim vor, von wo ihn dann Herzog Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel zu einem Convent nach Wolfenbüttel berief. Deßgleichen hatte

*) „Dogmata calva" — Anspielung auf Calvin.

er von Hildesheim aus die Kirche von Ostfriesland zu ordnen, darnach einen religiösen Streit in der Stadt Minden zu schlichten und sofort auf des Kaisers Anrathen in Augsburg einen heftigen Streit zwischen dem dortigen Rath und der Bürgerschaft über die Berufung evangelischer Kirchendiener beizulegen. Die Rückreise von Augsburg, wohin er schon durch die vorangehenden Anstrengungen fast bis zum Tod erschöpft gezogen war, mußte er in den rauhen Dezembertagen des Jahrs 1591 unter den unsäglichsten Steinschmerzen vollbringen, so daß ihn, als er endlich wieder in Hildesheim angelangt war, eine schwere Krankheit bis in den April des Jahrs 1592 an's Schmerzensbette fesselte. Sanft und freudig sprach er da einmal zu einem seiner Freunde: „Niemand unter uns erschrecke vor dem Tode, weil wir wissen, es gehe zum Vater; der Vater will dieses, der Sohn sagt es, der h. Geist bekräftiget es in unsern Herzen. Was wollen wir mehr?" Konnte er nun nicht mehr arbeiten für die Kirche, so betete er jetzt um so mehr für sie, besonders für ihre Förderung in seinem zweiten Vaterlande Sachsen. Und er sollte noch vor seinem Ende diese Gebete mit Erhörung gekrönet sehen.

Der Churfürst Christian I. starb unerwartet 25. Sept. 1591 im 31. Jahre seines Lebens, und nun kamen unter dem Einfluß der Churfürstin Wittwe, die, dem Calvinismus von Herzen abhold, „als eine fromme Esther den Rathschlägen Hamans Widerstand geleistet", während der vormundschaftlichen Regierung des Herzogs Friedrich Wilhelm aus der Ernestinischen Linie die lutherisch gesinnten Geistlichen und der Adel, den Crell durch Antastung seiner Privilegien erzürnt gehabt hatte, wieder in den Besitz der Macht. Crell aber wurde noch vor der Leichenbestattung des Churfürsten sammt den andern Häuptern der Calvinisten auf der Festung Königsstein gefangen gesetzt, wo er zuletzt, nach zehnjähriger Kerkerhaft, 9. Okt. 1601 durch's Schwert hingerichtet wurde, „weil er mit seinen wider seine Pflicht gebrauchten Practiquen wider den aufgerichteten Landfrieden gehandelt". Im Jahr 1592 wurde eine allgemeine Kirchenvisitation veranstaltet, wobei alle Geistlichen, Professoren und Beamte, welche die gegen den Calvinismus gerichteten Visitationsartikel nicht unterschreiben wollten, abgesetzt wurden. Selneccer aber wurde wieder in seine

vorigen Aemter und Würden eingesetzt, nachdem sein Amtsnachfolger, Dr. Gundermann, gleichfalls auf die Veste Königsstein abgeführt worden war. So schwach er war, so nahm er dennoch diese Rückberufung nach seinem geliebten Leipzig an. Es war dieß der sechste Ruf der Art. Darum sagte er darüber, sein baldiges Ende ahnend:

Die siebente Stelle wird mir geben
Die Bürgerschaft in jenem Leben.

Und so sollte es bald auch werden. In der Woche vor Pfingsten des Jahrs 1592 trat er die Rückreise nach Leipzig an; in den eilf Tagen, während der er unterwegs war, wurde aber seine Leibesschwachheit so groß, daß er mit David sagen mußte: „ich bin so ohnmächtig, daß ich nicht reden kann" (Ps. 77, 5.). Seine Freunde wollten ihn zurückhalten, aber er begehrte, vollends nach Leipzig zu kommen, auf das er sich kindlich freute; hier wolle er sterben und begraben seyn, erklärte er festen Sinnes. So lag er denn fünf Tage nach seiner Ankunft todesmatt auf seinem Bette, ohne sich irgendwie erholen zu können. Am Sonntag den 24. Mai 1592 nahte sein Ende. Eine dunkle Wolke zog über seine Seele hin, daß er ausrief: „muß doch der Mensch immer im Streit seyn auf Erden!" Da erschienen die Kirchenlehrer Hunnius, Mirus und Mylius, um dem treuen Streiter Christi in seinem letzten Todeskampfe mit ihrem Gebet und Zuspruch aus Gottes Wort beizustehen. Als sie ihn fragten: „ob er auf die Lehre, die er so viele Jahre freudig bekennet, sterben wolle?" da hat er das mit einem tiefen Neigen seines Hauptes und mit einem gebrochenen, doch freudigen „Ja!" bekräftigt und vollendete dann in stillem Frieden, 61 Jahre alt, als einer, der aus der Schwachheit ist kräftig worden und stark im Streit durch den Glauben; denn der Glaube ist allzeit der Sieg, der die Welt überwindet.

Im Chor der Thomaskirche zu Leipzig hängt über seinem Grab sein Bildniß in Lebensgröße und auf einem diesem Gemälde entsprechenden Schnitzwerk, das in räthselhafter Weise in der Kirche zu Roßbach aufgehängt ist, als wäre er dort begraben, ist ihm der Ehrentitel beigelegt: „testamenti Christi assertor constantissimus, d. i. standhaftiger Vertheidiger des rechten

Lehre vom h. Abendmahl.“ Er selbst aber hatte sich die Grabschrift verfaßt:

Klein war ich, bin nun groß, und hab bis daher
Gelebt in böser Welt; so leb ich dir nun, Herr!
Satt bin ich dieser Welt und ihrer Missethat;
Nun will in Christi Arm ich ewig werden satt.

Sein Leichenredner hat von ihm bekannt: „Er ist nicht ein „Wetterhahn und Wendehals gewesen in der Lehre christlicher „Religion, und hat sich nicht als ein Rohr gehalten, das der „Wind hin und her wehet, auch nicht ein Mensch in weichen „Kleidern, der um Herrengunst und weltlicher Ehren willen zu „allen Veränderungen in Religionssachen sich hätte bewegen lassen, „sondern in einmal erkannter und bekannter Wahrheit ist er die „Zeit seines Lebens fest und treu verblieben und bis in die Gru„ben hinein verharret.“ Er war wirklich ein frommer und sanftmüthiger Mann, im Feuer der Trübsal bewähret. Sein Wahlspruch war: „Meine Zeit stehet in deinen Händen“, Ps. 31, 16.*) Zum täglichen Gebet aber hatte er sich den heutiges Tages noch in vielen Gemeinden beim Schluß des Gottesdienstes gebräuchlichen Vers gedichtet:

Laß mich dein seyn und bleiben,
Du treuer Gott und Herr!
Von dir laß mich nichts treiben,
Halt mich bei reiner Lehr.
Herr! laß mich nur nicht wanken,
Gieb mir Beständigkeit;
Dafür will ich dir danken
In alle Ewigkeit.

Er hat nicht weniger als 175 Schriften, zum Theil von bedeutendem Umfang, 94 in lateinischer und 81 in deutscher Sprache, geschrieben. Nicht minder fruchtbar war er als Liederdichter. Er bildet mit Ringwaldt und Helmbold das Kleeblatt der ansehnlichsten und beliebtesten geistlichen Dichter seiner Zeit, war aber als Psalmensänger der größeste unter ihnen. Sein wechselvolles, von den mannigfaltigsten Anfeindungen und Kämpfen um die reine Lehre bewegtes Leben, von welchem sich freilich zu viel Persönliches in manche seiner Lieder verwoben hat, trieb ihn zum Gebet und fleißigen Gebrauch des Psalters, an dem er,

---

*) Dieß faßte er in das Distichon:

Sum tuus inque tuis manibus mea tempora vitae,
Nemo nocere mihi te providente potest.

Auch fand er in den Worten „**Dominus Novit Suos**“ (2 Tim. 2, 19.), „der Herr kennet die Seinen“, die Anfangsbuchstaben seines Namens: *D. N. S.*

statt in diesen Lehrstreitigkeiten zu vertrocknen und alle Lust zu glaubensfreudigem Gesange zu verlieren, sich immer wieder als an einer erfrischenden Quelle stärkte und belebte. Und der andere Quellgrund seines Dichtens war die h. Musica, deren Liebhaber er von Jugend auf gewesen und die er in der Gemeinde mit allem Eifer pflegte. „Ein gut Melodey und schöner Text „erfrischet Leib und Seel", sagt er einmal in der Vorrede zum zweiten Buch seines großen Psalters von 1565, „ist recht ein „Organon oder Instrument, das der h. Geist brauchet, die Her„zen damit zu erfrischen und trösten, die Jugend zu unterrichten „und in der Lehre Gottes aufzuziehen und die Einfältigen in fri„scher Gedächtniß der Wohlthaten Christi zu behalten; ja, ein „fein christlich Musica, ein schön Lied, eine gute Composition und „Melodey ist wahrhaftig ein Vorschmack des ewigen Lebens, darin „die rechte Harmonie einmüthig gehört und stetigs von En„geln und seligen Menschen mit lauter, freudenreicher Stimm ge„sungen und gespielet wird: „Ehre sey Gott in der Höhe; deine „Güte währet ewiglich."" Und wenn er dann auch unter dem leidenschaftlichen Toben seiner Feinde und den niederschlagendsten Erfahrungen klagen mußte: „der Teufel überstimmt und überschreit die ganze Cantorei Davids und verderbet mit seinem unsäglichen Poltern und Schlagen den sanften Takt, die lieblichen Flöten und Cymbeln, oft ja das ganze Werk der Friedfertigen", so schöpfte er doch aus seiner unauslöschlichen Liebe zur h. Musik immer wieder neue Lust zu freudigem Liedergesang. Dabei war er mit den schon vorhandenen reformatorischen Liederschätzen so innig vertraut, daß die Reminiscenzen desselben unwillkürlich mit seinen Gedanken, sie bald weckend, bald weiter bildend sich verwebten und in ganz ungesuchter Weise an gar manchen Stellen seiner Lieder, ja selbst in den Anfängen ihren Wiederklang fanden.*) Namentlich ist es der Liederton Luthers, der, wenn auch nicht in derselben Kraft und Stärke, in denselben nachklingt. Und wenn sie gleich noch mit mannigfachem Gestrüppe von Sprachhärten

*) So z. B. in seinen Liedern: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort" — „Ach Gott vom Himmel sieh darein" — „Allein zu dir, Herr Jesu Christ" — „Wo Gott der Herr nicht bei uns hält" — „Verleih uns Frieden gnädiglich" — „Ein feste Burg ist unser Gott".

nicht blos, sondern auch von Gesinnungshärten den „falschen Lehren der Rottengeister" gegenüber überwachsen sind, so drängt sich doch immer wieder in wohlthuender Weise aus denselben ein rechter „Herzensklang" der tiefsten und innigsten Liebe zu Christo und zu der auf sein Evangelium gegründeten Kirche hervor und schwingt sich daraus ein weltüberwindender Glaube auf mit Flügeln wie ein Adler.

Seine Lieder, deren Zahl sich fast auf anderthalbhundert belauft, finden sich in folgenden von ihm verfaßten Schriften:

1. „Der ganze Psalter des Königlichen Propheten, ausgelegt und in drei Bücher getheilet" (je zu 50 Psalmen), und zwar:
   a. „Das erste Buch, nemlich die ersten 50 Psalmen ordentlich nach einander dem gemeinen Mann und frommen, einfältigen Christen zu gut und in dieser elenden Zeit zu Trost und Unterricht geprediget und in Druck gegeben durch M. Nic. Selneccer, Noribergensem, churfächsischen Hofprediger. Nürnberg bei Christoph Heußler. 1563." (2. Ausg. 1569.) Mit einer Widmung an den Churfürsten August vom 7. Mai 1563.

      Von den hier befindlichen 5 Liedern haben sich verbreitet:

      „Der Maye, der Maye bringt uns — — ich trag ein frisch Gemüte, mein Herz ist" — Psalm 23. Mit dem Anfang des alten Volksliedes von Jakob Klieber (s. S. 165).

      „Herr Gott, mein Hort, mein Heil, mein Trost" — ein Bußpsalm. Ps. 6.
   b. „Das ander Buch des Psalters David von dem 51. bis auf den 100. Psalm, ordentlich u. s. w. Nürnb. 1564." (2. Ausg. 1569.) Mit einer Widmung an den Bürgermeister und Rath von Breslau, datirt aus Stolpen 28. Jan. 1564.

      Von den hier befindlichen 8 Liedern fanden Verbreitung:

      „Das alte Jahr ist nun dahin" — Kinderlied zum neuen Jahr aus Ps. 65.

      „Hilf, Gott, aus deinem Gnadenthron" — Gebet für die Obrigkeit aus Ps. 61.

      „Kommt nun herzu, ihr Christen all" — Weihnachtlied aus Ps. 93. 95. 98. 100.

      „Sie ist bewahrt, die feste Stadt" — ein Kinderlied von der christlichen Kirchen aus Ps. 87.
   c. „Das dritte Buch und letzter Theil des Psalter David. Nürnb. 1566." Mit einer Widmung an den Bürgermeister und Rath zu Nürnberg, datirt aus Dresden die Trinitatis 1564.

      Von den hier befindlichen 7 Liedern hat einzig nur sich verbreitet:

      „Erhalt uns, Herr, bei deiner Ehr" — ein Lied wider die Rottengeister und falschen Lehrer. Aus Ps. 115.
   d. Gesammtausgabe aller drei Bücher*) unter dem Titel:

*) Als Selneccer diese Gesammtausgabe dem den Evangelischen freundlich zugethanen Kaiser Maximilian II. zu Prag selbst überreichte, nahm sie dieser so beifällig auf, daß er sagte: „**Orate pro me, misero, qui in doctrina vestra per Dei gratiam vivam et moriar.**"

„Der gantz Psalter Davids, zu Trost und Unterricht frommer Christen ausgelegt. Auf's neue zum letztenmal übersehen, gebessert und gemehret und mit sonderlichen schönen Gebetlein auf jeden Psalmen fleißig zugerichtet. Leipzig bei Berwaldt. 1571." (2. Ausg. 1593.)*)

Unter den neu aufgenommenen Liedern finden sich hier:

„Sey du Richter, o Herre Gott" — aus Ps. 43.

„Wir danken dir für deinen Tod, Herr Jesu" — Danksagung für Christi Leiden und Sterben.

„Wir danken dir, Herr Jesu Christ, daß du unser Haupt worden bist" — wider die Rottengeister und falschen Lehrer. (V. 2. ist meist als V. 5. dem Lied: „Ach! bleib bei uns, Herr Jesu Christ" eingeschoben.)

2. „Der Psalter mit kurzen Summarien und Gebetlein für die Hausväter und ihre Kinder. Durch Nic. Selneccerum, Doctor. Leipz. bei Hans Steinmann. 1572." Mit einer Widmung an den Obersten Adrian v. Steinberg auf dem Ottenstein und Burkhard v. Steinberg in Oldenburg. (Sechs weitere Ausgaben, der ersten wesentlich gleich, erschienen von 1578—1589, und eine siebente nach seinem Tod 1596 bei Mich. Lautzenberger.)

Es ist dieß das sogenannte „Psälterlein", eine kleine Volksausgabe der Psalmen, wo hinter jedem Psalmen ein gereimtes Gebetlein, meist von 4 Zeilen (ein größeres nur hinter Psalm 21.) steht, während dann noch hie und da Lieder eingeschaltet sind, z. B. bei Psalm 42. 67. 93. und 96. Ein Theil dieser Lieder stand schon im großen Psalter (Nr. 1.), ein andrer Theil ist neu hinzugekommen und hievon fanden Verbreitung die Lieder:

„Allein nach dir, Herr Jesu Christ, verlanget mich" — ein Betlied zu Christo. (Zuerst gedruckt in den hymni sacri germanico-latini des Georg Aemilius (Oemler). Basel. 1568. Derselbe hat 3 lat. Hymnen darüber verfaßt.)

„Herr Gott, du wollst uns gnädig seyn" — Ps. 67.

3. „Drei Predigten. Die Erste von der h. Tauffe. Die Ander, von der h. Absolution. Die Dritte, von dem h. Abendmahl des Herrn. Geschehen bei der Tauffe des Frewleins Anna Ursula, Herzogin zu Braunschweig und Lüneburg in der Fürstl. Schloßkirche zu Zelle. Durch D. Mart. Chemnicium. D. Nic. Selneccerum. M. Christophorum Vischer dem Eltern. Den 22. 23. 24. Aprilis. Anno 1572. Heinrichstadt." Mit einer Widmung an die Herzogin Dorothea vom 1. Mai 1572.

Hier finden sich hinter Selneccers Predigt von der h. Absolution neben einem Gedichte, wie sich eins der h. Absolution trösten soll, 6 Catechismuslieder über die zehn Gebot, christl. Glauben, Vaterunser, Taufe, Absolution und Abendmahl angefügt unter der Ueberschrift: „Catechismus. In kurze Gesang gefasset durch N. Selneccerum." Im selbigen Jahr noch nahm Selneccer diese 6 Lieder auch in sein „Psälterlein" (Nr. 2.) auf, wo er sie dem 86. Psalm anreihte. Von denselben fand jedoch weitere Verbreitung blos das einzige Lied:

---

*) Kurz vor seinem Tode hat er diese Ausgabe noch mit Verbesserungen und Vermehrungen besorgt, worauf sie dann nach seinem Tod sein Sohn, Georg Selneccer, Pfarrer und Superintendent zu Delitzsch, 1596 bei Mich. Lautzenberger in Leipzig herausgab.

„Wir danken dir, o treuer Gott" — Danksagung für die h. Absolution.

4. „Passio. Das Leiden vnd Sterben vnsers Herrn Jesu Christi aus den vier Evangelisten, frommen Christen zur Lehre vnd zum Trost zusamen gezogen vnd kürzlich erklärt durch Nic. Selneccerum. 1 Cor. 1. Gedruckt in der Heinrichstadt bei der löblichen Vhestung Wolfenbüttel durch Cunradt Horn. 1572." Mit einer Widmung an Frewlein Sophia Hedwig, Herzogin zu Braunschweig, vom 11. April.

Hier findet sich erstmals die weit bekannt gewordene Strophe:
„Laß mich dein sein vnd bleiben" — Gebetlein.

5. „Die Propheten. Allen frommen vnd einfeltigen Christen vnd Haußvätern zum unterricht vnd trost in diesen sorglichen letzten Zeiten, mit kurtzer Summari vnd Außlegung verfertiget, durch Nic. Selneccerum, D. Superintendenten zu Leipzig. Luc. 24. Act. 10. Leipzig bei Verwaldts Erben. 1579." Mit einer Widmung an den Markgrafen Joachim Friedrich von Brandenburg.

In diesem die vier großen Propheten umfassenden Werk (der Prophet Jeremias war bereits 1566 und Daniel und die Offenbarung Johannis bereits 1567 mit einer Vorrede vom 8. Sept. und 4 Gedichten besonders gedruckt erschienen) finden sich 17 Gedichte zum Propheten Jesajas, von welchen das einzige sich weiter verbreitet hat:

„Ach Herr, gib vns ein solchen Sinn" — um Erhaltung bei der christlichen Lehr.

6. „Das ander teil der Propheten, darinn die zwelff kleine Propheten ausgelegt vnd mit kurtzen Summarien erkleret werden zur lehre vnd trost allen frommen, betrübten Christen. Durch Nic. Selneccerum, Pfarrern zu Leipzig. 1579. Leipzig. Gedruckt durch J. Verwaldts Erben."

Von den 6 hier befindlichen Gedichten ist das der kurzen Erklärung des Propheten Joel, die mit der des Propheten „Osea's und Micha's" bereits 1568 in besondrem Druck erschienen war, angehängte Gedicht zu nennen:

„Wol auff, steht auff, jr todten leut" — ein kurtz, alt christlich Gesprech vom jüngsten Gericht, gezogen aus dem 3. Capitel des Propheten Joels, geendert vnd gebessert.

7. „Die sieben Bußpsalmen 6. 32. 38. 51. 102. 130 vnd 143 gesangweiße gefaßt, beide für fröliche vnd betrübte Herzen. Auch Hochzeitgebet vnd Lied (Psalm 129). Leipz. Gedruckt durch Joh. Steinmann. 1585."

Hier finden sich, in Verbindung mit lateinischen Bearbeitungen des 129. Psalmen und der Bußpsalmen (latinis versibus repetiti) als Gratulationsgabe für die auf 26. Sept. 1585 angesetzte Hochzeit des Herzogs Julius von Braunschweig mit Dorothea, Tochter des Churfürsten August von Sachsen, mit einer Widmung vom 16. Sept. zehn deutsche Lieder, unter welchen 7 neu sind. Verbreitung fand davon blos der 6. Bußpsalm:

„Aus tiefer Noth ich ruf zu dir, mein Gott und Herr" — Psalm 130.

8. „Christliche Psalmen, Lieder vnd Kirchengesenge, in welchen die christliche Lehre zusamgefasset vnd erkleret wird, trewen Predigern *in Stedten vnd* Dörffern, auch allen frommen Christen zu diesen

letzten vnd schweren Zeiten nütz vnd tröstlich. Durch D. Nic. Selneccerum. Gedr. zu Leipzig durch Joh. Beyer. 1587." Auf dem Titelblatt steht der bescheidene Reim, genannt Libellus ad lectorem:

„Des Davids Harpff in Himmel klingt,
Wol dem, der mit mir frölich singt.
Lutherus singt vns allen vor,
Nach Gottes Wort führt den Tenor.
Wir singen nach vnd zwitzern mit,
Gott wil solch stimm verachten nit.

Ob's schon die gantze Welt vernicht,
Dennoch g'falt's Gott, der alles ficht,
Vnd alles hört, vnd hertzenklang
Nimbt an, als sei's der beste G'sang.
Wer nun Gott liebt, der hat mich gern
Vnd singt mit mir zu Gott dem Herrn.

Dieses auch in musikalischer Hinsicht sehr werthvolle, 5 Jahre vor seinem Tod erschienene Gesangbuch Selneccers, welches er in der „treuherzigen Erinnerung an den christlichen Leser" mit den Worten einführte: „ich komme mit diesen Liedern gezogen als mit einem Beschluß zur Vesper, wenn man zuvor alles gesungen und so fröhlich und tröstlich gegeben, daß es meinen und meines gleichen fernern Zuthuns nicht bedarf, aber mit dem „Deo dicamus gratias" mag man diese Arbeit passiren lassen", enthält neben Gebetlein, Collecten und 39 deutschen choralmäßigen Altargesängen 33 lateinische Gesänge (23 alte corrigirt und 10 von Selneccer neu verfaßt) und 134 deutsche Lieder, nämlich 37 Psalmlieder, 52 Catechismuslieder und 45 Festlieder. Unter diesen befinden sich neben einigen Liedern aus Joh. Spangenbergs Kirchengesängen von 1545, neben 3 Liedern von Barth. Frölich, 2 von Georg Aemilius (Oemler), 2 von Joh. Baltz und je einem von Paul Heusler, Casp. Frank, Magdalene Altbeck, Joh. Schneiderwein und Georg Negidius in Marburg, „dem frommen Hauptmann", nahezu 120 von Selneccer selbst gedichtete Lieder*), die er theils zum erstenmal hier im Druck erscheinen ließ, theils aus seinen schon früher im Druck erschienenen Werken hier zusammenstellte, denn er sagt in der Erinnerung an den Leser: „weil ich gesehen, daß in etlichen ausgegangenen zu Straßburg und in Preußen und zu Leipzig gedruckten Gesangbüchern etliche meiner Gesänge sind mit andern genommen und außgangen, auch bereits der mehrere theil von fürnemen Musicis, Matthäo Lemaystro, Scandello und Bacusio Gotthano, componirt worden, so bin ich desto leichter zu vermögen gewest, dieß Büchlein zu verfertigen", und bezeugt in seiner Widmung desselben an Catharina, die Gemahlin des Markgrafen Joachim Friedrich von Brandenburg, Administrators des Erzstiftes Magdeburg und Burggrafen von Nürnberg, zu Weihnachten 1587: „jetzt meine deutschen Gesänge zusam gebracht worden sind, wo ich mich gern als ein dankbarer Diener erzeigen will."

Nicht weniger als 134 Gesänge dieses Werkes tragen Selneccers Namens-Chiffre „D. N. S.", was aber nicht durchgängig auf den

*) In meiner 2. Ausgabe von 1852 hat der Setzer bei der Angabe der Liederzahl statt 120 blos 20 gesetzt — ein Druckfehler, den Mützell nicht versäumte, dem Verfasser als Schuld aufzurechnen.

Text, sondern öfters blos auf die musikalische Bekleidung zu beziehen ist. Denn bei seiner großen Geschicklichkeit in der Tonkunst hat er in diesem Werk, dessen Gesängen meist auch ihre Melodien und hie und da selbst in 4stimmigem Tonschmuck beigedruckt sind, selbst manches Stück unter den liturgischen Stücken aus der lateinischen Musik für den deutschen Text umgebildet und wohl auch einige Melodien als seine ursprünglichen Erfindungen beigefügt.

Von den hier zum erstenmal erscheinenden Liedern haben Verbreitung gefunden:

„Hilf, großer König Jesu Christ" — ein Gebet um fromme, treue Lehrer, die Gottes Wort, wie es Gott durch Dr. Lutherum wieder herfürgebracht, rein und lauter fortsetzen.

Aus dessen 6 Schlußversen: „Herr Jesu, hilf, dein Kirch erhalt" u. s. w. erscheint mit Voranstellung von zwei selbstständig vorhandenen, Selneccern nicht zugehörigen Strophen und Einschaltung der Strophe: „Ach Gott! es geht gar übel zu" aus einem andern Selneccer'schen Lied erstmals im Nürnberger G. von 1611 das Lied componirt:

„Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ" — mit 9 Str.

„Hilf, Herr, mein Gott, in dieser Noth" — anno 1565 verfaßt.

„O wahrer Gott, Herr Jesu Christ" — Weihnachtlied.

„Wir danken dir, Herr Jesu Christ, daß du das Lämmlein worden bist" — vom h. Abendmahl des Herrn. Mel. **Rex Christe factor omnium.**

„Wir danken dir, Herr Jesu Christ, daß du gen Himmel gefahren bist" — Lied am Auffahrtstag.*)

„Wir danken dir, Herr Jesu Christ, daß du unser Erlöser bist" — Abendsegen aus dem 63. Psalm: „Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an dich" (V. 7.).

Nicht minder reiche und nach der äußern Sprachform besser gestaltete Früchte trug Selneccers Dichtergabe auf dem Boden der lateinischen Liederdichtung. Zu erwähnen sind besonders seine Versionen sämmtlicher Psalmen, von welchen z. B. die der 15 Stufenpsalmen und des Psalm 91, in's Jahr 1565, andere, wie z. B. die des Ps. 32, in's Jahr 1552 und des Ps. 47 in's Jahr 1556 fallen. Er gab sie während seines Aufenthalts im Herzogthum Braunschweig mit einer Widmung an den Herzog Wilhelm zu Gandersheim vom 27. Mai 1573 unter dem Titel heraus:

„**Dr. Nic. Selnecceri Paraphrasis Psalterii, sive carminum Davidicorum libri quinque. Henricop. 1578.**"**) Hier finden sich auch

*) Mützell bestreitet mir die Selneccer'sche Autorschaft für dieses Lied in der Vorrede zum Bd. I. seiner geistlichen Lieder und in Bd. II. S. 507 schreibt er es hintennach doch selbst auch Selneccern zu.

) Auf dem Titelblatt steht: **Poëmatum sacrorum pars prima. *Ein zweiter Theil* scheint jedoch nicht im Druck erschienen zu seyn.

zwischen die Versionen des 90. und 91. Psalmen eingereiht **Epicaedia et Epitaphia virorum insignium.** Auf der Kehrseite des Titelblatts steht das seinen ganzen Sinn charakterisirende kleine Gedicht in Distichen:

Quidquid inest fibris animae superestque sonori,
Quidquid et haec hominis massa vigoris habet,
Serviat omne meo per cuncta pericula Christo,
Qui Deus et frater sceptra suprema gerit.

Moller (auch: Möller)*), Martin, geboren am St. Martinstag 11. Nov. 1547 zu Leißnitz, jetzt Köpstädt genannt, als eines armen Maurers Sohn. In seinen Knabenjahren wanderte er täglich nach Wittenberg in die Stadtschule, und als er 19 Jahre alt war, kam er zu seiner weitern Ausbildung nach Görlitz auf das Gymnasium. Zum Studiren auf einer Hochschule reichten die Mittel nicht, aber gleichwohl wurde er 1569 zu Löwenberg in Schlesien, wohin er das Jahr zuvor als 21jähriger Jüngling auf das Cantorat berufen worden war, als Diaconus bestellt, und von da kam er 1572 als Pfarrer nach Kesselsdorf und 1575 als Pfarrer nach Sprottau, einem Städtchen in Niederschlesien. Hier hatte er, wie er selbst berichtet, „als Fremder und Ausländer nicht wenig Anstoß, sonderlich zum Anfang“. Arglos, wie er war, und, ohne gelehrte Universitätsbildung der schärferen theologischen Prüfungsgabe ermangelnd, muß er sich auch mit calvinisch gesinnten Geistlichen der Umgegend zu viel eingelassen haben, so daß er in den Verdacht gerieth, ein heimlicher Calvinist zu seyn, während er doch ein Mann von schlichter und herzlicher Frömmigkeit gewesen, der in den 15 Jahren seines dortigen Aufenthalts frommen Herzen viel erbauliche Schriften zum Besten gab. Im Jahr 1600 wurde er dann Oberpfarrer zu Görlitz in der Oberlausitz, wo er 1601 eine vierbändige Postille unter dem Titel: „**Praxis evangeliorum**, d. i. praktische Erklärung der sonn- und festtäglichen Evangelien“ herausgab.**)

---

*) Quellen: Leben und Schriften des Past. prim. Moller von Giese. Görlitz. 1769. — Lausitzische Merkwürdigkeiten von Sam. Groser, Rector in Görlitz. 2. Thl. 1744. S. 57. — Christoph Gabr. Funk, Lebensbeschreibung der Görlitzischen Geistlichen. S. 24. — Lexicon der seit dem 15. Jahrh. und jetzt lebenden oberlausitzischen Schriftsteller von Gottlob Fr. Otto, Prediger zu Friedersdorf. 2. Bd. Görlitz. 1802. S. 624—628.

**) Neu aufgelegt von dem norddeutschen evangelischen Verein.

Darüber gerieth er nun aber, obgleich er sich immer geflissentlich von allen den theologischen Streitigkeiten, die seine Zeit so gewaltig bewegten, ferne zu halten gesucht hatte, indem er den Zänkern die Worte Pauli 1 Cor. 11, 16. entgegenzuhalten pflegte, in einen heftigen Streit mit dem Professor **Dr.** Salomo Gesner zu Wittenberg. Dieser griff ihn nämlich wegen mehrerer Stellen in seiner Postille und besonders wegen des Ausspruchs, den er bei der Predigt über das Evangelium des 4. Trinitatissonntags gethan hatte: „o wie leicht wären viel Controversien zu ertragen, wenn nur Sanftmuth in der Lehrer Herzen wohnete und die harten Köpfe könnten vertragen werden!" im J. 1602 in schonungsloser Weise an und ließ sogar eine Warnung an alle Stände und Städte des schlesischen Landes gegen ihn ergehen, „sich vor einreißenden Calvinisten und sacramentarischen Irrthümern vorzusehen." Als er nun dagegen eine Apologia seiner Postille ausgehen ließ, hatte er nur noch weitere Bisse der Verketzerungssucht zu erleiden. Doch nahm sich der Görlitzische Rector, **M.** Samuel Großer, seiner liebreich an, indem er offen bezeugte, „es ist dem Mollero zu viel geschehen und man hätte ihn als einen Mann, der sich zum Disputiren nicht berufen zu seyn achtete, bei seiner erbaulichen schriftmäßigen Einfalt bleiben lassen und mit einer so weitläufigen und dem Verstand der gemeinen Leute, für die seine Schriften eigentlich gewidmet waren, übersteigenden Streitschrift wohl verschonen mögen." Bald nach diesen Anfechtungen fieng Moller 26. August 1605 am Staar zu erblinden an, so daß er sich nun, weil er gleichwohl noch das ihm so lieb gewordene Wort Gottes seiner Gemeinde verkündigen wollte, die Predigttexte vorlesen lassen mußte, um darüber dann meditiren und seine Predigt ablegen zu können. Zu dieser schweren Blindheitsnoth gesellten sich dann bald auch noch heftige Steinschmerzen, die endlich 2. März 1606 seine Lebenskraft verzehrten.

Ein Zeichen seiner Sterbensbereitschaft war die Umdeutung der beiden Anfangsbuchstaben seines Tauf- und Geschlechtsnamens M. M. in das Symbolum: „**Memento Mori**". In der Sakristei der Peterskirche zu Görlitz ist heute noch sein Bildniß zu sehen und auf demselben sein Ehrennamen zu lesen: „**theologus** ***pacificus et practicus.***"

Neben lateinischen Versen, in denen er 1586 zu Hamburg eine Uebersetzung des Propheten Jesajas herausgab, verfaßte er mit Zugrundlegung alter lateinischer Gebete und Hymnen mehrere deutsche Lieder, die sich in folgenden drei von ihm als Pfarrer von Sprottau zum erbaulichen Gebrauch des Christenvolkes in Druck gegebenen Gebetssammlungen eingestreut finden:

1. „**Meditationes sanctorum patrum.** Schöne andechtige Gebete, tröstliche Sprüche, gottselige Gedanken, trewe Bußverwarnungen, hertzliche Danksagungen vnd allerlei nützliche Vebungen des Glaubens. Aus den h. Altvätern Augustino, Bernhardo, Taulero vnd Andern fleißig vnd ordentlich zusamengetragen vnd verdeudschet durch M. Mollerum, Diener des h. Evangelii zur Sprottaw. Görlitz bei Andr. Fritzsch. 1584." Mit einer Vorrede vom 1. März 1584, worin er sagt: „es ist auch kein einiges Gebetlein darinn zu finden, welches jetzund entweder von mir oder von einem Andern gestellet ist." Keinerlei neue, sondern durchaus alte Gebete sind also hier von ihm verdeutscht gegeben.

Hier finden sich unter den 8 Abschnitten der Sammlung in Abschnitt 3. 4. und 5. folgende deutsche Bearbeitungen lateinischer Hymnen*):

„Der letzte Tag nu (bald, schier) kommen wird" — **dies irae dies illa.** (Bd. I, 125.)

„Heiliger Geist, du Tröster mein" — **veni s. spiritus et emitte.** (Bd. I, 100.)

„Nimm von uns, Herr, du treuer Gott" — **aufer immensam, Deus, aufer iram** von Georg Thymus (Klee). 1541. Ein täglich Gebet in allerlei Noth.

Die sonst ganz übereinstimmende 2. Ausgabe vom J. 1587 desselben Verlags (deßgleichen auch die 3. Ausg. von 1590)**) enthält im 3. Abschnitt noch ein weiteres Lied:

„Ach Gott, wie manches Herzeleid"***) — freie Bearbeitung

---

*) Daß Moller wirklich selbst diese Hymnen verdeutscht hat, ergiebt sich daraus, daß in dem nachfolgenden 8. und letzten Abschnitt Gesänge und Gebetlin aufgeführt sind, „von andern gelehrten Leuten gestellet" (nämlich ein Lied von Freder und zwei von P. Eber).

) Die 4. Ausgabe von 1593 ist nach dem Erscheinen des **altera pars von 1591 auf dem Titel nun als „erste Theyl" bezeichnet.

***) Während dieses Lied in den **Meditationes** 1587 nicht in dem Abschnitt der Gesänge und Gebete, „so von andern gelehrten Leuten gestellet", aufgeführt und somit als von Moller gestellt bezeichnet ist, steht es räthselhafter Weise in Mollers **Manuale de praeparatione 1593** unter den Gebetlein des 8. Capitels, „so von andern geistreichen Leuten gemacht sind". Deßhalb hat man um so mehr geglaubt, es dem Conrad Hojer, Subprior in Möllenbeck, welcher es in seinem Werk: „Die 5 Hauptstücke christlicher Lehr. Stadthagen. 1614." unter seinen eigenen Gesängen und Gebeten aufführt, zuschreiben zu können. Allein er giebt das Lied in einer verbesserten, mehr den Reim zurechtlegenden, offenbar jüngern Fassung, wodurch sich denn auch die auf dem Titel und in der Vorrede gemachte Angabe desselben über die Gebete seines Buchs: „von mich in deutsche Reime gesangsweiß gesetzt" dahin erklärt, daß er ...

des Bernhard'schen jubilus: „Jesu dulcis memoria", ein Trostgebet, damit ein betrübt Herz in allerlei Kreuz und Anfechtung dieser letzten mühseligen Zeit sich ganz lieblich trösten und an dem süßen Namen Jesu sehnlich ergötzen kann.

2. „Altera pars Meditationum ex sanctis patribus. Ander Theyl Andächtiger schöner Gebet, tröstlicher Sprüche u. s. w. aus den h. Altvätern Cypriano, Hieronymo, Augustino, Bernhardo, Anshelmo vnd andern fleißig vnd ordentlich zusamengetragen vnd verdeutschet. Görlitz bei Ambr. Fritsch. 1591." Mit einer Vorrede „zur Sprotta. anno 1591 am Sonntage Invocavit." (2. ganz gleiche Ausgabe 1594. ebendas.

Hier finden sich im 3. und 7. Capitel die Lieder:
„Dieß ist ja doch die letzte Zeit".
„Lob, Ehr vnd Preyß dem wahren Gott" — gloria, laus et honor tibi sit. (Bd. I, 83.)

3. „Manuale de praeparatione ad mortem. Heilsame vnd sehr nützliche Betrachtung, wie ein Mensch christlich leben vnd seliglich sterben soll. Görlitz bei Ambr. Fritsch. 1593." Mit einer Vorrede „zur Sprotta. am Tage Palmarum 11. April 1593." *)

Hier finden sich, während ein Capitel, das 8., die besondre Aufschrift hat: „Gebetlein, so von andern geistreichen Leuten gemacht sind", und unter dieser Aufschrift 10 Lieder umfaßt, in den diesem Capitel vorangehenden 7 Capiteln und in dem nachfolgenden 9. Capitel am Schluß einiger Gebete etliche Liederstrophen, die demnach von Moller und nicht von andern gemacht sind, nämlich:
„Herr Gott, durch deine Güte führ mich auf rechter Bahn".
„Ich lieg im Streit und widerstreb".
„Kein Frucht das Weizenkörnlein bringt".
„Komm, Herr Christe, komm, du getreuer Gott".

Als Oberpfarrer zu Görlitz gab Moller noch ein weiteres Andachtsbuch heraus, das den Titel hat:

---

und somit auch das in Mollers Schriften in einer rauhen und offenbar in der ältern und ursprünglichen Fassung erscheinende Gebet sangmäßiger gesetzt, d. i. für den Gesang besser zugerichtet, nicht aber ursprünglich selbst auch verfasset hat. Der Hauptzweifel gegen die Urheberschaft Mollers liegt in dem Umstand, daß er dann zwei Bearbeitungen des Bernhard'schen jubilus: „Jesu dulcis memoria" gefertigt hätte, diese freiere und eine wörtlichere: „O Jesu süß, wer dein gedenkt", die ihm übrigens blos auf das Zeugniß des Schamelius auch noch zugeschrieben wird, und doch vielleicht Arnd zugehört (s. unten). Andrerseits müßten dem Moller, wenn ihm „Ach Gott, wie manches Herzeleid" abgesprochen wird, auch die übrigen Lieder alle abgesprochen werden, die neben diesem in den nicht „durch andre gelehrte Leute gestellten" Gesängen, also unter den durch ihn gestellten in den Meditationes aufgeführt sind und bei welchen auch nicht die geringste Spur auf andre Verfasser hinweist.

*) Eine 2., 3. und 4. Ausgabe erschien zu Görlitz bei Joh. Rhambaw 1596, 1601 und 1605. Außerdem wurde das Büchlein noch oft aufgelegt, z. B. in einer kleinen Duodez-Ausgabe zu Lüneburg 1630 und in einer schmalen Ausgabe zu Ploen 1694. In diesen spätern Ausgaben sind mit den aus andern Liedersammlungen beigefügten Sterbeliedern die Liedernumern bis auf 80 vermehrt, ohne daß aber ein Mollerisches Lied *neu hinzugefügt wäre.*

„Thesaurus precationum, andächtige Gebet vnd tröstliche Seufzer aus den ordentlichen Sonntages- und Fest-Evangelien. Görlitz bei Joh. Rhambaw. 1603.“ Mit einer Vorrede vom Sonntag Invocavit 1603. (2. Ausg. 1612 ebendas.

Hier finden sich aber von Liedern blos die 2 aus den Meditationes von 1587 und 1593 aufgenommenen Lieder: „Ach Gott, wie manches Herzeleid“ und „Dieß ist ja doch die letzte Zeit“.

Außerdem bezeugt Schamelius, daß Moller noch ein Andachtsbuch im Jahr 1596 herausgegeben habe, welches die wörtlichere Uebersetzung des Bernhard'schen jubilus: „Jesu dulcis memoria“ enthalten haben soll, aber nicht mehr aufzufinden ist:

„O Jesu süß, wer dein gedenkt“.*)

Winter, M. Erasmus, geboren im J. 1548 in der böhmischen Bergstadt Joachimsthal, wo sein Vater Kirchner war, studirte in Wittenberg, wurde 1573 Pfarrer zu Wistritz und Churwitz und 1579 Pfarrer zu Meuselwitz im Altenburgischen, wo er 17. Sept. 1611 an der Pest starb.

Er gab eine Erbauungsschrift heraus unter dem Titel:

„Thesaurus consolationum in casibus tragicis et inopinatis oder: christlicher Seelenschatz, in dessen erstem Theil zu befinden, wie man hochbetrübte und schwermüthige Herzen in allerhand schrecklichen Fällen ... aufrichten und trösten soll, aus Gottes Wort und Sprüchen, Exempeln und christlichen Gebetlein zusamengetragen. Im andern Theil ist zu befinden, wie man Kranke und Lagerhaftige berichten, Sterbenden zusprechen soll“ u. s. w. (Zum 4tenmal gedruckt und durch den Autor vor seinem sel. End selbst corrigirt und gebessert. Frankfurt bei Joh. Georg Schiele. 1667. Eine spätere Auflage erschien auch noch Nürnberg 1687. Wann die ersten Auflagen erschienen sind, konnte ich nicht auffinden.) Hier finden sich als Anhang zu den christlichen Gebeten des 1. Theils bei der 5. Anfechtung, nämlich „der betrübten und schweren Melancholia“ als die einzigen mit seiner Namensschiffre „M. E. W.“ bezeichneten Lieder, folgende zwei tröstliche christliche Gesänge Winters:

„Ach Herr, mit großen Schmerzen, ach Herr, du treuer Gott“.

„Mein Sach hab ich zu Gott gestellt in meinen großen Nöthen“.

Fuger (Füger), Caspar. Unter diesem Namen lebten zwei Prediger zu Dresden. Der ältere war Hofprediger des alten Herzogs Heinrich und seiner Wittwe und gab ein in Gesprächsform gehaltenes Gedicht heraus unter dem Titel:

„Lutheran. Ein Hirten-Gespräch. Vom Abendmahl des Herrn Christi.

---

*) Die neben dieser dem Johann Arnd sonst auch zugeschriebene freie deutsche Bearbeitung dieses jubilus beginnt mit den Worten: „Jesu, dein Gedächtniß macht“.

Was es eigentlich sey, Wozu es von Christo eingesetzt Und was es nütze. Reimsweise. Ad imitationem Palaemonis Virgiliani facta est haec ecloga. Durch Caspar Fuger. Dreßden. 1596." Mit einer Vorrede aus den Christfeiertagen des genannten Jahrs.

Hier findet sich mit 25 Strophen:

„Gegrüßet seyst du, wahr'r Gottes Sohn" — ein Weihnachtslied:

Der jüngere war zuerst Präceptor, dann Conrector und zuletzt Diaconus zu Dresden, wo er 24. Juli 1617 starb. Ihm wird in Dr. Ludovici Schulhistorie vom Jahr 1704 das in's Dresdener G. von 1592 aufgenommene, weit verbreitete Weihnachtlied zugeschrieben, das aber doch vielleicht ebenfalls dem ältern Fuger zugehört:

„Wir Christenleut haben jetzund Freud".

Wolffrum (Wolfram), Dr. Vitus, geb. 3. Mai 1564 zu Hildburghausen als eines Kärchers Sohn, besuchte die Schule zu Halberstadt, wo die Papisten den armen Scholaren durch allerlei Geldversprechungen vergeblich zum Abfall von seinem evangelischen Glauben zu bewegen versuchten, sofort zu Acker bei Zerbst und dann auch noch zu Nürnberg, wo er „das Brod vor den Thüren suchen" mußte. Nachdem er so unter Hunger und Kummer die nöthigen Kenntnisse sich gesammelt hatte, konnte er die Universität Wittenberg beziehen, wo er auch Magister wurde. Hierauf sah er sich auch noch auf den Universitäten zu Jena, Erfurt, Leipzig und Altdorf um und wurde dann 1591 Diaconus und bald auch Doctor der Theologie in Wittenberg. Zwei Jahre hernach erhielt er einen Ruf als Pfarrer und Superintendent nach Zwickau, wo er den heimlichen Calvinisten durch Schrift und Rede mit aller Entschiedenheit entgegentrat. Noch in seinem Alter erlernte er, um sie zu seinen Schriftforschungen verwenden zu können, die arabische Sprache und schrieb auch einige Schriften über dieselbe. Nach 33jähriger gesegneter Amtsführung in Zwickau starb er 19. August 1626.

Er wird als ein großer Liebhaber der Musik und Poesie gerühmt. Seine Lieder, die sich in vielen alten G.G. Eingang verschafft hatten, finden sich in seinem Gebetbuch: „**Praxis evangelica**". Am meisten verbreitet sind folgende zwei:

„Da Christus geboren war, samlet sich der Engel Schaar" Weihnachtlied.

„Ein Täublein klein" — ein Pfingstlied. Von der Tauben Gestalt.

Math. 3. (In Blumbergs Zwickauischem G. 1710 „die Herberge zur Taube, darein sich keusche Herzen begeben" genannt.)

Mülmann (Mulmannus)*), Dr. Johannes, wurde 28. Juni (nach Andern Juli) 1573 zu Pegau geboren, wo ihn sein Vater, Pastor Hieronymus Mülmann, und seine Mutter, Magdalena, eine Tochter des Rathsherrn Johannes Grosse daselbst, bis zu seinem 15. Lebensjahr in aller Gottesfurcht erzogen. Dann kam er nach Schulpforte und von da 1594 auf die Leipziger Hochschule. Nachdem er dann seine theologischen Studien in Jena vollendet und 1598 eine Zeit lang als Sonnabendsprediger an der Thomaskirche Dienst geleistet hatte, berief ihn der Rath zu Naumburg 1599 als Diaconus an die Wenzelkirche, worauf er sich mit Dorothea, einer Tochter des Pegauer Rathsherrn Joh. Glaser, verehelichte. Nach 5 Jahren kam er sodann als Pastor in das benachbarte Städtchen Caucha, wurde aber von dort schon nach Verfluß eines halben Jahrs 1604 als Archidiaconus an die Nicolaikirche zu Leipzig berufen. Das Jahr 1607 brachte ihm die ehrenvolle Freude, neben seiner Predigerstelle auch die eines Professors der Theologie an der Universität sich übertragen zu sehen, aber auch das bittere Leid, daß ihm seine treue Lebensgefährtin, die ihm 6 Kinder geboren hatte, schnell wegstarb. Darüber seufzte er in unablässigem Gebete: „Herr Jesu, erbarm dich auch meiner im Todeskampfe um deines Kampfes willen!" Um seiner Kinder willen vermählte er sich 1608 zum andernmal mit Gertrud, geb. Grunewald, Wittwe des Kaufmanns Paul Pursius von Leipzig, und 1. Okt. 1612 erhielt er die theologische Doctorwürde.

Auf dem Lehrstuhl und auf der Kanzel bewährte er, wie ein Zeitgenosse von ihm bezeuget hat, „einen rechten Löwenmuth wider die Feinde der Kirche, Papisten und Calvinisten". Gegen die letztern legte er besonders den Artikel von der Gnadenwahl mit allem Fleiße aus. Aus seinen Predigten und geistlichen Andachten redete ein Davidischer Geist, und die Psalmen Davids bildeten die Grundlage seiner Reden und Betrachtungen, die er durch

---

*) Quellen: Henning Wittenius, memoriae theol. Decas I. Francof. 1674. — Pastor Flinzer, Naumburgs geistl. Liederdichter seit der Reformation, im Naumburger Kreisblatt 1845, Nr. 58. 59.

den Druck veröffentlichte. Neben christlichen Psalmpredigten unter dem Titel: „Die Erklärung des 37. und 38. Psalms. Leipz. 1607." sind als besonders von seinen Zeitgenossen geschätzt und auch nach seinem Tode noch 1619 und 1626 auf's Neue gedruckt zu nennen: „Creutz-Uebung, d. i. vierzig geistliche Andachten und Gedanken über den 91. Psalm" — reich an Tröstungen für bekümmerte und betrübte Herzen — und: „**Flagellum antimelancholicum**, d. i. christliche Geissel wider den melancholischen Trauergeist und Hertzfresser aus dem 70. Psalm" — 13 Predigten, die er im J. 1612 gehalten hatte. Dadurch war er innerlich gestärkt zum Siege, als er nun selbst auch, in der Hälfte seiner Jahre stehend, von einer melancholischen Krankheit erfaßt wurde, die, in ein Faulfieber übergehend, ihm unter schweren Leiden einen frühen Tod bereitete.

„Mein Herz ist mir brünstig und heiß
Nach dem himmlischen Paradeis,
Deß ich hoff zu genießen." —

so hatte er zuvor gesungen und so war es ihm jetzt noch um's Herz. In Gott getröstet, konnte er glaubig ausrufen: „Deine Güte, Herr, ist besser, denn Leben (Ps. 63, 4.). Ich fürchte den Tod nicht und meiner Kinder Verlust erschreckt mich nicht" — sieben Kinder standen um sein Sterbelager und ein achtes trug seine Gattin unter dem Herzen — „sie sind Gottes Eigenthum und er wird für sie sorgen, wie er solches auch an mir als Waisen treulich gethan hat." Darauf entschlief er sanft, erst 40 Jahre alt, 14. Nov. 1613. Dr. Vincentius Schmuck, der Superintendent von Leipzig (s. S. 223), hielt ihm die Leichenpredigt über seine letzten Triumphworte: Psalm 63, 4.

Mülmann dichtete im ächten Psalmenton fünf geistliche Lieder, die sich in seinen Predigten und kleinern Erbauungsschriften zerstreut vorfinden (in den beiden oben genannten Hauptschriften stehen sie nicht). Durch ihre Aufnahme in das Nürnberger G. 1626 und in das Leipziger G. „geistliche Lieder 1627" fanden sie bald weite Verbreitung. Es sind die Lieder:

„Ach Gott, daß du uns hast so mild" — Danklied nach Essen. Schon im Nürnb. G. 1617.

„Dank (Lob) sey Gott in der Höhe zu dieser Morgenstund" — *Morgengesang*. Das verbreitetste der 5 Lieder.

„Dich loben, Gott, wir alle in der Stille Zion" — von der lieblichen Sommerzeit.
„In dieser Abendstunde laßt uns mit heller Stimm" — Abendlied wider die melancholische Furcht des Todes.
„O Lebensbrünnlein tief und groß" — Trostlied über die Worte: Psalm 65, 10.

Becker,*) Dr. Cornelius, wurde 24. Okt. 1561 zu Leipzig geboren, wo sein Vater, Abrian Becker, Kaufmann war. Seine Mutter, Cäcilia, geb. Schmal, wird als eine recht christliche Matrone gerühmt. Nachdem er auf der Hochschule seiner Vaterstadt seine Studien vollendet hatte und 1584 Magister geworden war, hielt er einige Jahre lang eine Privatschule, bis er 1588 Schulcollege an St. Thomas wurde. Nach einem halben Jahr schon wurde er als Diaconus nach Rochlitz berufen, wo er 10. Sept. 1588 sein Amt antrat und sich bald darnach auch verheirathete mit Dorothea Stockmann, des Bürgermeisters Tochter, die ihm 9 Kinder gebar. Bald aber sollte er wieder der Vaterstadt angehören. Im Jahr 1592 wurde ihm nämlich das Diaconat an der Nicolaikirche zu Leipzig übertragen, worauf er dann 1594 Pastor an dieser Kirche und etliche Jahre hernach zugleich auch Professor der Theologie an der Universität wurde und 1599 die theologische Doctorwürde erhielt. In diesem seinem Berufe hatte er „mancherlei Beschwerniß mit Geduld verschmerzen müssen". Seine Widersacher brachten es unter allerlei Verleumdungen sogar dahin, daß er wegen etlicher „scharfer Predigten" am 5. Juni 1601 seines Amtes entsetzt wurde. Es hieß bei ihm eben:

Ich haß von Grund des Herzens sehr
All', die halten auf falsche Lehr.

Während er aber so seine Amtsarbeit unterlassen mußte, hat er ihm „aus christlichem Eifer über seines Herrn Christi Lehr und Ehr", wie er selbst sagt, „zu seinem Trost die Bei- und Neben-Arbeit fürgenommen, den Psalter, über den er zuvor schon ein und anderes Lied gefertigt hatte, in deutsche Gesänge zu bringen." Und darüber hat er, wiewohl er „manch Tröpflein Thränen vergoß", mit David recht auf den Herrn bauen und

*) Quellen: Dr. Georg Weinrichs christl. Leichenpredigten. Leipz. 1. Thl. 1610. — Gebr. Wimmer, ausführl. Liedererklärung. Altenburg. 2. Thl. 1749. S. 324—328.

trauen gelernt, daß er sein jetzt noch verbreitetstes Lied, den 121. Psalm, recht von Herzen singen konnte: „Ich heb mein Augen sehnlich auf und seh' die Berge hoch hinauf". Und nicht umsonst hoffte er auf die Hülfe des Herrn. Am 29. Nov. 1601 wurde er wieder „als unschuldig erfunden" mit allen Ehren in sein Amt eingesetzt, und seine Widersacher und Verleumder verfielen der Schande und Strafe, so daß er hernach in einer öffentlichen Rede beim Wiederantritt seiner Professur die wunderbaren Werke Gottes an ihm rühmen konnte. Und seinen besondern Dank gegen Gott sprach er auch noch in 17 Strophen aus, mit welchen vermehrt er A. Reißners Lied: „In dich hab ich gehoffet, Herr" als 31. Psalm in seinem Psalter aufführt. Hier singt er in sichtlichem Bezug auf diesen Vorgang:

1. Verstummen muß ihr Lästermund,
Der mit viel Lügen ohne Grund
Den Frommen hat beschweret.
Denn stolze Wuth thut nimmer gut.
Die Höll muß ihm erwehren.

2. Groß ist, o Herr, dein Güt fürwahr,
Doch nicht allzeit gleich offenbar,
In Trübsal viel verborgen.
Wer sich nur fest darauf verläßt,
Den wirst du wohl versorgen.

3. Gott sey mir g'lobt und hoch gepreist,
Er hat an mir groß Gnad beweist,
Thut mich gar wohl bewahren.
Da ich sehr schrei, eilst du herbei,
Erhörst mein's Flehens Stimme.

4. Habt lieb den frommen, treuen Gott,
Der euch behüt't in aller Noth,
Ihr Glaubigen auf Erden.
Und merkt dabei, wie Hochmuth frei
Von Gott gestrafet werde.

5. Drum seyd getrost und unverzagt
All', die ihr's habt auf Gott gewagt.
Halt't fest und steht ohn' Wanken.
Zu rechter Zeit hilft er zur Freud.
Das werd't ihr ihm noch danken.

Am 1. Mai 1603 starb ihm seine Frau mit Hinterlassung von fünf unerzogenen Kindern, und kaum hatte er sich 17. April 1604 wieder verheirathet mit Martha, geb. Schreiner, eines Gastwirths Tochter von Leipzig, so nahm ihn der Herr nach kaum fünfwöchigem Ehestande unter kurzen, aber heftigen Steinbeschwer-

den in einem Alter von 42 Jahren am 25. Mai 1604 von hinnen. Vor seinem Ende ließ er sich unter andrem noch die schöne und geistreiche Valetpredigt Christi Joh. Kap. 14—16. nebst dessen hohepriesterlichem Gebete Kap. 17. vorlesen, welches er mit besondrem Fleiß und Trost anhörte. Seinen 5 Kindern beschied er vor seinem Sterben noch zum besten Vatertheil seine letzte über Ps. 37, 25. gehaltene Predigt. Er hatte sich nämlich für das Jahr 1604 vorgesetzt, den 37. Psalm in den Wochenpredigten zu erklären, und war in der letzten Predigt, die er 9. Mai noch gehalten, gerade mit Vers 25. fertig geworden. Der Superintendent Dr. Georg Weinrich, der ihm über 4 Mos. 27, 15—17. die Leichenpredigt hielt, rühmte ihn als eine „recht brennende Fackel, einen recht gewachsenen Cedernbaum, ja als einen solchen Mann, der vor vielen andern mit besonders reichen Gaben des Geistes geschmückt und gezieret gewesen, und wenn er noch länger hätte leben sollen, erst zu einem rechten Mann worden wäre, der mit einem tapfern, freudigen und unerschrockenen Muth den Gegnern hätte begegnen und die Spitze bieten können."

Seine Dichtergabe wandte er als eifriger Lutheraner hauptsächlich dazu an, die luth. Psalmen wieder zu Ehren zu bringen und dadurch Lobwassers Uebersetzungen der französischen Psalmen mit den groben calvinischen Schriftverfälschungen und dem „jüdenzenten Chresam" von der rein lutherischen Kirche fern zu halten, damit, wie gut lutherisch gepredigt, so auch gut lutherisch gesungen werde. Deßhalb war er beflissen, alle Psalmen, „so der Herr Lutherus christlicher Gedächtniß und seine getreuen Beistände nicht gesangweiß uns hinterlassen hätten", in Luthers Weise in deutsche Reime zu übersetzen. Und so gab er im ausgesprochenen Gegensatz gegen den Lobwasser'schen Psalter, „der bei dem Fürwitz zu fremden und neuen Dingen und der leidigen Verehrung alles Ausländischen unter den Deutschen nur darum so hoch gehalten werde, weil Lobwasser die Psalmen auf fremde, französische und für die weltlüsternen Ohren lieblich klingende Melodien gesetzt habe, was zudem auch die Gefahr mit sich führe, Religionsirrthümer im Sakrament zu befördern und dem hochschädlichen Calvinismus *den Weg zu bahnen*", seine Psalmdichtungen heraus unter dem Titel:

„Der Psalter Davids Gesangweis, auff die in den lutherischen Kirchen gewöhnlichen Melodeyen zugerichtet. Leipzig, bei Mich. Lautzenberger. 1602.“ (Weitere Ausg. 1603 und 1607.)

Dr. Polycarp Leyser, Hofprediger in Dresden, schrieb hiezu 17. Juni 1602 eine Vorrede, worin er dieser Arbeit Beckers das Zeugniß ausstellte: „Dieser Psalter Becceri artet sich auf des Herrn Lutheri Wort und Weise und weiset auch treulich den Herrn Christum, die Kron unsres Heils und Lebens.“ Becker selbst aber sagt in der Widmung an die Churfürstin Sophie von Sachsen 14. Febr. 1602: „Weil Luther nicht Zeit und Mühe gehabt, den ganzen Psalter in deutsche Gesänge zu bringen, müssen wir hernach stoppeln, „so gut als wir können, und da wir auf dem gelegten prophetischen „und apostolischen Grund nicht mit Wacken- und Werkstücken, wie „der Herr Lutherus bauen können, so müssen wir mit kleinen Füllsteinen die Lücken vollends ausflechten, so gut als Gott das Vermögen durch die Gabe des h. Geistes darreichet.“

Jeder Psalm hat, zur Verdrängung der französischen Psalmmelodien, immer auch nur eine lutherische Melodieangabe, nebst kurzer gereimter Inhaltsanzeige, wie z. B. Psalm 1.:

Ein sel'ger Mensch
Meid das Böß, halt Gottes Wort,
So bist du selig hier und dort.

Im Thon: „Wohl dem, der in Gottes Furcht steht.“

Später schmückte Seth Calvisius, der berühmte Leipziger Cantor, diesen Becker'schen Psalter mit 43 vierstimmigen Tonsätzen zu den für die neuen Lieder vorgezeichneten gangbaren lutherischen Melodien, und mit diesen erschien dann eine neue Ausgabe desselben zu Leipzig bei Apel 1617/18 „auf's neue mit vier Stimmen abgesetzet durch Seth Calvisium“ (weitere Ausg. 1620/21). Deßgleichen versah Heinrich Grimm, Cantor an der Magdeburger Stadtschule, ein Schüler des Mich. Prätorius, denselben für die von Dr. Valentin Cremcow zu Magdeburg für lutherische Schüler unter dem Titel: „**Cithara Davidica Luthero-Beccerlana**“ um's J. 1609 gefertigte lateinische Uebersetzung mit vierstimmigen Tonsätzen. Und selbst der erste unter den Tonsetzern des 17. Jahrhunderts, Heinrich Schütz, churfürstlicher Capellmeister in Dresden, sang, nachdem er beim Verluste seiner treuen Ehefrau Magdalena, geb. Wildeck, Trost in Beckers Psalmen gefunden hatte, 92 neue Melodien zu denselben und gab sie für 4 Stimmen gesetzt mit einer Widmung vom 6. Sept. 1627 zu Freiburg in Meißen im Druck heraus. Hievon erschien dann auch, nachdem Schütz auf Veranlassung des Churfürsten Johann Georg IV., welcher den Becker'schen Psalter im Hofgottesdienst einführte und seine Einführung auch für alle Kirchen und Schu-

len des ganzen Landes beabsichtigte, auch zu den übrigen 58 Psalmliedern Melodien gefertigt hatte, eine vermehrte Auflage zu Dresden im J. 1661 mit einer Vorrede des Hofpredigers Weller vom 6. Nov. 1660. Und diese bildete sodann den wesentlichsten Theil des 1676 zu Dresden erschienenen neuen Gesang- und Melodienbuchs, wie z. B. auch noch das Weißenfelsische G. von 1714 diesen Becker'schen Psalter ganz vollständig enthielt. So hatte denn nun also derselbe für jedes Psalmlied eine eigene Melodie mit vierstimmigem Tonsatz erhalten.

Die verbreitetsten Psalmlieder Beckers sind:

„Der Herr ist mein getreuer Hirt, dem ich mich ganz" — Ps. 23. Ein Trostpsalm des geistlichen und leiblichen Segens.
„Die Erd und was sich auf ihr regt" — Psalm 24. Des Ehrenkönigs Einzug.
Diese beiden Lieder stehen schon in Seth Calvisius Harm. eccl. 1598.
„Es ist ein Freud dem Herzen mein" — Ps. 122.
„Groß ist der Herr und hoch gepreist" — Ps. 48.
„Ich heb mein' Augen sehnlich auf" — Ps. 121. Der Hüter Israel schläft nicht.
„Ich schrei zu meinem lieben Gott" — Ps. 142. Gott nimmt sich unser an.
„Lobt Gott in seinem Heiligthum" — Ps. 150. Gottes Lob im Heiligthum.
„Lobt Gott mit Schall, ihr Heiden all" — Ps. 117.
„Mein Licht und Heil ist Gott der Herr" — Ps. 27. Gottes Wort ist unser Hort.
„Mein' Seel ist still in meinem Gott" — Ps. 62. Menschen sind nichts.
„Wer sich des Höchsten Schirm vertraut" — Ps. 91.

Becker hat aber auch noch einige andere Schriftlieder gedichtet, von welchen sich z. B. vorfindet im Leipziger G. von 1606 (mit einem Vorwort des Superint. Weinrich):

„Lasset die Kindlein kommen zu mir, spricht" — von den kleinen Kindern. Matth. 19, 13 f. (Sterblied.)

und in Joh. Olearius geistlicher Singekunst. Leipz. 1671., wo auch alle Becker'schen Psalmlieder aufgenommen sind:

„Was Gottes Schutz und Schirm bewacht" — ein Gratias nach der Mahlzeit.

Schmuck,*) Dr. Vincenz, war der Sohn des Rathsherrn und Buchdruckers Michael Schmuck zu Schmalkalden, wo er auch

*) Quellen: Henning Wittenius, memoriae theol. Decas II. *Francof. 1674. (idea veri theologi in vita gestisque Schmuccii ostensa ab Heinr. Höpfnero.*

17. Okt. 1565 geboren wurde. Seine Mutter, Agnes, war die Tochter des Rathsherrn Nic. Müller daselbst und Enkelin des mit Luther innig befreundet gewesenen Mansfelder Kanzlers Caspar Müller. In seinem 14. Jahre kam er auf die Schule nach Schleusingen, und 3. Aug. 1585 geleitete ihn sein frommer Vater auf die Leipziger Hochschule, wo es sein Erstes war, den Sohn zur Morgenpredigt in die St. Thomaskirche zu führen, in der dieser dann selber einmal nach Gottes gnädiger Fügung als Superintendent so manche gesegnete Predigt halten sollte. Nachdem er 1588 Magister geworden war und unter Selneccers Leitung das Studium der Theologie vollendet hatte, wurde er im Dezember 1591 Conrector an der Nicolaischule in Leipzig, an der er schon seit 1589 Dienst geleistet hatte, und 11. März 1592 Adjunkt der philosophischen Fakultät daselbst. Als aber die Torgauer ihn als Prediger begehrten, gab ihm der Leipziger Rath, um ihn der Stadt zu erhalten, 19. Febr. 1593 die Bestellung als Diaconus an der Nicolaikirche, worauf er zugleich mit David Bütner, dem neuernannten Diacon an der Thomaskirche, der auch zeitlebens sein treuer Achates blieb, zum Predigtamt ordinirt wurde. In demselben Jahre noch vermählte er sich 3. Sept. mit Catharina, der Tochter des Rathschreibers Christoph Reiband, mit der ihn der Herr 34 Jahre lang in Fried und Lieb verbunden seyn ließ bis an sein Ende. Sie gebar ihm 7 Söhne und 4 Töchter, über welche er voll glaubigen und gottvertrauenden Sinnes in seine Hauschronik die Worte aus Jes. 33, 6. verzeichnete: „Die Furcht des Herrn wird ihr Schatz seyn.“ Schon am 12. Mai 1594 durfte er dem auf das Pastorat an St. Nicolai vorrückenden Dr. Cornelius Becker als Archidiaconus nachrücken, und in diesem Predigtamte fieng er nun an, in regelmäßigen Wochenpredigten die Bücher Mosis in so kräftiger und eindringlicher Weise auszulegen, daß man ihn nur den „Moses seiner Zeit“ nannte. Dieß setzte er denn auch lebenslänglich fort, bis er ein Jahr vor seinem Tode durch Krankheit am Predigen verhindert wurde, nachdem er bis zum 26. Kapitel des 4. Buchs Moses vorgeschritten war. Eine Frucht dieser Kanzelvorträge waren die von ihm 1602—1612 der Reihe nach im Druck herausgegebenen

„Historien"*). Als er dann 1602 Licentiat der Theologie geworden war, rückte er 1604 an die Stelle des vom Herrn frühe heimgerufenen Corn. Becker als Pastor der Nicolaikirche und Professor der Theologie an der Universität ein, worauf er 1606 auch die theologische Doctorwürde erhielt und dann 1617 an Dr. Weinrichs Stelle Superintendent und erster Pastor an St. Thomas wurde. Hiezu investirte ihn Dr. Matthias Höe von Höenegg, indem er die Worte Ps. 84, 6—8. auf ihn anwandte.

In allen diesen Aemtern und in seinem ganzen Bezeugen bewies sich Schmuck als ein ächter Theologe von rechtschaffenem Wesen und lauterem Sinn, von unerschütterlicher Standhaftigkeit und geduldiger Sanftmuth, von liebreicher Freundlichkeit und würdigem Ernst, vor allem aber von ausnehmender Demuth, wie er denn auch seine Schüler, wenn er ihnen zur erlangten Doctorwürde Glück wünschte, mit den Worten zu ermahnen pflegte: „seyd klein in euren Augen, damit ihr groß seyd in Gottes und der Kirche Augen." Auf dem akademischen Lehrstuhl, auf welchem er siebenmal als Decan der theologischen Fakultät und 1620 auch als Rector der Universität gesessen, erklärte er besonders die Stufenpsalmen, die Propheten Jesajas und Jeremias, so wie die drei ersten Evangelien, wovon dann nach seinem Tod der Commentar zum Jesajas durch seinen Nachfolger, Superintendent Uhlich, in Druck gegeben wurde. Auf der Kanzel war seine Rede, wie es Gregor von Nazianz an Basilius gerühmt, „Donnerrollen, weil sein Leben wie Blitzesleuchten war". Dabei war er, so sehr er sich auch vom bloßen Wortstreit und von theologischen Spitzfindigkeiten ferne hielt, voll Eifers für die Reinerhaltung der kirchlichen Lehre und Bewahrung der kirchlichen Rechte, was er besonders durch den Antheil kund gab, den er 1609—1611 durch Wort und Schrift an dem Widerspruch nahm**), welchen seine

*) Quellen: Zuerst erschien eine **Historia creationis** (1 Mos. 1. 2.) **1603**. — **Adae** (1 Mos. Kap. 3—5.) **1604**. — **Noae** (1 Mos. 6—11.) **1605**. — **Abrae** (1 Mos. 12—17.) **1607**. — **Abrahae** (1 Mos. 18—23.) **1607**. — **Isaaci** (1 Mos. 24—27.) **1607**. — **Jacobi** (1 Mos. 28 ff.) **1608**. — **Josephi** (1 Mos. 37 ff.) **1609**. — **Exodus 1612**.

**) Er gab deßhalb heraus: „Bedenken über den neuen Hessischen

Vaterstadt Schmalkalden gegen die Versuche, die calvinische Lehre in Hessen einzuführen, erhob.

In den letzten Jahren seines Lebens, besonders im Jahr 1627, kamen gehäufte Krankheitsanfälle über ihn und namentlich eine hypochondrische Melancholie, die er aber immer wieder mit Glauben und Beten zu überwinden vermochte, also, daß er seinem Wahlspruch Ehre machte: „unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat“ (1 Joh. 5, 4.). Eine köstliche Frucht solcher Trübsalsproben ist sein „**Exercitium crucis**, oder vierzig Andachten über Psalm 91.“ Als er etwa ein Jahr vor seinem Tode bei seinen Wochenpredigten über die Bücher Mosis das von Aarons Tod und Begräbniß handelnde 20. Kapitel des 4. Buchs auslegte, that er dieß mit so gewaltig bewegten und bewegenden Worten und Gebärden, daß es war, als halte er sich seine Begräbnißrede. Und da es nun im nächsten Jahre wirklich mit ihm zum Sterben kam, so feierte er noch in Gegenwart seiner Collegen das h. Abendmahl auf seinem Schmerzenslager und bezeugte dann, als ihm dieselben zum Abschied einen schmucken Sieg wünschten, mit Pauli Worten freudenvoll: „Ich habe einen guten Kampf gekämpfet“ u. s. w. (2 Tim. 4, 8.), worauf er dann 1628 in der Nacht vom 1. Februar auf den Lichtmeßfeiertag sanft und stille in dem Herrn entschlief, als „ein andrer Simeon“ dem in die Arme eilend, den Gott bereitet hat vor allen Völkern zum Heiland der Sünder. Dr. Polycarp Leyser hielt ihm die Leichenpredigt und Dr. Heinrich Höpfner 11. Mai die akademische Ehrenrede in Leipzig, in der er ihm mit bewegter Stimme nachrief: „O du seliger Schmuck! Du bist als Held gefallen im Streite, nicht, daß du das Leben mit dem Tod, sondern den Tod mit dem Leben vertauschest. Lebe nun und freue dich jener unverwelklichen Krone, die dir dein Herr und Erlöser bereitet hat.“

Neben „deutschen Monastichen auf alle und jegliche Capitel aller Bücher h. Schrift, darin die vornehmsten Sprüche aus jeglichem Buche zu finden sind“, gedruckt 1615 unter dem Titel „Bibelbüchlein“, dichtete er mehrere, in seine verschiedene

---

Catechismus, Confession und genannte Verbesserungspunkte. Leipzig. *1609. 1611.*

Schriften, besonders in seine „Historien“ (s. oben) und in seine Handpostilla. 1626. eingestreute Lieder, von welchen am bekanntesten wurden —

aus seinen „Historien“, und zwar:
aus der Historia creationis gepredigt zu Leipzig 1603 —
„Die heilige Dreifaltigkeit“.
aus der Historia Adae gepredigt zu Leipzig 1604 —
„Von Adam laßt uns singen“.
aus der Historia Noae gepredigt zu Leipzig 1605 —
„Ach Gott, wie bös ist doch die Welt“.
„Es strebt der Unweisen Herz wohl“.
aus seiner Schrift: Engelsfest. Leipz. 1617.: —
„Herr Christ, der Engel Zier und Kron“.
aus seinen Verdeutschungen lateinischer Gesänge:
„Herr Christe, treuer Heiland werth“ — Rex Christe factor omnium. (Bd. I, 74.) Passionslied.
„Heut hat Marien Kindelein“ — Ex legis observantia. Auf's Fest der Reinigung Mariä.
„Zur Jungfrau wird gesandt“ — mittit ad virginem. (Bd. I, 74.) Auf die Verkündigung Mariä.
sonst noch:
„O Vater aller Frommen“ — Abendlied.

Hartmann, Thomas, nach seinem Geburtsort genannt: **Lucensis**, gab als Archidiacon von Eisleben im Jahr 1604 heraus:

„Der kleine Christenschild. Der einigen, heiligen, christlichen, apostolischen Creutzkirchen Hand-, Hauß-, Reise-, Gesang- und Betbüchlein. Reimweise.“
Motto: „Wer Gott vertrawen und beten kan,
Der ist ein unverdorben Man.“

Von den hier seinen Namen tragenden Liedern, die sich vielfach den Texten älterer Lieder anschließen,*) fanden besonders durch das Coburger G. von 1649 Verbreitung:

„Ach frommer Gott, durch deine Gnad“.
„Herr Jesu Christ, ein Mensch geboren“ — zur h. Weihnacht.

Behm**) (Behem, Behemb, Böhm, Böheim, **Bohemius**), Martin, wurde 16. Sept. 1557 zu Lauban in der Oberlausitz

---

*) So findet sich in diesem Gesang- und Betbüchlein Hartmanns ein Lied: „Hier lieg ich armes Würmelein“, das mit dem in Mollers Manuale. Görlitz 1596. als „von andern geistreichen Leuten gemacht“ aufgenommenen Liede: „Hie lieg ich armes Würmelein, kann regen“ viele Aehnlichkeit hat.

**) Quellen: M. Gottfried Hoffmann, Lycei Laubani Rector, Lebensgeschichte aller evang. Pastorum Primariorum, die von 1515 an in der Stadt Lauban gelehrt und gelebt haben. Lauban. 1707. — Mart.

geboren, wo sein Vater, Hans Behm, Stadthauptmann oder Voigt gewesen und „sorgfältige Aufsicht über des Raths Vorwerge und Aecker gehabt“ hat. Bis in sein 17. Jahr besuchte er die Schulen der Vaterstadt. Als aber nun daselbst eine lang anhaltende Theurung so hoch stieg, daß viel Weinen und Heulen war und selbst feine Leute zum Betteln genöthigt waren und anfiengen, sich aus Staub, Mehl, Kleien, gedörrten und klein gestoßenen Eicheln, Schwämmen und dergleichen Brod zu backen, auch durch solche Noth ein großes Sterben entstand, daß oft an einem Tage 3—4 Personen vor Hunger hinfielen: so nahm ihn einer seiner nahen Verwandten, der kaiserliche Leib-Medicus und Professor zu Wien, Dr. Paul Fabricius, der auf Besuch nach Lauban gekommen war, 1574 mit sich nach Wien, um ihn vor Noth und Tod zu schützen. Zwei Jahre verweilte er bei ihm und ernährte sich durch Unterrichtgeben, dann begab er sich 1576, angezogen durch den Ruf Joh. Sturms, der als Rector 1558 die erste lutherische Schule aufgerichtet hatte, nach Straßburg auf die dort neu errichtete Universität. Er mußte sich aber, um seine Studien betreiben zu können, mit Informiren und Famulusdiensten kümmerlich durchhelfen. Da fügte es der Herr, daß er bei einem in Sturms Haus wohnenden jungen Edelmann, Johann Löser auf Brätsch, nachherigem Erbmarschall des Churkreises Sachsen, Famulus wurde und so unter Ein Dach mit dem berühmten Sturm zu wohnen kam. Und dieser nahm sich dann auch nach Lösers Abzug seiner liebreich und hülfreich an und streckte ihm oft aus eigenen Mitteln Geld vor. Als nun aber sein Vater 12. Mai 1580 starb, rief ihn die Mutter nach Haus zurück, worauf er dann, nachdem er etliche Monate in Kirche und Schule ausgeholfen hatte, um Ostern 1581 vom Rath seiner Vaterstadt als Schuldiener an der Stadtschule und dann 20. Sept. desselben Jahrs als Diaconus an der Stadtkirche angestellt wurde. Nun verheirathete er sich 5. Nov. 1582 mit Ursula, Tochter des Klosteramtmanns Caspar Römer. Als hierauf der Hauptpastor, Sigismund Schwabe

Behems geistl. Lieder von Dr. Wilh. Nöldeke, Director der Stadttöchterschule in Hannover. Halle. 1857. (in Schirks geistlichen Sängern. 9. Heft. Halle. 1857.)

(Suevus), mit dem er allezeit in herzlichem amtsbrüderlichem Vernehmen gestanden, im Juli 1584 nach Breslau übersiedelte, hatte er dessen Stelle zwei Jahre lang zu versehen und wurde dann 3. Juni 1586 durch einhelligen Beschluß des Raths, „mit großem Frohlocken der ganzen christlichen Gemeinde", zum Pastor an der Laubaner Hauptkirche zur h. Dreifaltigkeit berufen. Um seiner Jugend willen wollte er anfangs diesen Ruf gar nicht annehmen, diente aber dann 36 Jahre lang in diesem Amte der Gemeinde mit der treuesten Hingebung. Dabei hatte er mit ihr viele schwere Zeiten zu durchleben, wußte sie aber auch durch Wort und Lied und Schrift kräftig aufzurichten und tröstlich zu erbauen, wovon seine 23 Predigten Zeugniß geben, die unter dem Titel: „Die drei großen Landplagen: Krieg, Theurung, Pestilenz" zu Wittenberg 1601 im Druck erschienen. Im Jahr 1590 wurde die Stadt von großer Dürre und öftern schreckhaften Erdstößen heimgesucht, und im J. 1613 wüthete die Pest so stark, daß in kurzer Zeit 537 Personen starben und Viele flüchteten. Im J. 1619 aber brachen auch noch die Kriegsgreuel herein, wobei Behm das Läuten der Betglocke zur Mittagszeit anordnete, damit die Gemeinde um Abwendung der Gefahr beten solle. Und dazwischen hinein starb ihm 19. Febr. 1607 seine Frau, die ihm 11 Kinder geboren hatte, von denen ein Sohn 1613 sein Amtsgenosse als Diaconus wurde.

Behm war ein sehr thätiger Mann und unermüdlich auch bei seinen mannigfaltigen und fast erdrückenden Amtsgeschäften. Seine ganze Kraft aber wandte er, unbekümmert um die Streitfragen der Zeit, dem Predigtamt zu. Das Wort Pauli: „wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte" (1 Cor. 9, 16.) war seine Losung, die durch alle seine Predigten hindurch tönte. Darum predigte er denn auch so erwecklich und erquicklich, daß seine Kirchen unter dem Zulauf vieler auswärtiger Personen stets gedrängt voll waren. Dr. Carpzov in Leipzig rühmt ihn in der Vorrede zur 2. Auflage seiner unter dem Titel: „Geistliche Betrachtung des Menschen" erschienenen Predigtsammlung als einen „gründlichen Prediger, der Alles, was er gelehrt, nicht auf Träume gebaut, sondern aus der h. Schrift erwiesen, als einen deutlichen Prediger, der redet, daß man es versteht, und als einen gottseli-

gen Prediger, der ohne Heuchelei seiner Gemeinde mit heiligem Wandel vorgeleuchtet." Am beliebtesten und bekanntesten sind seine 150 Passionspredigten geworden, die er 1614 unter dem Titel: „Spectaculum passionis Jesu Christi" herausgab (s. unten). Sie zeigen eine seltsame Schriftkenntniß und wissen die Passion Christi tief in die Herzen einzuprägen, denn der sie hielt und schrieb, hatte sich sein Leben lang in die Passion Christi vertieft. Daneben schrieb er auch sonst noch viele erbauliche Schriften, deren Zahl und Umfang staunenswerth ist. Damit er aber unter solchem Bücherschreiben die seiner Gemeinde gebührende Zeit nicht versäume und sich den einzelnen Gemeindegliedern, mit denen er in fortwährendem vertraulichem und innigem Verkehr stand, nicht entziehe, hat er sich viel vom ordentlichen Schlafe abgebrochen und ist täglich des Morgens um vier Uhr schon bei seiner Arbeit gewesen. Ganz besonders hat er sich am Psalterbuch ergötzt und 18 Jahre lang darüber gepredigt, weßhalb er auch unter dem Titel: „Urim und Thumim" im Manuscript 463 Predigten über den Psalter hinterließ, denen er die Worte des Augustinus vorne ansetzte: „omnis morbus animae in Psalmis habet medicamentum".

Seine letzte Predigt hielt er 10. Sonntag nach Trin. 1621, dabei er mit den Worten schloß: „der verborgne Gott, der auch allein verborgne Dinge weiß und versteht, wolle durch seinen h. Geist unsre Seelen zum ewigen Leben erhalten um des Hirten und Bischofs unsrer Seelen, des Herrn Jesu Christi, willen! Amen. Das helfe uns der Herr Jesus. Amen." Dann wurde er krank und mußte 24 Wochen auf dem Siechbett liegen, wobei ihn seine liebe jüngste Tochter Barbara, die nachmalige Gattin des Rectors Urbanus Scultetus in Lauban, die allein noch zu Hause war, im Verein mit der zweiten Mutter, Anna, geb. Weise, verpflegte und ihm täglich ein Stück aus der Bibel, sonderlich aus den Psalmen hat vorlesen müssen. Schon hatte er sich ein neues Erbauungsbuch ausgesonnen, das er, wenn der Herr ihn sollte genesen lassen, noch zu seinen vielen andern in Druck geben wollte, ein Buch für Kranke und Sterbende, was sie für Gedanken und Reden im Mund führen sollten. Auch den *Namen dafür* hatte er schon geschöpft —: „meditationes

aegrotantium". Da rief ihn der Herr heim im 41. Jahre seines Kirchendienstes zu Lauban, also, daß sein Seufzer, den er schon in seinem bekannten Gebetlied „um eine selige Heimreise, gerichtet auf Christi Leiden", in dem Lied: „O Jesu Christ, mein's Lebens Licht" ausgesprochen hatte, erfüllet ward:

Laß mich durch deine Nägelmaal
Erblicken die Genadenwahl.
Durch deine aufgespaltne Seit
Mein' arme Seele heimgeleit.

Er starb 64 Jahre alt 5. Febr. 1622 Morgens um die dritte Stunde und wurde am Aschermittwoch 9. Febr. vor dem hohen Altar seiner Pfarrkirche begraben. Sein Leichentext war Simeonis Schwanengesang Luc. 2, 29. 30.

Er war ein Dichter voll tiefen, innigen Gefühls, der Passionssänger seiner Zeit. Gar manche seiner mindestens auf 481 sich belaufenden Lieder, die als Früchte aus seinen Predigten erwachsen sind und als das „Mark" derselben gelten können, haben frühe schon und fast in allen G.G. des 17. Jahrhunderts Aufnahme gefunden. Sie finden sich in folgenden von ihm verfaßten Schriften:

1. „Kriegesmann, d. i. gründlicher Unterricht, wie sich ein christlicher Kriegsmann verhalten solle, damit er bei seinem beschwerlichen und gefehrlichen Stande den höchsten Gott nicht erzürne, sein eigen Gewissen nicht beschwere und seiner Seelen Seligkeit nicht verscherze. Leipzig. 1593." Mit einer Vorrede vom 14. Mai.
   Von den 5 im 6. Theil: „etliche Gebete für Kriegsleute zu mancherlei fürfallender Noth" befindlichen Liedern hat sich verbreitet:
   „O heilige Dreifaltigkeit, o hochgelobte Einigkeit" — Morgensegen.

2. „Die drey großen Landplagen: Krieg, Tewrung, Pestilentz, welche jetztund vor der Welt Ende in vollem Schwang gehen. In 23 Predigten erkleret. Wittenberg. 1601." (2. Ausg. 1620.)
   In der Vorrede vom Neujahr 1601 sagt er: „weil nun etliche Jahr die drei großen Landplagen in vollem Schwange gehen, als habe ich davon meinen Zuhörern einen nöthigen und nützlichen Bericht gethan." Von den 4 hier befindlichen Liedern haben die drei sich verbreitet:
   „Ach Gott, die Pest, dein scharfer Pfeil" — wider die Pest.
   „O frommer Vater, deine Kind" — wider die Theurung.
   „O starker Gott in's Himmels Thron" — wider den Krieg.

3. „Kirchen-Calender, d. i. christliche Erklerung des Jahres und der zwölf Monaten, damit auch ein einfältiger Christenmensch den großen Werken Gottes fein nachdenken und sich in die Zeit recht schicken lerne. Gestellet und in 13 Predigten abgehandelt. Psalm 65, 12.

Wittenberg. 1606." Mit einer Vorrede vom 31. Dez. 1604. (2. Ausg. 1617. 3. Ausg. 1625.)

Jeder Predigt ist ein Lied angehängt und eine derselben hat zwei Lieder als Beigabe, so daß im Ganzen 14 Lieder hier sich finden, von welchen zu nennen sind:

„Lobt Gott in allen Landen" — Monatsgebet vom Brachmonat.

„Wie lieblich ist der Maien" — Monatsgebet vom Mai.

4. „**Centuria precationum rhythmicarum.** Einhundert andechtige Gebetlein reimweise über alle Sonn- und Feiertägliche Evangelia durch's ganze Jahr. Zur Mehrung christlicher Andacht also gestellet, daß man sie beten und singen kann. 1 Theß. 5, 17. Wittenberg. 1606."

Mit einer Vorrede vom Neujahrstag 1606, worin Behm sich also ausspricht: „demnach ich denn verwichner Zeit bei den sonn- und feiertäglichen Evangelien kurze Gebetlein reimweise gestellet und dieselben dem Volk fürgesprochen: als habe ich vermerket, wie das himmlische Feuer, Gott der h. Geist, auch sein Flämmlein der Andacht dazu gethan und viel frommer Herzen damit entzündet, daß sowohl fremde, als einheimische Leute solche Gebetlein von mir begehret, denen ich sie auch willig mitgetheilt habe. Weil aber das Feuer der Andacht und des Gebets in Gottes Kirche und auf dem Altar des menschlichen Herzens immerdar brennen und nimmer verlöschen soll: als habe ich meinestheils auch dazu etliche Hölzlein durch diese Gebetlein anlegen wollen und bin guter Hoffnung, es werde durch solche andächtige Feuerfünklein manchem Menschen das Herz durch Gottes Geist entzündet werden, damit Gottes Name gelobet und gepreiset und sein Reich befördert, dagegen des Teufels Reich zerstöret werde."

Von diesen Reim-Gebetlein haben sich verbreitet:

„Herr Gott, in's Himmels Throne" — 7. Sonnt. nach Trin. Erntegebet.

„Komm, heil'ger Geist, mit Wonne" — die Pfingst-Prosa. Veni s. spiritus. (Bd. I, 100.)

„O König aller Ehren" — Tag Epiphanias. Aus Matth. 2.

„Wir danken dir, Herr Jesu Christ, daß du vom Himmel kommen bist und dich" — am 1. Sonntag des Advents. Aus Matth. 21.

Die 2. Ausgabe. Wittenb. 1611. enthält, mit Weglassung von 6 Liedern der ersten, 6 neue, die aber keine Verbreitung fanden.

5. „**Centuria secunda precationum rhythmicarum.** Einhundert andechtige Gebetlein in allerlei gemeinem Zustande, Anliegen und Noth einem jeden Christen nützlich zu gebrauchen, reimweise gestellet. Ps. 50, 15. Wittenberg. 1608." Mit einer Vorrede vom Neujahrstag 1608.

Von den 91 neuen Reimgebetlein dieser Sammlung (9 sind aus Nr. 1. und 2. aufgenommen) haben sich verbreitet:

„Ach liebster Gott, wie trüb und schwer" — Danksagung für Gewitter.

„Das walt Gott Vater und Gott Sohn, Gott heil'ger Geist, in's Himmels Thron" — Morgengebetlein.

„Herr Gott, du bist der Kriegesmann" — Gebet um den weltlichen Frieden.

„Herr Gott, du hast das Tageslicht" — Abendgebetlein.

„Ich dank dir herrlich, Jesu Christ" — Danksagung und Gebet nach dem h. Abendmahl.

„Nun laßt uns jubiliren" — Danksagung nach verrichteter Ernte.

„O Gott, ich geh jetzt aus dem Haus" — wenn man will aus dem Hause gehen.

„O Gott, man dankt dir weit und breit" — Danksagung für Regen.

In der zweiten Ausgabe. Wittenb. 1611. ist das Hundert um ein Lied vermehrt, wobei die zwei letzten Lieder der Centurie zusammen mit C. bezeichnet sind. Hier steht das auch sonst in manche G.G. übergegangene Lied:

„Bedenk doch, o Herr Zebaoth" — um Hülfe in Kriegszeiten.

Sie hat außerdem noch einen Anhang unter dem Titel: „Zehn Sterbegebete reimweise zugerichtet. St. Stephansseufzer. Act. 7, 59. Wittenb. 1611." Von diesen haben sich verbreitet:

„Herr Christ, wenn ich bedenke mein Elend" — Gebet um einen seligen Abschied, auf die Gartenangst Christi gerichtet.

„Ich armer Erdenkloß" — täglich Gebet um ein selig End.

„O (Herr) Jesu Christ, mein's Lebens Licht"*) — um eine selige Heimreise, gerichtet auf Christi Leiden (bereits in einem anonymen Gebetbuch: „Christliche Gebet. 1610." gedruckt).

6. „III. Centuria precationum rhythmicarum. Hundert andächtige Gebetlein reimweise auf die drei Stände, geistlichen, weltlichen und häuslichen gerichtet. Matth. 7. Wittenberg. 1615." Mit einer Widmung an die Töchter des Bürgermeisters zu Lauban vom Jahr 1614.

Von diesem dritten Hundert haben sich blos verbreitet:

„Das walt Gott Vater und Gott Sohn, der heilig Geist" — wenn man an die Arbeit geht.

„Gott, Lob und Dank, der Tag ist hin" — wenn man Feierabend macht.

Von allen drei Centurien erschien nach Behms Tod eine Gesammt-Ausgabe unter dem Titel: „Mart. Bohemi Lauba-Lusati Centuriae tres precationum rhythmicarum, d. i. dreihundert Reimgebetlein. Erstes Hundert, über alle Sonn- und Feiertägliche Evangelia nebst 13 Monatsgebetlein. Anderes Hundert, auf allgemeine Noth und Anliegen nebst 10 Sterbegebet. Drittes Hundert, auf die drei Hauptstücke der Christenheit gerichtet. Jetzt auf's neue übersehen, an vielen Orten corrigiret, also, daß man sie lesen, singen und auf Instrumenten spielen kann. Gedr. zu Jena in Verlegung Esajä Fellgiebel, Buchhändlers in Breslau. Im J. 1658. 1659."

Diese Gesammtausgabe giebt zwar keine neue Lieder Behms, aber sie giebt die der ersten Centurie mit etwas corrigirtem Text und mit Melodien in Singnoten versehen nach einem besondern Singbüchlein, das schon einige Jahre zuvor in verschiedenem Format und an verschiedenen Orten für die Lieder der ersten Centurie erschienen war. Die Vorrede giebt hierüber Folgendes an: „Gott hat vor etlichen Jahren einen treu fleißigen Apollo erwecket, „der das erste Theil der sonn- und festtäglichen Evangelions-Gebet-

*) Mützell, dem es entgangen war, daß dieses Lied schon in der 2. Ausgabe der zweiten Centurie von 1611 sich vorfindet, behauptet irrig, dasselbe erscheine erstmals in der Gesammtausgabe der Centurie von 1658.

„lein mit vierstimmigen andächtigen Melodien angefeuchtet und an „vielen Orten die Reime fließender gegeben, daß auch solche Gebets„gesänge in vielen Kirchenversammlungen“ (z. B. in Breslau) „und „privatim mit Beten und Singen gebraucht werden können.“

7. „Spectaculum passionis Jesu Christi. Das blutige Schauspiel des bittern Leidens und Sterbens unsres lieben Herrn Jesu Christi. In 150 Predigten. Mit h. Sprüchen, schönen Gleichnissen und zierlichen Exempeln aus göttlicher Schrift, den h. Vätern, auch allerlei alten und neuen Scribenten fleißig, richtig und deutlich erkläret und jedermann zu rechter Lehr, kräftigem Trost, ernster Vermahnung und treuherziger Warnung hingestellet. Wittenberg. 1614.“ Fol. Mit Vorreden zum 1. und 2. Actus vom 2. Jan. 1614; zum 3. Actus vom 26. Juni 1614; zum 4. Actus vom 31. Okt. 1614. (2. Ausg. Lübeck. 1654. und 3. Ausg. Frankf. a. M. 1676. — beide ganz übereinstimmend mit der ersten.)

Hinter jeder Predigt findet sich ein Reimgebetlein angehängt und diese 150 Passions-Reimgebetlein ließ 1671 Matthäus Lang, evang. Prediger zu Oedenburg in Ungarn, in einem besondern Büchlein zusammendrucken und gab sie, in 24 Passionsstunden abgetheilt, mit beigefügten Melodien-Angaben unter dem Titel heraus:

„Vergißmeinnicht ruft Jesus Christus Tag und Nacht durch alle 24 Stunden seiner h. Passion zu einem bußfertigen Beichtkinde und Communikanten, wie auch zu betrübten und angefochtenen Herzen in allerlei Zuständen, Kreuz und Leiden, insonderheit in Krankheit und Todesschmerzen, welches ihm hingegen andächtig antwortet nach Unterweisung M. Bohemi. Jena bei Baurhofer. 1671.“

Von diesen Passionsliedern sind keine, oder nur wenige in G.G. übergegangen, obgleich als sehr werthvoll bezeichnet werden können:

„Dein Lieb, Herr Christ, muß brünstig seyn“.
„Eh Christus an sein Leiden gieng“.
„Herzallerliebster Jesu Christ, der du das Holz“.
„Wenn ich zu dir, mein Herr und Gott“.
„Zu dir, mein Gott, ich herzlich schrei“.

Der dritte im Kleeblatt der tonangebendem Dichter dieses Zeitraums führt uns unter —

c. Die thüringischen Dichter.

Helmbold,*) M., Ludwig, von seinen Zeitgenossen „der deutsche Assaph“ genannt, wurde geb. den 13. Januar (nach dem alten Kalender den 2. Jan.) 1532 in der freien Reichsstadt Mühlhausen in Thüringen. Sein Vater, Stephan Helmbold, lebte dort als angesehener Wollenwebermeister und wurde später Senator, ein Mann von alter deutscher Treue; seine Mutter,

---

*) Quellen: Tentzel, fürstl. sächsischer Rath, curieuse Bibliothek *Reposit. II.* S. 376. — Rotermund in Ersch und Grubers Encyclopädie. *II, 5.* — Wilh. Thilo, Director des K. Schullehrerseminars in *Berlin (vorher in Erfurt)*, L. Helmbold nach Leben und Dichten. Berlin. *1851.* 2. Ausg. Berlin. 1856.

Anna, eine durch Gottesfurcht und Wohlthun ausgezeichnete Frau, war aus dem Patriziergeschlechte Urbach. Die Eltern traten mit ihrem einzigen Kinde, das sie sorgfältig erzogen, in dem Mühlhauser Reformationsjahr 1542 von der päpstlichen zur evangelischen Kirche über. In der Stadtschule lehrte Wolfgang Fulda den strebsamen Knaben die poetischen Uebungen in der lateinischen Sprache und erklärte ihm Virgils Hirtengedichte so anziehend, daß er keinen höhern Wunsch damals kannte, als gleichfalls einmal ein Hirte zu werden und unter grünen Bäumen solche Lieder singen und spielen zu lernen, welche Gott angenehm wären. Ueberhaupt fand er das meiste Gefallen an der Dichtkunst und ihren ausgezeichnetern Werken, dabei aber nahm er nicht blos Vieles von den großen Schriftstellern Roms und Griechenlands in sich auf, sondern schöpfte auch eben so fleißig aus Gottes Wort, worin er den reinsten Quell aller heilsamen Erkenntniß erblickte. Wohl vorgebildet bezog er, erst 15 Jahre alt, aber frühe reif am Geiste, in dem unruhigen Kriegsjahr 1547 die Universität Leipzig, blieb jedoch nicht lange dort, „weil er die Leipziger Luft nicht ertragen konnte", sondern begab sich bald nach Trinitatis des Jahrs 1549 auf die Universität Erfurt, wo damals Eoban Hesse, den Luther für den rex poëtarum et poëta regius erklärte, die Liebe zur Dichtkunst trefflich zu wecken verstand.

Nachdem er im Sept. 1550 Baccalaureus in der philosophischen Fakultät daselbst geworden war, berief zu Ende desselben Jahrs der Rath zu Mühlhausen den 18jährigen Jüngling zum Amt eines Schulvorstehers an die Schule zu U. L. Frauen. Unter schwierigen Verhältnissen widmete er sich hier mit großer Innigkeit und Liebe den ihm anvertrauten Knaben; er pflegte überhaupt noch im hohen Alter zu sagen, er liebe die kleinen Knaben mehr, als ein Mann seine Frau. Im J. 1552 legte er jedoch, der Plackereien, denen er ausgesetzt war, müde, diese Schulstelle bereits wieder nieder und begab sich nach Erfurt zurück, um dort selbst wieder ein Schüler zu seyn. Als er am 23. Jan. 1554 magister artium geworden war, erhielt er die Erlaubniß, Vorträge zu halten, in welchen er unter zahlreichem Besuch Anweisung zum Verseschreiben gab. Aus dieser Zeit stam-

men, denn auch seine ersten dichterischen Versuche, bestehend in fünfzig lateinischen Epigrammen und einigen lateinischen Oden auf die Auferstehung Jesu Christi vom J. 1554. Im J. 1559 verheirathete er sich in Erfurt mit der Tochter des dortigen Senators Johann Bobezahn, die ihm im Ganzen sechs Kinder gebar. Als darauf 13. Jan. 1562 das unter seiner Mitwirkung entstandene Rathsgymnasium oder Pädagogium eröffnet wurde, erhielt er die Stelle eines Conrectors und leitete nun auch nebenher eine Privatschule für Jünglinge, besonders solche, die sich zum Schulamt heranbilden lassen wollten. Eine furchtbare Seuche, die 1563 in Erfurt ausbrach und bis zum nächsten Jahr nach und nach 4000 Einwohner wegraffte, nöthigte ihn, bei der zuletzt eintretenden Auflösung der Universität, sich in seine Vaterstadt zurückzuziehen. Er hatte aber, während die Meisten baldige Flucht ergriffen, so lang als möglich muthig Stand gehalten und bei dieser Veranlassung sein erstes geistliches, unterdessen zum Gemeingut gewordenes Lied gedichtet: „Von Gott will ich nicht lassen". Als sich nun im J. 1565 die Universität aus ihrer Zersprengung wieder zusammengefunden hatte, wurde er Decan der philosophischen Fakultät und als solcher berufen, das alte Universitätsstatut zu erneuern. Das nächste Jahr brachte ihm die hohe Ehre, daß der die Männer der Wissenschaft hochschätzende Kaiser Maximilian II., den er mit einer herrlichen lateinischen Elegie gefeiert hatte, ihm auf dem Reichstag zu Augsburg den Dichterlorbeer sammt allen damit verbundenen Rechten und Ehren zuerkannte. Allein diese von Andern begierig nachgesuchte Auszeichnung lehnte er, weil sie ihn in höhere Lebenskreise hineingezogen hätte, in aller Bescheidenheit ab. Eitelkeit und Hoffart waren ihm stets fremd und zuwider. Doch seines Bleibens in dem stillen, ihm lieb und werth gewordenen Erfurt sollte nicht lange mehr seyn. Ein lateinisches Trauergedicht, das er 1570 auf den Tod seiner Mutter, die seinem fünf Jahre zuvor vorangegangenen Vater in die Ewigkeit nachfolgte, gefertigt und so abgefaßt hatte, daß er darin seine Eltern selig pries, weil sie im offenen Bekenntniß des evangelischen Glaubens gestorben seyen, auch mit freimüthigen Angriffen auf die Irrthümer im Papstthum erklärte, er werde sich von nun an der

evangelischen Theologie widmen und sein Bürgerrecht in der evangelischen Kirche nunmehr mit aller Entschiedenheit zur Geltung zu bringen trachten, zog ihm den glühendsten Haß der in Erfurt durch die Stellung zu Churmainz wieder gekräftigten katholischen Partei zu, daß sie „wie mit Mauerbrechern“ auf ihn losarbeiteten, um ihn zu beseitigen, und die größten Schmähungen gegen seine Person losließen. So kam es, daß der Rath, zu schwach, ihn zu schützen, seine Abdankung von ihm verlangte und er nun von Erfurt, wo er 17 Jahre lang eine „herrliche Lehrzier“ gewesen war, am 25. Aug. 1570, den Staub von seinen Füßen schüttelnd, scheiden und sich wieder in seine Vaterstadt zurückziehen mußte.

Obgleich er nun in Mühlhausen anfangs ohne Amt und Einkommen war und sich als verheiratheter Mann mit Familie nur kümmerlich durchbringen konnte, so schaute er doch ohne Klagen und Sorgen voll Gottvertrauen in die Zukunft und sang hinauf zum Schutzherrn in der Höhe:

Auf dich allein, du trewer Gott,
Setz ich all mein Vertrawen.
Ich weiß, du hilfst aus aller Noth,
Thust mich gar oft erfrewen,
Denn Niemand ist bei mir gewiß,
Denn du allein, Herr Jesu Christ.
Du wirst mich nicht verlassen.

Er legte sich nun mit allem Eifer auf das heilige Studium der Theologie und suchte sich, obwohl er jetzt bereits 39 Jahre alt war, noch im Predigen zu üben. Seine erste Uebungspredigt hielt er unter aufmunterndem Beifall am Ostermontag 1571 zu Bollstett. Am 24. Sept. selbigen Jahrs noch übertrug ihm der Rath einen Theil der Unterweisung der städtischen Jugend in der Deutschordensschule bei der Blasiuskirche und machte ihn dann am 9. Nov. zum Diaconus an der Liebfrauenkirche, in der er am Christfest seine Antrittspredigt hielt. Fünfzehn Jahre versah er mit treuem Sinne dieses Amt unter dem verdienten Superintendenten Sebastian Starke, der in die evangelische Geistlichkeit des Mühlhauser Gebiets eine evangelische Haltung und kirchliche Ordnung zu bringen gewußt hatte und mit dem er auf's Freundschaftlichste stand. In diese ruhige, friedliche Zeit fällt auch seine Hauptthätigkeit als Dichter vieler lateinischer und deutscher Ge-

dichte und Lieder (s. unten). Als Starke nun am 18. August 1586 starb, wählte ihn am 2. Nov. der Rath als seinen Nachfolger auf der Superintendentenstelle. Bei der Kunde hievon ward dem sein Leben lang bescheidenen Diener seines Herrn so bange, wie ihm noch nie gewesen war; er konnte „vor großer herzlicher Schwermüthigkeit" in drei Nächten nicht schlafen, und wenn er in der Kirche ein Gebet las, wollte ihm der Odem zu kurz werden; vor Zittern konnte er kaum stehen, so bange war ihm bei solcher Botschaft. Am 8. Nov. hielt er in der St. Blasiuskirche seine Antrittspredigt über Phil. 3, 17. und begann sein bedeutungsvolles Amt im Glauben, mit großem Fleiß, Ernst, Eifer und Gebet, wie er denn auch seine Ministerialakten mit dem Distichon anfieng:

> Unicus actorum sit agendorumque magister —
> Christus! in officio sic ego fructus ero.

Es lag ihm als Oberhirten sehr am Herzen, daß die unter seiner Obhut stehenden Hirten der Gemeinden eine würdige Haltung in Amt und Leben an den Tag legten und fleißig forschten nach der Wahrheit. Obwohl er ein Beförderer der Concordienformel und ein entschiedener Lutheraner war, mochte er doch die theologischen Streitigkeiten nicht leiden und suchte überall den Frieden zu erhalten. Es war ihm namentlich darum zu thun, daß die Hirten und Lehrer des Volks nach 1 Cor. 1, 10. festhalten an einander in Einem Sinn und einerlei Meinung, wodurch sie des Teufels Reich am gewissesten zerstören und einnehmen. Seinen lautern Friedenssinn sprach er in den Worten aus:

> Der Fried ist gut nach Gottes Wort,
> Sonst ist er ärger als ein Mord.
> Denn wo man Fried ohn' Wahrheit hat,
> Da wird verloren Gottes Gnad,
> Die Seel gebracht in tödtlich's Leid,
> Da sey Gott für in Ewigkeit!

Seine Predigten in der Gemeinde hielt er mit großem Ernst. Als ihm deßhalb der Rath einmal durch den Syndikus nebst andern Punkten den schriftlichen Vorhalt machte, „er predige nebst denen andern Herrn Geistlichen allzu heftig, mit wenig Trost, daß auch fast Jedermann darüber klagte", so gab er darauf die feste, eines Dieners am Worte Gottes würdige Antwort: „wenn

unsre Pfarrkinder, Obrigkeit und Unterthanen, nicht mehr notorie sündigten, so wollten wir auch nicht mehr so heftig strafen, welches wir nach Gottes ernstem Befehl nicht aus Haß, sondern aus Liebe gegen Jedermann thäten, dessen uns Gott selbst Zeugniß geben solle. Es geschehe auch keine Predigt ohne Trost, für die Unbußfertigen aber hätten wir keinen Trost." Dabei stand er mit allzeit offenen Wächteraugen auf seiner Zionswarte und schrieb deßhalb gegen die im nachbarlichen Eichsfelde immer mehr um sich greifenden und auch in's Erfurter Gebiet sich erstreckenden Umtriebe der Jesuiten eine scharfe Streitschrift unter dem Titel: „Offenbarung der Jesuiten. Mühlhausen. 1593." Um dieselbige Zeit sang er auch das Lied:

Gott steh uns bei zu dieser Zeit,
Da sich die alte Schlang noch regt
Und laßt nicht ab von ihrem Streit
Wider des Glaubens Einigkeit.
Sey uns gnädig durch dein'n Sohn,
Erhalt die wahre Religion,
Das einig Evangelion,
Und sey gelobt in's Himmels Thron.

Ueber sein frommes **Leben** und würdiges **Verhalten** bezeugt sein Amtsgenosse M. L. Gallus: „hervorstechend an diesem Manne war eine Frömmigkeit, welche Gott wirklich aus seinem Worte erkannt hat. Die ganze von ihm geoffenbarte Lehre hatte er umfaßt und er war in ihr beruhigt, indem er ehrfurchtsvoll sich ihr unterwarf, alle seine Entschließungen und Handlungen im geistlichen und bürgerlichen Leben Gottes Willen und Wort gemäß regierte und den schuldigen Gehorsam leistete, indem er oft den Vers wiederholte: „„Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege."" Er war ein gar leutseliger Mann, gegen seine Freunde voll Wohlwollen und Treue, gegen Arme voll Mitleid, gegen Beleidiger versöhnlich; sein Herz hegte gegen Niemand Haß, Neid oder Uebelwollen, und wenn er auch wegen körperlicher Schwäche, woran er öfters litt, leicht und schnell erregbar war, so verstand er doch gar bald seine Gemüthsbewegung wieder zu beruhigen. Und wie er im ganzen Leben gerade, offen und voll treuherziger Einfalt war, so bekannte er auch schriftlich und mündlich rücksichtlich der Lehre und des Glau-

hens das frei heraus, was seine Meinung war, möchte er auch darüber an seinem Vermögen und Rufe Gefahr laufen".

Bis an die Pforten des Todes begleitete ihn die von ihm täglich mit der größten Vorliebe unter allem Geschäftsdrang gepflegte Dichtkunst, welche ihm von Jahr zu Jahr neue, köstliche Früchte bot. Mit dem 26. März 1598 ward er nämlich mitten in der Schreckenszeit, da in Thüringen eine fürchterliche Seuche wüthete, der allein auf dem Gebiet der Stadt Erfurt 19,000 Menschen erlagen, auf's Sterbelager gelegt, nachdem er noch am Tage Mariä Verkündigung seine letzte Predigt gehalten hatte. Während dieser seiner letzten Krankheit trug er sich stets mit Bereitschafts- und Ewigkeitsgedanken und diese schrieb er dann auch in zahlreichen lateinischen und deutschen Versen nieder; denn sein poetischer Brunnquell floß auch unter den größten Leibesbeschwerden, also, daß kein Tag vergieng, an dem er nicht einige Verse dichtete. Etlichemal kamen ihm im Schlaf die Reimen: „Gott lieben und recht loben, — die Tugend schwimmet oben."

Dann verfaßte er sich selber noch seine Grabschrift mit den Liedworten:

Hier lieg ich armes Würmlein,
Herr Christe, seh mich an.
Begehr ein armes Grüblein,
Da ich mein Ruh mög han.
Das wirst du mir, Herr, geben,
Der du für mich dein Leben
Selbst hast in's Grab gelegt.
Bist nicht darinnen blieben.
Das hast du mich gelehrt,
Daß ich's hab lernen gläuben.
Darum werd ich hinfort
Kriechen aus mei'm Grüblein
Zur Zeit der Maienblümlein,
Die du mir schaffen wirst.

Am 31. März empfieng er im Beiseyn aller seiner Collegen das h. Abendmahl des Herrn und that an sie eine herzliche Ermahnung, eine rechte christliche, brüderliche Einigkeit zu halten und sich dieser Welt nicht gleich zu stellen. Des Tags darauf kamen die Collegen der Schule zu ihm, die er dann ernstlich bat, daß sie ja wollten der Knaben in der Schule wohl Acht haben, dieweil auch Gott in seinem Rath keinen größern Rathschluß gehalten, als wie die liebe Jugend möchte recht erzogen werden. Darauf hat er denn auch das Lied gestellet, welches sein letztes gewesen, das er auf dieser Welt gesungen: „Gott der Vater mit seinem Sohn". Einzelne Verse und Reime aber flossen noch aus seiner edlen gottliebenden Dichterseele bis zum letzten

Tag seines Lebens, dem 8. April 1598.*) Erst in den allerletzten Stunden schloß sich sein Dichtermund mit den Schlußworten eines seiner christlichen Lieder:

Du kennst mein Seufzen, Herr Christ.
Umsonst bei dir mein Wunsch nicht ist.

Nachts zwischen sieben und acht Uhr, da man nun den Tod heranziehen sah und die Seinen, die vor seinem Bett beteten, ihm die Sprüche: „Also hat Gott die Welt geliebt“ ꝛc. und „das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde“ vorsprachen, sagte er selbst noch, obwohl ganz matt, den Spruch her: „Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen.“ Als darnach sein College Gallus ihn fragte, „ob er auf solches Bekenntniß auch sterben wolle?“ so antwortete er: „ja! gar willig und gerne; es ist ja gewißlich wahr, wer an solche Worte glaubt, der ist so selig als Paulus, als Petrus, die solches geglaubt haben, und wir, die wir glauben, sind alle selig und ich glaube auch Vergebung der Sünden und bin gewiß selig,“ welches er etlichemal wiederholet; sprach auch ferner: „ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verkündigen.“ Und das ist dann sein letztes Wort des Glaubens gewesen, das man von ihm gehöret. Drei Stunden darnach ist er in seinem 67. Jahre sanft und selig verschieden und aus dieser Trübsal in die ewige Freude versetzt worden. Sein Ende war ein wahrhaft geistliches Dichterende.

Noch heute hängt im Chor von St. Blasien sein **Brustbild**. „Ein unerschütterlicher Gleichmuth,“ sagt davon Thilo, der es gesehen, „ein sinniges Gemüth, das über Gott und Welt im Klaren ist, der Segen einer reichen Erfahrung in bewährtem Glauben und Gottseligkeit, das ist der Heiligenschein, der dieses greise Dichterhaupt umgiebt.“

Seine Gattin mit vier Kindern überlebte ihn. Die älteste Tochter, deren Pathin Regine Helbich, die erste Empfängerin seines Hauptliebs: „Von Gott will ich nicht lassen“ war, verheira-

*) Nach der Angabe des Joachim a Burgk in der Vorrede zu den *quadraginta odae catecheticae* vom 4. Febr. 1599.

thete sich 1602 mit dem Prediger und zweiten Amtsnachfolger ihres Vaters, Benjamin Starke, und ihr Enkel, Ludwig Starke, ist der bekannte Mühlhäuser Liederdichter, in welchem das Talent des Urgroßvaters wieder auflebte.

Als geistlicher Liederdichter ist Helmbold mit seinem treuherzigen, durch und durch christlichen Dichtergemüth, das sich mit völliger Andacht in die Gegenstände vertiefte und dabei doch in höchster Einfalt und keuscher Nüchternheit des Evangeliums sich an des Herrn Wort gebunden erachtete, einem Nic. Hermann, auf den er ohne Zweifel bei seinem Dichten besonders achtete, zunächst an die Seite zu stellen. Wie Nic. Hermann für seine armen und einfachen Bergknappen, so dichtete Helmbold zunächst für die auf gelehrten Schulen befindliche evangelische und besonders theologische Jugend, aber auch, und dann in frischerem Erguß und in freierer Weise, für die Jugend überhaupt. Er ist auch wirklich der vielseitigste, fruchtbarste und glücklichste Dichter der Schule, so lange sie noch eine christliche und evangelische war. Als solcher dichtete er meist in der lateinischen Sprache und nach dem Geschmack der Zeit nicht ohne eine gewisse „Zierförmlichkeit“. In diesen Schulliedern, durch welche er die Schuljugend Gott und seinem Worte recht nahe bringen wollte, daß sie in demselben frühe schon lebe und webe, herrscht naturgemäß der belehrende Ton vor. Es sind Monosticha oder Hexameter über den Inhalt eines jeden einzelnen biblischen Kapitels (1574), Disticha zu den sonntäglichen Evangelien und Episteln, Oden über die Schöpfungswoche (Hebdomas 1579) und über einzelne Schöpfungswerke (1596), wodurch er die Jugend zur frommen Naturbetrachtung im Licht der h. Schrift anleiten wollte, Oden über Luthers Catechismus (1596), den er mit besonderer Tiefe erfaßte. Auch versificirte er 1575 die ganze Augsburgische Confession „versibus elegiacis“. Besonders zu erwähnen unter diesen Schuldichtungen, sofern darin auch mehrere deutsche, nachmals in kirchliche Gesangbücher übergegangene Lieder sich finden, ist:

„Crepundia sacra oder christliche Liedlein. An St. Gregorii, der Schuler Festtag und sonsten zu singen. Mit vier Stimmen zugericht. Mühlhausen. 1578.“ Mit einem Widmungsgedicht vom 20. Febr. 1577 und mit Tonsätzen von Joachim a Burgk, Joh. Eccard und Joh. Heermann. (2. Ausg. ebendas. 1589.)

In diesem sehr beliebt gewordenen und oft aufgelegten Schulgesangbüchlein finden sich neben 6 lateinischen auch 8 deutsche Gesänge, von welchen sich verbreitet haben:

„Herr Gott, du großer Vater" — Kinderlied.

„Hört, ihr Eltern, Jesus spricht" oder in neuerer Fassung: „Ihr Eltern, hört, was Christus spricht" — Mahnung an die Eltern.

Die 3. Mühlhäuser Ausgabe vom J. 1596 und eine vierte zu Erfurt 1608 erschienen, enthalten neben 9 lateinischen 12 deutsche Gesänge.

Helmbold war aber auch Kirchenlieberdichter, und als solcher hat er meist in deutscher Sprache gedichtet, und zwar vorherrschend bibelgeschichtliche Lieder, um das Volk, dem damals die Schulen und die Bibeln noch sehr fehlten, mit den Grundthatsachen der biblischen Geschichte bekannt zu machen. Darum enthalten seine Kirchenlieder auch nur Objectives, Thatsächliches, Geschichtliches, indem sie das, was Gemeingut Aller war, bekennen und berichten, verehren und preisen. Christus ist ihr Kern und Stern, und der Glaube an ihn als den Herrn der Kirche, der seines Leibes Gliedern allein alles Heil darreicht, ist der gemeinsame Grund, dem sie alle entsproßt sind. Und dabei ist Luther vor allen Helmbolds Vorbild gewesen. An ihn schloß er sich in ebenso glaubenskräftigem, als kindlich herzlichem Ausdruck der Gedanken an, wobei aber freilich seine Sprache nicht so volksmäßig ist als die Luthers. Der gelehrte Lateiner konnte von den lateinischen Wendungen nicht loskommen. Aber kirchlich einfach ist sie gleichwohl und körnig und gehaltvoll. Während Ringwaldt sehr wortreich ist, liebt Helmbold die Kürze. Obgleich seine Lieder nicht ohne mancherlei Sprach-Härten und Ungefügigkeiten sind, so zeichnen sie sich doch vor vielen ihrer Zeit durch wohl getroffenes Zeitmaß aus. Doch ist die Sylbenmessung nicht streng durchgeführt.

Helmbold war es, der durch seine deutschen Lieder den sogenannten Refrain beim Kirchenliede in Gebrauch gebracht hat. Nachdem Luther in der Weise älterer lateinischer Hymnen oder Sequenzen am Schluß einer Strophe ein Alleluja oder Kyrie eleison angebracht und man dann später auch hie und da, wie z. B. in dem 1554 auf einem Einzeldruck erschienenen Lied: „Kommt her, ihr lieben Schwesterlein" angefangen hatte, die letzte Textzeile einer Strophe zu wiederholen: so versah nun Helmbold

mit besondrer Vorliebe in nicht wenigen seiner Lieder jede Strophe mit den gleichen ein-, zwei- und manchmal auch mehr als zweizeiligen Schlußworten. Selbst in der Mitte und am Schluß einer Strophe oder an ihrem Anfang und Ende brachte er solche gleichmäßige Worte an. Und dieß that er, um bei dem des Lesens und Singens unkundigen Volke, da's meist noch keine Gesangbücher zur Benützung hatte, dadurch die Möglichkeit des Einstimmens in den Gesang und die Behaltbarkeit der Hauptgedanken eines Liedes zu ermitteln.

Die wichtigsten in den mannigfaltigsten Ausgaben zu Tag getretenen Liederwerke, aus welchen sich deutsche Lieder in den evangelischen Kirchengesang eingebürgert haben *), sind folgende:

1. „Geistliche Lieder, den gottseligen Christen zugericht und in Druck gegeben durch M. Lud. Helmboldum. Psalm 69. Mühlhausen, durch Andr. Hantzsch. 1575.“ Mit einer Widmung an die gottfürchtige Jungfrau Engel von Hagen. (2. unveränderte Ausg. Mühlh. 1589.)

Von den hier sich findenden 60 Liedern, unter welchen er besonders die über Psalm 2. 27. 54. 64. 83. 91. Jer. 15. und Dan. 3. der wahrscheinlich im Eichsfeld wohnhaften Jungfrau zu Trost und Aufrichtung bei den die evangelischen Gemeinden dieses Landtheils in den 70ger Jahren mit äußerster Gefahr bedrohenden jesuitischen Umtrieben verfaßt hatte, sind in kirchlichen Gebrauch gekommen:

* „Daß ich ein armer Sünder bin“ — Bußlied vor der Beicht.
„Der Engel bringt wahren Bericht“ — Weihnachtlied.
„Der heilig Geist vom Himmel kam“ — Pfingstlied.
„Ein Kind ist uns geboren, deß freuen wir“ — Weihnachtlied.
* „Gen Himmel fährt der Herre Christ“ — Himmelfahrtlied.
* „Herr Christe, thu mir geben“ — Betlied um den Glauben an das übervernünftige Gotteswort.
„Herr Gott, du hast mir geben“ — um den rechten Brauch des Munds.
„Ich freue mich der großen Lieb“ — Trostlied von der Erniedrigung und Erhöhung Christi.
„Ich, ich bin euer Tröster“ — Trostlied über die Feinde der Christenheit.
* „Ihr lieben Kinder, freuet euch“ — Weihnachtlied.
* „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, ob ich schon“ — Hiob 19, 25. Trostlied wider den Tod, genannt: „Epitaphium Herzog Johann Wilhelms von Sachsen. († 1573. Die Anfangsbuchstaben deuten auf seinen Namen.)

*) Diejenigen Helmbold'schen Lieder, welche heute noch in Thüringen gebräuchlich sind und in dem neuen Thüringischen Gesangbuch. Mühlhausen. 1861. stehen, sind bei den oben namhaften Liedern mit * bezeichnet.

* „Nun ist es Zeit, zu singen hell“ — ein Freudenlied von dem gebornen Immanuel.
* „Nun laßt uns Alle mit freudigem Schalle“ — ein deutscher Hymnus von der Auferstehung Christi.
* „Nun laßt uns Gott, dem Herren“ — Danklied nach Essens.
* „Von Gott will ich nicht lassen“ — wahrer Christen Weggeleit. Für Regine Helbich in Erfurt 1563 über Psalm 73, 23. gedichtet und bereits 1563/64 auf einem Einzelblatt gedruckt als Helmbolds erstes deutsches Lied.

„Wie lieblich und wie schöne sind der Boten Füße“ — vom h. Predigtamt.
* „Zu dieser österlichen Zeit“ — Osterlied.

2. „Zwanzig deutsche Liedlein mit vier Stimmen. Auff christliche Reime M. L. Helmboldi, lieblich zu singen und auff Instrumenten zu gebrauchen, applicieret und gemachet durch Joachimum a Burk, Symphonisten zu Mühlhausen. Erfurdt bei Georg Baumann. 1578.“ Mit einer Widmung an Herzog Friedrich Wilhelm zu Sachsen vom Tag Andreä 1574.

Von den 8 hier neu sich vorfindenden Liedern kam blos in kirchlichen Gebrauch:

„Der hohe Himmel jauchzen soll“.

3. „Dreißig geistliche Lieder auf die Fest durch's Jahr, auch sonsten bei christlichen Versammlungen und Ceremonien zur Uebung der Gottseligkeit mit vier Stimmen lieblicher Art, auf besonders von M. Lud. Helmboldum verordnete Textus zusamengestellt und ausgangen von Joa. a Burgk. Mühlhausen, bei Andr. Hantzsch. 1585.“ Mit einer Vorrede vom 21. März 1585. (2. Ausg. ebendaselbst 1594.)

Von den neben manchen bereits in Nr. 1. und 2. enthaltenen neu hier mitgetheilten Liedern kamen in kirchlichen Gebrauch:

* „Der Heiland hoch erhoben“ — Pfingstfest.

„Der Heiland ist erhöhet“ — Himmelfahrtsfest.

„Der heiligen Dreifaltigkeit“ — Trinitatisfest.
* „Du lieber Herre Jesu Christ“ — vom Amt der Prediger.
* „Ein Stern im Morgenland erscheint“ — Epiphanienfest.
* „Es steh'n vor Gottes Throne“ — Michaelisfest.
* „Herr Gott, erhalt uns für und für die schlechte Catechismuslehr“ — bei der Kinderlehr des Catechismi.

„Wir haben Gottes Wort gehört“ — vom h. Abendmahl.

4. „Vom h. Ehestande. Viertzig Liedlein in warhafftige, tröstliche, freudenreiche, denkwürdige Reime auß göttlicher Wahrheit, von M. Lud. Helmboldo gefasset und mit vier Stimmen, welche gantz lieblicher Art zu singen, auch auf Instrumenten zu gebrauchen, abgefaßt von Joach. a Burgk, Symphoneta Mulhusino. Mühlhausen. 1583.“ (2. Ausg. „zum andernmal gedrucket“ ebendas. 1595.)

In diesem aus Helmbolds kirchlicher Seelsorge erwachsenen Werke finden sich durchaus gelegentliche Hochzeitgedichte, die er in der lebensfrischen Weise eines Matthesius zwischen den Jahren 1574 und 1582 gedichtet hat. Drei derselben kamen in kirchlichen Gebrauch, insbesondere:

„Kein größere Lieb auff Erden“.

Müller (**Molitor**) aus Burgk im Magdeburgischen, deßhalb Joachim a Burck genannt, herrliche musikalische Darstellungen seiner lateinischen und deutschen Dichtungen, wie auch Joh. Steuerlein aus Schmalkalden, nachmaliger Stadtschultheiß zu Meinungen 1575: „**XXI** geistliche Lieder der gottseligen Christen, zugerichtet durch **M.** Helmboldum“ mit vier Stimmen componirt zu Tag treten ließ. In würdiger Weise klangen dann auch lange noch die von Helmbold angeschlagenen Töne im Singen und Dichten durch Johann Rudolph Ahle sammt Bockerodt, Burmeister, Ludwig Starke und durch Johann Georg Ahle und Georg Neumark fort.

Melissander oder **Bienemann**,*) **Dr.** Caspar, wurde 3. Jan. 1540 zu Nürnberg geboren, wo sein Vater, Conrad Bienemann, als ehrsamer Bürger lebte. Nachdem er unter Camerarius guten Grund in den Wissenschaften gelegt hatte und nun die Universität Jena bezog, empfahl ihn dieser an Musäus und Flacius, deren eifriger Schüler er dann auch war. Darnach besuchte er auch noch die Universität Tübingen, um Martin Crusius und Nic. Gallus zu hören und neben der Theologie die Sprachen, insbesondere die griechische Sprache zu erlernen. Und hierauf verwandte er denn auch solchen sonderlichen Fleiß, daß ihn Kaiser Maximilian **II.** mit einer Gesandtschaft als Dollmetscher nach Griechenland schicken konnte. Nach seiner Rückkehr wurde er anfangs Professor in Lauingen, dann Abt zu Bahr und General-Superintendent von Pfalz-Neuburg. Als jedoch die synergistischen Streitigkeiten entbrannten, hatte er schwere Verfolgungen und zuletzt die Vertreibung von seiner Stelle zu erleiden.**)

Er begab sich nun nach dem ihm lieb gewordenen Jena, wo er 11. Mai 1571 in Gegenwart des Herzogs Johann Wilhelm von Sachsen-Weimar und seiner Gemahlin, Dorothea Susanna,

---

*) Quellen: Joh. Heinr. Acker, Rector in Rudolstadt (sein Urenkel), Versuch zur sufficienten Nachricht von **Dr.** C. Melissanders Leben. Rudolst. 1717. 1718. (auch abgedruckt in dem von Acker 1719 neu aufgelegten „Ehebüchlein“ Melissanders und vermehrt mit Anmerkungen des Secretairs Christian Schlegel.)

**) Hierüber äußert er sich näher in der Widmung seines „Trostbüchlein in hohen geistlichen Anfechtungen und schwermüthiger Traurigkeit. Jena. 1673.“

unter dem Vorsitz des Dr. Wigand die theologische Doctorwürde erhielt. Bald darnach berief ihn der Herzog als Hofmeister oder Präceptor des Erbprinzen Friedrich Wilhelm, nachmaligen Chur-Administrators, an seinen Hof nach Weimar. Diesem Amte war er zwei Jahre lang mit aller Treue vorgestanden, als sein Gönner, der Herzog, 1573 starb. Dieser hatte aber noch vor seinem Sterben in seinem Testament ausdrücklich erklärt, er habe „an seiner Disciplin ein sonder gnädiges Vergnügen gehabt und lege darum seinen Söhnen väterlich auf, daß sie ihn einst mit guten Diensten versorgen möchten.“ Kaum hatte jedoch der Churfürst August von Sachsen bei der Minderjährigkeit des Erbprinzen die vormundschaftliche Regierung angetreten, so wurde Melissander bei den schlimmen Einwirkungen, welche damals die calvinistische Hofpartei auf denselben übte, sammt dem Superintendenten Rosinus von Weimar und vielen andern treuen lutherischen Predigern als „Flacianer“ von seiner Stelle vertrieben. Selbst ein Fußfall, den die verwittwete Herzogin Dorothea Susanna seinetwegen beim Churfürsten that, konnte das Unglück von seinem Haupt nicht abwenden.

Nachdem er hierauf längere Zeit in der Verbannung gelebt, erhielt er durch die Verwendung des Kanzlers Gerstenberger 2. Okt. 1578 einen Ruf als Pfarrer und Generalsuperintendent nach Altenburg, wo er dann auch bereits 11. Okt. sein Amt antrat und 13 Jahre lang mit Wort und Schrift im Segen wirkte. Er war es, der dort die für den Unterricht der Jugend und die christliche Bildung des Volkes sehr heilsamen Catechismus-Examina einführte. Sein Wahlspruch, den er bei jeder Unterzeichnung seines Namens mittelst der drei Buchstaben „M. E. V.“ beizuschreiben pflegte, war: **Mortuus, en vivo**, d. i. ich war todt, und siehe! ich bin lebendig (Offenb. 1, 18.). Und zur täglichen Gebetsübung hatte er sich das Reimgebetlein aufgesetzt:

Ach Jesu Christ, mein Gott und Herr,
Erhalt mich nur bei reiner Lehr,
All' Schwärmerei weit von uns kehr,
Glaub, Lieb und Hoffnung mir vermehr.
Zuletzt ein selig's End bescher.
Das ist allzeit mein höchst Begehr.
Ach Gott! mich dieser Bitt gewähr.

Er beschloß seinen Glaubenslauf 12. Sept. 1591 mit Hinterlassung einer Wittwe, Margaretha, geb. Wek, einer Tochter und eines Sohnes, Johann, Pastors in Aue, nachmals in Wenigen-Jena. M. Jakob Stein hielt ihm in der Brüderkirche die Leichenpredigt über Jesaj. 57, 1. 2. In der Bartholomäuskirche befindet sich noch auf einer messingenen Tafel seine Grabschrift.

Seine durchaus casuellen und persönlichen Lieder, eilf an der Zahl, finden sich, mit seiner Namenschiffer D. C. M. versehen, in folgenden von ihm während seines Altenburger Aufenthalts in Druck gegebenen Schriften:

1. „Betbüchlein und christlicher Unterricht von der Beicht, Absolution und Abendmahl des Herrn. Für andächtige Communikanten, sonderlich die christliche Jugend zur Anleitung, wie sie sich zur Beicht und würdigem Empfang des Herrn Abendmahls bereiten sollten. Leipzig, bei Joh. Beyer. 1582." Mit einer Widmung vom 3. Jan. 1582 an die Herzoge Friedrich Wilhelm, seinen frühern Zögling, und Johann von Sachsen, so wie an deren Schwester, Prinzessin Marie.
   In diesem von ihm selbst so genannten größern Betbüchlein,*) das er nach der Vorrede zu einem von ihm 1586 herausgegebenen Extract oder kleinern Beicht- und Betbüchlein im Manuscript bereits „vor fünfzehn Jahren", also 1571 „fürnemlich seiner damals befohlenen adelichen und christlichen Jugend, zuförderst aber Herrn Friedrich Wilhelm, Herzog zu Sachsen", dessen Präceptor er gewesen, „zum Besten zusamengetragen" und nun erst 1582 auf Aufforderung „christlicher, auch gelehrter und hohes Standes Personen" in Druck

*) Schon im J. 1583 gab er dasselbe auf die Bitte, daß er's „kürzer einziehen und zu bequemerem Gebrauch auch in kleinerem modo drucken lassen wollte", in einem Extract als „ein kleines Beicht- und Betbüchlein" heraus mit einer Widmung vom 13. Okt. 1583 an die Braut seines nun zur Regierung gelangten frühern Zöglings, Herzogs Friedrich Wilhelm, Sophie, Tochter des Herzogs Christoph von Württemberg. Hier sind die 3 oben zuerst aufgezählten Lieder nebst vielen Gebeten weggelassen. Im J. 1586 sodann gab er das Büchlein „auff's new übersehen und noch enger eingezogen" als einen „Auszug" mit einer Widmung von 1586 an die Herzogin Wittwe, Dorothea Susanna, heraus. Diese Widmung mit der Angabe „vor 15 Jahren" findet sich einer Leipziger Ausgabe von 1606 vorgedruckt, welche auf der Stuttgarter Bibliothek vorhanden ist. Zugleich aber gab er auch 1586 mit einer Widmung an die Herzogin Wittwe vom 30. Juli 1586, worin die Angabe „vor 13 Jahren" sich findet, das größere Betbüchlein im ursprünglichen Umfang als zweite Oktav-Ausgabe heraus unter dem Titel: „Beicht- und Betbüchlein für christl. Communikanten mit vorhergehendem Unterricht von der Beicht, Absolution und Abendmahl des Herrn". Von diesem erschienen dann fehlerhafte Abdrücke 1592. 1598. 1632. Einer der Druckfehler dieser Abdrücke ist der, daß bei dem Liede: „Herr, wie du willt" die Jahrszahl 1584 statt 1574 steht. Neue Lieder Melissanders giebt keine dieser spätern Auflagen. Die kleinere Ausgabe trat sogar noch einmal 1689 in *Nürnberg* zu Tag mit warm empfehlender Vorrede Feuerleins.

gegeben hatte, „daß es der Kirchen Gottes öffentlich mitgetheilt werde", finden sich neben mehreren Liedern von Selnecer und P. Eber folgende mit seinem Namen „C. Melissander" bezeichnete Lieder:

„Herr, leite mich nach deinem Wort" — Symbolum und tägliches Gebet des Herzogs Johann von Sachsen. 1574.

„Herr, wie du willt, so schick's mit mir" — Reimspruch und tägliches Gebet der Fürstin Maria. 1574.

„O treuer Gott und Vater mein" — Symbolum und tägliches Gebet des Herzogs Friedrich Wilhelm von Sachsen. 1582.

„Wir rufen zu dir, lieber Herr" — über ein voranstehendes Gebet des Nic. Gallus, Professors in Tübingen, seines alten Lehrers.

Auch ein denkwürdiges Gebet in Prosa findet sich hier eingeschaltet, ein Gebet, das Melissander der Mutter seines Zöglings, der Herzogin Dorothea Susanna, 1575 als christliches Glaubensbekenntniß verfaßt und schon 1577 zu Regensburg in Druck gegeben hatte als ein „Gebet der christlichen Kirche wider die Zwinglische und Calvinische Sakramentsschwärmerei. Zur Bekenntniß gestellet von C. „Melissander. Psalm 80."

2. „Christliches Ehebüchlein für mannbare Gesellen und Jungfrawen und ingemein für alle christliche Eheleute. Mit allerlei dazu gehörenden christlichen Ehegebeten. Leipzig, bei Joh. Beyer. 1588." (2. Ausg. 1594. Dritte 1608, Neu aufgelegt von seinem Urenkel Rector Joh. Acker in Rudolstadt. 1719.)

In diesem aus Veranlassung der 28. Juni 1586 stattgehabten Verehelichung seiner einzigen Tochter Rosina mit Apotheker Mich. Benecker auf dem Marienberg verfaßten und 13. Okt. 1587 den fürstlichen Geschwistern Johann und Maria von Sachsen gewidmeten Büchlein findet sich neben drei ganz speziellen Hochzeit- und Braut-Gedichten für das Beilager des Herzogs Friedrich Wilhelm mit Sophie, Prinzessin von Württemberg, am Schluß des Ganzen die siebenzeilige Strophe:

„Ach (Herr) Jesu Christ, mein Gott und Herr" — ein tägliches Gebet (den spätern Ausgaben des Beicht- und Betbüchleins vorangesetzt).

Ein Exemplar dieses Ehebüchleins grub 3. April 1649 der Todtengräber zu Altenburg aus einem Grabe noch ganz unversehrt heraus, während der Körper, welcher vor 15 Jahren in dieses Grab gelegt worden war, ganz verwest gewesen ist bis auf die rechte Hand, welche, obwohl verdorret, aber unverweset das Büchlein hielt. Es wurde darum in der Sakristei der Stadtkirche zu St. Peter und Paul zum Andenken verwahret.

3. „Christliche Reimgebete vnd Symbola — derer durchlauchtigen vnd hochgebornen Fürsten vnd Fürstinnen Herrn Johann Wilhelms, Frawen Dorothea Susannen, dero Gemahlin und Friedrich Wilhelm, Johannsen vnd Frewlein Maria, deren fürstlichen Kinder, gesangweise aufgesetzet. Erfurt. 1589."

Hier finden sich 6 Lieder Melissanders, von denen 3 bereits im Beicht- und Betbüchlein gedruckt erschienen waren, wie z. B.: „Herr wie du willt", 3 aber neu sind,*) nämlich:

*) Dieselben sind auch mitgetheilt in dem „Manual oder Handbüchlein fürstlicher Personen. Zusamengetragen durch Bernhard Heupold von Gundelfingen. Basel. 1620."

„Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, was widerstrebt" — 1573. Auf das Symbolum der Herzogin Wittwe Dorothea Susanna von Sachsen.
„O Herr, erhalt mich bei dei'm Wort" — 1574. Auf das Symbolum des Herzogs Friedrich Wilhelm von Sachsen.
„O Herr, regier mich durch dein Wort, dieweil" — auf das Symbolum des Herzogs Johann Wilhelm von Sachsen.

Schneegaß,*) M. Cyriacus, wurde 5. Okt. 1546 geboren zu Bufleben bei Gotha. Im Blick auf seine Kindheit, die in eine für Thüringen besonders drangsalsvolle Zeit fiel, konnte er dem Herrn danken, als „der viel Unglück abgewandt". Seine wissenschaftliche Vorbildung erhielt er in der Schule zu Gotha durch Cyriacus Lindemann, einen Neffen Luthers, der lateinische Hymnen dichtete und es trefflich verstand, in seinen Schülern die Dichtergabe zu wecken. Dann bezog er die neugestiftete Landes-Universität Jena, in der damals Wigand, Musäus, Heshusius, Kirchner und seit 1565 auch Selneccer als Lehrer gestanden sind. Nach vollendeten Studien scheint er einige Zeit an Schulen angestellt gewesen zu seyn. Im J. 1573 aber wurde er Pfarrer an der St. Blasiuskirche in dem Städtchen Friedrichroda bei Reinhardsbrunn im Thüringer Walde, drei Stunden von Gotha gelegen, und hatte hier zugleich auch die Stelle eines Adjunkten der Superintendentur Weimar zu besorgen. Als solcher unterzeichnete er 1579 die Concordienformel. Er verheirathete sich mit Dorothea, einer Tochter seines alten Lehrers Lindemann, die ihm zehn Kinder gebar, von welchen ihn 5 Töchter, deren eine sich später mit seinem Amtsnachfolger Johann Salzmann verehelichte, überlebten. Als Großnichte Luthers und Enkelin des Friedrich Myconius brachte sie ihm ihres Vaters Bibliothek mit werthvollen Briefen Luthers, Melanchthons und andrer reformatorischer Männer an Myconius zu, welche er hernach 1592 und 1593 in Druck gab. In die Lehr-Streitigkeiten seiner Zeit ließ

---

*) Quellen: Des Wl. M. Cyr. Schneegaß geistliche Lieder und Psalmen. Neue Ausgabe von F. Ch. Fulda, Wl. Superintendent in Halle. Im Eckardtshause bei Eckardtsberge. 1855. (besorgt durch den Sohn Hermann Fulda, Pastor in Drommendorf). — Cyr. Schneegaß, von Wilhelm Thilo, Seminardirector in Berlin — in der deutschen *Zeitschrift für christl.* Wissenschaft und Leben. Herausg. von Lic. Schneider. *Berlin. 1857.* Nr. 34. 35. — Nachträgliches über C. Schneegaß von R. Baxmann, ebendaselbst. 1857. Nr. 44. S. 353 f.

er sich nicht verflechten, sondern lebte als treuer Hirte ganz nur seiner Gemeinde, in deren Schülern er das Wort Gottes und die edle Musica pflegte und mit deren einzelnen Gliedern er in vertrauter seelsorgerlicher Verbindung zu stehen eifrig beflissen war, indem er Freud und Leid derselben mit Liedern, die er für sie dichtete, begleitete. Auf dem nahe bei Friedrichroda gelegenen Berg, „die Schauenburg" (Schaumburg) genannt, hat er, wie er selbst bekennt, „gar oft sein Sängeramt geführt". Und dessen war er auch noch im Anschauen des Todes eingedenk. Als er nämlich die Auflösung seiner durch mancherlei gefährliche Krankheitsstürme schon seit 1591 sehr gebrechlich gewordenen Leibeshütte nahe fühlte, verfaßte er sich noch folgende Grabschrift:

„Te didici, docui, te sum confessus, Jesu,
Donec in hoc fragili corpore vita fuit.
Nunc a corporea bene tandem mole solutus
Te nunc in supera spiritus arce canit."

Er starb wenige Tage, nachdem er sein 51. Lebensjahr vollendet hatte, am 23. Okt. 1597. Das Jahr zuvor hatte er sich an seinem Geburtstage das Lied gedichtet: „Gott Vater, in des Himmels Thron". Sein Wahlspruch war: „Christus, der Herr, mein Schild und Lohn".

Von seinen Dichtungen sind im Ganzen 73 Lieder im Druck erschienen, welche aus einem von Gottes Wort erfüllten und in der Gottesgnade fröhlichen Herzen geflossen sind. Sie sind von ihm für seine schlichte Landgemeinde in faßlicher und ächt volksthümlicher Weise gedichtet und hauptsächlich zur Weihe und Verherrlichung der Festtage des Kirchenjahrs, insbesondere des Weihnachts- und Neujahrsfestes bestimmt. Am meisten gelang ihm die Umdichtung der Psalmen, worin er Selneccer, Helmbold und Corn. Becker übertrifft.

Seine Lieder erschienen, obwohl „zu unterschiedenen Zeiten gemacht", erst in den letzten zwei Jahren seines Lebens in folgenden Sammlungen gedruckt:

1. „XV Psalmi graduum, d. i. die XV Lieder im höhern Chor (Ps. 120—134.) Sampt andern zweien Psalmen (Psalm 82. vnd. 85.) vnd sonst dreien Liedern. Rheim- vnd Gesangweise durch M. Cyr. Schneegaß verfasset und mit vier Stimmen kunst- vnd lieblicher Art, in mancherlei modis abgesetzet durch Joachim a Burck, Musicum Mulhusinum.

Den Herrn ich allzeit loben wiel
Mit Hertzem, Mund vnd Seytenspiel:
Die Welt mag immer spotten hin,
Zu Gottes Lob steht all mein Sinn.

Erfurt, durch Georg Bawmann. 1595." Mit einer vom 14. Aug. 1594 datirten Widmung an den Amtsschösser Förster in Reichartsbrunn.

Von diesen 20 Liedern, unter welchen die Psalmenumdichtungen aus Predigten erwachsen sind, die er 1588 und 1589 über die betreffenden Psalmen gehalten hatte, kamen in kirchlichen Gebrauch:

„Gib Fried, o frommer, treuer Gott" — ein christlich Gesang um Friede wider den Türken (eines der drei den Psalmliedern noch beigefügten Lieder).

„Herr, der du vormals große Gnad" — Psalm 85.

„Ich seh mich auf den Bergen um" — Psalm 121.

2. „Weihnacht's- und Neujahrs-Gesäng. Erfurt, bei G. Baumann. 1595."

Von den hier mitgetheilten 9 Gesängen fanden kirchliche Verbreitung:

„Das liebe neue Jahr geht an".

„Das neugeborne Kindelein, das hertzeliebe Jesulein".

„Herr Gott, Vater, wir preisen dich".

„Lieber Gott, wöllst uns Fried und Freude geben" — nach dem lat. Lied des Stigelius: „Da Deus laetae bona."

3. „Geistliche Lieder und Psalmen, für einfeltige, fromme Hertzen zugerichtet. Psalm 92. Erfurt, bei Baumann. 1597." Mit einer Widmung vom Neujahrstag 1597, als Neujahrsgruß an mehrere gottesfürchtige Jungfrauen und seine vier Töchter zu ihrer Uebung in der Gottseligkeit.

Von diesem fast ganz abhanden gekommenen Buche hatte sich bei dem 1854 zu Halle verstorbenen Superintendenten Fürchtegott Christian Fulda, dem bekannten Hymnologen, dasjenige Exemplar noch erhalten, welches Schneegaß mit eigenhändig angebrachten Correcturen einst als „exemplar correctum" dem Leipziger Cantor Seth Calvisius zum Geschenk gemacht hatte. Es enthält 72 Lieder, und unter diesen neben den bereits in Nr. 1. und 2. im Druck erschienenen 29 Liedern 43 neue Lieder, theils Bet- und Danklieder, theils Psalmumdichtungen,*) 17 an der Zahl, worunter namentlich auch die 7 Bußpsalmen. Kirchliche Verbreitung fanden:

„Ach Herr, mich armem Sünder" — der 1. Bußpsalm. Psalm 6 (fälschlich dem Hermann Schein zugeschrieben).

„Der wahre Gott und Herre" — Psalm 23.

„Gerechter Gott, uns liegt im Sinn" — bei Pestgefahr. Der 3. Bußpsalm. Psalm 38.

„Herr Gott, bei gutem Frieden" — Psalm 67.

---

*) Eine derselben über Psalm 101: „Gott selbst im Rath und im Gericht" hat er nebst einer andern über Psalm 82: „Von milder Hand und ernstem Recht", die in Nr. 1. zuerst erscheint, später einer Predigt angehängt, die unter dem Titel im Druck erschien: „Christl. und einfältige Predigt vom Gericht-Amt, darin die Obrigkeit, besonders aber Richter und Schöpffen, ihres Amtes treulich erinnert werden. Gehalten zu *Friedrichsroda* über 2 Chron. 19. Schmalkalden. 1589."

„Herr Christ, du Heiland aller Welt" — Lobgesang.
„Jesu, wollst uns weisen" — von den 3 h. Ständen (irrthümlich Joh. Lindemann zugeschrieben).

4. „Zwey vnd Zwantzig christliche vierstimmige Bet- vnd Trost-Gesänglein in jetziger särlicher Zeit, sonderlich wider den Erbfeind, den Türken, in Kirchen, Schulen vnd Häusern wohl zu gebrauchen. Zusamengetragen durch M. Cyr. Schneegaß. Erfurt, bei G. Baumann. 1597." Mit einer Vorrede vom 1. Sept. 1597 an die beiden Pfarrer Steinbrück zu Großfahner vnd Gerstett.

Unter den 22 Liedern dieser Sammlung mit Tonsätzen von Joachim a Burgk, Steuerlein, A. Gumpelzheimer, Dav. Palladius, Dav. Thusius, Gallus Dresler, Johannes Joseph und Orlando di Lasso finden sich neben 14 Liedern von Luther, Jonas, Helmbold und Dav. Gunther blos 8 Lieder von Schneegaß, die überdieß alle schon in den frühern Sammlungen erschienen waren bis auf das hier erstmals erscheinende Lied, dessen erster Vers aber bereits als Text einer dreistimmigen Composition des Adam Gumpelzheimer in dessen „neuen teutschen geistl. Liedern. Augsb. 1591." gedruckt erschienen war, —
„O Jesu Christ, du Siegesmann".

Neben diesen 73 Liedern hat Schneegaß auch noch zu dem anonymen Liede: „Wer hat Gott vertraut, hat wohl gebaut" die Einzelstrophe hinzu gedichtet: „Wenn ich dich hab, du edle Gab", welche sich z. B. in Olearius Liederschatz IV. und manchen G.G. als V. 4. angehängt findet.*)

Schneegaß war außerdem auch ein gründlicher Kenner der Musik und hat neben musikalisch gelehrten Werken über eine neue Einrichtung des Monochords vom J. 1590 und **Isagoges musicae libri duo tum theoreticae quam practicae studiosis inservire jussi. Erfurt. 1591.**, worin sich manche praktische Uebungsbeispiele finden, mehrere praktische Schriftchen für den Musikunterricht in Schulen geschrieben, nämlich einen dem Rector Götting an der Kaufmännerschule in Erfurt gewidmeten „**Methodus**" seiner **Isagoge musica** vom Jahr 1591 und noch ein anderes Werkchen unter dem Titel:

„Deutsche Musica für Kinder und andre, so nicht sonderlich Latein verstehen und doch gern wollten nach der Kunst singen lernen. In Frag und Antwort gestellet und mit auserlesenen Exempeln erkläret. Erfurt. 1592."

---

*) Laut der Vorrede zu den geistl. Liedern und Psalmen. 1597. hatte Schneegaß bereits zum Druck fertig: „Etliche Schulgesänglein, desgleichen Epithalamia oder Lieder vom Ehestande." Er starb aber, bevor der Druck zur Ausführung kam, und nach seinem Tod kamen sie in Vergessenheit.

Leon,*) Johann, aus Ohrdruff, war zuerst Feldprediger, dann Pfarrer in Königssee, wo er Adam v. Bernstatt als Schüler in seinem Hause hatte, und ungefähr seit 1560 in Groß-Mühlhausen (Möllhausen). Vom letztern Orte kam er 1574 als Pfarrer nach Wölfis in der Nähe von Ohrdruff, wo er gegen Ostern 1597 nach 23jähriger Amtsführung gestorben ist.

Seine Lieder, von welchen 8 bereits in dem Nürnberger G. von 1618 Aufnahme fanden, erschienen in verschiedenen durch ihn besorgten Erbauungsschriften und Predigtdrucken. Er gab nämlich heraus:

1. „Handbüchlin, von diesem Jammerthal seliglich abzusterben, mit christl. Unterweisung, kranke, bekümmerte und angefochtene Personen in Todesnöthen zu trösten, durch Joh. Leon, Pfarrherrn zu großen Mühlhausen. Phil. 4. Frankf. a./M. 1566." Mit einer Widmung an Herzog Johann Friedrich III. von Sachsen vom 22. Sept. 1560. Aus diesem Büchlein sind keine Lieder bekannt.
2. „Ein andächtig christlich Gebet, in Leibes Schwachheit zu beten. Item: der 28. Psalm Davids: Der Herr ist mein Hirte. Gestellet durch J. Leon, Pfarrherrn zu großen Möllnhausen, in seiner Krankheit anno 1575 den Tag Magdalenä. Im Thon: „Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch und Gott". Erfurdt, durch M. Dreher." (Einzeldruck o. J.) Es sind dieß die beiden Lieder:
   „Gott Vater mein im höchsten Thron".
   „Mein lieber Gott, der ist mein Hort" — Ps. 23.
3. „Leichpredigt über den tödtlichen Abgang der Frau Margaretha, geb. v. Sonthausen, des Eckhardt Gansen Ehgemahls, 23. Sept. 1581 zu Wölfiß entschlafen . . . . gethan durch J. Leon, dieser Zeit Pfarrer zu Wölfiß vor dem Düringer Walde. Erfurt, bei G. Baumann. 1582."
   Mit einer Widmung an Eckhardt Gans zu Wölfis vom Michaelistage 1581. Hier finden sich der Leichenpredigt angehängt:
   „Den Leib wöllen wir nu begraben".
   „Herr Jesu Christ, mein Herr und Gott, dein Leiden groß".
   und dann noch neben andern bald da bald dort eingestreuten kleinern Gedichten:
   „Meine Seele, was betrübst du dich".
4. „Ejaculationes oder kurtze, hertzerweichende Klagbeicht, Trostsprüchlein und Gebet für gesunde, kranke und sterbende Christen. 1585." Mit einer Widmung an seinen „großgünstigen Junker, weiland zu Königssee Privato Discipulo und Kostgänger, Adam v. Bernstatt." (2. Ausg. nach seinem Tod. Nürnberg, bei G. Führner. 1611.)
   In gemehrter und gebesserter Gestalt unter dem Titel:

---

*) Quellen: Brückners Kirchen- und Schulen-Staat im Herzogthum Gotha. 1. Thl. 2. Stück. Gotha. 1753. S. 213.

Er ist nicht zu verwechseln mit Johannes Leon, der als Schulmeister *an St. Michael in Erfurt* 1553 ein Gedicht in Druck gab unter dem *Titel: „Die Historie* von der Offenbarung des wahren Messiä, den Weisen *aus Morgenland* geschehen u. s. w. Tragödienweise."

„Trostbüchlein mit vielen Sprüchen und Gebetlein vor gesunde, kranke und auch sterbende Christen, 1589." Mit einer Widmung vom 9. Dez. 1588 an Hofrath Peter Gans zu Coburg. (2. Ausg. nach seinem Tod bei G. Endters. 1611.)

Von hier entstammen die meisten seiner weiter bekannt gewordenen Lieder *), nämlich:

„Aller Augen, o Herre Gott" — vor dem Essen.
„Das walt Gott, liebster Vater fromm" — ein Morgenlied.
„Herr, wie du willst und dir gefällt" }
„Himmlischer Vater, frommer Gott" } – Sterblieder.
„Ich armer Mensch, mein Herr und Gott".
„Ich hab mich Gott ergeben" **) — Sterbelied.
„Ich hab nun hinbracht diesen Tag" — ein Abendsegen. in neuerer Fassung im Dresdner G. 1734: „Nun ist vollbracht auch dieser Tag".
„Mein lieber Mensch, nimm eben wahr" – Trostlied.

5. „New Jahrs Geschenk, d. i. drey kurtze, einfeltige vnd doch tröstliche Predigten von dem lieben newen Jahre, wie es der ehrwürdige alte Herr Joh. Leon, weiland Pfarrer zu Wölfis, seinen lieben Pfarrkindern daselbst und wem es angenehm gewesen ist, ausgetheilet. Jetzo auf vieler frommen Christen Bitt und Anhalten wieder auf's new übersehen und in Druck verfertiget. Erfurt, bei Mart. Wittel. 1607."

In diesen „vor Jahren" gehaltenen und bereits zuvor gedruckt gewesenen, auf des Sohnes Bitten durch Ulrich Bierstiel, Buchführer, neu aufgelegten Predigten findet sich das Weihnachtslied:

„Maria zart ein Jungfrau rein".

6. In einzelnen Gesangbüchern finden sich, ohne daß die ursprüngliche Quelle in Leon'schen Schriften sich mehr auffinden ließe, noch folgende Lieder unter seinem Namen:

„Des h. Geistes reiche Gnad" — Uebersetzung des lat. Hym-

---

*) Hier findet sich zwar auch das Lied: „Ich hab mein Sach Gott heimgestellt" mit seinem 1. 2. 10. u. 13. Vers, weßhalb man glaubte es Leon zu- und Pappus (s. u.) absprechen zu können. Allein noch an andern Stellen dieses Trostbüchleins finden sich einzelne Verse dieses Liedes eingestreut, z. B. V. 3. 4. 5. 6. 8. 9. 10. 12. und ebenso in der Leichenpredigt für Frau Gans und ihre Tochter (s. oben Nr. 3.) die Verse 5. 6. und 8. Leon kann also das Pappuslied, das sich ohnedem nicht erst im Nürnberger G. 1589 erstmals vorfindet, sondern schon auf einem in die 70zger oder ersten 80zger Jahre des 16. Jahrh.'s gehörenden Straßburger Einzeldruck vorfindet, für seine erbaulichen Zwecke benützt haben, wie er dieß auch mit Liederversen P. Ebers und Berkmeyers that.

**) Die Urgestalt dieses Liedes, wie sie sich in zwei vierzeiligen Strophen mit versetzten Zeilen 1. 3. 2. 4. 5. 7. 6. 8. vorfindet, gehört sicherlich Leon an und nicht, wie Manche, z. B. Olearius und Clauberus in der Psalmodia 1627 annehmen, dem Superintendenten Joh. Siegfried in Schleiz, der erst 20. Febr. 1560 geboren wurde und 9. Okt. 1637 starb. Mag seyn, daß Siegfried ihm die Ueberarbeitung oder Zeilenversetzung in ein Lied von 5 vierzeiligen Strophen gegeben hat, wie es sich erstmals im Erfurter G. 1624 anonym vorfindet, während es das Erfurter G. 1663 Leon zuschreibt.

nus: Spiritus sancti gratia. (Bd. I, 152.) Im Coburger G. von 1646 und bei Freylinghausen. 1714.
„Du zartes, liebes Jesulein" — kleines Kindergebetlein zum Sterben (im Coburger G.-Büchlein 1660).

Rutilius*) (Röthelstein), M. Martin, wurde im J. 1550 geboren zu Düben im Meißner Gebiet, wo sein Vater, M. Georg Rutilius, Pfarrer war. Seine Mutter, Anastasia, war eine Tochter des bekannten Amanuensis Luthers Georg Rörer (Rorarius). Nachdem er die Torgauer Schule besucht und dann in Wittenberg und Jena studirt hatte, wurde er 1575 Pfarrer zu Teutleben im Weimarischen und 1586 Diaconus zu Weimar. Hier starb er in der Hälfte seiner Jahre als Archidiaconus 18. Jan. 1618. Drei Frauen waren ihm im Tod vorangegangen und die vierte, Margaretha, geb. Gerstung, weinte mit 8 vaterlosen Kindern an seinem Grabe.

Von ihm haben wir das 29. Mai 1604 gedichtete Kernlied:
„Ach Gott und Herr, wie groß und schwer" — ein Gebet um Vergebung der Sünden und Geduld im Kreuz.

Spangenberg**), Cyriacus, wurde als der älteste Sohn des Nordhausen'schen Reformators Johann Spangenberg (Bd. I, 372 ff.) am 14. Juni 1528***) in Nordhausen geboren und dort unter der sorgfältigen Aufsicht seines Vaters und der Leitung des berühmten Rectors Basilius Faber zur Universität vorgebildet, die er dann auch frühreif nach vollendetem 14. Lebensjahr im Herbst 1542 beziehen konnte. Er ging nach Wittenberg, wo er bei den Herzensfreunden seines Vaters, Luther und Melanchthons, die wohlwollendste Aufnahme fand. Nach vier glücklichen

---

*) Quellen: Freheri theatrum vir. eruditione clarorum. Norib. 1688. (nach der Leichenrede des Hofpredigers Joh. Kronmayer in Weimar.) — M. Casp. Binder, Pfarrer in Mattstedt, Erweiß, daß des Liedes: „Ach Gott und Herr" wahrer Autor sey M. Rutilius. Jena. 1726.

**) Quellen: J. G. Leukfeld, Historia Spangenbergensis oder histor. Nachricht von dem Leben, Lehre und Schriften C. Spangenbergs, mit dessen Bildniß. Quedlinb. 1712. — G. H. Klippel, deutsche Lebens- und Charakterbilder aus den 3 letzten Jahrh. 1. Bd. Bremen. 1853. — Wilh. Thilo, Sem.-Dir. in Berlin, Cithara Lutheri im Auszug. Mit C. Spangenbergs Lebensbeschreibung und Schriften-Verz. Berlin. 1855. — Kleine Schriften von E. G. Förstemann. Nordhausen. 1855.

***) Nach Andern, z. B. Jöcher, am 17. Juni.

Jahren, die er als Schüler zu den Füßen dieser Glaubensmänner und als Hausgenosse Luthers dort verlebte, kehrte er 1546 als Magister in das Haus seines Vaters zurück, der unterdessen wenige Monate zuvor Pfarrer zu Eisleben und Generalsuperintendent der Grafschaft Mansfeld geworden war. Hier wurde er sogleich als Rector der Stadtschule angestellt, wobei er sich aber auch neben fleißigem Studium der Geschichte und Theologie im Predigen übte, so daß er bei dem allgemeinen Beifall, den seine Predigten ernteten, nach dem 13. Juni 1550 erfolgten Tod seines Vaters, obgleich er erst ein Jüngling von 22 Jahren war, an dessen Stelle als Pfarrer von Eisleben eintreten durfte, worauf ihn dann bald auch die regierenden Grafen von Mansfeld zum Stadt- und Schloßprediger in Mansfeld und zum Generaldecan der Grafschaft ernannten. Mit jugendlicher Kraft und in großem Segen wirkte er in dieser hervorragenden Stellung und machte sich durch mehrere erbauliche Schriften und Predigten, die er in Druck gab, auch in weitern Kreisen bekannt. Sein brennender Eifer für die Reinheit der lutherischen Lehre verwickelte ihn jedoch bald in eine Reihe von theologischen Streitigkeiten, die sein ganzes äußeres Lebensglück zerstörten und ihn zuletzt unstät und flüchtig machten.

Es war hauptsächlich der zwischen Flacius und Strigel in Jena seit 1557 entbrannte sog. synergistische Streit, an dem er sich lebhaft betheiligte, indem er mit aller Entschiedenheit auf Flacius Seite trat, der als Vertreter des ächten Lutherthums behauptete, daß der natürliche Mensch an Gottes Gnadenwerk nicht mitwirken, sondern nur widerstreben könne, und selbst dann noch zu ihm hielt, nachdem derselbe auf der Versammlung zu Weimar 1560 die völlige Verderbniß der menschlichen Natur in dem Sinne ausgesprochen hatte, daß die Erbsünde das Wesen (die Substanz) des Menschen ausmache und der natürliche Mensch nicht allein ein Sünder, sondern die Sünde selbst sey. Hierin mit allen 72 Geistlichen seines Mansfelder Kirchensprengels einig, von seiner Gemeinde hoch und theuer geachtet, von den Grafen geschätzt und beglückt in seinem Familienkreise von 6 Söhnen und 3 Töchtern, hatte er, trotz aller Streitigkeiten, die er vornehmlich mit den Wittenberger Theologen auszufechten hatte, noch eine schöne Reihe

von Jahren hindurch in Mansfeld die gehörige Ruhe, um gelehrte Schriftauslegungen, z. B. über mehrere Briefe Pauli und zahlreiche kirchengeschichtliche Werke, z. B. des Bonifacius Leben und Chroniken von Holstein, Mansfeld, Henneberg, Querfurt u. s. w. auszuarbeiten.

Dadurch verbreitete sich sein Ruhm weithin, so daß der Prinz Wilhelm von Oranien ihn im Oktober 1566 auf einige Zeit berief, um in Antwerpen die evangelische Lehre nach der Augsburgischen Confession zu ordnen. Im Jahr 1571 warf jedoch der aus Mansfeld gebürtige Jenaische Professor Dr. Wigand den Feuerbrand in die Mansfeldische Arbeitsstätte Spangenbergs durch eine Schrift gegen die Lehre des Flacius über die Erbsünde, in der er Spangenberg, weil er dem Flacius anhange, als einen Irrglaubigen erklärte. Mit Hülfe des Eislebener Superintendenten Menzel (Mencelius) vertheilte er dieselbe in der Grafschaft unter die Prediger und zündete damit ein solches Feuer an, daß auch das Volk, vor welches nun Spangenberg mittelst mehrerer gegen Menzel gerichteter Schriften über die Erbsünde die Sache brachte, in die lebhafteste Aufregung gerieth und es zur Parteifrage unter den Leuten wurde: „bist du ein Accidenter oder Substansianer?" also, daß es über der Antwort hierauf oft zu Scandalen und Schlägereien kam. Selbst die Glieder der gräflichen Familie entzweiten sich darüber so sehr unter einander, daß endlich auf Betreiben des Grafen Johann Georg zu Eisleben der Churfürst von Sachsen als Lehensherr gegen Ende des Jahrs 1574 Stadt und Schloß Mansfeld durch Soldaten gewaltsam besetzen und die Anhänger des Flacius theils nach Giebichenstein gefangen wegführen, theils verjagen ließ. So mußte sich denn Spangenberg, um den Verfolgungen seiner erbitterten Gegner zu entgehen, nach 24 Jahren gesegneter Amtswirksamkeit in dem ihm so lieb und theuer gewordenen Mansfeld in den Kleidern einer Hebamme flüchten. Ihm zum Schimpf, weil er gelehrt haben sollte, Christus habe nicht unser Fleisch und Blut angenommen, wurde nun, obgleich er gegen solche Beschuldigung protestirt hatte, angeordnet, daß in der Stadt- und Schloßkirche zu Mansfeld jederzeit bei Absingung des christlichen Glaubens vier in Mänteln vor dem Altar knieende Knaben, unter Niederlegung ihrer

Häupter auf die Stufen des Altars, mit heller Stimme die Worte: „ist ein wahrer Mensch geboren“ allein intonirten, während inmittelst die Orgel und die ganze Gemeinde stille geschwiegen und pausiret hat.

Es war Spangenberg schwer gefallen, sich von Mansfeld zu trennen, denn er hatte aus Liebe zu diesem seinem Wirkungskreis ehrenvolle Berufungen, z. B. nach Magdeburg, Nordhausen und andere Städte abgewiesen. Um nun möglichst noch in der Nähe zu seyn, verweilte er 3 Jahre lang im Thüringischen mit einem Jahresgehalt von 200 Thalern, womit ihn der Graf Volrad von Mansfeld heimlich unterstützte. Da ließ er auf einem besondern Blatt das Lied ausgehen:

„Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort,
Welch's wir bisher haben gehort
Fein nach der Bibel dein
Und was Lutheri Schriften rein,
Und steur' des Papstes und der Türken Mord,
Die sich jetzund an allem Ort
Bemühen hert und wüthen sehr,
Zu tilgen ganz die reine Lehr u. s. w.

mit mehrer Erklärung, wer der Pabst und Türk sey, damit man dieselbigen nicht allein zu Rom und Constantinopel suche, sondern erkennen lerne, daß der Greuel allbereit an der heiligen Stätte stehe. Durch M. C. Spangenberg gemacht in seinem Exilio. 1574.“

Als aber nun in Folge eines 9. Sept. 1577 von Dr. Jakob Andreä mit Spangenberg zu Sangerhausen abgehaltenen Colloquiums er und Graf Volrad, sein Schutzherr, aus dem Land verbannt wurden, wandten sie sich mit einander noch im Herbst nach Straßburg, wo aber Spangenberg schon 20. Juli 1578 dem Grafen die Leichenpredigt zu halten hatte. Bald darauf beriefen ihn die beiden Edelleute Wilhelm v. Schacht und Johann v. Görtz als Pfarrer nach Schlitzsee im sogenannten Buchau an der Fulda. Keine zwei vollen Jahre hatte er jedoch daselbst sein Predigtamt mit aller Treue und Gewissenhaftigkeit verwaltet, so starben seine Gönner, und den unversöhnlichen Widersachern gelang es nun nach längeren Bemühungen, es dahin zu bringen, daß er abermals den Wanderstab ergreifen mußte. Sein Gebet in diesen Nöthen war der 25. Psalm, den er auch in deutsche Reime gebracht in dem Lied: „Nach dir, o Herr, verlanget mich“. Und wie er da zu Gott gesungen: „du bist ja der wahre Gott,

der mir stets hilft aus der Noth, täglich will ich dein harren": so ließ es ihn Gott auch erfahren. Er fand in seiner traurigen Lage durch den menschenfreundlichen Landgrafen Wilhelm von Hessen in dem von Reformirten bewohnten Städtchen Vach an der Werra eine Zufluchtsstätte, in der er, obwohl von den Calvinisten „gar übel angesehen", als Flüchtling ohne Amt und Brod durch wissenschaftliche Arbeiten nothdürftig seinen Unterhalt sich verschaffen konnte. Von da schrieb er 4. Sept. 1591 an seinen Freund Jak. Eckarth in Nordhausen: „Gott sey ewig Lob, der mich auf dem Sinne behalten, dafür ich nicht die ganze Welt mit alle ihrem Gute nehmen wollte. Denn also habe ich bei meinen rechten Sachen einen gnädigen Gott und ein gutes Gewissen behalten und hat Gott die Meinen, denen ich in meinem Elend wenig helfen können, dennoch versorget und ihnen mit Gnaden fortgeholfen, daß ich wohl mit dem 127. Psalm aus der Erfahrung sagen möchte: „Gott gibt seinen Freunden schlafend." (Alle seine Kinder, sechs Söhne und zwei Töchter, hatten bereits ihre gute Versorgung gefunden.) „Dagegen meine ungetreuen, unbeständigen, falschen Brüder dahin sind und mehrentheils ihre Kinder dazu, oder sind doch also gerathen, daß an Vielen Gott kein Gefallen hat. So siehet man, was es thut, wenn Menschen sich selbst versorgen wollen und die Lehrer die Religion, nachdem es ihnen und ihren Kindern fürträglich seyn mag, lenken und biegen. O Gott! wie viel untreue Diener hast du unter denen, die sich für deine Diener ausgeben und nicht dir, sondern ihnen und ihrem Bauch in der Welt dienen. Ich bitte euch, ihr wollet's euch nicht lassen überreden, daß der Streit, darin ich mit meinen Widersachern gerathen, nur ein Wortgezänk oder Schul-Disputation sey. Es trifft der großen und fürnehmsten Artikel einen unsrer Religion. Nämlich was eigentlich nach des Gesetzes Urtheil Sünde, hinwiederum nach dem Evangelio Gerechtigkeit sey und heiße, und gehet unsre Meinung nach dem Spruche Davids: „nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre" nur dahin, daß Gott allein gerecht sey und den Gottlosen gerecht mache und sage mit Luther im Glößlein Röm. 3., daß Sünde alles das ist, was nicht durch's Blut Christi erlöset im Glauben gerecht wird. Dagegen meine Widersacher mit den Manichäern aus der Sünde

ein besonderes eigen unterschiedenes Ding machen, daß also etwas anders in der verderbten Natur stecke, so doch Sünde nicht etwas sonderliches für sich ist, sondern alles, was unrecht ist, das ist, Gottes Gesetz nicht gemäß, sondern zuwider ist, das ist Sünde, es heiße sonst, wie es wolle, Wort, Werke, Gedanke, Lust, Liebe, Wille, Begierde, Natur oder Wesen" (Substanz). Aber auch hier gelang es zuletzt seinen Gegnern, ihn aus seiner kümmerlich genug zugemessenen Ruhe aufzustören, und er begab sich nun 1595 auf eine Einladung des Grafen Ernst v. Mansfeld, eines Bruderssohnes des Grafen Volrad, der als Canonicus in Straßburg lebte, mit seiner treu zu ihm haltenden Ehefrau und seiner ganzen Bibliothek wieder nach Straßburg, wo er, von demselben liebreich unterstützt, sein sturmbewegtes Leben lebenssatt 18. Febr. 1604 als ein Greis von 75 Jahren beschloß. Unter seinem Bildniß stehen die Worte:

Die Substanz war ihm Ja, das Accidens ihm Nein,
Drum mußt er bis in den Tod ein Exulante sein.

In der Vorrede zu seiner berühmten „Cithara Lutheri", — einer Schrift*), durch welche er in 76 Predigten „der Gemein das Gesangbüchlein Luthers auslegt", — bekennt er 1580 sich als einen alten, unbeweglichen Discipul Lutheri und klagt über seine Zeit, wie es dahin komme in Deutschland, daß „Luthers Bücher und Schriften bei dem meisten Theil der Theologen nicht viel mehr gelten und man die wenig übrigen beständigen Discipulos Lutheri greulich schmähe, drücke, verfolge, jage und plage, also, daß zu besorgen, es werde nach Luthers eigener Prophezei, in der Vorrede über Danielem, dahin kommen, ist auch allbereit in vielen Landen dahin kommen, daß man keinen reinen öffentlichen Predigtstuhl haben wird und das Evangelium allein in Häusern durch fromme christliche Hausväter wird erhalten werden." Zugleich sagt er von sich selbst: „die Psalmlieder Luthers haben mich in schweren geistlichen Anfechtungen, auch in äußerlicher Leibs-

*) Sie hat den Titel: „Cithara Lutheri. Die schönen christlichen trostreichen Psalmen und geistliche Lieder des hochwürdigen theuren Lehrers und Dieners Gottes Dr. Matt. Lutheri auf die fürnehmsten Feste, ausgelegt und gepredigt durch M. Cyr. Spangenberg. 1. 2. Thl. Erfurt, bei G. Baumann. 1569." 3. und 4. Thl. ebendas. 1570. (Der 1. Thl. soll schon 1549 erstmals erschienen seyn.

und Seelen-Gefahr also getrost und beherzt gemacht, daß ich solches Alles, wie gefährlich es auch gewesen, fein verachten können."

Manche seiner Lieder, die aber freilich als von einem überall angefochtenen und zuletzt gar geächteten Manne stammend keine sonderliche Verbreitung fanden, erschienen

1. auf Einzeldrucken, z. B.:
   „Am dritten Tag ein Hochzeit (Wirthschaft) ward" — von der Wirthschaft zu Cana in Galiläa. Joh. 2.
   „Da Christus nun hat dreißig Jahr" — von der Tauf Christi. Matth. 3.
   } Zusamen gedruckt zu Nürnb. bei Val. Newber um's J. 1550.
   „Ach Gott, mein' Noth mich hat" — Ps. 13.
   „Nach dir, o Herr, verlanget mich, mein Gott, auf den ich trawe" — Ps. 25.
   } „Drei schöne geistl. Lieder." Erfurt, bei G. Baumann. o. J.*)
   „Nun lob, mein Seel, den Herren, den Herren Jesum Christ" — der 103. Psalm. Gesangweiß. In dem Thon: Herr Christ, der einig Gottes Sohn. Für Kinder und Einfältige. 1560. Mit einer Widmung vom J. 1558.
2. in „christliches Gesangbüchlein von den fürnembsten Festen durch's gantze Jahr, darinnen feine alte vnd auch gute neue geistliche Lieder vnd Psalmen bei einander zu finden. Eisleben, bei Andr. Petri. 1568." Mit einer an den Rath der Gemeinde zu Heckstadt gerichteten Vorrede vom 10. März 1568, „geben im Thal Mansfeldt" über Nothwendigkeit, Nuz und Brauch geistlicher Lieder.

   In diesem schon von seinem Vater angelegten und bereits 1548 in's Reine geschriebnen sog. Eislebener Gesangbüchlein finden sich 130 Lieder, unter welchen 18 Joh. Spangenberg, 14 B. Theurer von Eisleben, 5 J. Prätorius, 5 Joh. Hiltstein, je eines G. Aemilius, P. Rismann, J. Plecotomus und 6 Cyriacus Spangenberg selbst angehören. Vier von diesen sind die bei Nr. 1. namhaft gemachten, zuvor schon auf Einzeldrucken erschienenen Lieder und zwei sind neu, nämlich:
   „Dieß ist der Tag, der gnadenreich".
   „O Herr Gott, Schöpfer aller Ding" — der verteutschte Hymnus: **Conditor alme syderum.** (Bd. I, 92.)
3. in — „der gantze Psalter Davids, darneben alle andern Psalmen und geistliche Lieder im A. und N. Testament sampt vielen Denksprüchen der lieben Heiligen, gesangsweise gefasset. Frankf. a./M. Gedr. bei Christoph Ruben. In Verlegung Bernh. Robins, Buchhändlers in Straßburg. 1582." Mit einem besondern Anhang unter dem Titel:
   „**CXIIII** Schöner geistreicher Lieder und Psalmen der lieben Alt-Patriarchen, Altväter, heiligen Weiber, Propheten und Aposteln im A. und N. Testament in Gesangsweise gebracht. Ebendas. 1582."

   In diesem sogenannten Liedpsalter, den er als Pfarrer von Schlitzsee ausarbeitete, theilt er neben vielen Liedern andrer Dichter

*) Das dritte gleichen Anfangs wie das zweite ist ebenfalls über den 25. Psalm verfaßt von B. Theurer von Eisleben.

eine namhafte Anzahl eigner Psalmenbearbeitungen mit, worüber er in der Vorrede sich dahin ausspricht: „Ich habe in dieser meiner Arbeit nicht allein die Wort der Psalmen, wie sie Luther im Deutschen gegeben, behalten wollen, sondern mich auch beflissen, dieselben ungezwungen und ungekünstelt also in Reimen zu bringen, daß sie einen feinern und ihren klaren, rechten und eigentlichen Verstand mit sich brächten.“ Weitere Verbreitung fand aber blos das im Anhang befindliche Lied:

„Kommt her, ihr hochbetrübten Leut“ — Hoseä 6.

In Straßburg findet sich von ihm auch noch eine Pergamenthandschrift „Von der Edlen vnd hochberühmten Kunst der Musica vnd deren Ankunfft, Lob, Nutz vnd Wirkung, wie auch von Auffkommen der Meystersinger, zu Ehren der löblichen vnd ehrsamen Gesellschaft der Meystersinger in Straßburg im Jar 1598 verfertiget.“

Vischer,*) M. Christoph, aus der böhmischen Bergstadt Joachimsthal gebürtig, wurde im J. 1544 zu Jüterbock, einem unter das Wittenberger Consistorium gehörigen Orte, zum Pfarrer ordinirt und kam dann im Herbst 1555 an Caspar Aquila's Stelle auf Melanchthons Empfehlung bei dem Fürsten Georg Ernst als Stiftsprediger und Superintendent der Grafschaft Henneberg nach Schmalkalden. Als solcher führte er durch eine Generalvisitation, die er alsbald vornahm, die Reformation vollends durch und entfernte die letzten Mönche, die sich noch in Schmalkalden aufhielten. Er ließ sich überhaupt die Verbesserung der Kirche auf's ernstlichste angelegen seyn und schritt gegen die saumseligen Geistlichen in Städten und Dörfern, die er nur „Rasenwälzer“ zu nennen pflegte, entschieden ein. Deßhalb fehlte es ihm auch nicht an mancherlei Verleumdungen und Anfechtungen. Am 7. Nov. 1571 wurde er sofort Pfarrer und Hennebergischer Superintendent in Meinungen, kam aber bald, noch vor Abfluß von drei Jahren, im Jahr 1574 von da nach Zelle als Hofprediger. Gleich im nächstfolgenden Jahre kam er hier wegen seiner 1573 zu Leipzig in Druck gegebenen „Auslegung der 5 Hauptstücke des h. Catechismi“ in verdrießliche Verwicklungen, weßhalb er 1577 einen Ruf als Oberpfarrer zu St. Marien nach Halberstadt an-

*) Quellen: J. Casp. Wezel, Hymnopöographia. 1. Thl. Herrnstadt. 1719. — Gottfr. Ludovici, Rectors zu Schleusingen, Schediasma de Hymnis et Hymnopöis Hennebergicis. 1703. S. 14. — Joh. Christoph Olearius Anmerkungen über Vischers Passionslied. 1710.

nahm. Nach 6 Jahren kehrte er jedoch 1583 wieder nach Zelle zurück als Generalsuperintendent und Visitator des Fürstenthums Lüneburg, während sein Sohn gleichen Namens sein Nachfolger in Halberstadt wurde. Und auf dieser Stelle starb er dann, nachdem er 56 Jahre lang im Predigtamt gestanden, 22. Jan. 1600.

Er schrieb noch zu Schmalkalden 1565 eine Passions-Erklärung, die er neben einer „Auslegung der 7 Worte Christi am Kreuz" zu Schmalkalden bei Mich. Schmuck 1579 in Druck gab. Von dieser stammt sein zu weiter Verbreitung gelangtes und von Joh. Christoph Olearius 1710 mit Anmerkungen versehenes Lied:

„Wir danken dir, Herr Jesu Christ, daß du für uns gestorben bist" — für die christliche Gemeinde zu Schmalkalden gestelltes Kinderlied vom kräftigen Nutzen des bittern Leidens und Sterbens Christi Jesu.

In einer andern in Verbindung mit dem Catechismus herausgegebenen Schrift unter dem Titel: „Auslegungen und Betrachtungen der Artikel unsres christlichen Glaubens. Sampt dem Vaterunser mit kurzer Erklärung und Trostsprüchen aus h. göttlicher Schrift. Dresden. 1594." gab er die Lieder: „Ich armer Mensch gar nichtes bin" (Gigas) — Laß mich dein seyn und bleiben" (Selneccer) — „O Herre Gott, in meiner Noth" — „Zwei Ding, Herr Gott, bitt ich von dir" — „Ach Gott, wie bin ich so unwerth" in einer durch allerlei von ihm angebrachte Abkürzungen, Erweiterungen und Aenderungen umgearbeiteten Gestalt.

Bischaff*) (Episcopus), Melchior, eines Schusters Sohn, geboren 20. Mai 1547 zu Pößneck im Osterlande, wurde zuerst 1568 Lehrer an der Stadtschule zu Rudolstadt, dann Cantor in Altenburg, und 1570 Diaconus in seiner Vaterstadt. Im J. 1574 wurde er jedoch durch die churfürstlichen Visitatoren dieses Amtes entsetzt, weil er die philippistischen Artikel der Wittenberger Theologen nicht anerkannte. Nachdem er dann im Fränkischen zuerst Pfarrer in Jekenheim und seit 1579 Pfarrer in Thundorf gewesen war, durfte er 1585 nach dem Sturz der Philippisten als Pastor wieder in seine Vaterstadt zurückkehren. Im

*) *Quellen:* Freheri theatrum virorum erudit. clarorum. Norib. 1688. — J. Casp. Wezel, Hymnopoographia. Bd. I. Herrnstadt. 1719. — *Dessen* Anal. hymn. I. 3. Stück. 1751. S. 7.

J. 1590 berief ihn dann der Herzog Johann Casimir als seinen Hofprediger nach Coburg, wo er sich sammt seinem Fürsten des Calvinismus beschuldigt sehen mußte, sich aber in einer besondern Predigt über Joh. 6. vom geistlichen Essen und Trinken mannhaft vertheidigt hat. Von 1597—1599 war er Spezialsuperintendent zu Eisfeld und erlangte hierauf die Würde eines Coburgischen Generalsuperintendenten. Als solcher starb er 19. Dezember 1614 zu Coburg, nachdem er zuletzt so „presthaft„ geworden war, daß ihn, wenn er zu predigen oder sonst eine Amtsverrichtung zu besorgen hatte, der Kirchner in einem Kärchlein führen oder auf einem Sessel tragen mußte. Von seinen zwei Frauen hatte er 18 Kinder, und die zweite, Maria, eine Tochter des Pastors Nic. Otto zu Pößneck, überlebte ihn. Die Leichenpredigt hielt ihm Dr. Johann Gerhard, als damaliger Superintendent von Heldburg, über 2 Cor. 5.

Von ihm finden sich in den Coburger G.G. von 1630. 1649. 1655. und 1660. die in Nic. Hermanns Manier gedichteten Lieder*):

„Das Leben für uns in den Tod gegeben" — Passionslied, in Römhild während der ganzen Fastenzeit Mittags vor der Passionspredigt gesungen und von Joh. Casp. Wezel in 24 Passionspredigten, Nürnb. 1733. erklärt, so wie von Bürgermeister Joh. Georg Junker in Waltershausen in's Lateinische übersetzt: „Vita pro nobis in morte litata."

„Herr Christ, du Schöpfer aller Ding, der du" — der verdeutschte Hymnus: Rex Christe factor omnium. (Bd. I, 73 f.)

„Kommt, ihr lieben Kinderlein, werdet fromme Schülerlein" — zum Gregoriusfeste.

Steuerlein, Johannes, war der Sohn des ersten lutherischen Predigers Caspar Steuerlein zu Schmalkalden. Hier wurde er 5. Juli 1546 geboren und von seinen Eltern in der Gottseligkeit auferzogen. Nachdem er die Rechte studirt, wurde er zuerst um's J. 1580 Stadtschreiber in dem benachbarten Wasungen in der fürstlichen Grafschaft Henneberg, dann 1589 Hennebergischer Canzlei-Secretarius zu Meinungen und zuletzt um's J.

*) Die ihm sonst noch zugeschriebenen Lieder: „Auf dein Zukunft, Herr Jesu Christ" und: „Gott Vater uns seinen Sohn fürstellt" gehören Nic. Hermann an. Das erste ist der Schlußvers aus dessen Lied zum 2. Advent: „Christus uns treulich warnen thut" und das andere ist aus den letzten Versen der Lieder desselben über die Adventssonntage zusammengestellt.

1604 Stadtschultheiß daselbst, was er auch verblieb bis an sein 5. Mai 1613 eingetretenes Ende.

Zu seiner Erholung von den Amtsgeschäften erquickte und stärkte er sich gern mit der Dichtkunst und Tonkunst, worin er sonderliche Gabe und Fertigkeit besaß. Kaiser Rudolph II. verlieh ihm neben dem Amt eines kaiserlichen öffentlichen Notars die Dichterkrone, denn er hatte die ganze Bibel A. und N. Testaments in deutsche Reime gebracht*), und noch während seines Aufenthalts zu Wasungen gab er „sieben und zwanzig neue geistliche Gesänge mit vier Stimmen componirt und der lieben Jugend zu gut verordnet", mit einer Vorrede des Pfarrers M. Cyr. Schneegaß zu Friedrichsroda (s. S. 252) zu Erfurt 1588 im Druck heraus, wo sich neben Liedern des Vorredners und des Erasmus Alber drei Lieder von ihm finden, von welchen sich eines fast in allen ältern und neuern G.G. eingebürgert hat —

{„Das alte Jahr ist nun dahin, wir danken"
oder in neuerer Fassung:
„Das alte Jahr vergangen ist, wir danken"} — Neujahrslied.

Kiel**) (Kilius), Tobias, wurde geboren 29. Okt. 1584 zu Ballstädt bei Gotha, wo sein Vater, Georg Kiel, zuerst Schuldiener und dann Pfarrer war. Seine Mutter war Magdalene, geb. Häfer aus Burgtonna. Nachdem er in Jena seine Studien vollendet hatte, fand er im J. 1606 in der Heimath seine erste Anstellung, indem er, wie ehedem auch sein Vater, Schuldiener in Ballstädt wurde. Hier war es eine alte Sitte, daß von Alten und Jungen christliche Comödien öffentlich „agirt" wurden, und so verfaßte dann Kiel, der von Jugend auf die Dichtkunst übte, manche Stücke für diesen Zweck, z. B. christliche Comödien von Joseph, Esther, Rebecca, David in seiner „beschwerlichen Flucht und herrlichen Außflucht". Die letztere erschien dann später auch 1620 im Druck.***) Mittlerweile war er, nach fast 12jähriger

---

*) Im J. 1581 erschien von ihm zu Frankfurt a./M. bei Egenolffs Erben: „Das Buch Jesus Sirach, der Jugend zu gut in liebliche Reime gebracht."

Weiteres über seine musikalischen Leistungen s. unten beim Abschnitt vom luth. Kirchengesang.

**) Quellen: Brückners Kirchen- und Schulen-Staat im Herzogthum Gotha. 3. Bd. Gotha. 1760. 8. Stück. S. 12 f.

***) Der ganze Titel lautet: „Davidis aerumnosum Exilium et glo-

Wirksamkeit an der heimathlichen Schule, 24. Juli 1618 als Pfarrer in das nahe Eschenberga, zwei Stunden von Gotha, berufen worden, wo ihn Melchior Steinbrück 16. August nach Abhaltung einer Predigt über Matth. 24, 46. 47. ordinirte. Neun Jahre hernach, 1627, durfte er wieder in die Heimath einziehen als neuernannter Pfarrer von Ballstädt. Aber nach sechs Tagen schon rief ihn der Herr zur obern Heimath. Mit ihm zugleich starben seine Frau, Agnes, eine Tochter des Pfarrers Weys in Trugleben, und vier seiner Kinder dahin. Vor seinem Abscheiden soll er noch eine schwere satanische Versuchung zu überwinden gehabt haben, dann aber, den Refrain eines seiner Lieder als freudige Entschließung im Herzen bewegend, gestorben seyn:

Laß fahren, was auf Erden,
Will lieber selig werden.

Casp. Wezel berichtet 1721, der gelehrte, als Liederfreund bekannte Bürgermeister Joh. Georg Junker zu Waltershausen, habe bei 60 Lieder Kiels beisammen, die er mit mehreren Liedern des Cyr. Schneegaß, Melch. Bischoff und Anderer drucken lassen wolle, wenn sich ein Verleger dazu finde. Dazu scheint es nun nicht gekommen zu seyn. Mehrere der Kiel'schen Lieder, die zum Theil von ihm wahrscheinlich schon im Jünglingsalter, als er noch Theologie zu Jena studirte, gedichtet worden sind, hat sein Landsmann Michael Altenburg, der als „Orlandus Thüringens" gerühmte Pfarrer zu Tröstelborn, mit Melodien geschmückt und so in seinen „Kirchen- und Hausgesängen. Erfurt. 1620. 1621." zum erstenmal veröffentlicht. Deßhalb sind sie auch irrthümlich Altenburg zugeschrieben worden, während z. B. das Coburger G. von 1651 Kiel ganz bestimmt als „autor textus" bezeichnet. Es sind die Lieder:

„Frohlockt und triumphiret Christo, dem Siegesmann" — Osterlied.

---

riosum Effugium. Die beschwerliche Flucht vnd herrliche Aufflucht des vnschuldigen königlichen Hoffdieners Davids, wie er vom Könige Saul verfolgt, glücklich entgangen vnd an dessen stadt zum Königreich mit Ehren erhoben worden. In die Form einer christlichen Comedien vnd Spiel verfaßt, Gott zu Ehren zum erstenmal agiret zu Ballstedt. Zum Drucke übergeben 1620 von Tobia Kilio Baldstadensi, Pfarrer zu Eschenberga. Gedr. zu Erffurdt bei Tob. Fritzschen." (Datum Eschenberga 25. Mai 1619.)

„Herr Gott, nun schleuß den Himmel auf" — Sterbelied.
„Macht auf die Thor' der G'rechtigkeit" — Adventlied.

Großmann, Burkhard, aus Römhild gebürtig, war zuerst fürstlicher Kanzleiverwandter in Weimar und hernach Amtsschösser und Bürgermeister zu Jena, wo er im J. 1637 starb. Er gab im Druck heraus: „Fünfzig gottselige Andachten, reimweise. Jena. 1608.", aus welchen sich in manche ältere G.G., besonders in die zu Coburg und Dresden, die beiden Lieder verbreitet haben —

„Brich an, du lieber Morgen" — Morgenlied. Acrostichon auf seinen Namen.
„Keinen hat Gott verlassen" — Trost eines Herzens, so seinen Schatz in Jesu sucht. Psalm 34. Steht schon im Erfurter G. 1612 und ist von ihm nach Hecht im Odeum piorum S. 523 blos „in Ordnung gebracht", nachdem es ursprünglich von seiner Mutter, Catharina Großmann, als einer betrübten Wittwe, in Form eines Acrostichon auf ihren Taufnamen zu ihrer Tröstung aufgesetzt worden war. (Irrthümlich dem Generalsuperintendenten Adam Keßler in Coburg zugeschrieben, welcher erst 17. Juli 1595 geboren wurde.)

Stoll, Johann, war zuerst Cantor zu Reichenbach, dann seit 1591 zu Zwickau und zuletzt seit 1604 herzoglicher Capellmeister zu Weimar, wo er um's J. 1616 gestorben ist. Weitere Verbreitung fanden zwei seiner Festlieder:

„Christus ist erstanden von des Todes Banden, er hat eine Schlacht gethan" — 1 Cor. 15, 54—57. Osterlied.
„Von einer Jungfrau auserkoren" — Christtagslied.

Ziegenspeck, Michael, Pfarrer und Senior zu Burg-Rhanis im sogenanten Osterlande, einem Städtchen bei Saalfeld. Hier gab er im Druck heraus: „Christlich Tag- und Uhrwerk. Leipzig. 1617.", aus welchem sich bis heute noch in thüringischen G.G. erhalten hat —

„Walt's Gott, mein Werk ich lasse" — ein Abendlied für Handwerksleute.

Später erschienen dann auch von ihm: „Freud- und Gebet-Psalmen am Jubilaeo der Augsburgischen Confession. Leipzig. 1630." mit dem Lied:

„Fangt all mit mir zu jauchzen an".

d. Schlesische Dichter.

Ebert, Dr. Jakob, geboren 26. Jan. 1549 zu Sprottau, einer Stadt im Fürstenthum Glogau in Niederschlesien, wo der-

nach M. Moller und Knoll ihre geistliche Arbeitsstätte hatten. Seine Arbeitsstätte war die Hochschule Frankfurt a./O., wo er zuerst Professor der ebräischen Sprache, dann der Ethik und zuletzt der Theologie war und 65 Jahre alt 5. Februar 1615 gestorben ist.

Zwei seiner Lieder haben guten Eingang gefunden:

„Das alte Jahr ist nun vergahn" — Neujahrsgesang, von Barth. Gesius, dem Cantor zu Frankfurt a./O., in seinen „geistlichen deutschen Liedern. 1605." mit 4 Stimmen gesetzt mitgetheilt.

„Du Friedenfürst, Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch" — zur Zeit des Kriegs um Frieden zu bitten (irrthümlich auch schon L. Helmbold zugeschrieben).

Knoll (Cnollius), Christoph, geboren 1563 zu Bunzlau am Bober, wo sein Vater als ehrsamer Bürger und Schuhmachermeister lebte. Auf der Bunzlauer Schule schon durch den Rector Helwig in die Anfangsgründe der Astronomie eingeführt, wurde er vollends auf der Schule zu Görlitz durch den berühmten Mathematiker Barth. Scultetus in den Jahren 1582 und 1583 so gründlich in die Mathematik und Astronomie eingeführt, daß er sich zeitlebens mit astrologischen Fragen beschäftigt hat und z. B. im J. 1616 ein Prognosticon und 1619 auch ein Calendarium generale perpetuum zu Liegnitz im Druck ausgab. Von Görlitz aus bezog er 1584 die Universität Wittenberg, um Theologie zu studiren, und erhielt dann, nachdem er daselbst seine Studien vollendet hatte, 1586 den Signatordienst an der Schule zu Sprottau, wo Martin Moller (s. S. 211) Pfarrer war. Er wurde dann 1591 dessen Diaconus und war mit ihm neun Jahre lang bis zu seinem Abzuge nach Görlitz durch das Band des Glaubens und Friedens treu verbunden. Nach dreißigjähriger schwerer und mühsamer Amtsführung starb er zu Sprottau im J. 1621 mit Hinterlassung eines Sohnes, der nachmals Pfarrer zu Witgendorf gewesen.

In der grausamen Pestzeit des Jahr 1599 verfaßte er, „den Kranken und Sterbenden zu Trost", die beiden seinem „Trostbüchlein oder Praxi articulorum de resurrectione carnis et vita aeterna" angehefteten Lieder *):

*) Vergl. Abraham Tellers Vorrede zu der güldnen Sterbekunst von Joh. Heermann. Zeitz. 1659.

„Herzlich thut mich verlangen“ — Trostgesang, wie ein Christ in Sterbensnoth sich trösten soll.
„Im Leben und im Sterben“.

Eckhard,*) Melchior, geboren 18. Okt. 1555 zu Chemnitz in Sachsen, wo sein Vater, Franz E., Parchner war, wurde 1580 Rector der Schule zu Lauban, die er sehr emporbrachte. Im Jahr 1585 kam er als Pfarrer nach Domatschin und 1586 wurde er Hofprediger des Herzogs Carl von Münsterberg-Oels. Er hatte, wie in einem fürstlichen Schreiben die Worte lauten, „eine sonderliche Gabe zum Lehren, die nicht einem jeden Prediger gegeben, denn seine Worte durchdrungen und ward einer nicht leicht des Zuhörens müde“. Am 20. Jan. 1592 wurde er Superintendent in Oels, wo er dann auch 20. Jan. 1616 gestorben ist. Sein Wahlspruch war 2 Tim. 1, 12.: „ich weiß, an wen ich glaube“. Er gab ein Gebetbüchlein und 37 Predigten über die sieben Bußpsalmen mit Liedern heraus. Am meisten hat sich daraus noch erhalten:
„O Gott, Vater in Ewigkeit, voller Gnad“ — Buß- und Beichtlied.

e. Preußische Dichter.

Es sind die drei Dichterfreunde Johann Eccards, des großen Königsberger Tonmeisters, die er „mit seiner freundlichen Conversation und lieblichen Composition dahin bewogen, daß sie dann und wann ihm mit einem geistlichen Liede bedienlich erschienen“, nämlich:

Artomedes,**) M. Sebastian, geb. 1544 zu Langenzenna im Anspachischen. Nachdem er in Wittenberg Theologie studirt und 1567 Magister geworden war, ließ er sich auf P. Ebers Rath 1568 daselbst häuslich nieder. Nach einigen Jahren kam er dann als Rector nach Crailsheim und 1572 als Hofprediger an den Hof des Markgrafen Georg von Brandenburg-Anspach in Onolzbach. Als nun dieser 1578 für den zweiten Herzog von Preußen, Albert Friedrich, welcher geisteskrank geworden, die vormundschaftliche Regierung über das Herzogthum Preußen antrat, begleitete er ihn als sein Hofdiaconus und Beicht-

*) Quellen: Olsnographia von Joh. Sinapius, Rector in Oels. 1. Bd. Leipz. 1707. S. 385—392. Vergl. Bd. II. S. 124 ff.

**) Quellen: Programma funebre academiae Regiomontanae. 1601. — J. Casp. Wezels Anal. hymnica. 1. Bd. 2. Stück Gotha. 1751. S. 20—23.

vater nach Königsberg. Und hier machte er sich dann auch durch die Würde seiner Gesinnung und sein friedfertiges Gemüth, das ihn von allen Streitigkeiten ferne hielt, so beliebt, daß ihn der Kneiphöfer Stadtrath trotz der sonst unter der Königsberger Bürgerschaft herrschenden Unzufriedenheit über die vielen „Franken", welche der Administrator in's Land gebracht, für die in Erledigung gekommene Stelle des Pfarrers an der Domkirche erwählte. Indem der Administrator, den die Rathsherrn in feierlicher Audienz um Bestätigung ihrer Wahl bittweise angiengen, sich dazu willfährig erklärte, versicherte er sie, „sie sollten nur glauben, daß er ihnen damit den größesten Theil seines Herzens hingebe." Denn er hatte Artomedes so lieb, daß er ihn fast nie von seiner Seite gelassen. In seiner neuen Stellung richtete dieser nun seine ganze Thätigkeit auf das Wohl der Kirche und Schule und wußte als ein rechter Prediger in Wort und That und durch den treuherzigen Ton seiner Predigten die Herzen der Königsberger so zu gewinnen, daß er es auch wagen durfte, ihnen ihr Vorurtheil gegen seine Landsleute, „die Franken", zu benehmen, indem er einmal in einer Predigt über die Selbsucht rühmte: „das liebliche, kräftige, tugendhafte Kräutlein „Genügsamkeit" gedeiht in Deutschland, sonderlich im Frankenlande wohl, wo man eher hundert zwillerne Kittel findet, denn Einen Wolfspelz, und wo dieses Kräutlein, das die Griechen *αὐταρκείαν* genannt, in deutscher Sprache heißt: „Gott, und genug!"" Hier trat er dann auch mit dem vom Administrator 1583 an seinen Hof als Vicecapellmeister berufenen Johann Eccard in ein näheres freundschaftliches Verhältniß. Dieser schmückte mehrere seiner Lieder mit Tonsätzen und er begleitete den ersten Theil der von demselben 1598 auf den Wunsch des Administrators ausgearbeiteten „preußischen Festlieder" mit einigen lateinischen Distichen zu des Sängers Lob. Im J. 1589 mußte er zu seiner tiefen Beugung seine treue Lebensgefährtin Margaretha, die ihm einst zu Wittenberg P. Eber in den Jugendjahren zugeführt hatte, durch den Tod verlieren und seinen glücklichen, obwohl kinderlosen Ehebund zerrissen sehen. Darnach ehelichte er eine arme Dienstbotin mit Namen Elisabetha Grünewald, und am 11. Sept. 1602 kam die Zeit des Abscheidens auch an ihn in seinem 58. Lebensalter. Sein Wahl-

spruch war Psalm 25, 21.: „schlecht und recht das behüte mich; täglich harre ich deiner.“

Nach seinem Tode erschien von ihm eine „Auslegung des Catechismus. 1614.“ mit seinem Bildniß und eine „Predigtpostille oder Auslegung der Evangelien. Leipzig. 1620. 2 Bde.“

Schon in seinen jungen Jahren wurde er von Paul Melissus und Nic. Reußner mit dem Dichterlorbeer geschmückt. Er dichtete hauptsächlich gute lateinische Gedichte, aber auch mehrere deutsche, von welchen vornehmlich durch die Eccard'schen Compositionen bekannt geworden sind*):

„Mein Sünd mich kränkt“ — in den „newen Liedern, mit 5 und 4 Stimmen lieblich zu singen durch J. Eccard. Königsb. 1589.“

„Nachdem die Sonn beschlossen den tiefsten Winterlauf“ — Neujahrslied, im 1. Theil der preußischen Festlieder Eccards. Königsb. 1598.

Reinmann, Georg, geboren am Ostertage des Jahres 1570 zu Leobschüz in Oberschlesien. Er war anfangs ein Jahr lang Lehrer an der Stadtschule zu Jägerndorf, dann begab er sich nach Wittenberg und erlangte dort 1595 die Magisterwürde, worauf ihm 1596 das außerordentliche Lehramt der Ciceronianischen Beredtsamkeit an der Königsberger Universität übertragen wurde. Im J. 1599 erhielt er dann die Stelle eines Archipädagogen und Schloßbibliothekars daselbst und 1601 die ordentliche Professur der Beredtsamkeit, die er auch bis zu seinem Ende, 9. Juni 1615, bekleidete.

Auch ihn hatte, wie den Artomedes, Nic. Reußner zum Poeten gekrönt. Mit Joh. Eccard war er so innig befreundet, daß ihm dieser bei seiner zweiten Eheschließung mit Sibylla v. Gehren 1602 einen neunstimmigen Hochzeitgesang weihte und in seinen Festliedern 1597 mehrere seiner Lieder mit Tonsätzen schmückte, während hinwiederum Reinmann mehreren ursprünglich für Hochzeitfeiern und andre Casualfälle gefertigten Tonsätzen Eccards mit sinniger Einbringung in die Töne geistliche Texte unterlegte. Am meisten Verbreitung erhielten von seinen Liedern folgende:

---

*) Auch von dem Vorgänger des Artomedes auf der Dompredigerstelle zu Königsberg, M. Urban Störner, aus Marienburg in Preußen gebürtig und zuerst Rector in Thorn um's J. 1552, finden sich einige Lieder in den alten preußischen G.G., z. B.:

„Es traur', was trauren solle“.

„In harter Klag führ ich mein Zeit“.

„Aus Lieb läßt Gott der Christenheit viel Gutes widerfahren" — am Tage Michaelis. Mit einem Tonsatz in Eccards preußischen Festliedern. 2. Thl. 1598.

„Die große Lieb dich trieb" — von der Geburt Christi. Mit einem Tonsatz in Eccards preuß. Festliedern. 1. Thl. 1598.

„Gott sey gedankt zu jeder Zeit" — von Christi Auferstehung. Mit einem Tonsatz in Eccards Festliedern. 2. Thl. 1598.

„Maria kommt zur Reinigung, wie das Gesetze lehret" — auf's Fest Mariä Reinigung. Unterlegter geistl. Text für einen ursprünglich zu einem Hochzeitgedicht auf die 1604 gefeierte Vermählung Antons v. Kohlen mit Cordula Sommers: „Freu dich, du frommer Bräutigam" gefertigten sechsstimmigen Tonsatz Eccards. (2. Aufl. der preußischen Festlieder. 1. Thl. Elbing. 1642.)

„O Freude über Freud" — von der Geburt Christi. Mit einem Tonsatz in Eccards Festliedern. 1. Thl. 1598.

„Wir singen all mit Freudenschall" — der Christen Triumphlied auf's Osterfest. Mit einem Tonsatz Eccards in seinen preußischen Festliedern. 2. Thl. Königsb. 1598.

v. Hagen*) (Hagius), M. Peter, geboren im Juni 1569 auf einem seinen Eltern gehörigen Landgute mit Namen Henneberg bei dem Städtchen Heiligenbeil in Ostpreußen. Während seiner Studienzeit zu Königsberg befreundete er sich mit Joh. Eccard. Nachdem er sich dann auch noch einige Zeit auf den Universitäten zu Helmstädt und Wittenberg aufgehalten hatte, wurde er 1594 Rector der Schule zu Lyck in Preußen und von da kam er 1602 als Rector an die Kneiphof'sche oder Domschule in Königsberg, an welcher er 18 Jahre lang mit frommem Sinne in großem Segen wirkte. Er schrieb eine kleine erbauliche Schrift in deutscher und lateinischer Sprache unter dem Titel: „**praxis pietatis maxime quaestuosae**. Königs. 1611." aus den Evangelien und Episteln und eine **Prosopopoeia veri et sinceri christiani** in deutschen Versen. Am 31. Aug. 1620 starb er an der Pest.

Als er 1607 mit Valentin Thilo und noch acht Andern zum Magister erhoben wurde, verfaßte Joh. Eccard für diese Feier eine fünfstimmige lateinische Motette. Er aber hatte ihm zuvor schon geistliche Lieder zu seinen Compositionen geliefert, von welchen drei mit Eccards reichen Tonsätzen geschmückt bereits in den preußischen Festliedern 1598 erschienen waren und dann auch in dem Königsberger G. von 1650 und durch dieses in vielen andern G.G. Aufnahme fanden:

---

*) Vergl. Sahmens schön glossirtes Königsbergisches Gesangbuch. 1752. S. 45.

„Freu dich, du werthe Christenheit" — auf's Fest der Verkündigung Mariä.
„Freut euch, ihr Christen, alle, der Siegsfürst Jesus Christ" — auf's Fest der Himmelfahrt Christi.
„Maria, das Jungfräulein, ihr liebes Jesulein" — auf's Fest der Reinigung Mariä.

Noch sieben andere seiner Lieder erschienen erst in der zweiten Ausgabe der preußischen Festlieder Eccards, von dessen Nachfolger, Joh. Stobäus, mit Tonsätzen geschmückt, und zwar

im Thl. 1. Elbing. 1642. —
„Nun laßt uns mit den Engelein" } — Weihnachtlieder.
„Uns ist ein Kind geboren" }
„Wir danken dir, Herr, insgemein" — auf's Fest der h. drei Könige.
im Thl. 2. Königsberg. 1643/4. —
„Gott hat die Welt".
„Gott sey gedankt in Ewigkeit".
„Ich hab ein herzlich Freud".
„Maria, das Jungfräulein zart".

f. Straßburger Dichter.

Pappus,*) Dr. Johann, einer der Begründer des Lutherthums in Straßburg, wurde 16. Jan. 1549 zu Lindau am Bodensee geboren, wo sein Vater, Hieronymus Pappus, ein um die Kirche Christi wohl verdienter Mann, welcher 1518 unter den ergreifenden Eindrücken des ersten Auftretens Luthers zu Wittenberg studirt hatte und zeitlebens für die reine Lehre eiferte, Bürgermeister war. Seine Mutter, Barbara, war die Tochter des Bürgermeisters Balth. Funk in Memmingen. Nachdem er in der Vaterstadt die alten Sprachen erlernt hatte, kam er in seinem 13. Lebensjahr im März 1562 nach Straßburg, wo er schon nach Jahresfrist, so jung er noch war, zum akademischen Studium zugelassen werden konnte. Im J. 1564 gieng er dann auch noch auf die Universität Tübingen, wo der 15jährige Knabe bereits Magister wurde. Ein Jahr hernach kam er an den gräflich Falkensteinischen Hof als Erzieher der beiden jungen Grafen Wolfgang und Friedrich v. Falkenstein, wurde aber durch seinen Vater veranlaßt, das Hofleben bald wieder zu verlassen und im August 1567 noch einmal die Universität Straßburg zu beziehen, um unter dem für die reine lutherische Lehre eifernden Dr. Johann

*) Quellen: Melch. Adami vitae germ. theologorum. Heidelb. 1620. S. 803. — Rittelmeyer, die evang. Kirchenlieberdichter des Elsaßes, in den Beiträgen zur theolog. Wissenschaft von Ed. Reuß und Canitz. 6. Bändchen. Jena. 1855.

Marbach das theologische Studium zu vollenden. Nachdem dieß geschehen, wurde er 1569 Diaconus zu Reichenweyer im Elsaß. Auf Marbachs Betreiben wurde er aber schon zu Anfang des Jahrs 1571 als Professor der ebräischen Sprache an die Universität Straßburg berufen, worauf er im November 1573 zu Tübingen die theologische Doctorwürde erlangte und sich mit Maria Magdalena aus dem alten edlen Geschlechte „**Linsiorum a Dondore**" verheirathete. Im J. 1578 sodann wurde er Professor der Theologie und Münsterpfarrer. Er hielt fest zu Marbach und half ihm treulich in seinem eifrigen Bestreben, der streng lutherischen Richtung den Sieg in Straßburg zu verschaffen. Und als Marbach 17. März 1581 starb, wurde er an seiner Stelle Präsident des Kirchen-Convents und somit Vorstand der Straßburger Geistlichkeit. Als solchem gelang es ihm, was Marbach, weil der Magistrat immer noch schonende Rücksicht auf die verbündeten Schweizer nahm, vergeblich angestrebt hatte, endlich in Straßburg durchzusetzen, — die Einführung einer entschieden lutherischen Liturgie und die Annahme der 1577 zu Stand gekommenen Concordienformel. Damit war der Sieg über die alte Straßburger Hinneigung zu dem schweizerischen reformirten Bekenntniß vollends entschieden. Zugleich verdrängte er den alten, um seiner Gelehrsamkeit willen hochgeachteten Johann Sturm, dessen Zorn über der Einführung der Concordienformel mit ihren Verdammungen der Calvinisten heftig entbrannt war, von dem Rectorat. Er war ein thatkräftiger, feuriger Charakter, zum Herrschen geboren und wohl auch zu herrschsüchtig, so daß ihn die Straßburger Geistlichkeit mehr fürchtete, als liebte. Neunundzwanzig Jahre lang, während der er auch an der Hochschule fünfmal Decan der theologischen Fakultät und zweimal Rector der Universität gewesen war, stand er so der Straßburger Kirche vor, die von ihm auch 1598 die noch bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts in Gültigkeit gebliebene Kirchenordnung erhalten hatte. Als eifriger Zionswächter vertheidigte er unermüdet und unerschrocken den Hort der evangelischen Wahrheit gegen Papisten und Calvinisten. Und nachdem er im Ganzen 42 Jahre lang dem Herrn gedient und für seine Sache gerungen und gestritten, wurde er heimgerufen in die Hütten der Gerechten, da man Engel

vom Siege. Er starb 13. Juli 1610, Christum im Herzen tragend, von dem er lange zuvor gesungen:

Dem leb und sterb ich allezeit,
Von ihm der bitt'r Tod mich nicht scheid't,
Ich leb od'r sterb, so bin ich sein.
Er ist allein
Der einig Trost und Helfer mein.

Sein Wahlspruch, den er in viele Stammbücher geschrieben hat, war: „ad finem si quis se parat, ille sapit". Und darüber verfaßte er auch das schon zu Ende der 70ger oder Anfang der 80ger Jahre unter den bei Bertram zu Straßburg im Druck erschienenen „Psalmen, geistlichen Liedern und Lobgesängen" noch ohne seinen Namen sich vorfindende Kernlied, das seinen Namen unvergessen gemacht hat, —

„Ich hab mein Sach Gott heimgestellt" — ein tröstlich Lied von Sterblichkeit der Menschen, woher es kommen und was ein Christ sich zu trösten habe. S. 257.

Flimmer,*) Johannes, geboren im J. 1520, war zuerst 11 Jahre lang von 1537 an Pfarrer an der h. Kreuzkirche zu Augsburg. Weil er aber das Interim nicht annehmen wollte, wurde er von dieser Stelle 1548 vertrieben, kehrte jedoch, nachdem er inzwischen Hofprediger des Königs Christian III. von Dänemark gewesen war, auf Verlangen der Gemeinde wieder an seine Kreuzkirche nach Augsburg zurück. Allein wegen seines offenen und entschieden evangelischen Bekenntnisses wurde er bald wieder von da vertrieben und kam nun, nachdem er von den Papisten mancherlei Verfolgung auszustehen gehabt, im Jahr 1553 als Diaconus an die St. Aurelienkirche nach Straßburg als Nachfolger des Solius (s. S. 112). Als solcher unterzeichnete er 23. April 1554 den Brief der Straßburger Prediger an die zu Naumburg versammelten evangelischen Theologen, worin sie sich vom Vierstädte-Bekenntniß lossagten und frei zur Augsburgischen Confession bekannten. Ueberhaupt zeigte er sich, wie Pappus, als einen eifrigen Anhänger des an der Spitze der Straßburger Geistlichkeit nun stehenden und der lutherischen Richtung streng zugethanen Dr. Joh. Marbach.

---

*) Quellen: G. H. A. Rittelmeyer, die evang. Kirchenliederdichter des Elsaßes. 1855. a. a. O.

Im Jahr 1556 wurde er als Prediger an die h. Geistkirche nach Heidelberg berufen, kehrte aber schon 1558 wieder nach Straßburg zurück, wo er dann zu Anfang des Jahrs 1559 Pfarrer an der neuen Kirche wurde. Als dann diese nach Aufhebung des Interims im J. 1561 geschlossen und die Münsterkirche den Evangelischen wieder zurückgegeben wurde, durfte er am Sonntag Exaudi Morgens 8 Uhr im Münster die Amtspredigt halten, nachdem der erste Frühgottesdienst in demselben durch Joh. Englisch (s. S. 111) abgehalten worden war. Er starb in einem Alter von 58 Jahren im J. 1578.

Als Mitglied der Straßburger Meistersängerzunft hat er sich viel in Meistergesängen geübt und viel gereimt und gedichtet. Ihm gehören die Lieder:

„Lobet den Herren, alle Heiden" — Psalm 117. Zuerst im Straßburger G. von 1619.

„Wir Kindlein danken Gottes Güt, daß er noch Kirch und Schul behüt".

Fischart,*) Johann, genannt „Mentzer" nach seinem Geburtsort Mainz, wo er zwischen 1545 und 1550 das Licht der Welt erblickte. Seinen ersten Unterricht erhielt er zu Worms von seinem Taufpathen, dem Schulmeister Caspar Scheid, der den Todtentanz gedichtet und den Grobianus in Reimen übersetzt hat. Nach vollendeten Studien machte er viele Reisen durch Flandern, Welschland und England, wo er sich in London längere Zeit aufhielt. Nach seiner Heimkehr wurde er Doctor der Rechte und lebte einige Zeit in Frankfurt a./M. als Rechtsanwalt, zog aber dann zu Anfang der 70zger Jahre mit dem Buchdrucker Bernhard Jobin, der seine Schwester geheirathet hatte, nach Straßburg. Hier hatte er ein kümmerliches Auskommen, so daß er im Jahr 1571 einmal bekannte: „Es begibt sich manches Jar, daß ich kein Geld anrür fürwar." Während seines Straßburger Aufenthalts mischte er sich in die Streitigkeiten der Straßburger Theologen mit den Ingolstadter Jesuiten, und griff dieselben mit allerlei Spottgedichten, meist unter dem Namen Jesuwalt Pickart, in beißender Weise an. Im Jahr 1570 schrieb er die „Nacht-

*) Die genaueste Aufzählung aller Schriften Fischarts, etliche 70 an der Zahl, findet sich bei K. Gödecke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Bd. I. Hannover. 1849. S. 386—398.

rabe“ oder „die Nebelkräh“ gegen Jakob Rabe, der sich von ihnen hatte katholisch machen lassen, und bald darnach „der Barfüßer Sekten und Kuttenstreit“, 1579 aber seine weltberühmt gewordene Schrift: „Bienenkorb des h. römischen Imenschwarms“ und 1580 die „Beschreibung des viereckechten, vierhornigen (Jesuiter) Hütleins“. Und wie er in diesen Schriften die Römlinge geißelte, so hat er auch in dem bedeutendsten seiner Werke, das 1575 unter dem Titel erschien: „Affenteurlich Geschichtklitterung“, die Thorheiten seiner Zeitgenossen in Schwelgerei und Trunksucht, Kleiderpracht und verkehrter Kindererziehung, superkluger Gelehrsamkeit und hohlem Adelstolz als ein rechter Kenner des Volkslebens in eindringlicher und treffender Weise gegeißelt. Als er aber 1582 Kammergerichts-Advokat in Speier geworden war, besserte sich seine Lage und er konnte sich 11. November verheirathen mit Anna Elisabetha, einer Tochter des Elsäßischen Chronisten Bernhard Hertzog von Weißenburg, der bald darnach als Amtmann nach Wörth im Unter-Elsaß kam. Sie gebar ihm 1584 einen Sohn und 1588 eine Tochter, nachdem er nicht lange nach vollzogener Ehe 1583 Amtmann zu Forbach in Deutsch-Lothringen geworden war. Hier starb er im Spätherbst des Jahrs 1589.

Fischart verstand es aber, nicht blos die Gebrechen seiner Volksgenossen im kirchlichen und bürgerlichen Leben zu geißeln, sondern auch sie zu heilen und Trost zu spenden aus Gottes Wort, welches eine helle Leuchte in seinem Herzen und Leben war. So gab er während seines Straßburger Aufenthalts eine ganze Reihe von mindestens 7 kleinen Andachtsbüchern heraus, die wahrscheinlich unter dem Gesammttitel: „Geistlich Handbüchlein. 1587.“ zusammengedruckt sind.*) Auch schrieb er einen „Catechismus, christliche Unterrichtung oder Lehrtafel für gemeine Pfarrherrn, Schulmeister, Hausväter, Jugend und Lehrkinder zu Straßburg und auch anderswo. Straßb. 1578.“ Deßgleichen gab er in artigen Reimen heraus: „Neue künstliche Figuren biblischer Historien. Basel. 1576.“ **) Insbesondere aber drang es ihn auch,

*) Vergl. Vilmar, zur Literatur Fischarts. Marburg. 1846.

**) Vergl. Neue Originalpoesien Joh. Fischarts. Herausgegeben von Emil Weller. Halle. 1859.

„zu Lob göttlicher Mildgüte Dank zu sagen" und deßhalb dem Herrn Psalmen zu singen. Damit aber auch Andere in solchem Danksagen und Psalmensingen sich üben können, besorgte er in Verbindung mit seinem Schwager, dem Buchdrucker Bernhard Jobin, eine neue — die 7. — Auflage des Bucer'schen Gesangbüchleins unter dem Titel:

„Gesangbüchlin von Psalmen, Kirchengesengen vnd Gaistlichen Lidern D. Mart. Luthers. Auch viler anderer gottseliger Leut' auf das richtigest vnd notwendigest inn ain bekömlich Handbüchlein zusamen geordnet vnd auf's neu übersehn vnd geordnet. Zu Straßburg, bei Bernh. Jobin. 1576."

In der gereimten Vorrede „an das glaubige Christenvölklein", die er dazu verfaßte, sagte er unter Anderem:

Seht, das ist der Psalmen Nutz,
Des Bösen Trutz, der Frommen Schutz,
Und also soll man Lieder singen,
Glaub und Gedult mit aufzubringen.

Denn weil Gedult in Hoffnung steht
Und Hoffnung auf die Freuden geht,
So soll der Trost, aus G'dult entsprungen,
Mit Freuden werden auch gesungen.

Und am Schlusse fügte er noch eine gereimte Uebersetzung des „Lobes des Psalmengesangs aus St. Basilio in der Vorred über den Psalter" hinzu, worin es heißt:

Darum zu singen Euch nicht schamt,
Psalmensingen ist ein englisch Amt,
Ain gaistlich Opfer, himmlisch Losung,
Gott ain angenehm schuldig Liebkosung.
Uebt's viel und stets, so habt Ir Ruh
In euern Herzen immerzu,
Mit was für Kreuz Ir seyd beladen,
Ir sind Arznei für jeden Schaden
Und Trost für allen Kummer, Leiden,
Ir sind, wie man soll christlich scheiben
Und wie man der Versuchung wehr,
Zeugniß der evangelisch Lehr u. s. w.

Drum — so schließt er —
Sing, Tochter Zion, jede Stund,
Und wenn man schon verbind den Mund,
So sing im Herzen fröhlich noch,
Denn es muß seyn gesungen doch.
Denn dein Herr Jesus führt den Sieg,
Daß alles Knie vor ihm sich bieg.
Er hat die Welt doch überwunden
Und führt den Weltfürsten gebunden.
Denselben Sieg, den mußt du singen,
Und sollt die Welt darob zerspringen.
Wie sie dann muß darob zergeh'n,
Da du doch ewig wirst besteh'n,

Zu singen die siegreiche Zeit,
Dadurch du hast die ewig Freud.

In den drei 1) aus Festliedern, 2) aus Psalmen und 3) aus „kirchischen geistlichen Liedern" bestehenden Theilen dieses Gesangbüchleins finden sich nun 30 Lieder Fischarts*), die mit seiner Namensschiffre J. F. G. M. (d. i. Johann Fischart, Genannt Mentzer) bezeichnet sind, und zwar 8 Festlieder, 19 Psalmlieder über Ps. 6. 14. 29. 30. 32. 42. 45. 48. 49. 52. 58. 72. 90. 129. 131. 143. 144. 145. 147. und 3 „kirchische, geistliche" Lieder, nämlich ein Wanderlied und zwei Tischlieder.

Von diesen Liedern, voll Geist und Leben, haben 10 in den Frankfurter, Nürnberger und Züricher'schen G.G. des 16. und 17. Jahrh.'s Aufnahme gefunden, sich aber in keinem neuern G. mehr erhalten. Es sind die Festlieder:

„In süßem Jubilo" — Ueberarbeitung des alten Weihnachtsgesangs In dulci jubilo.
„Welcher hie selig werden will" — das Glaubensbekenntniß Athanasii.
„Wen sucht im Grab, ihr Weiber, hie" — Osterlied.

und folgende Psalmlieder:

„Gott, gib dem König dein Gericht" — Psalm 72.
„Gleich wie ein Hirsch nach Wasser schreit" — Psalm 42.
„Groß ist der Herr und hochberühmt in unsrer Gottes Statt" — Psalm 48. Trostlied der Kirchen.
„Herr Gott du unser Zuflucht bist" — Psalm 90.
„Ihr G'walt'gen, bringt dem Herren Ehre" — Psalm 29. Zu Ungewitters Zeit.
„Mein Herz dichtet ein feines Lied" — Psalm 45.
„Seyd ihr denn stumm, daß ihr nicht wollt" — Psalm 58. Trostlied wider unrechtfertige Leut.

Weiter schreibt dem Fischart das Nürnberger G. von 1603 auch noch folgende zwei, wahrscheinlich erst nach 1576 von ihm gedichteten und deßhalb im Gesangbüchlin nicht befindliche Lieder zu:

„Gott, hilf mir um dein's Namens Ehr".
„Wohlan, nun preist den Herren recht".

Schalling,**) **M. Martin**, ein geborner Straßburger. Sein aus Ortenberg in der Grafschaft Hanau gebürtiger Vater

---

*) In dem einzig noch übrigen Exemplar dieses Gesangbüchlins, das sich in das brittische Museum nach London verirrt hatte, hat der Sanscritphilologe Max Müller, Sohn des Dichters der Griechenlieder, diese Fischart'schen Lieder aufgefunden und unter Bunsens Mitwirkung eine Abschrift davon veranstaltet, worauf sie mit einer Widmung an Herrn v. Meusebach in Berlin vom 6. Juni 1849 durch G. v. Below und J. Zacher ganz in Originalform zum Druck befördert wurden unter dem Titel: „Joh. Fischarts, genannt Mentzers, geistliche Lieder und Psalmen aus dem Straßb. Gesangbüchlin von 1576. Berlin. 1849." Gervinus aber hat das Verdienst, Fischarts Dichtungen überhaupt wieder nach fast zweihundertjähriger Vergessenheit nach Gebühr hervorgehoben zu haben — in seiner Geschichte der poet. Nationalliteratur der Deutschen. Bd. III. 3. Ausg. S. 131.

**) Quellen: J. B. Bezzels Fragmente zur Lebensgeschichte M.

gleichen Namens, welcher nachmals zu Weitersweiler Pfarrer war und 27. Febr. 1552 in Hagenau gestorben ist, stand zu Straßburg in dem Amte eines evangelischen Predigers*), als ihm dieser Sohn 21. April 1532 geboren wurde. Auf dem Gymnasium zu Straßburg und durch die Unterweisungen seines gelehrten Vaters gehörig vorbereitet, bezog er im 18. Jahre seines Lebens 1550 die Universität Wittenberg, wo er ein Studiengenosse des gleichalterigen Selneccers (s. S. 192) war und sich wie dieser vornehmlich an Melanchthon anschloß, von dem er zeitlebens dankbar bekannte, er habe ihm nächst seinem Vater alles zu verdanken, was er gelernt habe. Nachdem er seine Studien vollendet hatte und Magister geworden war, fieng er an, in Wittenberg Vorlesungen zu halten, kam aber dann 1554 als Diaconus nach Regensburg, wo damals Nicolaus Gallus, ein entschiedener Anhänger der Lehre des Flacius, Superintendent war. Gegen diesen sah er sich nun gedrungen, öffentlich zu predigen, worüber Calvin 1557 einen denkwürdigen Brief an ihn geschrieben hat.**) Und deßhalb mußte er im J. 1558 Amt und Stadt verlassen, worauf er sich nach Amberg in der Oberpfalz begab, wo ihn der Rath als Diaconus aufnahm. Als aber der zum Calvinismus übergetretene Churfürst Friedrich III. von der Pfalz 1568

Mart. Schallings. Nürnb. 1785. — Christoph Olearius Liederschatz. 3. Thl. 1706. S. 2—9. — Will-Nopitsch, Nürnberger Gelehrten-Lexikon. 3. Bd. 1757. S. 484 f. und: 4. Supplementband. 1808. S. 44—49.

*) Ueber den Vater liegen widersprechende Angaben vor. Nach den **diptycha Reginosb.** des Serpilius S. 28 ff. wäre er zuerst Prediger und dann Professor in Straßburg gewesen und durch das Interim, das er bekämpfte, somit erst um's J. 1549, von seiner Stelle verdrängt und dann Pfarrer in Latavilla im Saarbrückischen geworden. Nach den neuern Elsäßischen Schriftstellern (Rittelmeyer, die evang. Kirchenliederdichter des Elsaßes, 1855. und Pfarrer Culmann, Brosamen. 1858.) wäre er zuerst Gehülfe Bucers in Straßburg gewesen, dann 1537 zum Diaconus an der Jung St. Peterskirche daselbst ernannt und darnach, bereits 1543, Pfarrer in Weitersweiler (Latavilla) geworden, wo er sofort bis 1550 gestanden wäre und die Fleckensteinischen Dörfer im Unter-Elsaß reformirt hätte. — Er schrieb in der Bucerischen Vermittlungsweise eine Schrift über die Abendmahlslehre gegen die Calvinisten und Zwinglianer, welche sein Sohn später herausgab unter dem Titel: „**Mart. Schallingii Libri III. de praesentia corporis et sanguinis Christi in ecclesia. Wittenb. 1576.**“

) Vergl. Calvins **Epistolae Lausannae. 1576. S. 368—391.

die lutherischen Geistlichen sammt und sonders ihrer Aemter entsetzte, weil sie die von ihm befohlenen, seinem 1562 aufgestellten Heidelberger Catechismus entsprechenden calvinistischen Aenderungen in der Gottesdienstordnung nicht annehmen wollten, wurde er Pfarrer in dem oberpfälzischen Städtchen Vilseck, wo er bei der am lutherischen Bekenntniß fest haltenden Gemeinde bis zum Jahr 1576 das lautere Gotteswort verkündete, geschützt von dem völlig dem Lutherthum zugethanen Sohne des Churfürsten, Herzog Ludwig, welcher nun als Statthalter die Oberpfalz regierte und Schalling seines besondern Vertrauens würdigte. Er berief ihn nämlich nach Amberg zurück als seinen Hofprediger in dieser seiner Residenz und machte ihn zugleich zum Superintendenten daselbst. Als er aber nun nach dem 26. Okt. 1576 erfolgten Tod seines Vaters als Ludwig VI. Churfürst von der Pfalz geworden war, so schickte er sich alsbald an, die kirchlichen Verhältnisse der ganzen Pfalz im lutherischen Sinne umzugestalten und machte Schalling zum Generalsuperintendenten der Oberpfalz. Auch bediente er sich seiner zu Heidelberg, wo er den Reformirten die Kirchen zum h. Geist und St. Peter abnahm, als Hofprediger.

In diese Zeit fielen nun die Verhandlungen wegen der Annahme der endlich im Mai 1577 zu Kloster Bergen fertig gewordenen Concordienformel, welche alle Lehrverschiedenheiten in der lutherischen Kirche ausgleichen und eine feste Lehr-Einheit unter den Lutheranern begründen sollte. Manche lutherische Landeskirchen weigerten sich aber, dieselbe anzunehmen, die von Braunschweig und Lüneburg, weil Melanchthons Namen nicht überall beseitigt und nicht jede Irrlehre mit Namensangabe verdammt sey, die von Niederhessen, Zweibrücken, Anhalt, Pommern und Holstein dagegen, weil die Melanchthonische Theologie beseitigt und Melanchthons Name „stinkend“ gemacht sey. Und selbst der Churfürst Ludwig, obwohl er das Lutherthum in der Pfalz wieder hergestellt hatte, schwankte noch, weil ihm das Buch zu verdammungssüchtig schien und die Allenthalbenheit des Leibs Christi zu schroff hinstelle. Da war Schalling, von dem bezeugt ist: „er hat allezeit die Mittelstraße gehalten zwischen denen, die die Concordie völlig angenommen oder gänzlich verworfen haben“, der Mann, dessen

Einfluß es hauptsächlich zu verdanken war, daß der Churfürst, an dessen Beitritt den Concordienmännern Alles gelegen war, damit nicht der reformirte Geist in der pfälzischen Kirche wiederum auflebe, doch endlich 31. Juli 1579 unterzeichnete. Er that dieß aber erst, nachdem Schalling, welcher ihm schon im Sept. 1578 bei einer Berathung mit seinen Theologen dazu gerathen und dann im Oktober selbigen Jahrs auf dem Convent zu Schmalkalden vergeblich eine Einigung unter den widerstrebenden Theologen Deutschlands zu bewirken versucht hatte, es bei den Conventen zu Jüterbock und Bergen im Frühsommer 1579 durchsetzte, daß in der für das Concordienbuch bestimmten Vorrede wenigstens die 1540 und 1542 veränderte Augsburgische Confession erwähnt, die Schriften Melanchthons als nützlich und, wofern sie mit der Norma übereinstimmen, nicht als verdammt und verworfen erklärt und zur Beruhigung der milder Gesinnten hinsichtlich der Verwerfungen falscher, unreiner Lehren die Worte eingefügt werden sollen: „es ist unser Will und Meinung nicht, daß hiemit die Personen, so aus Einfalt irren und die Wahrheit des göttlichen Wortes nicht lästern, viel weniger aber ganze Kirchen in und außerhalb des h. Reichs deutscher Nation gemeint, sondern daß allein damit die falschen, verführerischen Lehren und derselben halsstarrige Lehrer und Lästerer, die wir keineswegs zu dulden gedenken, eigentlich verworfen werden, . . . auf daß fromme Herzen für derselben gewarnt werden möchten." Und mit der so gefaßten Vorrede wurde dann das von 86 Reichsständen, den Churfürsten Ludwig von der Pfalz oben an, unterzeichnete Concordienbuch 25. Juni 1580 feierlich bekannt gemacht. Auch soll Schalling vornehmlich es bewirkt haben, daß der „Catalogus testium tum scripturae tum purioris antiquitatis de persona Christi", welcher den sächsischen Ausgaben der Concordienformel angehängt ist, verfaßt wurde. Als er aber nun sah, wie der Hauptzweck bei Aufstellung der Concordienformel, die Versöhnung der strengen Lutheraner mit den Melanchthonianern, wofür er auch die vermittelnden Institutionen seines Vaters über die Abendmahlslehre 1576 hatte im Druck ausgehen lassen, doch nicht erreicht ward, und wahrnahm, wie der neue Generalsuperintendent der Unterpfalz, Peter Patiens, den Churfürsten zu immer stärkern Gewalt-

maßregeln gegen die Calvinisten und Melanchthonianer veranlaßte, so verweigerte er, der alte Schüler Melanchthons, für seine Person die Unterschrift der Concordienformel, was dann auch auf Andere bestimmend einwirkte. Damit lud er aber nun die Ungnade des Churfürsten in solchem Grade auf sich, daß ihn dieser, nachdem er sich zuvor schon vom Hof zurückgezogen hatte, noch im J. 1580 in seinem Haus zu Amberg gefangen setzte. Verloren doch damals in der Pfalz nicht weniger als 600 Familien von reformirten Predigern und Lehrern Wohnsitz und Unterhalt. Nachdem Schalling so bis in den März des Jahrs 1583 hinein in seiner Amtswohnung gefangen gehalten worden war, wurde er ein halbes Jahr vor dem 12. Okt. erfolgten Tod des Churfürsten, auf welchen mit einemmale die Sachlage zu Gunsten der Reformirten sich änderte, seines Amtes förmlich für verlustig erklärt und entlassen.

Er begab sich nun nach Altdorf zu dem Dr. und Professor der Theologie und ebräischen Sprache, Hilderich v. Varel, welcher gleichfalls wegen verweigerter Unterschrift der Concordienformel durch den Churfürsten von seinem Lehramt in Heidelberg abgesetzt worden war, und wurde dann von hier aus „wegen seiner besondern Gelahrtheit und Frömmigkeit" im J. 1585 als Prediger nach **Nürnberg** berufen, wo Rath und Bürgerschaft die Unterschrift der Concordienformel beharrlich verweigerten. Hier diente er dann noch 20 Jahre lang treu und unverdrossen im Weinberg des Herrn und predigte an den Sonn- und Feiertagen in der Marien- oder Liebfrauenkirche und an den Montagen in der Predigerkirche „stets aneinander". Als einige Monate nach seiner Berufung 22. Sept. 1585 eine Conferenz wegen der feierlichen Unterzeichnung der Nürnberger Normalbücher abgehalten wurde, welche eine Vermittlung seyn sollten zwischen dem Lehrbegriff der Concordienformel und der calvinischen Lehre, stellte er sich den Versammelten dar als einen, der „viermal vertrieben worden sey von Flacianern (Gallus in Regensburg), von Calvinisten (Churfürst Friedrich von der Pfalz), von Concordisten (Churfürst Ludwig) und als ein Politikus." Nach längerem Bedenken unterzeichnete er endlich 6. Okt. 1585 die Normalbücher, und stand von da seiner Liebfrauenkirche in stillem Wirken vor, bis er gegen

das Ende seines Zeugenlaufes noch einmal auf den Kampfplatz mußte. Es waren nämlich 1598 zwischen den Predigern Joh. Schelhamer und Heinr. Fabricius über die ungleiche Meinung der Concordienformel und der Nürnberger Normalien und zwischen den Altdorfer Professoren Schopper und Volker, von welchen der erstere ein eifriger Lutheraner, der andere aber ein ganzer Calvinist war, über der Lehre von der Person Christi und vom h. Abendmahl heftige Streitigkeiten entbrannt. Da war nun Schalling eifrig beflissen, im Sinne der Nürnberger Normalbücher zwischen Philippisten und Concordisten als Mann des Friedens zu vermitteln. Noch im Januar 1605 war er hiefür auf einem feierlichen Colloquium thätig. Bald darnach aber legte er, weil er blind geworden war, seine Predigerstelle nieder, nachdem er ein halbes Jahrhundert im Predigtamt gestanden war. Am Neujahrstag 1597 hatte er seine eheliche Hausfrau, Benigna mit Namen, durch den Tod verloren, und am 29. Dezember 1608 schlug auch ihm in seinem 76. Lebensjahr die Erlösungsstunde, in der ihm die erblindeten Augen wieder aufgethan werden sollten, Jesum zu schauen, dem er hienieden, obwohl er ihn noch nicht gesehen, so innig bekannt hatte: „Herzlich lieb hab ich dich". Von seinen beiden Söhnen hatte er es noch erleben dürfen, daß der eine, Azarius, Rector in Amberg und dann in Windsheim, der andere, Ludwig, Magister in Altdorf wurde. Der erstere folgte ihm aber nebst seinen zwei Töchtern bald im Tode nach.

Schalling, von dem noch die merkwürdige Signatur aufbehalten ist: „er war ein wunderlicher Mann, der eine sonderliche, seltsame Weise, schnorrige und ernsthafte Rede an ihm hatte, der mit wenig Worten viel verabfaßte", dichtete in Nic. Hermanns volksmäßiger Manier und ist durch das einige Lied der Liebling vieler gottliebenden Seelen geworden:

„Herzlich lieb hab ich dich, o Herr" — Gebet zu Christo, des Herzens Trost im Leben und im Tod. Gedichtet um's Jahr 1567.

Von Straßburger Gesangbüchern sind, so reich an solchen diese Stadt unter den deutschen Städten im vorigen Zeitabschnitt dasteht, jetzt nur noch wenige namhaft zu machen. Es sind bloße Erneuerungen des sog. Bucer'schen Gesangbüchleins

von 1545 (s. S. 25) und des großen Kirchengesangbuchs von 1560 (s. S. 26).

Von dem ersteren erschien, nachdem Berger auch noch eine 4. Auflage im J. 1560 mit verbesserter Ordnung der Lieder besorgt hatte, eine 5. Auflage unter dem Titel:

„Ein new auserlesen Gesangbüchlin für die Kirchen. Von newem übersehen, gemeret und gebessert und in eine klare, richtige Ordnung gestellet. Für die Kirche zu Straßburg und anderswo. In 8 Theilen. Straßburg, in Verlegung Caroli Ackers. 1568."

eine 6. Auflage unter dem Titel:

„Psalmen, geistliche Lieder und Lobgesänge Dr. M. Luthers und andrer gottseliger Lehrer und Männer. In 6 Theilen. Straßburg, bei Theodor Rihel."

und eine 7. Auflage, durch Joh. Fischart besorgt, bei Bernhard Jobin im J. 1576. (s. oben S. 279.)

Von dem andern, dem gros Kirchengesangbuch, erschien noch, durch Conr. Huober besorgt und mit seiner Vorrede versehen (s. S. 110), bei Thiebolt Berger auf dem Weinmarkt 1572 eine weitere Auflage, auf deren Titelblatt zu lesen steht: „Hat bei XL Stück jetzund mehr denn das vorige Kirchengesangbuch, anno LX allhie ausgangen.", und die letzte noch mit Fischarts gereimter Vorrede im J. 1616 im Druck Anton Bertrams und Verlag Pauli Ledertz, Buchhändlers, unter dem Titel:

„Kirchengesangbuch, darinnen die fürnembste und beste, auch gebräuchlichste Lieder und Gesäng auf die Hohe Fest, Item Psalmen Davids, Catechismi, Gesäng und andere Geist- und Schrift-reiche Lieder über die Artikel unseres christlichen Glaubens u. s. w. begriffen und zusamengetragen. Für die Kirchen und Schulen der Augsburgischen Confessionsverwandten." Mit 163 Liedern und 134 selbstständigen Melodien.

Darnach hat sich also bis zum Schluß dieses Zeitraums der Straßburger Liedervorrath seit 1560 um 53 und der Melodienvorrath um 28 vermehrt.

g. Württembergische Dichter.

Ludwig, Herzog von Württemberg,*) geb. 1. Jan. 1554, der Sohn des berühmten Herzogs Christoph. Als dieser im J. 1568 starb, war er erst vierzehn Jahre alt und stand nun noch

*) Quellen: G. C. Pregizers gottgeheiligte Poesien. Jahrg. *1722. S. 473 ff.*

längere Zeit unter der Vormundschaft des Markgrafen Carl von Baden, mit dessen Tochter, Dorothea Ursula, er sich in seinem 21. Jahre 7. Nov. 1575 vermählte. Am 1. Jan. 1579 übernahm er die Regierung des Landes selbstständig, wobei er seine Unterthanen von dem Vorsatze versicherte, „eine solche christliche, löbliche und „allgemein nützliche Regierung zu führen, daß Gottes Ehre, sein „Wort und die reine evangelische Lehre erhalten, der Unterthanen „Wohlfahrt und Aufnahm gefördert werde. Nicht nur wolle er „der Regent seiner Unterthanen, sondern auch ihr Vater seyn und „sie sein Leben lang in gnädigem Schutz und Schirm halten, auch „ganz in seines Vaters Fußstapfen treten.“ Er hatte dazu freilich allen guten Willen, nur mangelte es ihm an Kraft und Charakterfestigkeit; er war oft leichtsinnig und verschwenderisch und zu schwach für die eigentlichen Regierungsgeschäfte; er ließ seine Räthe zu viel schalten und walten. Dagegen hatte er sich in seiner Jugend eine gute, theologische Gelehrsamkeit erworben. Er war sehr bemüht, die Reformation an immer mehreren Orten einzuführen. Dabei verabscheute er aber die Lehre der reformirten Kirche nicht weniger, als das Papstthum, und war deßhalb geschäftig, die Concordienformel, die sein Haupttheologe, Jakob Andreä, durch seinen überwiegenden Einfluß in der lutherischen Kirche in Verbindung mit Selneccer (S. 197) im J. 1577 zu Stand gebracht hatte, nicht nur im eigenen Lande einzuführen, sondern ihr auch bei den übrigen evangelischen Ständen das Ansehen einer Glaubensvorschrift zu verschaffen. Namentlich fanden vertriebene Glaubensgenossen bei ihm Hülfe und Zuflucht und seine Theologen erschienen überall, wo es Lehrstreitigkeiten beizulegen oder das Kirchenwesen zu ordnen galt, mit Rath und Hülfe. Seine Universität Tübingen, an der J. Andreä und J. Heerbrandt lehrten, galt damals für die erste protestantische Universität in Deutschland. An den Religionsgesprächen nahm er in eigener Person den lebhaftesten Antheil, wobei es manchmal vorkam, daß er seinen Theologen, wenn sie stecken bleiben wollten, die rechten Sprüche in's Ohr sagte; er sah auch zuvor ihre Streitschriften durch und besserte oftmals an denselben. Den Gottesdienst besuchte er regelmäßig; täglich las er seinen bestimmten Abschnitt in der Bibel und schrieb sich darüber erklärende und er-

bauliche Anmerkungen auf; ja manchmal wandelte ihn sogar die Lust an, selbst auch zu predigen. So erhielt er den Beinamen: „der Fromme"; sein Wahlspruch war auch: „Nach Gottes Willen". Bei seinem milden und wohlwollenden Sinn und bei der freundlichen und leutseligen Art, mit den Leuten zu verkehren, vergaß ihm das Volk alle seine sonstigen Fehler im Regierungswesen und hieng mit herzlicher Liebe an ihm; er war aber auch redlich und gutmüthig gegen Jedermann und gegen Arme und Kranke sehr mildthätig. Ein Reisender, der in dem Wirthshaus zu Brackenheim nach ihm fragte, bekam deßhalb von der Wirthin die Antwort: „Wär's möglich, daß Gott stürbe, so verdiente Niemand Gott zu seyn, als unser Herzog Ludwig mit seiner Herzensgüte." In der Hälfte seiner Jahre jedoch fieng er schon dahinzuwelken an, weil ein unüberwindlicher Hang zur Völlerei seines Leibes Kräfte zerrüttete. Das fühlte er selbst auch gar wohl und bestellte daher sein Haus, so lang es noch Zeit war. Vier Jahre vor seinem Tode schon ließ er sich in der St. Georgenkirche zu Tübingen sein Grab bauen und trieb den Steinhauer, der es für kein Eilwerk hielt, da Se. Durchlaucht so bald nicht sterben werden, gar sehr an, damit zu eilen, weil ein Landsknecht sich nicht erst um Wehr und Waffe umsehen solle, wann der Feind vor den Thoren sey. Am 6. März 1587 verpflichtete er durch eine testamentliche Verordnung seinen voraussetzlichen Nachfolger, den Grafen Friedrich von Mömpelgard — denn er selbst hatte keine Kinder — darauf, daß er der reinen Lehre bis an seinen Tod treu verbleiben und die Kirchen- und alle Ordnungen und Freiheiten des Landes in ihrem Wesen erhalten wolle. Dieß versprach auch Friedrich am 12. März 1593 feierlich vor dem großen und kleinen Ausschuß der Landschaft und unter Berufung auf das jüngste Gericht. Bald darauf endete Ludwig plötzlich sein Leben. Am 7. Aug. 1593 kam er nämlich von Marbach zurück, wo er eine Hirschjagd gehalten und in großer Hitze einen kalten Trunk gethan hatte. Er legte sich dem Anschein nach noch ganz gesund zu Bett, gegen Morgen aber überfiel ihn plötzlich eine heftige Bangigkeit. Der Geheimerath Melchior Jäger, sein vertrautester Rath, der schnell herbeikam, rief dem todtschwachen Herzog noch zu: „leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben

wir, so" rc. (Röm. 14, 8.), da dann derselbe dreimal mit halber Stimme geseufzet: „ja, ja, ja!" Und als er vom Hofprediger Dr. Andreas Osiander noch erinnert wurde, daß er alle seine Sorgen in den Schooß des Herrn legen, sonderlich das Vertrauen seiner Seligkeit auf das Verdienst Christi beständig und gottselig setzen und bei solcher Bekenntniß bis an sein letztes Ende verharren solle, hat der sterbende Fürst mit den Augen und Händen, die er auf sein Herz gelegt, da er mehr nicht reden konnte, es bekräftiget. Dann ist er Morgens zehn Uhr am Schlagfluß in einem Alter von neununddreißig Jahren sanft und stille in dem Herrn entschlafen. Eine Zeitgenosse schreibt: „Was für ein Geschrei, Heulen und Weinen am Hof und in der Stadt sich erhoben, ist unbeschreiblich." Andreas Osiander hielt ihm die Leichenpredigt über Psalm 103, 15. 16.

Dem theologischen Herzog mögen nun auch noch zwei seiner ausgezeichnetsten Theologen, die gleichfalls in die Harfe gegriffen und dem Herrn ein Lied gesungen haben, zur Seite stehen:

Bidembach,*) Dr. Balthasar, Probst zu Stuttgart, geb. 1533 zu Grünberg in Hessen. Er wurde, als sein Vater von Hessen nach Württemberg übergesiedelt und Vogt in Brackenheim geworden war, von Herzog Ulrich mit seinen Brüdern Eberhard, dem nachmaligen Prälaten von Bebenhausen, und Wilhelm, dem nachmaligen Stiftsprediger, in das neuerrichtete theologische Stift zu Tübingen aufgenommen. Nachdem er anfangs Superintendent in Blaubeuren gewesen war, wurde er 1562 Hofprediger und Consistorialrath in Stuttgart. Als solcher nahm er mit Lucas Osiander und seinem Herzog, Ludwig, Antheil an dem im Jahr 1564 zu Maulbronn abgehaltenen Religionsgespräch und verfaßte vier Jahre später auf Veranlassung des Grafen Georg Ernst von Henneberg eine Schrift, welche die Grundlage zur Concordienformel wurde. Als der württembergische Reformator und Stiftsprobst Johannes Brenz im J. 1570 starb, wurde er sein Nachfolger in allen seinen Aemtern. Noch acht Jahre war es ihm vergönnt, im Segen an der Spitze des Kirchenregiments im Lande

*) Quellen: M. Ludw. Melchior Fischlin, memoria theol. Württemberg. Ulmae. P. I. 1709. S. 142—146.

zu walten, dann starb er 1578 nach einer langen, schmerzlichen Krankheit und unter dem Kampfe mit gewaltigen innern Anfechtungen. Sein Tochtermann, Georg Vitus, gab im J. 1615 nach seinem Tod 122 seiner Predigten über die Epistel Pauli an die Römer unter dem Titel: „Schwanengesang" heraus. Wir haben von ihm ein auch in Hedingers Herzensklang vom J. 1713 mitgetheiltes christliches Sterblied von 22 Versen:

„Der grimmig Tod mit seinem Pfeil".

Osiander,*) Andreas, des Herzogs Hofprediger und Kanzler in Tübingen, Sohn des Hofpredigers und Prälaten Lucas Osiander und Enkel des Königsberger Theologen Andreas Osiander. Er wurde geb. am 27. März 1562 in Blaubeuren, wo sein Vater dazumal noch Superintendent war. Nach seinen Studienjahren war er Vicar zu Vaihingen auf den Fildern bei Stuttgart und dann Repetent im theologischen Stift zu Tübingen, wo er die Astronomie lehrte. Hierauf erhielt er seine erste Anstellung 2. Mai 1584 als Diaconus in Urach, wo er sich verheirathete mit Barbara, einer Tochter des Samuel Heiland, Ephorus des Stifts und Professors der Ethik in Tübingen, deren Taufpathe Martin Crusius war und die ihm 18 Kinder geboren, von welchen die Hälfte ihn überlebte. Darnach wurde er 1587 Stadtpfarrer und Superintendent in Güglingen im Zabergäu, 1590 Hofprediger in Stuttgart, wo er dem Herzog Ludwig im J. 1593, so wie später dessen Nachfolger, Herzog Friedrich, der im Jahr 1608 starb, die Leichenpredigt hielt, 1598 Prälat von Adelberg und endlich am 14. Mai 1605 Kanzler der Universität Tübingen, wo er am 21. April 1617 an der Auszehrung starb und in der Georgenkirche begraben wurde. Matthias Hafenreffer, der sein Nachfolger wurde, hielt ihm die Leichenpredigt über 1 Mos. 50, 25.

Er gab im Jahr 1606 eine lateinische Bibel mit trefflichen Bemerkungen heraus und ist der Verfasser des bekannten „Würtembergischen Communicantenbüchlein", das erstmals 1590 zu Tübingen im Druck erschien.

---

*) Quellen: M. L. M. Fischlin, mem. theol. Württemb. P. II. Ulmae. 1709. S. 1—8. — Adami vitae germ. theologorum. Heidelb. 1620.

Drei Lieder Osianders finden sich groß gedruckt in einem 1594 zu Tübingen bald nach dem Tode des Herzogs Ludwig im Druck ausgegangenen und wohl für dessen Wittwe, Dorothea Ursula, die in Nürtingen ihren Wittwensitz hatte, bestimmten Büchlein, das dann später als sechstes Hauptstück in sein 1604 zu Tübingen und 1612 zu Stuttgart erschienenes „Beicht-, Lehr-, Trost- und Bettbüchlein" eingefügt wurde und den Titel hat:

„Einfältiger und treuherziger Unterricht, wessen man bei tödtlichem Ab-„gang eines christlichen und getreuen Ehegemahls, wie auch in an-„drem beschwerlichem Zustand sich erinnern und trösten soll. Sampt „angehenkten etlichen nützlichen Gebeten, Liedern und schönen Trost-„sprüchen. Für eine christliche hochbetrübte Fürstliche Person gestellet „und auf derselben gnädiges Begehren auch andern Christen zu Trost „und Gutem in Druck gegeben."

Es sind die Lieder:

„Der Tag hat sich geneiget, dich preiß ich, lieber Herr" — ein Abendgesang am Montag.

„Mein'n Gott ich allzeit preiß" — ein christlich Danklied für allerlei Wohlthaten Gottes. In den Württemb. G.G. von 1667 und 1698.

„Trutz Teufel, Welt und Tod" — ein geistlich Triumphlied der Kinder Gottes über ihre geistlichen Feinde. Im Württemb. G. Stuttg. 1667, jedoch in dem von 1698 weggelassen.

Besondere Gesangbücher inländischen Ursprungs gab es in Württemberg längere Zeit nicht. Bis zum Jahr 1583 war das für den allgemeinen Gebrauch in Kirchen und Schulen der evangelischen deutschen Lande bearbeitete Straßburger gros Kirchengesangbuch vom Jahr 1560 (s. S. 26) in kirchlichem Gebrauch, von welchem nur noch 24 Lieder in das neueste württemb. G. von 1842 sich gerettet haben.*) Im J. 1583 aber nun gab Herzog Ludwig, den wir so eben als einen um kirchliche Angelegenheiten mit großer Vorliebe bemühten Fürsten kennen gelernt haben (S. 288 f.), das erste Württembergische Kirchengesangbuch heraus. Schon in der Ausgabe der großen Kirchenordnung vom J. 1582 war das Erscheinen dieses Gesangbuchs angekündigt. Es führt den Titel: „Würtembergisches Kirchengesangbuch, darinnen auserlesene, reine geistliche Lieder, Psalmen und Kirchengesäng aus gnädigem Befehl des durchlauchtigsten Herrn Ludwigen, Herzogen zu Würtemberg, für die Kirchen und

*) Es sind die Nummern 1. 33. 34. 36. 78. 86. 102. 111. 160. 166. 180. 194. 195. 206. 212. 215. 237. 268. 290. 305. 313. 320. 597. 600.

Schulen im Land geordnet. Tübingen, bei Gregorius Kerner. 1583." In der Vorrede heißt es: „Von Gottes Gnaden Ludwig, Herzog zu Wirtemberg rc. — wir haben die Vorsehung gethan, daß die besten und reinsten geistlichen Gesäng, wie die vor dieser Zeit in teutsche Sprach gesangsweis gebracht und gottlob bis daher in unserm Herzogthum in Uebung gewesen, zusammengetragen und also selbige für die Kirchen und Schulen unsers Herzogthums zusammendrucken lassen." Dabei war zugleich das Verbot ausgesprochen: „Die Pfarrer sollen nicht eigenes Gefallens neue Lieder und ungewöhnliche Compositionen einführen."

Auch in andern evangelischen Ländern zeigte sich nach diesem in kleinem Format gedruckten Gesangbuch ein großes Verlangen, und als der Vorrath erschöpft war, wurde es nicht nur im J. 1591 zu Stuttgart wieder neu gedruckt, sondern es wurde auch davon im J. 1595 mit Vorwissen Herzog Friedrichs eine Ausgabe in begehrter größerer Form, in Folio, veranstaltet. Diese mit der kleinen Ausgabe sonst ganz gleiche Folioausgabe führt den Titel:

„Groß Kirchengesangbuch, darinnen auserlesene reine, geistliche Lieder und Psalmen, auch lehrhafte und trostreiche, geistliche Gesäng für die Kirchen und Schulen im löblichen Herzogthum Würtemberg, auch anderer reiner Augsburgischer Confession verwandten Kirchen, zusammengeordnet und in dieser großen Form mit schönen künstlichen Figuralnoten und großen leßlichen Schriften mit Fleiß gedruckt seyn."

Es enthält 108 Lieder mit 96 Melodien in fünf Abschnitten: 1) Geistliche Lieder auf die Fest- und Feyertäg — 28. 2) Geistliche Gesäng, darinn der Catechismus erklärt wird — 13. 3) Psalm Davids — 38. 4) Andere geistliche Lob-, Lehr- und Betgesäng — 24. 5) Christliche Gesäng zum Begräbnus — 5, nebst der deutschen Litaney.

Dieses Gesangbuch blieb nun sowohl in der großen, als in der kleinen Formatausgabe auf lange Zeit das Landesgesangbuch in Württemberg.*)

h. Niederdeutsche Dichter.

Den Uebergang macht ein nach Niederdeutschland übergesiedelter Württemberger —

*) Von ihm haben sich weiter noch außer den obigen Nummern in's neueste Württemb. G. gerettet Nr. 30. 289. 605.

Sattler, Dr. Aegidius Basilius, geb. 15. Sept. 1549 zu Neustadt an der Linde in Württemberg. Als junger Candidat der Theologie, der eben seine Studien in Tübingen vollendet hatte, nahm ihn der dortige Kanzler, Dr. Jakob Andreä, im J. 1569 als Gehülfen mit sich auf seine zur Betreibung des Concordienwerks unternommene Reisen nach Norddeutschland. So wurde er anfangs Prediger in Braunschweig, dann Dr. und Professor der Theologie an der Universität zu Helmstädt und zuletzt Hofprediger und Generalsuperintendent zu Wolfenbüttel, in welcher Eigenschaft er 1583 dem Quedlinburger Colloquium beiwohnte. Er starb in einem Alter von fast 75 Jahren 9. Nov. 1624 zu Wolfenbüttel.

Neben mehreren gelehrten Schriften über das h. Abendmahl und Predigtsammlungen hinterließ er der Kirche ein ziemlich üblich gewordenes und z. B. in Pommern jetzt noch gebräuchliches Beichtlied:

„Ich komm, o höchster Gott, zu dir und lieg auf meinen Knieen".

Algermann, Franciscus, ein frommer Jurist und vertrauter Freund Sattlers, der bei Herzog Julius von Braunschweig-Lüneburg, dessen Lebensbeschreibung er 1608 aufsetzte, in großen Gnaden stand. Er war ungefähr seit 1598 Landfiscal im Herzogthum Braunschweig. Seine Dichtungen erschienen in folgenden zwei Werken:

1. „Ephemeris, hymnorum ecclesiasticorum ex patribus selecta, d. i. Geistliche Kirchengesenge, auß den Lehrern zusamengelesen und zum teglichen Gebrauch in gemeine bekannte Melodien verteutscht und übersetzt. Helmstedt. 1596." Mit einer Widmung an die Herzogin Elisabeth von Braunschweig vom 16. März und einer Vorrede des Dr. Basilius Sattler (s. o.).

   Es sind hier 35 Hymnenübersetzungen mit ihrem lateinischen Originaltext mitgetheilt, und neben einem Gebet wider den Türken ist noch eine Psalmbearbeitung angehängt. Zu nennen sind:

   „Jesus Christus, unser Heiland, der seines Vaters" — splendor paternae gloriae von Ambrosius. (Bd. I, 48.)

   „Mit Maria ich suchen will" — cum Maria diluculo. Aus Bernhards jubilus rhythm. de nomine Jesu. (Bd. I, 116.)

   „Wir haben's oft, o Herre Gott" — Ps. 44.

2. „Himmlische Cantorey, d. i. der Psalter Davids, Gesangsweise auf gemeine bekannte Melodeyen nach dem teutschen Text und Version Dr. Luthers übersetzt. Samt angehängten gebräuchlichsten und *besten Melodeyen* durch die vier Organisten zu Hamburg. Hamb. *bei Sam. Rübinger*. 1604." Mit einer Vorrede Dav. Wolders.

Predigers an St. Petri in Hamburg vom 10. Nov. 1604, gerichtet an den Grafen Antonius Günther zu Oldenburg.

Eine zweite Ausgabe erschien unter dem Titel:

„Cithara Davidis, d. i. der Psalter Davids oder das Buch des Lobens, Preisens und Dankens. Heinrichstadt. 1610." Mit einer Vorrede des Dr. Basil. Sattler.

Diese Psalmenbearbeitungen nach dem lutherischen Text hatte Algermann schon 1598 vollendet gehabt, und Wolder war es, der seinen „guten Freund", Hieronymus Prätorius, den berühmten Organisten an St. Jakob zu Hamburg, veranlaßt hat, in Verbindung mit seinen drei Collegen dem Vater, Jakob Prätorius, Organisten an St. Petri, David Scheidemann, Organisten an St. Catharinen, und Joachim Decker „die besten und gebräuchlichsten Melodeien, auf welche dieses Psalterlein gerichtet, in vier Stimmen zu übersetzen", und zwar in demselben Jahre 1604, in welchem diese Organisten an den vier Caspelkirchen zu Hamburg auch ihr berühmtes „Melodeyen-Gesangbuch" in demselben Verlag erscheinen ließen (s. unten). In letzterem finden sich auch zwei Lieder dieses Algermann'schen Psalters, die dadurch noch am meisten Verbreitung fanden, nämlich:

„Ich armer Mensch, unselig zwar" — Psalm 51.
„Selig der Mann zu preisen ist" — Psalm 128. Bereits 1592 als Hochzeitlied gedruckt.

Wolder,*) David, ein geborner Hamburger, der in Rostock studirt hatte, wo er zugleich Hauslehrer der Söhne des Professors und Superintendenten Dr. Lucas Bacmeister war. Im Februar 1577 kehrte er in die Vaterstadt zurück und wurde am 29. Okt. desselbigen Jahres an das Diaconat der Peterkirche berufen, welches er 27 Jahre lang bis an sein Ende mit treuem Fleiß versah, wobei er in vertrauter Freundschaft mit dem großen Tonmeister Hieronymus Prätorius, Organisten an St. Jakob, verbunden war. Er starb an der Pest 11. Dez. 1604, seine zahlreiche Familie in bitterer Armuth zurücklassend, dieweil er sein ganzes Vermögen an die Herausgabe eines Bibelwerkes, dessen Ausarbeitung ihm auch 1596 eine schwere Fieberkrankheit zugezogen hatte, verwenden mußte. Auf seinem Studirtisch fand man nach seinem Hinscheiden die Bilder seiner 9 Kinder hingezeichnet und die das Mitleid Anderer für sie anflehenden Worte darunter: „**Serva nos, domine, perimus. Qui intelligit, intelligat et sit cordatus.**"

Im J. 1595 besorgte er eine Bibelausgabe in der ebräischen, griechischen, lateinischen und deutschen Sprache, die in den

*) *Quellen:* Joh. Molleri Cimbria literata. Havniae. 1744. *Tom. I. S. 740 f.*

Holsteinischen Kirchen eingeführt würde, und ließ auch im Druck ausgehen —

„New Catechismus-Gesangbüchlein, darinne M. Lutheri und anderer Christen geistliche Gesenge nach Ordnung der Hauptstücke des Catechismi abgetheilet und mit ihren Melodeyen und Summarien gedruckt. Hamburg, bei Theodosius Wolder. 1598." Mit einer Widmung an den König Christian IV. von Dänemark und Johann Adolph, Bischof zu Lübeck und Herzog zu Schleswig vom 19. Dez. 1597.

Unter den 250 Liedern dieses Büchleins finden sich folgende vier von Wolder gedichtet:

„Der Herr ist mein getreuer Hirt" — Psalm 23. (Nicht zu verwechseln mit C. Beckers Lied.)

„Herr Gott, du bist unser Zuflucht" — Psalm 90. Zur Zeit der Pestilenz soll man's mit innigem Gebet zu Gott flehen.

„Mit suchen in Christo".

„Willt du, daß dein Stand sey christlich".

Während dieses Catechismus-Gesangbüchlein von Wolder in hochdeutscher Sprache gehalten war, besorgte er ohne Zweifel auch ein kleineres Gesangbüchlein, das in niederdeutscher Sprache in demselben Jahre unter dem Titel erschien:

„Ein kort Psalmbökeschen gebrücklikesten Gesenge vnde Leder. Hamborch. 1598." in 36. Mit 77 Liedern, unter welchen sich auch die zwei ersten der oben genannten vier Wolder'schen Lieder in niederdeutscher Sprache finden.

Er hat auch neben einer niederdeutschen und hochdeutschen Ausgabe des Trostspiegels von J. Geiler, gen. v. Kaisersberg, von den Jahren 1597 und 1598 ein niederdeutsches Gebetbüchlein herausgegeben unter dem Titel:

„Seelenparadieß edder Lustgaarden, völl leefliker vnd heilsamer Planten, vnd wolrükenden Blomken des Christliken Gebedes, in allerlei Noth vnd Tostandt, vth H. Schrift vnd der Old väder Sprüken togerichtet. Hamb. 1602."

Chyträus*) (Kochhafe), Dr. Nathan, wurde geboren 12. (nach Andern 15.) März 1543 zu Menzingen in der Pfalz. Nachdem er seine akademischen Studien in Deutschland vollendet hatte, unternahm er zu seiner weitern Ausbildung 1565 große gelehrte Reisen durch England, Frankreich und Italien, von wo er über die Schweiz nach Deutschland zurückkehrte und 1567 sich

---

*) Quellen: Adolph Clarmund, vitae clarissimorum in re literaria virorum, d. i. Lebensbeschreibung etlicher hauptgelehrter Männer, so von der Literatur Profession gemacht. Thl. III. Wittenberg. 1710. S. 71—74. — Chytraei viaticum itineris extremi. Herborn. 1608.

nach Meissen in Sachsen zu dem gelehrten Rector Georg Fabricius begab, bei welchem er längere Zeit verweilte und sich über seine aufgefundenen Antiquitäten besprach, worüber er hernach ein gelehrtes Werk unter dem Titel „deliciae itinerum“ herausgab, in das er auch viele seiner zahlreichen lateinischen Gedichte aufnahm. Von den letztern erschienen in einer besondern Sammlung nicht weniger als Libri XVII. poëmatum, während er zugleich Hundert Fabeln Aesops mit eignen Verdeutschungen neben solchen von Luther und Mathesius 1571 herausgab. Nachdem er sodann eine geraume Zeit neben seinem ältern Bruder, dem berühmten Theologen David Chyträus, Professor in Rostock gewesen war, melanchthonisch gesinnt, wie dieser, wurde er 1593 als Rector an das Gymnasium in Bremen berufen, wo er im 55. Jahre seines Alters 25. Februar 1599 starb mit Hinterlassung seines in Form eines lateinischen epischen Gedichts abgefaßten Glaubensbekenntnisses für seine Erben. Auch als deutscher Dichter machte er sich bemerklich durch seine „Tragödia Abrahami Opffer in teutsche Reime gefertiget. Herborn. 1595.“ und durch mehrere geistliche Lieder, von welchen in G.G. aufgenommen wurden:

„Hilf Gott, mein Herr, wo kommt's doch her“ — vom Schifflein Jesu. (Im hochdeutschen Greifswalder G. von 1592.)

„In aller G'fahr, Trübsal und Noth“ — ein tröstlich Gesang von dem väterlichen Herzen, wahrhaftigen Mund und allmächtigen Hand Gottes. (Im Dresdner G. von 1595.)

Hamel, M. Adam, geb. 1582 zu Bahn in Pommern, war zuerst Professor der Poesie und Prediger an der Nicolaikirche zu Greifswalde in Pommern und kam dann 1582 als Pastor und Präpositus nach Cöslin, wo er 1594 starb. Er dichtete die im hochdeutschen Greifswalder G. von 1592 befindlichen Lieder:

„Fröhlich laßt uns erheben“ — ein Gratias.

„O heil'ges Abendmahl, wie theuer“ — Bekenntniß der Pommer'schen Kirche von der wahrhaftigen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmahl.

Auch ein Lied in niederdeutscher Mundart findet sich von ihm im Greifswalder G. von 1587:

„De Minsch van einer Frauwen gebor'n — Hiob 14.

Mehr und mehr tritt nun in diesem Zeitraum neben dem niederdeutschen Gesang, der bis dahin entweder die Alleinherrschaft hatte oder sie mit dem lateinischen Gesang nur in der Weise

theilte, daß an hohen Festen der Chor eine lateinische Strophe sang und die Gemeinde niedersächsisch einfiel, jetzt auch der hochdeutsche Gesang heran und es erscheinen in Niederdeutschland nicht mehr blos Gesangbücher niederdeutscher Mundart, sondern zugleich auch hochdeutsche G.G., wie ja bereits jetzt mancher niederdeutsche Dichter anfieng, auch in hochdeutscher Mundart zu dichten oder in beiden Mundarten seine Dichtungen vorzutragen.

Dieß zeigt sich, während in den andern niederdeutschen Länder- und Städtegebieten meist nur neue Auflagen der ursprünglichen niederdeutschen Gesangbücher fort und fort zu Tage treten, die bereits Bd. I. S. 441—445 namhaft gemacht wurden, hauptsächlich in Pommern und in Hamburg.

In Pommern war das älteste Gesangbuch, das zu Alt Stettin bei Andr. Kellner unter dem Titel: „Psalmen, geistlike Lede vnde Gesenge". 1576 im Druck erschien (Bd. I, 445) und 1584 zum zweitenmal aufgelegt wurde, ein niederdeutsches, und darauf gegründet erschien zu Greifswalde in vier verschiedenen Auflagen ein niederdeutsches Gesangbuch unter dem Titel:

„Geistlike Lede vnde Psalmen D. Mart. Lutheri vnde anderer framen Christen, na ordeninge der Jortydt vnde Feste, des hilligen Catechismi vnde der vörnemsten Artikel christliker Lere mit flyte thogerichtet. Gryphßwoldt. Gedr. dörch Augustin Ferber (dem Altern). 1587." (Ein Abdruck hievon — Magdeborch bey Wolfg. Kerchner. 1589.)

Zweite vermehrte Ausgabe — ebendaselbst 1593.

Dritte vermehrte Ausgabe unter dem Titel: „Schöne geystlike Lede vnde Psalmen . . . vpt nye mit velen schönen Gesengen gebetert vnd vörmehret. Grypswolde bey Aug. Ferbern (dem Jüngern). 1611."

Vierte Ausgabe unter dem Titel der dritten. Grypswoldt. In Vorlegginge Hans Witten. Im J. 1618.

Nebenher gieng aber nun seit dem Ende des 16. Jahrhunderts auch ein hochdeutsches Gesangbuch, das sogenannte Runge'sche Gesangbuch, welches Herzog Ernst Ludwig von Pommern kurz vor seinem Tode durch den Generalsuperintendenten Friedrich Runge hatte veranstalten lassen unter dem Titel:

„Ein new christlich Psalmbuch, darinn der gantze Psalter des Königs David, Geistliche Lieder und Lobgesänge von Dr. M. Luther und andern gottseligen Lehrern und Christen gestellet. Gryphißwalt. Gedr. durch Aug. Ferber. 1592." Mit 442 Gesängen in vier Theilen.

Zweite vermehrte Ausgabe — ebendaselbst. 1597, mit 654 Gesängen.

In Hamburg erschien, eingeleitet durch eine Vorrede des Rostocker Theologen David Chyträus, des ältern Bruders von Nathan (geb. 26. Nov. 1530 zu Ingelfingen), und von Franz Elers besorgt, ein in musikalischer Hinsicht wichtiges Liederwerk mit vielen liturgischen Stücken in 2 Theilen, deren einer lateinische Gesänge, der andere 101 niederdeutsche Gesänge, beide mit Noten versehen, enthält, unter dem Titel:

„Cantica sacra . . . ad duodecim modos ex doctrina Glareani accomodata et edita ab Franç. Elero Ulysseo. Hamb. 1588."

Aber die für die Hamburger Schulen bestimmten deutschen Liederbücher vom J. 1592 und 1598, wozu Wolders Catechismus-Gesangbüchlein (s. S. 297) gehört, sind nun bereits in hochdeutscher Sprache gehalten, und das im J. 1604 im Druck erschienene „Melodeyen-Gesangbuch" für die vier Caspelkirchen Hamburgs setzt nun schon hochdeutschen Gesang in den Kirchen voraus, so daß nun wahrscheinlich hoch- und niederdeutsch neben einander gesungen wurde.

Zu erwähnen sind schließlich nur noch niederdeutsche Kindergesänge, welche Otto Musänius, ein gekrönter Poet, als Lüneburgischer Spezialsuperintendent und Pastor des Klosters Lüne zwischen 1571 und 1590 für jedes neue Jahr seiner Gemeinde verfaßt und nach seinem Tod sein Sohn, Johannes Musänius, Prediger in Wiesen an der Luhe, herausgegeben hat unter dem Titel:

„Christlike Gesenge vor de yungen Kinder vnde gottselige Christen, vth der hilligen Schrifft, den Sondages vnde vörnemsten Fest-Episteln mit der daran gesetteden Latinischen Version vnd Gebeten, den kleine Catechismo, vnde andern mehr, sampt eren Melodeyen thosamende gebracht vnd in Ryme gevatet. Psalm 148. Hamborch. Gedr. by Paul Langen. 1613." Mit einer Widmung an die verwittwete Herzogin Dorothea von Braunschweig vom 28. Aug. 1613.

i. Weitere Dichter.

Weingärtner, Sigismund, gewöhnlich als „Prediger in oder bei Heilbrunn" bezeichnet.*) In oder bei Heilbronn am Neckar ist aber nie ein Prediger dieses Namens gewesen. Er müßte also nur in oder um Kloster Heilsbrunn in Franken gelebt haben.

---

*) Vergl. J. Christ. Olearius, Liederschatz. Thl. IV. 1707. S. 65.

Andre vermuthen, er sey aus Basel gewesen. Unter seinem Namen erscheinen die Lieder:

„Auf Jesum Christ steht all mein Thun“ — ein schön Lied von dem edlen Samariter Christo. Luc. 10. Mit Weingärtners Namen in den 766 Psalmen. Nürnberg. 1607. (was auf das nicht weit von Nürnberg gelegene Heilsbrunn weist).

„Auf meinen lieben Gott trau ich in Angst und Noth“ — der gottergebene Traugott. Durch Melch. Vulpius 1609 mit einem schönen Tonsatz geschmückt.

Herberger,*) Valerius, Pfarrer zu Fraustadt in Großpolen. In dieser jetzt zu Preußen gehörigen Stadt wurde er auch geboren 21. April 1562. Dort lebte nämlich sein Vater, Martin Herberger, als Kürschner und Poet dazu. Derselbe war, wie der Sohn berichtet, „Fechter, Sänger und deutscher Poet“, gehörte also der ehrsamen Meistersängerzunft an, wie sich denn auch noch einige gedruckte Meistergesänge von ihm erhalten haben. Vor allem aber war er sammt seiner Hausfrau, Anna, geb. Hoffmann, dem Herrn und seinem Worte eifrig zugethan und schon geraume Zeit vor der im J. 1555 zu Fraustadt geschehenen Einführung der Reformation ein Freund des gereinigten Evangeliums. Als Valerius noch ein Säugling war, hob er beim Aufwindeln in seiner Wiege öftermalen die drei ersten Fingerlein der rechten Hand in die Höhe, wie man den Heiland pflegt zu malen. Darin sah denn nun sein Vater eine gute Vorbedeutung, so daß er öfters zu seinen guten Freunden sagte: „ihr werdet sehen, das wird gewiß ein Prediger werden, er wird mit Fingern auf den Herrn Jesum weisen, wie Johannes der Täufer.“ Und in dieser guten Zuversicht verwandte er denn auch viel auf des Sohnes Erziehung und sagte oft: „Dieser Sohn

---

*) Quellen: Henning Wittenius, memoriae theol. Dec. XI. Francof. 1684. S. 1455. (nach Preibisch's Leichenrede). — Vita, fama et fata Herbergeri, von Sam. Fr. Lauterbach, Prediger in Fraustadt. 2 Thle. 1708. 1711. — Klopsch in Hengstenbergs evang. Kirchen-Zeit. Berlin. 1830. Nr. 62—64. 74. — Tauschers Biographie als Anhang zur evang. Herzpostille. 1840. — C. Fr. Ledderhose, in der Sonntagsbibliothek. 4. Bd. Heft 5. 6. Bielefeld. 1851. — Joh. Fr. Specht, Past. prim. am Kripplein Christi, der neue Zion oder die Gesch. der evang. luth. Gemeinde am Kripplein Christi zu Fraustadt. Herausg. zur 300jährigen Reform.-Jubelfeier dieser Gemeinde 18. Mai 1855. Fraustadt. 1855. — A. Tholuck, Lebenszeugen der luth. Kirche vor und während des 30jährigen Kriegs. Berlin. 1859. — Friedr. Wilh. Krummacher, in Pipers evang. Kalender. 1862. S. 211—221.

muß mir studiren, und wenn ich's soll erbetteln." Als er ihn zum erstenmal zur Schule führte, gieng er zuvor mit ihm in die Kirche und rief Gott über ihm an, daß er doch ein Gefäß der Barmherzigkeit und brauchbares Werkzeug der Kirche aus ihm machen möchte. Da der Knabe erst neun Jahre alt war, starb den 8. Febr. 1571 der treubesorgte Vater, dem es kurz vor seinem Scheiden noch war, als höre er die ganze Kirchengemeinde andächtig ihr: „Wir glauben All an Einen Gott" singen. Da mußte der vaterlose Knabe denn nun frühe die Schule der Armuth durchmachen, weßhalb er hernach auch häufig zu sagen pflegte: „Armuth weh thut, das hab ich erfahren." Der Mutter wurde es gar sauer, ihn recht zu versorgen; sie mußte zwei Jahre lang in einer schweren, theuren Zeit sich und ihre drei Kinder mit der Grützemühle ernähren. Da hätte Valerius fast müssen ein Schuhmacher werden, denn so wollte es sein Stiefvater haben — die Mutter hatte sich nämlich wieder mit einem Schuhmachermeister verheirathet. Allein seiner Mutter Schwester, eine Metzgersfrau, Barbara, Georg Wendens Weib, nahm ihn zu sich und diese nahm Herberger einst auch wieder zu sich, als sie alt und wohlbetagt war, und verpflegte sie sechs Jahre lang bis an ihr Lebensende. Vor Allem nahm sich aber seiner sein Pathe, Pastor Martin Arnold, an; der wurde sein zweiter Vater und brachte ihn 1579 nach Freistadt in Schlesien zu einem Bäcker in die Kost, damit er dort studiren könne. Des Vaters Gebet sollte erhöret werden. Dort konnte er drei Jahre lang durch die Mildthätigkeit vieler hohen und niedern Personen die Kosten für das Studiren erschwingen und der Stadtschreiber Scultetus nahm ihn bald als Hofmeister seiner Söhne in sein Haus auf. Hierauf studirte er auch noch zu Frankfurt a. d. O. und in Leipzig, wo damals gerade Selnecker lehrte, die Theologie; in letzterer Stadt hielt er sich als Famulus im Hause des Prof. Med. Michael Barth auf. Er arbeitete so fleißig, daß dieser ihn oft des Nachts von den Büchern wegtreiben mußte. Ueber den frommen, fleißigen Jüngling hielt aber auch Gott seine schützende und bewahrende Hand und rettete ihn öfters aus augenscheinlicher Todesgefahr. Dreimal war er in Gefahr, ermordet zu werden; einmal wollte ihn ein Dieb, der sich in seine Stube eingeschlichen hatte, um Geld zu

finden, todtschießen; fünfmal war er in Wassersgefahr und zweimal hätte er durch einen schweren Fall aus der Höhe um's Leben kommen können.

Erst zweiundzwanzig Jahre alt, wurde er vom Magistrat seiner Vaterstadt 1584 zu einer Lehrstelle an der untern Classe der dortigen Schule berufen, und nachdem er dieses Schulamt mit aller Treue und Geschicklichkeit 6 Jahre lang verwaltet und die theologische Prüfung wohl bestanden hatte, wurde ihm 1590 das Amt eines Diaconus an St. Marien, der Pfarrkirche der Stadt, übertragen, worauf er die Antrittspredigt über Luc. 4, 16—22. hielt und sich mit Anna Rüdigerin, der Tochter eines dortigen Rathsherrn, verheirathete. Für diese Ehefrau „voll Gottesfurcht und Taubeneinfalt“ dankte er dem Herrn als für eine „treue Gesellin des Glaubens und des Lebens, des Gebets und der Sorgen“. Er nennt sie „eine Tochter der Gottesfurcht und Bescheidenheit, ein lebendiges Exempel wahrer Demuth, einen Spiegel und Paradies häuslicher Glückseligkeit“, und auf ihrem Leichenstein ist sie genannt „eine gottselige Hanna, allezeit reinliche und fleißige Susanna, demüthige Rahel, gutthätige Tabitha, und im Kreuz beständige Maria.“ Es war ein arbeitsvolles Amt, in das er jetzt eingetreten war, also, daß er bekannte: „wir Prediger predigen uns fast zu Tode in dieser Stadt.“ Es bestanden nämlich drei sonntägliche Predigten, „damit die Leute nicht am Sonntag auf schlechte Gedanken kämen“, daneben Montags und Freitags eine Wochenpredigt und an den noch übrigen Tagen Bibellection ohne die Leichenpredigten. Und in diese fünf regelmäßigen Wochenpredigten hatte er sich mit seinem Oberpfarrer, Bernavus, zu theilen. Es ist aber von seinem Predigtgeschäfte bezeugt: „hilf Gott, welch eine Freude war es ihm, wenn er predigen sollte; ob er auch schon oftmals die Woche über matt und schwach, dennoch, wenn der Sonntag herbeikommen und er die Kanzel betreten, ist sein Geist wieder lebendig geworden.“ So oft er aber auch auftrat, ist die geräumige Kirche bis in die äußersten Winkel hinein von gierig seiner Rede lauschenden Hörern angefüllt gewesen und die Leute nannten den jugendlichen Prediger nur den kleinen Luther. Denn er predigte in Einfalt und Klarheit und mit überströmender Innigkeit, Salbung und Beige-

sterung als ein rechter Jesusprediger, wie man ihn sonst auch zu nennen pflegte. Dabei war er auch ein treuer, unermüdeter Seelsorger, der den einzelnen Seelen nachgieng und ihrer Viele vom Tod zum Leben weckte. Und Gott hat dem Donner seines Worts durch den Mund dieses treuen Dieners immer Kraft gegeben, daß es nicht leer zurückgekommen.

Im Jahr 1595 erhielt er an der Stelle des nach Freistatt berufenen Bernavus den bisherigen Superintendenten Leonhard Krentzheim zum Oberpfarrer, und obgleich derselbe als Philippist aus Liegnitz verdrängt worden war und wegen seiner Verweigerung der Annahme der Concordienformel des Calvinismus beschuldigt wurde, während Herberger fest an der lutherischen Kirchenlehre hielt, so war er demselben doch mit rechter Bruderliebe zugethan, also, daß beide das Werk des Herrn in der Gemeinde in Einem Geiste trieben.

Nach Krentzheims Tod wurde Herberger im J. 1599 an seiner Stelle Oberpfarrer in seiner Vaterstadt. Seine Antrittspredigt hielt er über den süßen Jesusnamen. Es war gerade eine schwere, drangsalsvolle Zeit. Seit dem Thorner Religionsgespräch 1595 bedrängten die darüber erbitterten Katholiken unter dem bigotten Sigismund III. die Evangelischen auf alle Weise und das Jahr vor seinem Amtsantritt war fast die ganze Stadt in Asche gelegt worden, also, daß ihm Gelegenheit gegeben war, sich an seiner Gemeinde als ein rechter Armenvater zu beweisen, was er denn auch durch Einführung einer neuen Armenordnung, die besonders auf die verschämten Armen und die armen Schulkinder Bedacht nahm, mit aller Willigkeit gethan hat. Es war am 2. Adventssonntag des Jahrs 1598, daß Herberger, damals noch Diaconus, über das Feuer predigte, das am jüngsten Gericht über die Seelen der Gottlosen kommen werde, und dabei ermahnte, mit beiden Augen als mit Feuereimern Wasser herbeizutragen und zu weinen bitterlich wie Petrus und herzlich wie Magdalena über die Sünden, denn das letzte Feuer werde den größten Schaden thun. „Was bedeuten die Feuerstrahlen, die jetzund so häufig gesehen werden? Antwort: sie sind unsres *Herrgotts Feuerglocken*." So redete er und rief dann plötzlich *mit überlauter* Stimme: „Feuer, Feuer ist da, ihr Brandstätter!

Wann wird's kommen? Um Mitternacht. Wer hat's gesagt? Der Herr Jesus, Matth. 25, 6." Und siehe da, um Mitternacht des folgenden Tages brach in Fraustadt eine fürchterliche Feuersbrunst aus, die 68 Häuser der Stadt in Asche legte. Während des Brandes stand Herberger am Markt bei dem Rathhaus und betete von Mitternacht bis die Morgenröthe anbrach und bis er Erhörung fand. Als die Leute ihn darauf mit Fragen angiengen, wer ihm doch dieses Unglück zuvor geoffenbart habe, antwortete er: „Ich hatte auf dieß Unglück niemals gedacht, aber Gott, der Herr, hat meinen Mund gezwungen, also zu reden. Ich erschrecke herzlich, wenn ich an diese Worte gedenke. Gott lasse mich nimmermehr einen Propheten seyn, der Euch Unglück verkünde. Ich gönne Euch Gottes Gnade und Segen von ganzem Herzen. Aber Ihr — schlagt nicht in den Wind, was Eure Seelsorger aus gutem Herzen mit Euch reden. Gott behüte Euch vor schädlichem Stadt- und Hausfeuer, er behüte Euch vor dem ewigen höllischen Feuer. Habt Ihr bußfertige Herzen, so soll's in Jesu Christo Ja und Amen seyn." Und so predigte er denn auch am darauffolgenden Sonntage über 4 Mos. 11, 1—3.: „1) welches das „rechte Zündpulver[1] sey, das solche Brandschäden verursache; „2) wie der Mann heiße, der das Zündpulver ausstreuet und die „Feuer-Knoten legt; 3) was Feuersnoth für ein Elend sey; „4) welches das beste Wasser sey, das das zeitliche und ewige „Feuer löschet; 5) wie man die Brandstätte merken und mit Na- „men behalten soll zum Gedächtniß." Bald darauf kam das Unglück auch über sein Haus, das bei diesem Brand noch verschont geblieben war. Es starb ihm sein zweites Söhnlein, das durch seinen regen Geist und seine frühzeitige Frömmigkeit den Eltern große Freude gemacht hatte. Sein Tod gieng dem Vater sehr nahe. Auch stand es nicht lange an, daß es ihm einmal bei dem besondern Ahnungsvermögen, das er besaß, des Nachts träumte, er höre in der Kirche singen: „Verleih uns Frieden gnädiglich"; bald darauf sey die Orgel voller Mönche gewesen, er aber in ein schönes, jedoch leeres Haus versetzt worden. Bei dem feindlichen Bestreben der Katholiken, den Evangelischen die Kirchen zu entreißen, ahnte er, was dieser Traum bedeuten solle, und ermahnte nach einem deßhalb in der Kirche verrichteten Gebet die Gemeinde,

zum Herrn um Abwendung dieser Bedrängniß zu flehen. Eine Zeit lang blieb auch wirklich die drohende Gefahr noch abgewandt, aber im J. 1604 mußte die Gemeinde auf einen urplötzlich von dem Polenkönig Sigismund III. erlassenen Befehl ihre schöne, geräumige Pfarrkirche zu St. Marien dem kleinen Häuflein der seit der Reformation in der Stadt allmählich wieder angesiedelten Katholiken abtreten und dabei noch froh seyn, daß sie sich aus zwei neuerkauften Häusern in der Nähe des polnischen Thors ein Bethaus errichten durfte, welchem Herberger, der für die würdige Herrichtung desselben überall kollektirt hatte, gleich in der ersten Predigt, die er in der h. Christnacht des Jahrs 1604 darin gehalten hat, den Namen „Kripplein Jesu" beilegte, indem er rief: „Hat das Jesuskind nicht Raum in der Herberge, so hat es doch Raum in dem Kripplein. „„Hie liegt Christ in dem Krippelein, ohn' End ist die Herrschaft sein"" — hat Petrus von Dresden schon vor 200 Jahren gesungen. Freilich heißt es heute: „„Hie liegt das ausgejagte Jesulein"" — es wird nicht immer liegen, es wird auch aufstehen." Das größte Unglück sollte aber erst noch kommen. Im J. 1613 kam nämlich die Pest nach Fraustadt und raffte in den ersten Wochen 740, im Ganzen 2135 Menschen dahin, denn sie währete siebenzehn Jahre lang bis zum J. 1630. In dieser schweren langen Drangsalszeit arbeitete Herberger an seiner bedrängten Gemeinde als treuer Helfer an Leib und Seele. Er besuchte alle Kranke unermüdet, und obwohl sie ihm manchmal von Weitem schon mit den Händen winkten, zurückzubleiben, achtete er doch nicht darauf oder trat wenigstens an's Fenster und rief ihnen noch gute Trostsprüchlein zu. Manche Leute begrub er in der ersten Zeit, da die Pest so grausam wüthete, mit dem Todtengräber ganz allein. Er gieng betend voran und der Todtengräber führte ihm die Leichen auf einem Karren nach, an dem ein Glöcklein hieng, daß die Leute in den Häusern bleiben sollen, um nicht angesteckt zu werden. Unter dieser täglichen Todesgefahr hielt ihn der Glaube an Gottes Schutz fern von Furcht und Eckel. Sein Trost dabei war dieser: „Wer Gott im Herzen, ein gut Gebet stets im Vorrath, einen ordentlichen Beruf im Gewissen hat und nicht fürwitzig ausgeht, wohin *ihn weder Amt noch* des Nächsten Wohlfahrt ruft, der hat ein

starkes Geleite, daß ihm keine Pest beikommen kann." Wirklich wurde er auch in dieser ganzen langen Pestzeit mit all den Seinigen vom Würgengel verschont, daß er sagen konnte: „In dieser schrecklichen Pestzeit bewahrete mein Herr Jesus mich und mein ganzes Haus, daß uns nicht das kleinste Unglücklein begegnete. Es war als wenn ein Engel mit einem blanken Schwert mein Haus belagert hätte, daß ihm kein Leid mußte widerfahren." Dennoch aber dachte er stündlich der nahen Todesgefahr und dichtete unter derselben in einer gesegneten Stunde des Jahrs 1613 das Lied: „Valet will ich dir geben, du arge, falsche Welt". Er verließ auch seine Gemeinde, die ihm durch Lieb und Leid so werth geworden war, nicht, obgleich ihm oftmals ansehnliche Kirchenämter in Breslau, Liegnitz, Troppau &c. angetragen worden waren, weil er durch seine unermüdete Amtstreue und durch seine erbauliche Schriften, so wie durch seine kräftige Verkündigung des Evangeliums weit und breit als ein Mann von apostolischem Geiste, als kräftiger Beter, ja fast als ein Prophete galt, also, daß man im Jahr 1621 allgemein den von den Polen bei Chotzin am Dniester wider alles Erwarten über die 400,000 von Osman geführten Türken erfochtenen glänzenden Sieg dem brünstigen und glaubensgewissen Gebete zuschrieb, mit dem Herberger kurz vor Beginn der Schlacht vor versammelter Gemeinde bei Erklärung des 110. Psalmen gen Himmel gerufen hatte, Gott möge auch jetzt die Türken und Tartaren zum Fußschemel seines Sohnes machen. Seine Predigten, deren Kern und Stern Jesus war und in denen er ebenso lieblich trösten und wie mit Honigseim erquicken, als gewaltig erschüttern konnte, finden sich in seiner „evangelischen Herzpostille", welche die Predigten über die sonn- und festtäglichen Evangelien umfaßt und in vielen Auflagen*) vielen Tausenden das Lieblingsbuch geworden ist, in seiner „epistolischen Herzpostille",**) welche die über die gewöhnlichen Episteln in sich begreift, in seiner Erklärung

*) Sie wurde im J. 1840 mit einer Lebensbeschreibung des Verfassers von Pfarrer Tauscher in Wellersdorf bei Sorau und im J. 1853 von C. R. Bachmann in Berlin neu herausgegeben.

**) Sie erschien 1851 und 1852 zu Berlin neu aufgelegt in Lieferungen.

des Jesus Sirach in 95 Stücken, in seinen „geistlichen Trauerbinden“ mit sieben durchaus Leichenbetrachtungen enthaltenden Theilen und in seiner nach seinem Tode erst im Druck erschienenen „geistreichen Stoppelpostille aller und jeder evangelischen Text, die an den heil. Sonn- und Festtagen nicht vorkommen“, mit Predigten über solche Stücke aus den vier Evangelien und der Apostelgeschichte, die in den andern Postillen nicht behandelt und hier nun zusammen-„gestoppelt“ sind. Am berühmtesten ist aber das Buch, das er unter dem Titel schrieb:

„**Magnalia Dei de Jesu scripturae nucleo et medulla.** Die großen Thaten Gottes, wie Gott der Vater mit seinem Sohn Jesu Christo durch die ganze h. Schrift hat gepranget und groß gethan, daß also die ganze Bibel ist ein immerwährendes Zeugniß und Kunstbuch von Christo, Jesus Christus aber hingegen der ganzen Schrift Herz, Kern, Stern, Leben, Mark, Ziel, Ende, Zweck, edler Stein und Heiligthum. Halle. 1601.“ (8ter Bd. Leipzig. 1610.)

Er wollte in diesem Werke alle Bücher des A. Testaments nach solchem Plan durchführen, kam aber blos bis an das Buch Ruth und machte sich dann an den Psalter, aus dem er Abends und Morgens einen Psalmen zu beten am Tage aller Heiligen 1598 ausdrücklich gelobt hatte und zu dem er eine so große Vorliebe besaß, daß er einmal selbst bekannt hat: „der Psalter ist mir das liebste Buch in meiner Liberei, mein erkorner Kompan oder Gefährte, mein Vademecum und stetes Handbuch zu Haus und auf der Straße. Es gehet kein Tag hin, da ich nicht etwas darinnen lese. Sonst würde ich mit Titus Vespasianus sagen: „„Ihr, meine Freunde, diesen Tag habe ich verloren.““

Damit nun aber das Maß der Prüfungen und Leiden bei ihm voll werde, mußte er auch noch die Schrecken des dreißigjährigen Krieges erleben. Doch hatte er seit 1615 seinen ältesten Sohn, Zacharias, als Prediger an der Seite. Im J. 1622 kamen wilde Kosackenschwärme in die Gegend, welche Gelegenheit seine Feinde benützen wollten, ihn aufzuheben. Aber auch hier half ihm der Herr; von einem ehrlichen Hauptmann ward er gewarnt. Im Jahr 1623 endlich stellte sich Sonnabends vor dem 19. Sonntag nach Trinitatis ein leichter Schlaganfall als Todesbote bei ihm ein. Dennoch konnte er am folgenden Morgen seine Predigt über das sonntägliche Evangelium vom Gichtbrüchigen verrichten, wobei er der Gemeinde bekannte: „Gottlob, Gott spielte mit mir

das Evangelium vom Gichtbrüchigen." Am 21. Febr. 1627 wurde er abermals von einem Schlag betroffen. Doch hielt er nachher noch eine Leichenpredigt über 1 Mos. 18, 27. Diese soll er auch, als wäre sie seine eigene Leichenpredigt, mit ungemeinen Seufzern verrichtet und mit den Worten geschlossen haben: „Nun „Ade, du arme Erde und Asche, gehab dich wohl! Mein Jesus „spanne mich aus, ich bin doch eben das, was Abraham ist, mich „verlanget nach der Ruhe; Herr, meinen Geist befehle ich dir." Gleich nach dieser Predigt wurde er auf ein zwölfwöchiges Lager gelegt, von dem er nicht wieder aufstand. Er ertrug seine Schmerzen mit großer Geduld und rief öfters: „Jesus, ach sey und bleibe mir ein Jesus!" Dann entschlief er ganz sanft und stille, 18. Mai 1627, gerade als die Glocke 12 Uhr nach Mitternacht geschlagen hatte, und gieng, wie sein Leichenredner sagte, „durch einen seligen Tod dahin ein, wo das ganze Orgelwerk zusammengeht, alle fromme Herzen wie die Pfeifen der Orgel zusammenstimmen und Gott in Ewigkeit preisen." Dort oben war lange zuvor schon sein Herz. Hatte er doch der Predigt, die er zum Andenken an seinen längst heimgegangenen Vater seinen „Trauerbinden", eingebunden hat, den Reim vorgesetzt, welcher unter Bezug auf seinen Namen seinen ganzen Sinn ausspricht:

„Mein Herzhaus und mein Herzberg
Ist Gottes liebste Herberg.
Gut Herzgebäu ist das klügste Gebäu,
Drin herbergt Gott g'wiß ohne Scheu."

Sein Sohn berichtet: „Mit der Erklärung der Worte des 23. Psalms: „„er erquicket meine Seele, er führet mich auf rechter Straße, um seines Namens willen"" (V. 3.) hat er sein „Psalterparadies"*) geschlossen und ist von seinem Seelenhirten auf der rechten Straße geführt worden zum ewigen Leben, eben

*) Unter diesem Namen fieng er an, eine Psalmenerklärung herauszugeben. In der Widmung des 4. Theils an eine schwedische Prinzessin hatte er sich unterschrieben: „Val. Herberger, welcher sich von Herzen nach dem Worte Jesu sehnet: Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn." Am Schluß des 3. Theils, den er noch besorgte, schrieb er: „ich gehe daher wie ein baufällig, wackelnd Haus, das bald will in Haufen fallen. Ich wackele wie ein schwacher Strohhalm. Hilf, o Herr Christ, den Schwachen. Soll ich aber, ich alter, 65jähriger Vater, schlafen gehen, so sey das auch zu guter Letzt mein Wort: Herr! erhebe dich in deiner Kraft, so will ich im Himmel singen und loben deine Macht!"

da er hätte sollen zu dem schönen Verslein schreiten: „„ob ich schon wanderte im finstern Thal““ rc. (V. 4.) Das ist fürwahr ein denkwürdiges Stück. Er sollte predigen vom finstern Thal, so wandert er selbst im finstern Thal des zeitlichen Todes. Aber, gottlob, kein Unglück hat er dürfen fürchten. Jesus ist auch bei ihm gewesen und er nunmehr bei ihm im himmlischen Paradiesgarten der lieben Ewigkeit, darnach er sich lange gewünscht." Sein Tod erregte allgemeine und tiefe Betrübniß; seine Gemeinde verlor an ihm einen unvergleichlich treuen Hirten, die christliche Welt einen unerschrockenen Wahrheitszeugen. Sein Freund Priebisch in Glogau, den er zuvor darum gebeten hatte, hielt ihm die Leichenpredigt über Luc. 10, 20.: „Freuet euch, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind." (Siehe V. 5. seines Valetliedes.) Seine Gebeine wurden nicht in der Kirche beigesetzt. Er hätte befohlen, man solle ihn auf den allgemeinen Kirchhof begraben mitten unter seine Schäflein, damit er am Tage der Auferstehung vor ihnen her und mit ihnen seinem Heilande entgegen gehen könne.

Er dichtete, meist in seinen spätern Lebensjahren, mehrere Lieder, von welchen am bekanntesten sind:

„Jesu, du Kron der Jungfräulein" — Uebersetzung des von Hermann Bonnus corrigirten hymnus de virginibus: „Jesu corona virginum". Aus Herbergers Traktat: „Jungfraukränzlin mit dem schönen Sprüchlin Apoc. 14. zu Ehren allen frommen Jungfrauen und andächtigen glaubigen, christlichen, jungfräulichen Herzen, welche einzig und allein in Himmel gehören, geflochten durch Val. Herbergerum. Im J. 1610."

„Valet (Abschied) will ich dir geben" — zur Pestzeit 1613. Auf einem Einzeldruck vom J. 1614 und 1615. Aufgenommen in Clauders Psalmodia P. I. 1627.

Auch allerlei selbst gedichtete kurze Liederverse hat er seinen Schriften eingewoben. Namentlich stellte er gerne das Thema bei seinen Predigten in einem solchen Liedervers auf, z. B. in der Predigt über Tit. 2, 11—15.:

für's heil'ge Christbescheeren
sollst du Gott wieder ehren;

über Jac. 1, 22:

wer thut, was Gottes Wort gebeut,
der hört's zu seiner Seligkeit;

über Jesaj. 60, 1—6.:

Jesus, der beste König in der Welt,
Der uns in Gnad und Schutz erhält;
Gieb ihm sein richtig Königsgeld!

Herberger, Zacharias, der älteste und nach dem frühen Tod des jüngern Sohnes bald auch der einzige Sohn des Valerius. Er wurde 28. Okt. 1591 zu Fraustadt geboren und der fromme Vater hat an ihm „nichts verabsäumt, was ihn tüchtig zu machen vonnöthen". Bis zu seinem 16. Jahre hielt er ihm einen Hauslehrer in der Person des hernach so berühmt gewordenen Köbenischen Predigers und Kirchenliedsängers Johannes Heermann von Raudten, dann schickte er ihn 10. Mai 1608 zu seiner weitern Ausbildung nach Thorn, von wo er 6. Nov. 1609 wieder nach Haus zurückkehrte, welchen Tag der Vater mit den Worten angemeldet: „Dein Sohn lebet!" Darnach geleitete im Frühjahr 1610 der Vater selbst seinen Sohn auf die Universität Leipzig, wo er ihm bei dem Verleger seiner Schriften, Thomas Schürer, Tisch und Herberge verschaffte. Und hier hat nun Zacharias mit solchem Fleiß und Eifer sich auf die Studien gelegt, daß er nach einem Jahr den ersten Preis und 1613 die Magisterwürde erhielt und der Vater für ihn zum Herrn beten konnte: „Ach! Herr Jesu, erhalte mir diesen Schatz und gieb ihn mir und der Mutter zur rechten Zeit wieder!" Und dieser kräftige Seufzer ist zwiefach erhöret worden. Denn im J. 1614 wurde diesem Beter nicht allein der Sohn mitten in schwerer Pestzeit zu rechter Zeit gesund wieder gegeben, sondern ihm auch als Prediger und Mitarbeiter an seine Seite gestellt, also, daß er 13 Jahre lang des Vaters Stab und Stecken gewesen ist im Alter. Im Jan. 1614 war nämlich der Diaconus Timäus am Kripplein Jesu gestorben, und an dessen Stelle wurde nun Zacharias berufen. Nachdem er im Dorfe Schönau bei Leipzig zu seiner Uebung seine erste Predigt gehalten, wobei er den Herrn mit Bezug auf den Namen des Ortes im Gebet angefleht, daß seine Predigten seyn mögen „eine **schöne Aue**, darin viel fromme Herzen mögen geweidet werden", und Dr. Georg Weinrich ihn in der Thomaskirche zu Leipzig ordinirt hatte, hielt er 5. April 1614 seine Antrittspredigt als Diaconus zu Fraustadt über die Worte Jeremiä 1, 6.: „Ach Herr, Herr, ich tauge nicht zu predigen, denn ich

bin zu jung.“ Am 24. Nov. 1615 verehelichte er sich sodann mit Dorothea, der 16jährigen Tochter des Bürgermeisters Peter Deutschländer, die seines Vaters Pathe war. Er hatte die Manieren und Redensarten seines Vaters ziemlich an sich und diente dem lieben Gott nicht allein mit dem Munde, sondern auch mit Schriften, von welchen eine „geistliche Brautfackel“, ein „**Rosetulum christianum** nach Anleitung von Hohelied 2, 1—3.“ und ein „geistliches Bindebrieflein, dem süßen Jesulein zugeschickt am Tage seines hochgelobten Namens nach der Vorschrift 1 Joh. 4, 9. 19.“ zu nennen sind. Sein Zeugenlauf sollte aber keine lange Dauer haben und auch bei ihm blieben trübe Wolken nicht aus. Am 18. Mai 1627 mußte er seinen treuen Vater dahinziehen sehen, welchem er so hülfreich an der Seite gestanden und dem es im Sterben war, als sterbe er nicht, weil er in ihm seines gleichen hinter sich lasse. Und der Sohn wurde dann auch der Nachfolger des Vaters auf der Oberpfarrstelle zu Fraustadt. Ehe aber noch ein Jahr um war, verlor er 24. März 1628 seine innig geliebte Ehefrau im 29. Jahr ihres Alters und im 12. Jahr ihres Ehestandes. Von da an befand er sich nicht mehr wohl. Er verheirathete sich zwar 17. Juli 1629 noch einmal mit Dorothea, Tochter des Kaufmanns und Kirchenvorstehers Matthäus Lamprecht, aber schon das Jahr 1630 mußte er mit allerhand Brustbeschwerden zubringen, daß er sich fast seines Lebens verziehen und einige Wochen gar nicht predigen konnte. Und am 15. März 1631 wurde er, erst 39 Jahre alt, dahin genommen.

Er hatte sich angeschickt, seines Vaters „Psalterparadies“ fortzusetzen, und fuhr fort mit Erklärung des 4. Verses von Psalm 23.: „und ob ich schon wanderte im finstern Thal“, an dem dieser stehen geblieben war, um nun selbst durch’s finstre Todesthal zu wandern, kam aber mit seiner Psalmenerklärung auch blos bis zum 28. Psalmen, dieweil auch er nun — so unerwartet bald — durch’s finstre Thal zum himmlischen Paradiesgarten der lieben Ewigkeit abberufen ward.

Zehn Jahre hernach folgte ihm sein einziger hoffnungsvoller Sohn, Valerius, der als Studiosus der Theologie zu Königsberg 23 Jahre alt 8. Nov. 1641 starb, nachdem er noch durch ein

Testament, das er vor seinem frühen Sterben aufgesetzt, eine Stiftung von 1000 Thalern für arme Fraustädter Studirende, die „der reinen, unveränderten Confession zugethan sind“, gemacht hatte, welche heute noch besteht. Mit ihm erlosch der Herberger'sche Mannsstamm. Nur eine Tochter zweiter Ehe, vermählt mit Laurentius Prüfer, Pfarrer in der Fraustädtischen Neustadt, war noch übrig.

Dem Zacharias Herberger, und nicht seinem Vater, gehört das Lied:

„Ein Wandersmann bin ich allhier in dieser Welt auf Erden“ — vom Jahr 1613/14. Als Anhang zu der von seinem Vater der im J. 1613 gestorbenen Emmelia Bucretius, Frau des Breslauer Arztes Daniel Bucretius, gehaltenen und unter dem Titel: „Val. Herbergeri Geographia regionis vivorum oder kurzer Abriß des Landes der Lebendigen. Leipzig, bei Thomas Schürer. 1614.“ in Druck gegebenen Leichenpredigt erstmals gedruckt und dann auch in den 4. Theil der „geistl. Trauerbinden Val. Herbergeri. Leipzig, bei Thomas Schürers Erben. 1618.“ aufgenommen.

Arnd,*) Johannes, geboren zu Ballenstädt, der damaligen Residenz des Fürstenthums Anhalt-Bernburg, 27. Dezember 1555 am Tage des Evangelisten Johannes, von dem er deßhalb auch seinen Taufnamen erhielt. Sein Vater, Jakob Arnd oder Aar, stand daselbst als Hofprediger des Fürsten Wolfgang, starb ihm aber frühzeitig hinweg, als er erst 10 Jahre alt war, also, daß er gar bald schon in die Schule der Trübsal eingeführt ward. Treue Freunde seines Vaters nahmen sich jedoch seiner an und sorgten für seine Ausbildung auf den Schulen zu Aschersleben, Halberstadt und Magdeburg. Im Begriffe, die Medicin und die Naturwissenschaften zu studiren, wozu er von seinen Knabenjahren an große Vorliebe hatte, verfiel er in eine tödtliche Krankheit, in der ihm der Herr einen tiefen Ewigkeitsernst in's Herz pflanzte,

---

*) Quellen: Ausführlicher Bericht von Ankunft, Leben u. s. w. J. Arnds. Nordhausen. 1608. — Der Lebenslauf Arnds in seiner Evangelien-Postille. Leipz. 1616. — Henning Wittenius, memoriae theol. Dec. II. 1674. P. 172—177. — Christian Gerber, Pastor in Lockwitz, Historie der Wiedergebornen in Sachsen. 2. Thl. Dresden. 1735. — H. L. Pertz, de J. Arndtio ejusque libris, qui inscribuntur de vero christianismo. Hannov. 1852 — J. Friedrich Arndt, J. Arnd, ein biograph. Versuch. Berlin. 1838., und in Pipers evang. Kalender. 1850. S. 189 ff. — A. Tholuck, Lebenszeugen der luth. Kirche. Berlin. 1859. und in Herzogs Real-Encyclop. I. Bd. 1854. S. 536 ff.

daß er das Gelübde that, wenn Gott ihn genesen lasse, alle seine Kräfte dem Dienste des Herrn und seiner Kirche weihen zu wollen. Er griff jetzt zu seiner Erbauung nach den Schriften der alten Mystiker, eines Bernhard von Clairvaux, Thomas a Kempis und Tauler, und aus ihnen gieng ihm, wie er selbst bekannte, „das Licht der Besserung, der Andacht, der Heiligkeit und geistlichen Weisheit auf." Und als er nun mit Gottes Hülfe genesen war, wollte er dem Höchsten sein Gelübde auch bezahlen und wandte sich deßhalb zum Studium der Theologie, indem er, 21 Jahre alt, 1576 die eben gestiftete Universität Helmstädt bezog und nach Jahresfrist die zu Wittenberg, gerade als dort der Krypto-Calvinismus unterdrückt worden war. Hier fand er an dem entschieden lutherisch gesinnten Polycarp Leyser einen väterlichen Lehrer und Freund, der ihm eine tiefere Einsicht in die Lehre von dem rechtfertigenden Glauben verschaffte und ihn hernach nach Straßburg an Joh. Pappus empfahl (s. S. 276). Und dieser empfahl ihn dann wieder 1579 nach Basel an Simon Sulzer, welcher dem lutherischen Lehrbegriff daselbst eine Zeit lang die Oberhand verschaffte. Hier suchte er zugleich auch seine früher gesammelten medicinischen Kenntnisse bei dem berühmten Naturkundigen Theodor Zwinger noch zu erweitern und fieng auch an, neben etlichen Privatvorlesungen über Redekunst und Naturkunde, mit vielem Beifall den Brief an die Römer zu erklären. Hier war es auch, daß der Herr sichtlich seine Hand über ihm gehalten hat, denn eines Abends fiel er unversehens in den Rhein und wäre, des Schwimmens unkundig, sicher des Todes gewesen, wenn nicht sein Zögling, ein junger polnischer Edelmann, ihn noch bei den Haaren aus den Fluthen des reißenden Stroms herausgezogen hätte. Bald darnach kehrte er, 27 Jahre alt, 1582 in seine Vaterstadt zurück, wo er ein Jahr lang das Schulamt mit dem Titel als Rector verwaltete und dann 1583 eine Berufung als Pfarrer in das benachbarte Anhaltische Dorf Badeborn erhielt, worauf er sich mit Anna Wagner, eines Amtmanns Tochter, verheirathete. Als nun der Herzog Johann Georg I., Schwager des als eifriger Calvinist bekannten Pfalzgrafen Casimir, seine Hinneigung zum reformirten Lehrbegriff durch sein Verbot des Exorcismus und der Bilder kund gab, protestirte er

dagegen in Verbindung mit einigen andern Anhaltinischen Predigern und mußte deßhalb, obgleich sich seine mit großer Liebe ihm anhängende Gemeinde für ihn beim Herzog verwandte, 21. Sept. 1590 seines Amtes entsetzt, das Land räumen.

In demselben Augenblick aber erhielt er durch Gottes sonderliche Fürsorge eine Berufung nach dem nur eine Stunde entfernten Quedlinburg an die Nicolaikirche in der Neustadt, wo dann seine frühern Gemeindeglieder aus Badeborn fort und fort seine Predigten besuchen konnten, so daß er eigentlich, wie er sagte, zwei Gemeinden zu dienen hatte. Dabei betheiligte er sich immer noch an Allem, was in seinem Anhaltinischen Vaterland vorgieng, und schrieb gegen die dort immer weiter getriebene Calvinische Umwälzung eine Schrift für Beibehaltung der Bilder unter dem Titel: „Iconographia". Er hatte im Ganzen 9 schwere Dienstjahre in Quedlinburg zu durchleben, und bei aller Liebe und Treue, womit er sich namentlich in dem Pestjahr 1598, welches gegen 3000 Menschen wegraffte, seiner Gemeinde mit Lehren und Trösten annahm, nur schnöden Undank und rohe Behandlung zu erfahren. Gleichwohl hielt er treulich aus, unerachtet er mehrere Berufungen auf andere Stellen erhalten hatte. Als er aber so gar keine Frucht seiner Arbeit und „fast gar keinen vertrauten Menschen" zu seiner Seite stehen sah, dankte er Gott, als er 1599 als Prediger an die Martinskirche zu Braunschweig berufen wurde. Dem Quedlinburger Rath, der ihm sein Weggehen verdenken wollte, setzte er vor seinem Abzug noch in einem besondern Rechtfertigungsschreiben die Opfer auseinander, die er der Stadt seither gebracht, indem er demselben schrieb:

„Sie haben mich freilich oft des Predigens müde gemacht mit ihren groben moribus; in der Kirche habe ich oft um Gottes willen gebeten, stille zu seyn. In der Pest habe ich gethan, so viel menschlich und möglich gewesen, habe Niemand abgeschlagen zu besuchen, der mich darum gebeten, und ist doch, sonderlich in den kleinen Häuserlein, so ein übel Stank gewesen, daß die Bewohner selbst kaum daheim bleiben mögen, mußte den ganzen Tag in der großen Hitze auf den Gassen in allen Winkeln kriechen und die Todten holen und hierauf predigen, habe von Trinitatis bis Michaelis alle Tage geprediget und den ganzen Psalter durch und durch erkläret. Ich habe Gottes Wort lauter und rein geprediget, keinen einzigen Sonn- oder Festtag oder andern Predigttag versäumt, alle hohen und andere Festtag zweimal geprediget. Aber Niemand hat mir einen Bissen Brod geboten, sondern man hat mir den Bissen in's Maul gezählt. Ich habe ihnen

ihrer 200 Gulden verehret an dem Accidenz, so über die Leiche gehört, habe ihnen die groben mores in der Kirche abgewöhnt, darüber mich bis auf den Tod geeifert, Leib und Leben zugesetzt. Nun habe ich den Dank. Habe auch kaum dreimal die ganze Besoldung bekommen und baure mich derowegen in meinem Herzen, daß mir mit so großer Schmach und Lästerung gelohnt wird."

Mit diesen Worten schüttelte er den Staub von seinen Füßen über Quedlinburg und trat dann im Juni 1599 sein neues Amt in Braunschweig an, wo seiner aber noch 9 schwerere Dienst- und Kreuzjahre warteten unter langwierigen Beneidungen und Mißhandlungen. Er wäre deßhalb gerne nach Halberstadt übergesiedelt, wo man seiner so dringend begehrte, daß von da bereits eine Kutsche zum Abholen vor seinem Hause anfuhr. Weil ihm aber wider Verhoffen die Entlassung verweigert wurde, sandte er, in seiner Gewissenhaftigkeit sich gebunden erachtend, 17. Sept. 1605 den Halberstädtern einen Absagebrief. Jedoch kaum hatte er das gethan, so begann, wie er selbst berichtet, „die elende Belagerung Braunschweigs durch Herzog Heinrich Julius, welche Allen den Tod bräuete. Bei dieser Kriegsunruhe ist alle Zucht erschlafft, wahre Buße in Scham und Heuchelei gewandelt, der Gottlosigkeit und Bosheit das weiteste Feld aufgethan. Haß, Neid, Mord herrschen, so daß ich meines Lebens satt und müde zu werden anfange; die christliche Liebe ist gar erloschen, und wo diese fehlt, da fehlt auch Gott, der ja die Liebe selber ist. Durch solchen Verfall des wahren Christenthums bin ich bewogen worden, von der Liebe zu schreiben und bei dieser Gelegenheit auf den Gedanken zu gerathen, woraus meine Bücher vom wahren Christenthum erwachsen sind."*) Und als er nun sein aus Wochenpredigten, die er in diesem Sinne hielt, entstandenes erstes Buch „vom wahren Christenthum" noch im Jahr 1605 zu Frankfurt in Druck gab, so zeigte sich Seitens der Mehrzahl seiner Collegen offene Feindschaft gegen ihn. Denn sie schilderten ihn wegen mehrerer Ausdrücke der alten katholischen Mystiker, die in seinem Buche vorkommen, öffentlich von der Kanzel herab als Schwärmer und Ketzer und warnten vor ihm noch mehr insgeheim

*) Vergl. Joh. Arnds Berufung von Braunschweig nach Halberstadt von Chr. Oberhey in der deutschen Zeitschrift für christl. Wissenschaft und Kirche. Berlin. 1857. Nr. 48. S. 379—381.

im Beichtstuhl. Namentlich sein nächster College an der eignen Kirche griff ihn mit den beleidigendsten Verleumdungen an. Da schrieb er mit tiefer Betrübniß an einen Freund, daß er „nicht ohne seinen großen Schaden" den Absagebrief nach Halberstadt gesandt. Und vor demselben Freund mußte er dann 1607 in seiner harten Bedrängniß, als nur noch ein einziger College und der Bürgermeister auf seiner Seite standen, die bittere Klage führen: „ich habe seit zwei Jahren keinen guten Tag gehabt, denn ich werde heimlich und öffentlich ehrenrührig angegriffen und bei dem rohen Volk verdächtigt. Muß mich wohl, will ich Frieden haben, an einen andern Ort hinbegeben und vielleicht ein Privatleben anfangen, denn die Welt wird gar zu heillos. Ich hätte nimmer gemeint, daß unter den Theologen so giftige, böse Leute wären!" Doch erhielt er dazwischen hinein von auswärts auch wieder aufrichtende Beweise von dem Segen, den sein erstes Buch vom wahren Christenthum an vielen Orten stiftete, so daß 1607 bereits eine neue Auflage nöthig war. Und so hielt er denn unter solchen schweren Prüfungen aus, tief gebeugt zwar, aber doch nicht gebrochen in seinem Muthe, also, daß er an seinen Schüler und geistlichen Sohn, Johann Gerhard in Jena, schreiben konnte: „wie sehr wünsche ich, aus diesem irdischen Arbeitshause befreit zu werden. Doch müssen wir in der Fremde wallen, bis man uns in die Heimath ruft und unterdessen durch Gottes Gnade die Gaben des h. Geistes zum Ausbau der Seelen und zum Wohl der leiblichen Hütte gebrauchen, bis wir nach Ablegung des irdischen Zeltes den verklärten und unvergänglichen Leib anlegen, den eine vollkommene und verklärte Seele bewohnen wird."

Endlich ward er aus seinem „feurigen Ofen" befreit, indem die Mansfeld'schen Grafen ihn im Oktober 1608 als Pastor an St. Andreas nach Eisleben beriefen mit Sitz und Stimme im Consistorium. Dem Bürgermeister, der ihn noch in Braunschweig halten wollte, gab er zu bedenken, daß ihm niemals seine öffentliche harte Verfolgung und Verstoßung aus seinem lieben Vaterland so wehe gethan, als die Verfolgung in Braunschweig, da er vor der ganzen Gemeinde verketzert und verschwärmet worden, während er doch die reine Lehre stets bekannt und vertheidigt

habe. Gleichwohl schied er mit so herzlichen Friedensgedanken, daß er in seinem Abschiedsbrief an den Bürgermeister sagte: „und wenn ich in Braunschweig einen Hund beleidigt hätte, wollte ich friedlich von ihm scheiden.“ In Eisleben schenkte ihm nun der Herr, obwohl er auch hier 1610 eine schwere Pestzeit durchzumachen hatte, in welcher er bereits sein Testament aufgesetzt, durch die Gunst der Grafen, durch die Empfänglichkeit der Gemeinde für das Wort seiner Lehre und durch die Geistesgemeinschaft mit dem edlen Schleupner, der als Pastor der Hauptkirche sein geistlicher Vorgesetzter war, nach so langen und schweren Anfechtungen eine erquickliche Rastzeit, die er dann auch dazu benützte, 1609 noch drei weitere Bücher vom wahren Christenthum ausgehen zu lassen, die dann in Verbindung mit dem ersten zu Magdeburg 1609 und 1610 in einer Gesammtausgabe im Druck erschienen, das erste Buch als das Buch der h. Schrift, das zweite als das Buch des Lebens, das dritte als das Buch des Gewissens, das vierte als das Buch der Natur, alle vier aber mit dem Grundthema: „Christus für uns der Christus in uns.“ Und darüber sprach er sich dann auch später dahin aus:

„Erstlich habe ich damit wollen die Gemüther der Studenten und Prediger zurückziehen von der gar zu disputirsüchtigen Theologie, daraus fast wieder eine theologia scholastica geworden. Zum Andern habe ich mir vorgenommen, die Christgläubigen von dem todten Glauben ab-, zu dem fruchtbringenden anzuführen. Drittens sie von der bloßen Wissenschaft zur wirklichen Uebung des Glaubens zu bringen, und viertens zu zeigen, was das rechte christliche Leben sey, welches mit dem wahren Glauben übereinstimmt, und was das bedeutet, wenn der Apostel sagt: ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir (Gal. 2, 20.).“

Aber der Herr bedurfte seiner zu noch größerem Werke und lenkte deßhalb nach kurzer Ruh und Rast, die er ihm vergönnt, durch Joh. Gerhards Vermittlung die Wahl des Herzogs Christian von Braunschweig-Lüneburg, eines eifrigen Lutheraners, für die Besetzung der Generalsuperintendentur seines Fürstenthums auf Arnd. Und dieß als göttlichen Willen erkennend, begab er sich denn, so ungern ihn die Mansfelder ziehen ließen und so gern er die Erquickungszeit unter ihnen noch länger genossen hätte, im J. 1611 nach Zelle auf seinen bedeutungsvollen Posten, auf welchem er nun seine letzte und umfassendste

Wirksamkeit entfalten sollte. Im J. 1615 nahm er eine Generalkirchenvisitation in sämmtlichen Kirchen des Landes mit gesegnetem Erfolge vor und arbeitete 1619 eine neue Kirchenordnung aus, gab auch seine Predigten über die Evangelien, über den ganzen Psalter und über Luthers Catechismus in Druck.*) Während er aber nun hier, durch seinen Herzog treulich unterstützt und gefördert, in seinem nächsten Wirkungskreis Frieden und Segen zu genießen hatte, erhoben sich jetzt von außen, von allen Ecken und Enden des deutschen Landes, die heftigsten theologischen Stürme gegen ihn wegen der Herausgabe seiner vier Bücher vom wahren Christenthum. Auf dieselben beriefen sich nämlich Schwenkfeldtianer und Weigelianer, Alchymisten und andre Schwarmgeister, und wirklich fanden sich darin im Buch III. Cap. 12. von ihm — ohne daß er es wußte — etliche Sätze aufgenommen, die auch in des berüchtigten Val. Weigels anonym erschienener Schrift: „Unterricht für die Einfältigen“ gedruckt standen. Am heftigsten griff ihn der Prediger Corvinus (Rabe) in Danzig an. Derselbe erklärte 1618 von der Kanzel, „der Satan werde dem Arnd den Lohn für seine Werke und irrige Lehre bezahlen.“ Dagegen schrieb nun Arnd eine „kurze Wiederholung und Verantwortung der Lehre vom wahren Christenthum“, die dann auch den Beifall der angesehensten Theologen erhielt, und A. Bengel erklärte ihn hundert Jahre hernach für den Engel, den Johannes Offenb. 14, 6. durch die Mitte des Himmels fliegen sah, daß er ein ewiges Evangelium verkündete. Und Arndt war es wirklich auch, der, wenn er auch zu wenig auf die Wurzel hingewiesen, welche die Heiligung in der Rechtfertigung hat, daß es schien, als wenn er „menschlichem Vermögen und Werken zu viel tribuirte“, durch seinen „Christus in uns“ und die durch ihn zu erlangende Wiedervereinigung mit Gott in einer sich in äußerlicher, todter Rechtgläubigkeit verknöchernden Zeit das innere Glaubensleben geweckt hat. Seine Lebenslosung war: „Christus hat viele Diener; aber wenig Nachfolger“. In seinem Amt und Wandel war er ein wahres Muster der Treue und Liebe und

*) Die vollständigste Ausgabe seiner Schriften erschien, von J. J. Rambach besorgt, in 3 Theilen zu Leipzig und Görlitz. 1734.

seine Gemeinde und alle seine Zeitgenossen konnten nicht genug rühmen von seiner Freundlichkeit und Dienstfertigkeit, Demuth und Wohlthätigkeit, Geduld und Friedfertigkeit, vor Allem aber von seinem Gebetsgeist, der in seinem den Büchern vom wahren Christenthum nachträglich beigegebenen und mit diesen allmählich fast in alle Sprachen der Welt übersetzten „Paradiesgärtlein voller christlichen Tugenden. Leipzig. 1612." seinen schönsten Ausdruck gefunden hat und vielen Tausenden schon zum Beten Reizung und durch das Beten Stärkung gegeben hat.

Am 3. Mai 1621 hielt er seine letzte Predigt zu Zelle über die Worte: „die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten", Psalm. 126, 5. 6. Erschöpft kam er nach Hause mit den Worten: „ich habe jetzt meine Leichenpredigt gehalten" und legte sich sofort noch am selbigen Tage, von einem hitzigen Fieber erfaßt, auf's Krankenlager, um nicht mehr davon aufzustehen. Alsbald ließ er alle seine Amtssorgen fahren und richtete seinen Sinn nur auf die Sorge um sein Seelenheil. Am 9. genoß er das h. Abendmahl und am 11. Mai, seinem Sterbetag, betete er gegen Abend mit besonderer Inbrunst aus Psalm 143. die Worte: „Herr! gehe nicht in's Gericht mit deinem Knecht." Als er darauf ein wenig eingeschlafen war, schlug er mit einemmale seine Augen auf und brach in die Worte aus: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit!" (Joh. 1, 14.) Und als ihn seine Frau darüber fragte, wann er die Herrlichkeit gesehen, antwortete er: „Jetzt habe ich sie gesehen. Ei! welch eine Herrlichkeit ist das! Die Herrlichkeit ist es, die kein Auge gesehen und kein Ohr gehöret und in keines Menschen Herz gekommen ist. Diese Herrlichkeit habe ich gesehen." Um 8 Uhr fragte er, wie viel es schlage? und als es 9 Uhr schlug, fragte er dasselbe, und als man ihm sagte: „neun Uhr!" so sprach er: „nun habe ich überwunden!" Das waren seine letzten Worte, worauf er dann Nachts ½12 Uhr im 66. Jahre seines Alters sanft und selig unter den Gebeten der Umstehenden entschlief, seiner Bitte in seinem „Lobspruch Jesu Christi" gewähret:

Hilf, daß ich dort mit meinen Aug'n
Dich, meinen Gott, fröhlich mag schau'n
Und loben deinen heiligen Nam'n
Jetzt und in Ewigkeit. Am'n.

An seinem Sterbetage war eine Sonnenfinsterniß eingetreten — Vielen ein bedeutungsvolles Zeichen. Am 15. Mai wurde seine Leiche in der Pfarrkirche zu Zelle beigesetzt, wobei sein Helfer über 2 Tim. 4, 6—8. geprebigt hat. Auf seinem Grabdenkmal aber wurde seinem Bildniß das Distichon beigefügt:

Qui Jesum vidit, qui mundum, daemona vicit
Arndius, in scriptis vivit ovatque suis.

J. G. Reitze, Prediger der reformirten Gemeinde zu Wesel, hat in seiner Historie der Wiedergebornen Bd. II. 1702. Arnds Lebenslauf nach Anleitung des altdeutschen Wortes „Arendt" oder „Arnd", welches einen „Aar" oder „Adler" bedeutet, gar wohl beschlossen mit dem Reimspruch:

Arndt soll, er soll Johannes heißen,
Denn seine Seel' ist gnadenvoll.
Die Welt mag ihn mit Schmähen schmeißen
Und auf ihn schütten Gall und Groll,
So bleibt er doch ohn' allen Streit
Der größte Adler seiner Zeit.

Valentin Andreä aber nannte ihn „die Posaune des Jahrhunderts, welche die Welt von leeren Worten zu ernsten Thaten rief."

Ihm, der durch sein „wahres Christenthum" auch mittelbar für das Kirchenlied die Töne innerlichen Glaubenslebens angeschlagen und geweckt hat, werden folgende Lieder*) zugeeignet:

„Ich danke dir, o treuer Gott" — Lobgebet. Im Paradiesgärtlein, Leipz. 1612.
„Ich ermahn dich, Herr Jesu Christ" — Trostgebet. Ebendas. 1612.
„Jesu, dein Gedächtniß macht" — Uebersetzung des jubilus rhythmicus de nomine Jesu vom h. Bernhard. Im Paradiesgärtlein. 16. Ausgabe. Stolberg. S. 224.**)

---

*) Weiter werden ihm noch in einigen G.G. die Lieder zugeschrieben: „Brich an, du schönes Morgenlicht" — „Wenn Menschenhülf scheint aus zu seyn" (Dresdner G. 1734.) — „Jesu, meine Liebe, die ich oft betrübe".

**) In den Ausgaben des Paradiesgärtleins von 1612 und 1615 (Magdeburg) und den meisten andern findet sich statt dessen die Bearbeitung dieses Hymnus: „O Jesu süß, wer dein gedenkt" (s. S. 215), die deßhalb gewöhnlich auch Arnd zugeschrieben wird, nach Schamelius sich aber schon in einem M. Moller'schen Andachtsbuch von 1596 finden soll. Ebenso findet sich daselbst auch das in Mollers Meditationem gleichfalls befindliche Lied: „Ach Gott! wie manches Herzeleid" (s. S. 213).

„Mein süßer Trost, Herr Jesu Christ" — Lobspruch Jesu Christi. Im Paradiesgärtlein. Leipz. 1612.
„O du selig liebreiches Herz" }
„O Gott Vater in Ewigkeit" } — ebendaselbst.
„O Seligmacher Jesu Christ" }

Prätorius,*) M. Stephan, ein Gesinnungsgenosse Arnds im Dringen auf lebendiges, praktisches Christenthum, Pfarrer zu Salzwedel, wo er im J. 1610 starb und von 1570 an der Reihe nach über ein halbes Hundert kleinerer theologischer Schriften im Druck erscheinen ließ, welche von Vielen zu großer Erweckung und Erbauung gelesen wurden und sie zur glaubigen Erkenntniß Gottes gebracht haben. Die wichtigsten sind die „von der Majestät und Herrlichkeit der Christen" — „von der ewigen Gerechtigkeit der Christen" — „vom wahren Glauben und seiner Kraft, d. i. von der Christen Seligkeit" — „von der Kraft des Blutes Christi" — „Antwort, daß die Christen ihres Heils Brief und Sigel haben" — „von der wahren Gottseligkeit". Er folgte dabei überall den Fußstapfen Luthers, in dessen Schriften er sich mit großem Eifer vertieft und dem er gleichsam in's Herz gesehen hatte, wie seine Schrift: „das Herz Lutheri" genannt, deutlich zeigt. Zwölf Jahre nach seinem Tod und ein Jahr nach Arnds Tod kam zu Lüneburg, Arnstadt, Jena und Leipzig eine Gesammtausgabe seiner Schriften heraus unter dem Titel: „Achtundfünfzig Traktätlein Steph. Prätorii mit Joh. Arnds Vorrede", in welcher Arnd von ihm bezeugt: „ich habe in der Durchlesung derselben gemerkt, daß sie aus sonderbarer Brunst zur Andacht und freudigem Glauben und Liebe Christi geschrieben sind, denn in denselben der höchste evangelische Schatz und überschwängliche Reichthum der Gnade Gottes in Christo Jesu ganz tröstlich abgemalet und für Augen gestellet ist." Prätorius hatte jedoch zu seinen Lebzeiten mancherlei Anfechtung zu erleiden um einiger Redensarten willen, als z. B.: „es gehe bei der Vereinigung der Glaubigen mit Christo eine wesentliche Veränderung vor und sie

*) Quellen: G. Arnold, unpart. Kirchen- und Ketzer-Historie. Schaffhausen. 1741. Thl. II. Buch XVII. Cap. 6. §. 1—4. — Theologia pastoralis practica. 41. Stück. S. 16. 42. Stück. S. 152. — Joh. Georg Walch, hist. und theol. Einleitung in die Religions-Streitigkeiten der evang.-luth. Kirche. Jena. 1730. Bd. IV. S. 614—627.

kommen dadurch schön in diesem Leben zur vollen Seligkeit und ein solcher rechter Christ könne auf gewisse Weise sagen: „„ich bin Christus““, er sey ein vergötterter oder durchgötterter Mensch, sein Glaube sey dermaßen ein ewiger Glaube, daß er durch einige Sünden nicht zu verlieren sey und der Glaube leide keine Todsünde, die Gnade sey unverlierbar, auch müsse man viel eher sagen, daß die Seligkeit zu guten Werken nöthig sey, als daß die guten Werke zur Seligkeit nöthig seyen.“ Einer seiner Zuhörer, der Schulcollege Heinrich Seger zu Salzwedel, schrieb von ihm 1594: „ich halte ihn für einen Engel Gottes, obgleich ihn der Teufel und die Welt grausam hasset, kreuziget und plaget, daß er oft vor großer Herzensangst kaum Athem holen kann.“

Auch nach seinem Tode noch entstand ein heftiger Streit, als der Diaconus Martin Statius an der St. Johanneskirche zu Danzig († 1655), ein Anhänger des dortigen Predigers Hermann Rahtmann, zu Stettin 1654 neben dem **Lutherus redivivus**, den er aus Luthers Schriften excerpirte, einen Auszug aus Prätorius Schriften herausgegeben hatte unter dem Titel: „Geistliche Schatzkammer der Glaubigen“.*) In diesem sogenannten Prätorianischen Streit vertheidigten jedoch die angesehensten Theologen des Prätorius Schriften gegen den Vorwurf fanatischer Schwärmerei und der chursächsische Oberhofprediger Dr. Weller († 1664) bezeugte von ihm: „er folget derselben christlichen Methode, welche zwischen der frechen Sicherheit und unglaubigen Verzweiflung einen sichern Durchgang giebt. Wer diesen Weg tadelt, der tadelt Christum und versteht nicht, was er durch Christum Jesum Gutes erlangt habe. Laß seyn, daß etliche Worte zu hart scheinen, so wird es nur den Werklern so däuchten und sie werden einen leichten und christlichen Verstand zulassen.“ Und der Tübinger Theologe, Dr. Tobias Wagner, welcher 1676 Prätorii „**lilium convallium**“ in zweiter Ausgabe herausgab, sagt in der Vorrede: „die Schriften des Prätorii sind gottselig, geheimnißvoll und gelehrt und deren Lesung läßt einen Geruch des Lebens zum Leben nach sich“, womit auch Spener**) überein-

*) Neu herausgegeben von Pfarrer Staudt in Kornthal.

**) In seinen theologischen Bedenken. 1681. Thl. IV. S. 108. 137. 482. 516.

stimmt, obgleich er sie nicht von Fehlern freispricht, da Prätorius nur in menschlicher Unvollkommenheit für wahr genommen, was keinen Grund habe.

Von des Prätorius **Liedern**, die sich in seinen Traktätlein zerstreut vorfinden und einige derselben ganz ausfüllen, z. B. das 39. Traktätlein „Dankpsalm für das geschenkte Heil" oder das 40. Traktätlein „geistliche Lieder", hat sich eines vor allen erhalten und durch das Ratzeburger G. von 1684 und vornämlich durch Freylinghausens G. von 1704 Eingang verschafft, das schöne Lied aus dem 38. Traktätlein „Blümlein der Liebe":

„**Was hat gethan der heilig Christ**" — von der Seligkeit der Christen.

Nicolai,*) Dr. Philipp, geboren 10. Aug. 1556 in dem Städtchen Mengeringhausen in der westphälischen Grafschaft Waldeck, wo sein Vater, Dieterich Rafflenböl, ein tapferer Streiter für den evangelischen Glauben, der sich später den Taufnamen seines Vaters, Nicolaus Rafflenböl, Besitzers des Hofes Rafflenböl in der Grafschaft Mark, zu seinem Zunamen gemacht und als des Nicolai Sohn sich dann Nicolai genannt hatte, Pfarrer war, nachdem er 1552 aus Herdicke in der Grafschaft Mark vertrieben worden war, weil er dort angefangen hatte, das h. Abendmahl unter beiderlei Gestalt auszutheilen. Seine Mutter, Catharina, eine Tochter des Eisenschmids Meyhan in Herdicke, war eine rechte Eunike (2 Tim. 1, 5.). Von Geburt an mit einem kräftigen Körper und ausgezeichneten Geistesgaben ausgerüstet, zeigte Philipp bald großen Eifer im Lernen und suchte es dem lieben Vater in kindlicher Weise als ein kleiner Pfarrer im Pre-

---

*) **Quellen**: Christl. Trauer- und Trostpredigt über den [illegible] des Herrn Ph. Nicolai, gehalten 29. Okt. 1608 durch M. [illegible] **Kennum**. Im 2. Theil aller deutschen Schriften [illegible] kennum. Hamb. 1617. — **Henning Witte**[illegible] Francof. 1674. — **Templum honoris rese**[illegible] hujus theologorum et philosophorum [illegible] Theoph. Spicelio. Aug Vind. 1673 [illegible] rata. Tom. III. S. 507—518. [illegible] **Reinswald**, in seiner Ausgabe [illegible] Hans Heinr. **Wendt**, Diac. zu [illegible] gen über Dr. Nicolai, Hamb [illegible] ben und Lieder. Nach der [illegible] Pastor in Sachsenberg, das [illegible]

digen nachzuthun. Darum ließ es sich auch der Vater, obgleich er noch drei andere Söhne studiren ließ, gerne sauer werden, ihn „dem lieben Gott und seiner Kirche zu einem nützlichen Manne“ ausbilden zu lassen und ihn deßhalb auf verschiedene gelehrte Schulen zu schicken, insbesondere 1568 auf die lateinische Schule in Cassel, wo die Musik einen Hauptbestandtheil des Unterrichts bildete, 1571—1572 auf das Gymnasium in Dortmund, wo Friedrich Baurhaus, ein kraftvoller Redner, Dichter und Musikus, einen heilsamen Einfluß übte, und vom Herbst 1572 bis Ostern 1573 auf die Klosterschule in Mühlhausen, an welcher Ludwig Helmbold (S. 234) wirkte. Nachdem er dann als fahrender Schüler noch weitere Schulen besucht und als 17jähriger Jüngling zu Dortmund in öffentlicher Versammlung aller Schüler unter vielem Beifall ein lateinisches Gedicht vorgetragen, auch mit Bezug auf die in der Kirche hervorgetretenen Parteistreitigkeiten mit vielem Geschick 174 Hexameter verfaßt hatte, deren Worte alle mit C anfangen,*) bezog er in seinem 19. Jahre, wohl vorbereitet, im Herbst 1575 die Universität Erfurt, wo er sich durch Anfertigung von allerlei lateinischen Gelegenheitsgedichten, darin er große Gewandtheit besaß, das zum Studiren nöthige Geld verdienen mußte. Allein schon 27. Mai 1576 rief ihn der Tod der Mutter in's elterliche Haus zurück, von da aus er erst, nachdem sein Vater beim Churfürsten von Sachsen eine Unterstützung für seine Studien erlangt hatte, wieder auf die Universität sich begeben konnte. Er zog im Herbst 1576 nach Wittenberg, das gerade damals von den calvinisch gesinnten Lehrern gereinigt und mit Männern der streng lutherischen Lehre, Polycarpus Leyser [illegible] worden war. Von da begab er sich nach vollende[illegible] 1579 mit seinem jüngern Bruder, Jere[illegible] vom väterlichen Wohnort ent[illegible] Waldeckische Kloster Volkhar[illegible] gesinnten Brüder in stiller [illegible] chen [illegible] blagen und [illegible] er im [illegible] unterstützten.

[illegible] um columbis, [illegible]

Da wurde er im August 1583 nach dem noch halb katholischen Herbicke als evangelischer Prediger berufen, wo sein Vater einst den ersten Samen des Evangeliums ausgestreut hatte und deßhalb 33 Jahre zuvor vertrieben worden war. Sein Stand war schwer, denn der katholische Magistrat legte der Durchführung der Reformation viele Hindernisse in den Weg, sein College, mit Namen Tacke, war wetterwendisch, und bald brachen auch zu Anfang Aprils 1586 die Spanier von Belgien her sengend, brennend und plündernd in das Städtchen ein, also, daß er sich mitten in der Nacht eiligst in die befestigte Stadt Wetter flüchten mußte, wo er dann unter einer achttägigen Belagerung eine rechte Schreckenszeit auszustehen hatte. Er war aber unerschrockenen Muthes und predigte in dieser Zeit über den 2. Psalmen vor großer Versammlung, wobei er unter Hinweisung auf den Propheten Daniel und die Offenbarung Johannis bewies, daß es bald aus seyn werde mit des Papstes Herrschaft und Gott, der im Himmel sitzet, seiner lache. Er konnte nun zwar 14. April nach dem Abzug der Spanier wieder auf seinen Posten zurückkehren, allein seines Bleibens sollte nicht lange mehr in Herbicke seyn. Sein College Tacke führte nämlich die Messe wieder ein und drohte ihm, als er dagegen Vorstellungen machte, mit Klage bei den Räthen von Cleve und dem Churfürsten von Cöln. Da rief er aus: „Also ist die Glocke gegossen!“ entsagte lieber seinem Amte, um seiner Lehre nichts zu vergeben, und verließ im Sommer 1586 unter Zurücklassung seines Gehalts diesen Ort, wie ehedem sein Vater, „auch sein Kreuz und Elend tragend“.

Nachdem er dann eine Zeit lang zu Cöln insgeheim als Hausprediger die heimlichen Lutherischen unter nicht geringem Wagniß seines Lebens bedient hatte, wurde er durch die Vermittlung seines unterdessen als Hofprediger am Fürstlich Waldeckischen Hofe angestellten Bruders Jeremias als Diaconus in die Stadt Niederwildungen berufen, wo er zu Ende des Jahrs 1586 eintrat und nach dreiviertel Jahren schon auf die Pfarrstelle vorrückte. Im November 1588 aber wurde er, auf den Wunsch der frommen, eifrig lutherisch gesinnten Wittwe des Grafen Günther von Waldeck, Margaretha, geb. Gräfin von Gleichen, welche *allezeit* seine Gönnerin und Beschützerin blieb, auf die Stadtpfarr-

stelle zu Altwildungen, das oben neben ihrem Schlosse Waldeck gelegen, versetzt. Da war er zugleich ihr Hofprediger und der Erzieher ihres Sohnes, des jungen, reich begabten und mit einem frommen Sinne erfüllten Grafen Wilhelm Ernst von Waldeck, von dem er bezeugen konnte: „er fieng früh an, wie Josias, den Herrn, seinen Gott, zu suchen und alle falsche Lehre zu meiden." Bald aber wurde Nicolai, als eifriger Anhänger der Lehre von der Allenthalbenheit des Leibes Christi, in heiße Kämpfe mit den Calvinisten verflochten, welche seit dem Uebertritt Friedrichs III. von der Pfalz sich an den Höfen der deutschen Fürsten Eingang zu verschaffen suchten. Manche schmerzliche Dornenstiche wurden ihm dadurch bereitet. Er hielt es jedoch für seine heilige Pflicht, „sein geistliches Wächterhörnlein nicht zu versäumen". Deßhalb bewirkte er gegen mehrere Waldeckische Prediger, welche der calvinischen Lehre anhiengen, die Ausschließung aus der Kirche und verweigerte sogar 1590 dem Kanzleirath und Sekretär des Grafen Franz, Johann Backbir zu Altwildungen, die Spendung des h. Abendmahls, weil er die calvinische Ansicht vom h. Nachtmahl bekannte, daß man den Leib Christi nur geistlich vermittelst des Glaubens, nicht aber durch die Hostie und unter derselben genieße. Dadurch entstand am Hofe des Grafen Franz zu Arolsen eine große Erbitterung gegen ihn und er wurde öffentlich „ein Schelm" gescholten. Zugleich schrieb er mehrere gelehrte, geistvolle Schriften zur Vertheidigung der damals gerade durch die Calvinisten schwer bedrängten lutherischen Lehre, worüber ihm dann, als der ganz calvinistisch gesinnte Landgraf Moriz zur Regierung über die Hessen-Cassel'schen Lande gelangt war, auf dessen Betreiben, weil der Sakramentsstreit im Waldeckischen heftig entbrannt war, 1592 die Kanzel verboten und sogar Gefangennehmung angedroht wurde.

In dieser drangsalsvollen Zeit des Streits und der Bedrängung, die um so bedenklicher war, als auch in dem tonangebenden Sachsen unter dem neuen Churfürsten Christian I. die Philippisten ihr Haupt immer kühner erhoben, klagte er dem Herrn sein Leid in einem auf den Namen der ihm allein gewogen gebliebenen Gräfin-Wittwe Margaretha gedichteten Liede unter dem Titel: „Der christlichen Kirche zu Gott Klag über die Calvinia-

ner und Rottengeister", in welchem er, mit der ersten Strophe des alten Liedes: „Mag ich Unglück nit widerstan" anhebend, seufzete:

Gebor'n wird doch von Mutterleib
Kein Mann noch Weib,
Das schwerer Trübsal leide,
Als dulden muß nach deinem Wort,
O treuer Hort,
Ein Schäflein deiner Weide.
Viel Backenstreich und Natternstich
Auf mich geschwind gerichtet sind
Von Freunden und von Feinden.

Gott, du weißt wohl, daß mir auf Erd
Dieß widerfährt
Um deines Namens willen.
Wie kannst du leiden diesen Streit
So lange Zeit
Und schweigen dazu stille?
Dein Abendmahl und ewig Wahl,
Dein' Majestät und Herrlichkeit
Sind Stein des Anlaufs worden.

Und wenn ich bitterlich bewein
Den schweren Stein,
Und über dei'm Wort halte,
Dann muß ich mit dem Eifer mein
Ein Liedlein seyn
Bei Jungen und den Alten.
Schmach, Hohn und Gift, was dich betrifft,
Das fällt auf mich ganz jämmerlich,
Daß mir die Thränen fließen.

Aber die Hoffnung ließ ihn nicht zu Schanden werden, in der er dieses Klaglied beschlossen, sprechend:

Ich muß jetzt seyn das Waiselein,
Doch, lieben Herrn, pocht nicht zu sehr,
Gott wird mich nicht verlassen!

Der durch den unerwarteten Tod des Churfürsten Christian I. von Sachsen plötzlich eingetretene allgemeine Umschlag zu Gunsten des Lutherthums verschaffte ihm wieder die Freiheit zu seinem Predigerberuf und er durfte für sein treues Wirken und Zeugen den Freudentag erleben, daß die Waldeck'schen Prediger auf einer 1593 zu Mengeringhausen abgehaltenen Synode einmüthig und öffentlich zur Concordienformel sich bekannten. Er erhielt nun auch 1594 zu Wittenberg die ihm vier Jahre zuvor in Marburg verweigerte theologische Doctorwürde, worauf er dann nur um so entschiedener auf den Plan trat gegen die calvinistische Lehre. Er

ließ nämlich zu Anfang des Jahrs 1596 seine Hauptschrift unter dem Titel: „Nothwendiger und ganz vollkommener Bericht von der ganzen calvinischen Religion", der er das oben genannte Klaglied beidruckte, und im Juni desselben Jahrs den „**methodus controversiae de omnipraesentia Christi**" zu Frankfurt im Druck ausgehen. Die letztere Schrift hatte er seinem gräflichen Zögling gewidmet, in der er also zu ihm redete: „Die calvinisti„schen Lehrer trachten darnach, daß sie den Gift ihrer Irrlehren „den Gemüthern junger Fürsten und Herrscher mittheilen. Deß„halb hab ich geglaubt, es sey meines Amtes, Ihr Alter, edler „Graf, zu vermahnen von ganzem Gemüthe, die calvinische Irr„lehre zu meiden und zu fliehen, und zwar besonders in jetziger „Zeit, wo man sieht, daß das Reich des Calvins sich durch viele „Gegenden verbreitet, und werde nicht aufhören, Sie zu bitten, „vor Allem Jesum Christum aus seinem Evangelium zu erken„nen. Eine kleine Zeit nur, und wir müssen auch die Welt ver„lassen" — und wirklich zwei Jahre darnach starb der junge Graf auf der Universität zu Tübingen einen frühen Tod 16. Sept. 1598 — „und vor Gott und seinem Sohne Jesu Christo erscheinen, „wo sein Spruch gehört wird, sey er nun freudig zum Heil oder „sey er furchtbar zur ewigen Verdammniß. In solche Gedanken „vertieft, gedenk ich mit Furcht und Zittern nur der Ewigkeit in „der Kürze des hinfälligen Lebens. Ich fühle mich mächtig ge„ängstigt durch den gegenwärtigen Streit, so daß ich nachdenke „über den Grund meines Glaubens, auf den ich mich sicher stützen „und ohne Furcht vor Gottes Angesicht hintreten kann." Und zu eindringlicherer Bewegung seines Herzens hat er dann auch dem jungen Grafen — wie zu vermuthen steht auf einem Einzeldruck — die unter solchen Gedanken gedichteten und auf dessen Namen gerichteten Lieder übergeben: „Wie schön leucht't uns der Morgenstern" und „Wachet auf! ruft uns die Stimme", das erste zu seiner Befestigung in der Erkenntniß Jesu Christi, auf Grund von Psalm 45. die Verlobung mit dem himmlischen Bräutigam anpreisend, das andere im Anschluß an Matth. 25. zu treuer und kluger Bereithaltung auf Christi Kommen, die Hochzeitfeier mit demselben schildernd. In solchem Sinne auch nur, und nicht aus Streit- und Ehrsucht, trat Nico-

lai, ein sonst im persönlichen Umgang ganz friedsamer und sanftmüthiger Mann, als ein solcher Streithahn auf für die Reinerhaltung der lutherischen Lehre. Der so tief in Christi Liebe versunken von der Liebe gesungen, hat auch nur aus Liebe zu Christo und seinem lautern Evangelium so streiten können. Er hat damit nur in seinem Theile die alte Erfahrung bestätigt: „wo brennende Liebe ist, da ist auch brennender Eifer". Davids Worte: „ich hasse ja, Herr, die dich hassen, und verdreußt mich auf sie, daß sie sich wider dich setzen" (Psalm 139, 21.) machte er zu den seinigen. Er war von der Besorgniß erfüllt, wie er dieß selbst ausgesprochen hat, „die Calvinisten, die zwar an der geistlichen Vereinigung im Glauben festhielten, würden nicht auf halbem Wege stehen bleiben, sondern, von ihrem Grundsatz geleitet, was das göttliche Wesen ist, möge keiner Creatur mitgetheilt werden, bald bei dem Alkoran ankommen und mit einem türkischen bloßen Gott schwanger gehen, dessen weder der Jungfrau Mariä Sohn noch sonst irgend ein Mensch in der Wahrheit könne und möge theilhaftig werden." Und wo der bald als ein „Erzfeind der Reformirten" verschrieene Mann darüber in harten Reden, Schmähungen und Verketzerungen rastlos geeifert hat als ein Sohn seiner Zeit und nach ihrer derben Art, da war es bei ihm doch, wie Paulus es gemeint und Dr. Winkelmann in Gießen auf ihn angewendet hat: „thun's wir zu viel, so thun wir es Gott — denn die Liebe Christi dringet uns also" (2 Cor. 5, 13. 14.). Und überdem war er keiner von den Miethlingen, welche da sind, wie er sie treffend geschildert hat, „prächtige Zungendrescher auf der Kanzel, lehren das Evangelium lauter und klar, predigen rein, so lange sie von gottlosen Tyrannen und unruhigen Ketzerwölfen unangefochten bleiben; kommt aber irgend ein Ungewitter, daß der Wolf das Schaf fressen will und große Herren der evangelischen Lauterkeit zuwider fallen: alsdann ziehen sie die Pfeife ein, gehen am Haag nebenab, als wären sie auf die Schnauze geklopft, besorgen sich der Gefahr, daß sie in Ungnade kommen und von ihren Kirchenämtern möchten verstoßen werden. Darum machen sie feine, subtile und erschnittene Predigten, die weder kalt noch warm sind. Und solche Prädikanten lobt die Welt, rühmt sie als verständige Prediger, die freundlich wissen mit Jedermann

umzugehen und sich artlich in die Zeit zu schicken." Er hielt sich in sein Amt eingesetzt auf des Herrn Befehl, wie der Prophet Jeremias Cap. 1, 9. 10. Und von diesen Worten sagte er: „sie bringen mit, daß rechtschaffene Diener des göttlichen Wortes gute Ritterschaft üben, nicht verschlafenen Wächtern, stummen Hunden, faulen und unwissenden Hirten sich gleichstellen mit Verwahrlosung der Schafe und stillschweigender Flucht, wo der Wolf zu den Schafhürden einbricht, sondern sollen treten vor die Lücken, machen sich um die Hürden und bestehen im Streit und seyn unserm himmlischen Fürsten Immanuel getreu bis in den Tod, damit sie die Krone des Lebens empfahen."

Um solchen treuen Bekenntnisses willen, das ihm freilich der Leiden viele seither bereitet hatte, wurde er dann auch nach zehnjähriger Wirksamkeit zu Wildungen im Herbst 1596 auf die annehmliche Pfarrstelle der Stadt Unna in Westphalen berufen, wo nach manchen vorangegangenen Parteikämpfen zwischen den vielen aus den Niederlanden eingewanderten Reformirten und den streng lutherisch gesinnten Eingesessenen nun die letztern die Oberhand erlangt hatten und deßhalb den als „harten Ubiquisten" weit und breit bekannten Nicolai begehrten. Am 11. Okt. trat er in Unna ein, das aber bald für ihn ein neuer Kampf- und Uebungsplatz werden sollte. Zuerst suchte ihn die reformirte Partei durch Klagen bei den Räthen zu Cleve von seinem Amte zu verdrängen, und als dieß nicht gelingen wollte, gaben „etliche treuherzige Bürger zu Unna" gegen seinen „Methodus" eine Gegenschrift heraus unter dem Titel: „Entsatz des ubiquitischen Hammerschlags Dr. Nicolai", worauf er dann in einer seiner derbsten Streitschriften: „kurzer Bericht von der Calvinisten Gott und ihrer Religion. 1598." (mit einer Vorrede vom 1. Febr. 1597), wie er selbst bekannte, „seinen Widersachern die Köpfe mit scharfer Lauge gewaschen" und sich durch diese von den Reformirten nur das „Schandbuch" genannte Schrift großen Haß und viel Verlästerung zugezogen hat, denn er hatte darin wegen der göttlichen Vorausbestimmung Vieler zur Verdammniß aus unverdienter Ursach von der Calvinisten Gott behauptet, er sehe aus wie ein Brüllochs und blutdürstiger Moloch". Während er nun dafür durch viele böse Gerüchte gehen mußte, als hätte er Schande

getrieben und wäre des Ehebruchs schuldig geworden, als müsse er, seiner Sinne beraubt, im Wahnsinn an der Kette liegen und dergleichen, bekannte er unter solchen Anfechtungen: „in Betrachtung der großen Wohlthat, die ich von meinem lieben Jesu empfang, dafür er nichts von mir fordert, als Danksagung und freudige Bekenntniß seines Namens vor den Menschen, kann ich seiner hochgelobten Ehr, Glori und Majestät offenbar Zeugniß zu geben keinen Umgang nehmen.“ Aber neben den mörderischen Pfeilen der falschen Zungen sollten noch andre Pfeile auf ihn geflogen kommen, — Pestilenz, die im Finstern schleicht, und Seuche, die im Mittag verderbet, brachen im J. 1597 über Unna herein. Am 14. Februar starb ihm seine jüngste, an den Rath Langemann in Niederwildungen verheirathete Schwester Margaretha, die er einst unter „feurigen Versuchungen des Satans“ so kräftig getröstet hatte, daß sie wieder freudig aus einem seiner Lieder in die Worte einstimmen konnte: „Trotz der Höllen, ich will quellen Freud und Wonne“. Am 22. Juni starb im Wochenbett seine jüngste Schwester Egla, des Pfarrers Casselmann zu Fürstenberg Gattin, die ihm in Herdicke sein Hauswesen besorgt und in ächter Schwesterliebe dort so treulich Noth und Gefahr mit ihm getheilt hatte. Und nun brach im Juli desselben Jahres über Unna zuerst vor allen andern Orten eine furchtbare Pest herein. Alle Tage starben 17—20 Menschen, und darunter, gleich im Anfang auch sein Amtsbruder, der Diaconus Joachim Kersten. Auf den Straßen sah man nichts, als Todtenbahren, die Stadt war voll Jammers, wie wenn der Würgengel von Haus zu Haus gienge. Im ersten Monat waren schon 300 gestorben, im August sodann in Einer Woche 170 und im Ganzen starben 1300 Menschen. Wenn er aus seinen Fenstern sah, denn er wohnte hart neben dem Kirchhof, sah er Leichen über Leichen, oft bis zu 30 an Einem Tage, einscharren und auch in sein von lauter Pesthäusern umgebenes Haus drang die Pest ein, indem ihm seine Dienstmagd erkrankte. Da schrieb er mitten in dieser Schreckenszeit seinem Bruder Jeremias: „ich wende Präservativmittel an gegen die Pest, und die sind hauptsächlich beständige Gebete zu Gott, dann auch Absinth, Wachholder, Artemisia und Weihrauch von Kaufleuten gekauft. Durch Gottes Gnade bin ich furchtlos, aber wenn ich

fast nichts mehr höre, als von Bestattung der Leichen, so ergreift mich fast eine Furcht, daß ich doch ja nichts Anderes bedenke, als einzig das: „Christo lebe ich, Christo sterbe ich; lebe ich oder sterbe ich, so bin ich Christi, dessen Gnade mich beschatte." Endlich konnte er 15. Jan. 1598 schreiben: „die Pest hat zu wüthen aufgehört und durch Gottes Gnade bin ich recht wohl. Während der ganzen Zeit der Pest habe ich aber unter Hintansetzung aller Streitigkeiten mit Gebeten hingebracht und mit dem löblichen Nachdenken über das ewige Leben und dem Zustand der treuen Seelen im himmlischen Paradiese vor dem jüngsten Tag." Und die köstlichste Frucht solchen Nachdenkens, dabei ihm „nichts Süßeres, nichts Lieberes und Angenehmeres war, als die Betrachtung des edlen hohen Artikels vom ewigen Leben, durch Christi Blut erworben", war das von ihm hernach 12. Febr. 1599 mit einer Vorrede vom 10. August 1598 seinen trauernden Gemeindegliedern zur Tröstung über den Verlust der Ihrigen in den Druck gegebene, „von lauter Himmelsblumen duftende" Buch, welches den Titel hat: „Frewden-Spiegel des ewigen Lebens, das „ist gründliche Beschreibung deß herrlichen Wesens im ewigen Le„ben, sampt allen denselben Eigenschaften und Zuständen, auß „Gottes Wort richtig und verständlich eingeführt: auch ferner „wohlbegründete Anzeig und Erklärung, was es allbereit für den „jüngsten Tag für schöne und herrliche Gelegenheit habe mit den „auserwehlten Seelen im himmlischen Paradiese. Allen betrüb„ten Christen, so in diesem Jammerthal das Elend auf mancher„lei Wege bawen müssen, zu seligem und lebendigem Trost zu„sammengefasset durch Ph. Nicolai, der h. Schrift Doctor und „Diener am Wort Gottes zu Hamburg. Frankf. a./M. 1599."
In diesem Buche treffen wir gar schöne, herzerquickliche Reden, z. B.: „O du ewiges, seliges Leben! Es ist meine Lust, daß ich von dir rede, von dir höre, von dir schreibe, von dir Gespräch halte und von deiner ewigen Seligkeit und himmlischen Herrlichkeit alle Tage lesen möge, und was ich gelesen habe, daß ich solches möge schließen in meines Herzens Schranken und ihm stets nachdenken, damit ich also mich abwende von der heißen Sorge, Gefahr, Müh' und Arbeit dieses sterblichen und vergänglichen Lebens und erquicke mich wie ein Pilger- und Wandersmann mit

der süßen, kühlen Luft deiner lebendigen Güte, auf daß ich möge, wenn ich will schlafen gehen, das müde Haupt in deinen Schooß niederlegen und in dir meine Ruhe finden, du ewiges Leben." Und an einer andern Stelle:* „Ein Christ soll in Zeiten gedenken, mit was fröhlichen Worten er zur Stunde des Todes seinen seligen Abschied von der Welt nehmen und gen Himmel fahren wolle. Ich denke ihm oft nach und kommt mir nicht wenig vor, wie herzlich sich eine Braut erfreuet, wenn sie ihrem Bräutigam soll zugeführt werden, wie Kinder sich hoch erfreuen, wenn sie aus fremden Landen kommen und der hohen Thürme, Spitzen und Mauern ihres vielgeliebten Vaterlandes von ferne wieder zuerst ansichtig werden." Und wieder an einer andern Stelle ruft er aus: „O Jesu! daß ich könnte von dir reden, wie die jauchzenden und freudenreichen Chöre der Engel von dir reden! O wie gerne wollte ich meine Sinnen, Kräfte und Gedanken dahin richten und wenden, daß du möchtest gerühmt und gepriesen werden. O wie andächtiglich wollte ich englische Lieder nach himmlischer Melodie, mitten in der christlichen Gemeinde, dir zu Lob und Ehre deines Namens ohne Aufhören singen!" Und solche Lieder, die seinen Namen unsterblich gemacht und des Herrn Namen nun schon seit dritthalb Jahrhunderten verherrlichen helfen „mitten in der christlichen Gemeinde", hat er dann auch mit himmlischen Melodien, die er als Sänger zugleich in hochklingender Weise dazu erfunden, diesem Buche beigegeben, voran die zwei oben schon benannten hell glänzenden Liedjuwelen.

Neben dem, daß er zu Anfang dieses Buchs die Schrift durchforschte, las er besonders auch Augustins Traktate, namentlich de civitate Dei und „bieß die hohen Geheimnisse wie Nüßlein auf und langte die wundersüßesten Kerne heraus." Sonst waren auch seine Lieblingsschriften, mit denen er sich am meisten beschäftigte, die Propheten Ezechiel, Daniel und die Offenbarung Johannis. Aus letzterer prophezeite er den Untergang der Welt auf das Jahr 1670, wie Ringwaldt einst auf das Jahr 1684, und verkündete das der sichern Welt in einer 1597 zu Unna lateinisch verfaßten Schrift: „Historie der Kirche Christi", worin er jedoch besonders noch anmerkte: „es kann auch wohl etwa geschehen, daß der jüngste Tag nach diesem 1670sten Jahre zu an-

derer uns verborgner Zeit unversehens hereinbreche." In dem von Luther angezündeten Licht des Evangelii, das nicht kann ausgelöscht werden, sah er „die angezündeten Fackeln in der finstern Nacht als Zeichen, daß der Herr jetzt von der Hochzeit heimkommen werde und daß der Tag des Herrn nicht mehr ferne sey, da der himmlische Bräutigam Jesus Christus in großer Majestät und Herrlichkeit von der ewigen Freudenhochzeit wieder kommen und dieser bösen Welt ein Ende machen werde."

Noch aber sollte für Nicolai mit dem Aufhören der Pest die Prüfungszeit in Unna kein Ende nehmen. Denn kaum hatte dieselbe nachgelassen, so sah er sich von den Züricher und Nassauer Reformirten in Streitschriften angegriffen, also, daß er, bevor noch sein Freudenspiegel im Druck erschienen war, sich gedrungen fühlte, einen „Spiegel des bösen Geistes, der sich in der Calvinisten Bücher reget", im Druck ausgehen zu lassen. Und mitten unter diesen Federnkrieg hinein mischte sich nun auch Schwerterklang. Im Dezember 1598 fiel von den Niederlanden her ein 30,000 Mann starkes spanisches Kriegsheer unter Admiral Mendoza in das Herzogthum Cleve sengend und brennend ein und 300 feindliche Reiter besetzten Unna, vor denen sich Nicolai auf Anrathen des Magistrats wegen seiner Angriffe auf das Papstthum 27. Dezember eiligst auf einem Schlitten nach Mengeringhausen zu seinem Bruder Jeremias und von da nach Alt-Wildungen, wo ein älterer Bruder Rector war, flüchten mußte. Während er so über ein Vierteljahr als Flüchtling in seiner Heimath verbringen mußte, sehnte er sich unter diesem Druck der Welt recht herzlich nach der obern Heimath und sang das Lied: „So wünsch ich nun ein' gute Nacht der Welt, und laß sie fahren". In diesem Liede, dem er hernach bei seiner Einreihung in den Freudenspiegel den Titel gab: „der Welt Abdank für eine himmelsdürftige Seele", rang er um Frieden für seine Seele, sprechend:

Was kränkst du dich, mein' arme Seel?
Sey still und thu nicht wanken.
Gott ist mein' Burg, mein Trost und Heil,
Deß werd' ich ihm noch danken.
Drück dich und leid ein' kleine Zeit,
Nach Angst kommt Freud und Wonne.

Das Kräutlein Patientia
Wächst nicht in allen Gärten.
Ach Gott! schaff' du mir's immerdar,
Daß ich könn' deiner warten.
Sonst bin ich sehr betrübt und schwer
Von Angst auf dieser Erden.

Ich seh, daß dein Zorn wie ein' Fluth
Dem ganzen Land begegnet,
Und daß es schrecklich brausen thut,
Wo sich dein Grimm erhebet.
Die Wellen gar ich auch erfahr'
Sammt deinen Wasserwogen.

Darum bin ich der Welt so müd'.
All' Tag und Nacht ich weine,
Und laß nicht ab, bis deine Güt'
Verheißen mir erscheine.
Nun eil' doch fort, mein treuer Hort,
Und nimm mich hin mit Freuden.

Aber der Herr wollte ihn noch nicht hinnehmen, hin wohl wieder nach Unna, aber noch nicht hin in die ewige Heimath. Er bedurfte seiner noch zu seinem Dienst auf Erden. Und so ward er am Ostermontag 1599 vom Magistrat wieder auf seinen Posten nach Unna zurück berufen, und daß er auf demselben fortan nicht mehr allein stehe, fügte es der Herr, daß er in seinem 44. Jahre im Herbst desselbigen Jahres sich verloben und dann 8. Januar des nächstfolgenden sich verehelichen durfte mit Catharina, Wittwe des Pfarrers Petrus Dornberger in Dortmund, die ihm einen Sohn und eine Tochter in die Ehe brachte und ihn fortan in Liebe pflegte unter den nicht endenden Lieblosigkeiten dieser Welt. Nicht lange darnach wurde er zu einem großen Wirkungskreise berufen, daß er es erfahre, wie der Herr die Seinen wunderbarlich führe. Am Osterdienstag 14. April 1601 erwählte ihn nämlich das Wahlcollegium der Catharinenpfarrei zu Hamburg, wo sein Freudenspiegel bereits bekannt und beliebt geworden war, einstimmig zum Hauptpastor an St. Catharinen. Am 6. August wurde er durch den Senior Vaget in dieses Amt eingeführt, wobei er über Jer. 1, 4—10. die Antrittspredigt hielt. Er predigte jeden Sonntag und in der Woche jeden Donnerstag bei einer bis in die äußersten Winkel mit Menschen angefüllten Kirche und den Eindruck seiner Predigten erhöhte David Scheidemann, der als Organist an der Catha-

rinenkirche stand, durch sein herrliches Orgelspiel. Die Hamburger, denen er als „ein anderer Chrysostomus" galt, wünschten sich Glück, einen solchen Mann zum Prediger zu haben, der weit und breit als „eine Säule der lutherischen Kirche" angesehen wurde und durch das Wort, das er verkündete, auf die ganze Stadt einen großen gesegneten Einfluß übte. Er hatte darum auch viel Liebe und Anerkennung in Hamburg zu genießen und sein Ansehen wuchs von Jahr zu Jahr. Als Hauptpastor lag ihm zwar von Amtswegen keine eigentliche Seelsorge ob, aber die Leute suchten ihn von selbst auf und er gieng den Seelen mit treuer, suchender Liebe nach, sie zu bekehren. Es ist von ihm bezeugt: „Armen und Bettlern widmete er seine Arbeit; nicht minder ist er für die Bekehrung gemeiner und in den Schlamm der Sünden versunkener Menschen herzlich bemüht gewesen, um sie zum Gottesdienst und Frömmigkeit zurückzubringen, darauf hat er ein gut Stück seiner Zeit verwendet." Wie einst in Unna seinen Freudenspiegel, so schrieb er 1605, als Hamburg von der Pest schrecklich heimgesucht wurde, daß Tag für Tag über hundert Menschen starben und unter anderen auch das Haus seines Diaconus Gryphius ganz ausstarb, zu seelsorgerlicher Tröstung und Stärkung seiner Gemeindeglieder die dann 1606 im Druck ausgegebene Schrift: „**Theoria vitae aeternae** oder historische Beschreibung des ganzen Geheimnisses vom ewigen Leben", welche mit dem Gebete schließt: „Komm, du Ewiger, du Hochgebenedeiter und du Allmächtiger, mit deinem Sohn und h. Geist und löse uns auf von dieser Welt, daß wir zu dir kommen in das selige Vaterland des ewigen Lebens. Komm, Herr Jesu, du Wurzel des Geschlechts Davids, du Fürst des Lebens und du heller Morgenstern. Komm bald, Herr, unser A und O, der Anfang und das Ende unsres ewigen Heils und ewiger Seligkeit. Komm, Herr Jesu, und verzieh nicht lang. Kein Tag vergeht, wir warten dein und wollten gern bald bei dir seyn! Amen." Aber er war noch in der Welt, obwohl längst nicht mehr von der Welt, und hatte noch, während er sinnend am Lehrgebäude der Kirche zu bauen hatte, mit der andern Hand das Schwert zur Abwehr der Feinde zu führen. Dem überwiegenden Ansehen seiner Persönlichkeit ist es zuzuschreiben, daß damals alle Ham-

burger Prediger in schöner Eintracht zusammenwirkten und 1603 einmüthig die Concordienformel annahmen. Das ganze Pfarrcollegium gab auch über ihn das ehrende Zeugniß ab: „er ist ein gerechter, frommer, ohne Heuchelei sehr demüthiger, freundlicher und friedsamer Mann, ja allerdings eine Wohnung und Tempel des h. Geistes gewesen, den man auch nicht Einer Untugend mit Wahrheit beschuldigen können, und mag wohl von ihm gesagt werden der Lobspruch St. Bernhards: „Friedsam war ich, zum Frieden rieth ich, geduldig dabei, von aller Hoffart frei". Falschen Frieden aber konnte er nicht halten, wo er den Glauben bedroht und die Ehre seines lieben Herrn Jesu Christi verkürzt sah. Darum fuhr er auch in Hamburg, zumal als die Calvinisten sich bereits in Bremen festgesetzt hatten, als ein ächter Amtsnachfolger des 1573 heimgegangenen Westphal fort, „unter Christi Panier und um seines h. Namens willen", wie er sagte, „mit „dem zweischneidigen Schwert des Geistes, nämlich mit dem durch„dringenden Wort Gottes und Zeugniß der Wahrheit mitten im „Getümmel des Heeres unter seinen Flügeln getrost zu tummeln, „zu fechten und die seelenmörderischen Wolfsklauen seiner anbe„fohlenen Gemeine zu hochnöthiger und hochzeitiger Warnung zu „entdecken, damit er nicht ein erschreckliches Endurtheil zum Tod „und ewigen höllischen Feuer müsse über sich ergehen lassen." Und so hat er nach manchen vorangegangenen Streitschriften noch zwei Monate vor seinem Tod seine letzte calvinische Streitschrift: „Sieg- und Freudentritt der Wahrheit christlicher Religion in der gut lutherischen Kirche" gegen den reformirten Pfarrer Pierius in Bremen ausgehen lassen und selbst noch in den letzten Wochen seines Lebens gegen einen Jesuiten von Altona, der mit ihm angebunden hatte, weil er aus der Stelle 2 Theß. Cap. 2. dargelegt hatte, daß der Papst der Antichrist sey, der im Tempel Gottes sitze, an einer Schrift „**de antichristo Romano**" zu schreiben angefangen. Der Tod aber ließ sie ihn nicht mehr vollenden.

Schon ein halbes Jahr, ehe dieser eintrat, hatte er an seinen Bruder Jeremias geschrieben: „ich vergehe schier vor Menge der Arbeit, denn auf meinen Herrn und süßesten Heiland Christus, der im Glauben in meinem Herzen wohnt, traue ich allein,

und dessen Hand ist noch nicht verkürzet und um dessen Majestät, Ruhm und Ehre handelt sich's. Ich treib mich um in Wasserfluthen, im Ocean, in Stürmen, in einem Sund von Schriftarbeiten wider Jesuiten und Calvinisten. Bete für mich eifrigst!" Und so hat denn auch der Eifer um des Herrn Haus den sonst bis in's reifere Mannesalter einer kräftigen Gesundheit genießenden, rastlos thätigen Mann verzehret. Er fieng in den letzten Monaten an einem bösen Fluß des Hauptes zu leiden an, so daß er oft ganz betäubt wurde und auf der Kanzel manchmal längere Zeit im Predigen stille halten mußte. Und diese Krankheitsanfälle nahmen, weil er sein nicht schonte, je länger je mehr überhand. Sein letztes, uns noch aufbewahrtes Predigtwort war: „der einige und allmächtige Gott bereite und erhalte unsere Herzen nun und allezeit zu lebendigen Tempeln seines h. Geistes, auf daß wir am jüngsten Tage das fröhliche Amen seines lieben Sohnes zu unsrer Seligkeit mit Freuden anhören und in die ewige Herrlichkeit eingehen mögen durch denselben seinen allerliebsten Sohn, unsern Herrn und Heiland, Jesum Christum. Amen." Am 22. Oktober 1608 nahm er noch die Ordination des neu an die Catharinenkirche berufenen Diaconus Penshorn vor und erschien dann auch noch als Gast bei dessen Investiturmahlzeit, er mußte sich aber bald entfernen wegen heftigen Unwohlseyns und sich daheim sogleich in's Bett begeben, wo dann ein bedenkliches hitziges Fieber an ihm ausbrach, daß er bald in große Schwachheit gerieth und dem Tode nahe kam. Am Morgen seines Todestages, 26. Oktober, beschied er noch Frau und Kinder sammt seinem Gesinde vor sein Sterbelager, ließ sie Gebete und Psalmen sprechen, wie das auch sonst sein Gebrauch gewesen als rechter christlicher Hausvater, und befahl ihnen dann sonderlich die Bibel als Gottes Wort zu treulichem und fleißigem Gebrauch. Als ihn dann sein Amtsgehülfe, der Diaconus Dedecken, der stets mit großer Liebe und Verehrung an ihm hieng, erinnerte, was er bis dahin für die christliche Kirche und göttliche Wahrheit der reinen Religion treulich gestritten, und ihn bat, sich zu erklären, ob er auf solch sein Bekenntniß sein Leben zu schließen und seinem Erlöser und Seligmacher, Jesu Christo, seine Seele zu befehlen gemeint wäre, da hat er noch sein laut mit „Ja" geantwortet und

ihm, weil die Sprache versagte, noch dreimal fest die Hand gedrückt und ist dann gegen Abend 6 Uhr desselben 26. Oktobers gar sanft und selig im Herrn entschlafen, seinen Hoffnungsseufzer im Herzen tragend:

Nun komm, du werthe Kron,
Herr Jesu, Gottes Sohn.
Hosiannah.
Wir folgen All
Zum Freudensaal
Und halten mit das Abendmahl.

Am 30. Oktober wurden seine Gebeine im Chor der Catharinenkirche dicht vor dem Altar in Westphals Grab gesenkt, also, daß nun diese beiden Streiter und Säulen der lutherischen Kirche in Hamburg, die neben einander standen „fest wie die zwei Thürme im Hamburgischen Wappen", auch neben einander ruhen dürfen. Dedecken, sein treuer Gehülfe, hielt ihm die Trauer- und Klagepredigt über Offenb. 14, 13. und brach dabei am Schluß des Lebenslaufes in die rührende Klage aus: „Ach! Ham- „burg, Hamburg! was hast du überall verloren? ein hoher, „großer Schatz ist dir entgangen, ein Auge ist dir weggerissen, „du hast einen großen Mann Gottes verloren! du streitende „Kirche Gottes auf Erden, was hast du verloren? Einen ge- „treuen Kämpfer und eine feine Säule. „Ach! eine hochbegabte „Säule, das mögen wir mit blutigen Thränen billig beweinen."

Seine zahlreichen Schriften hat Dedecken, die lateinischen in zwei und die deutschen in vier Foliobänden, herausgegeben zu Hamburg 1611—1617.

Lieder sind uns von ihm, obgleich er noch mehrere gedichtet zu haben scheint, nur vier noch aufbehalten, die alle ihre Geburtsstätte in Alt-Wildungen haben und aus den Jahren 1588 —1596 stammen. Das erste findet sich gedruckt

in seiner Streitschrift: „Nothwendiger und ganz vollkommener Bericht von der ganzen Calvinischen Religion. Frankfurt a./M. 1596." mit einer Vorrede vom 1. Jan. 1596.

„Mag ich Unglück nicht widerstan" — ein Klagelied der christlichen Kirche zu Gott über Calvinianer und Rottengeister. Mit 11 der Anfangsstrophe des sog. Lieds der Königin von Ungarn (Bd. I, 450 f.) angefügten Strophen. Ein Acrostichon auf: „Margaretha, geborne Gräfin zu Gleichen und Tonna, Gräfin und Frau zu Waldeck."

Die drei übrigen sind zuerst öffentlich gedruckt erschienen

im „Freuden-Spiegel des ewigen Lebens. Frankf. a./M. 1599." mit einer Vorrede vom 10. Aug. 1598.

„Wie schön leucht't uns der Morgenstern" — ein geist-

lich Brautlied der glaubigen Seelen von Jesu Christo, ihrem himmlischen Bräutigam, gestellt über Psalm 45. Acrostichon auf: „Wilhelm Ernst, Graf und Herr zu Waldeck."

„Wachet auf, ruft uns die Stimme" — ein geistlich Lied von der Stimme zu Mitternacht und von den klugen Jungfrauen, die ihrem himmlischen Bräutigam begegnen. Acrostichon auf: „Graf zu Waldeck."

„So wünsch ich nun ein gute Nacht" oder in neuerer Fassung: „So scheid ich aus der Welt dahin" — der Welt Abdank für eine himmelbürftige Seele. Gestellet über Ps. 42.

Mit den beiden Liederkleinodien, die unter diesen mit Recht als „die Rosen unter den Dornen" bezeichneten Liedern Nicolai der Kirche dargeboten hat, schließt er einerseits die seitherige Dichterreihe ab, die in ächter Volksthümlichkeit und kirchlicher Haltung die allen Kirchengenossen gemeinsamen Glaubenswahrheiten und die Alle berührenden Thatsachen der evangelischen Geschichte besingen. Ist doch auch sein „Wachet auf" das letzte in der langen Reihe der geistlichen Wächterlieder. Andrerseits aber eröffnet er auch mit seinem sogenannten „Morgenstern" in seiner zarten, tiefen Innerlichkeit und bräutlichen Liebesgluth eine neue Dichterreihe, die bald darnach, ein Angelus Silesius und Johann Frank voran, den von ihm angeschlagenen Liebeston erklingen läßt in Jesusliedern, in Liedern himmlischer Minne zum Ausdruck ihrer persönlichen Liebesgefühle und Glaubensempfindungen. Zugleich hat Nicolai auch durch die freieren metrischen Formen, deren er sich dabei bediente, in der Metrik des Kirchenliebs ein Neues angebahnt und anmuthigeren, belebteren Tonweisen den Eingang bereitet.

Nicolai, Jeremias, der jüngere Bruder Philipps, geboren 18. Juli 1558 in Mengeringhausen. Er wurde von dem ehrwürdigen Vater sammt seinen übrigen drei Brüdern „zu guten Studiis treulich angehalten" und deßhalb im 9. Jahre schon mit seinem Bruder Philipp, dem er seine ganze Lebenszeit hindurch am nächsten gewesen ist, auf die Schule nach Rhoden geschickt, wo ein alter Freund und College, der Pfarrer Matthäus Tasch, das junge Brüderpaar in seinem Hause aufnahm. Später erhielten sie auch zusammen ihre Vorbildung auf die Universität auf der Schule zu Korbach, welcher der berühmte Rector Rudolph Gockel, ein Meister in Sprachen und in der Dichtkunst, vorstand.

Und als sie ausstudirt hatten, zogen sie mit einander im Herbst 1579 in die Waldeinsamkeit nach dem nur eine Stunde von Mengeringhausen entfernt liegenden Kloster Volkeringhausen, wo sie mit einander wissenschaftliche Arbeiten trieben und dazwischen hinein für den alternden Vater daheim in Mengeringhausen und hie und da auch in Braunsen und Elleringhausen predigten. Im Frühjahr 1580 aber wurde Jeremias Hauslehrer bei dem Freiherrn Mordian v. Canstein und 1586 durfte er als Diaconus neben seinem Vater in Mengeringhausen eintreten und konnte dann durch seinen Einfluß am Waldeckischen Hofe seinem Bruder Philipp zur Predigerstelle in Nieder-Wildungen verhelfen. Als aber der Vater 85 Jahre alt 14. Okt. 1590 heimgegangen war, trat er an seine Stelle als Pfarrer in Mengeringhausen und machte, wie dieser, der Inschrift, die über der kleinen, rundbogigen Hausthüre des Pfarrhauses bis auf den heutigen Tag aus Maleach. 2, 7. angebracht ist: „des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren" allezeit und allerwärts Ehre. Darüber hatte er aber freilich auch, wie sein Bruder, den er nach Ausweis seines hinterlassenen Tagbuchs in seinen Kämpfen für die Reinheit der Lehre immer auf treuem, betendem Herzen trug, Kirchenstreit und Herzeleid. Die haben aber seinen Sinn nur um so mehr nach oben gelenkt zur himmlischen Freude, daß er am Schlusse eines Lieds vom ewigen Leben, das ihm darüber aus dem Herzen entquollen ist, singen und sagen konnte:

Kein Ohr hat nie gehöret,
Es hat kein Aug geseh'n
Die Freud, so den'n bescheeret,
Die Gottes Erben seyn.
Wenn ich solch's nimm in Acht,
Thut sich mein Herz hoch schwingen
Und geht in vollen Sprüngen,
Daß ich die Welt veracht.

Drum woll'n wir nicht verzagen,
Die jetzt in Trübsal seind,
Obschon die Welt thut plagen
Und ist uns spinnefeind.
Es währt ein' kleine Zeit.
Der Held wird bald hertraben
Und ewiglich uns laben;
Sein' Hülf ist gewiß nicht weit.

Darum hat er den Bruder auch, damit sie einmal dort in der Himmelsfreud gewiß auch mit einander vereint wären, immer zum Ausharren im Kampf ermuntert, und als derselbe 1596 von Wildungen nach Unna zog, in sein Tagebuch die Worte für ihn eingeschrieben: „Ich danke dem ewigen Vater, der immer Arbeiter in seine Ernte sendet, und bitte ihn, daß er meinen Bruder mit seinem Geiste aus der Höhe kräftige, daß er standhaften Muthes

Satans Versuchungen widerstehe, den Samen reiner Lehre ausstreue und mit den Schlüsseln der Kirche die Himmelsthüre Vielen aufthue." Er war ein gelehrter, begabter und glaubensstarker Mann und hat eine Glaubenslehre und ein schönes Gebet- und Trostbuch in Druck gegeben unter dem Titel: „Jeremia Nicolai Seelentrost, darinnen fast alle Trostsprüche und Exempel h. Schrift, allen Betrübten nützlich. 1597." Nachmals wurde er der erste Superintendent über die ganze Grafschaft Waldeck und mußte, nachdem sein Bruder 1608 zum ewigen Frieden eingegangen war, noch 24 Jahre im Streite stehen, obwohl er längst in einem seiner Lieder seinen Sinn dahin ausgesprochen hatte:

Ich will mit herzlicher Begier
Zum Herren schreien für und für,
Daß er verkürz mein' Lebenszeit,
Darin nichts ist, als Herzeleid.

Endlich, im 74. Jahr seines Lebens, schlug auch ihm 1632 die Erlösungsstunde.

Unter seinem Namen finden sich mehrere schöne, herzinnige Lieder in den alten G.G., ohne daß, mit Ausnahme des zuerst zu nennenden, ihre ursprüngliche Quelle mehr aufzufinden wäre. Am verbreitetsten sind folgende vier:

„Herr Christ, thu mir verleihen" oder verbessert: „Herr Christe, mir verleihe" — ein Lied vom ewigen Leben, gedichtet 22. März 1597 und den drei Liedern seines Bruders in dessen Freudenspiegel 1599 angehängt.

„Jetzt fahr ich aus der Welt" — Sterbelied.

„Wohl mit Fleiß das bitter Leiden" — Passionslied.

„Zieht hin, ihr lieben Kinder, zieht" — beim Absterben von Kindern.

Von den in diesen Zeitraum gehörigen Liedern, deren Verfasser bis jetzt noch nicht mit einiger Sicherheit ermittelt werden konnten, sind zu nennen:

„Ach Gott! wem soll ich's klagen, daß ich so elend bin" *) — von der Buße.

---

*) Die meisten ältern G.G. geben Georg Rollenhagen als Verfasser an. Derselbe wurde geboren 22. April 1542 zu Bernau in der Mittelmark, drei Meilen von Berlin. Er besuchte die Schulen zu Prenzlau und Magdeburg und bezog 1560 die Universität Leipzig, an der er in großer Armuth Theologie studirte. Vom J. 1563—1565 war er Rector der Schule zu Halberstadt und kam dann 1566 als Hofmeister nach

„Christus, der ist mein Leben“ — Sterbelied. In Vulpius Kirchengesänge 1609. Ohne Grund bald Simon Graf, geb. 1603 zu Schößberg in Siebenbürgen, Pfarrer in Schandau an der Elbe 1634

---

einmal nach Wittenberg, gerade als dort der Professor und Dr. Veit Ortil von Windsheim anziehende Vorlesungen über Homers Batrachomyomachie hielt. Nachdem er dann 1567 daselbst die Magisterwürde erworben hatte, kam er als Prorector an das Gymnasium nach Magdeburg, wo er 1575 zum Rectorat befördert wurde und zugleich als Prediger an St. Sebastian und St. Nicolai angestellt war, und hier wirkte er in großem Segen an seiner Schule, hatte aber mit vielen Nahrungssorgen und bei schwächlicher Leibesbeschaffenheit mit vielen Krankheiten zu kämpfen, so daß er öfters zu sagen pflegte: „curis ad preces compellor et precibus curas compello“. Auch mußte er 1580 seiner ersten Frau, Euphemia, und sonst noch fünf ihrer Kinder in's Grab sehen. Das Alles mahnte ihn täglich an den Ernst des Lebens, so heiter und zu Scherz und Kurzweil aufgelegt sein Temperament sonst war, und zur Bereitung auf den Tod, daß er sich unter sein Bildniß das Distichon verfaßte:

Ingenio facilis, morbosus corpore, pauper
Sacra docens pueros invidiamque ferens
Agnosco properae toleranda pericula mortis.
Quid faciam? Credam, Christe benigne, tibi.

So erwählte er sich auch zum Wahlspruch Phil. 1, 23., den er dann auch, als er 1609 auf dem Sterbebette lag, beständig im Munde geführt hat. Da ihn sein Seelsorger fragte: ob er auch in seinem Herzen behalten wolle Christum Jesum und bei demselben bleiben? antwortete er mit den Versworten: „Wo sollen wir denn fliehen hin, da wir mögen bleiben? Zu dir, Herr Christ, alleine!“ und betete: „Mein Gott, ich hoffe auf dich, laß mich nicht zu Schanden werden. Errette mich aus der Löwengrube.“ Und als ihm dann der Prediger das Lied vorgelesen: „In dich hab ich gehoffet, Herr“ und ihn gefragt, ob er auch in seinem Herzen vergeben hätte Allen, die ihn beleidiget? flehete er: „Vergieb uns unsre Schulden, wie wir unsern Schuldigern vergeben“ und antwortete dann noch auf die weitere Frage, ob er dafür halte, daß er einen gnädigen Gott und Vater im Himmel habe? — „Ein geängstetes und zerschlagenes Herz wird Gott nicht verachten.“ Die letzte Frage an ihn war die, ob er auch wolle ein geistlicher Ritter und Ringer bleiben; Jesum Christum behalten und ihn mit dem Jakob nicht lassen, er segne ihn denn zuvor? Und hierauf sagte er: „ich habe gekämpfet und werde noch kämpfen.“ Als dann schließlich der Prediger gesprochen: „Nun wohlan, so wird Euch aufgesetzet werden die Krone der Ehren, welche Jesus Christus, der große Richter, an jenem Tage aufsetzen wird nicht allein Euch, sondern allen denen, die seine Erscheinung lieb haben“, so fügte er nur noch hinzu: „ich habe Lust, abzuscheiden“ und verschied dann 21. Mai 1609 ganz sanft unter dem Gebete des Seelsorgers. Am Himmelfahrtstage wurde er in der Pfarrkirche St. Ulrich „in sein Ruhebettlein gesegnet“ durch Aaron Burkhardt, Prediger daselbst.

Er verfaßte mehrere Gedichte und biblische Schauspiele, besonders, als er noch Rector in Halberstadt war, das Schauspiel: „Des Erzvaters Abraham Leben und Glauben, der Jugend in Schulen und Gesellschaften zu Unterricht und nützlicher christlicher Uebung in eine kurze richtige Action oder Spiel gefasset und mit des Herrn Galli Dreßleri, *Magdeburgischen* Musici, schönen lieblichen Melodien, die zwischen den Actis zu

—1659, weil es in dessen Gebetbuch „geistl. edel Herzpulver. 1632." steht, bald der Gräfin Anna, Gemahlin des Grafen Heinrich v. Stolberg, die um 1600 dichtete, zugeschrieben.

---

gebrauchen, in Druck verordnet. Magdeb. 1569." Mit einer Vorrede vom 26. Jan. Hier finden sich 6 Gesänge für 3 Discantstimmen gesetzt, 1. **Gloria in excelsis.** 2. O Gott! wie groß ist deine Gnad. 3. Hinaus muß die Magd und ihr Kind. 4. Der Jehovah, der Messiah, der ist mein Hirt und Hüter. 5. Heilig ist der Jehovah. 6) Fröhlich, fröhlich mit Herz und Mund.

Sein berühmtestes Gedicht ist die durch Ortils Vorlesungen in Wittenberg 1566 veranlaßte (s. oben) Fabeldichtung „Froschmeyseler. Der Frösch und Meuse wunderbare Hoffhaltunge. Magdeb. 1595.", womit er laut seiner Vorrede vom 21. März 1595, dieweil es nie seine Meinung gewesen, daß er wollt lachen ohne Lehr, die reine, lautere und bittere Wahrheit poetischer Weise vermummet und den rechten Ernst im Scherz und mit lachendem Munde aussprechen und der lustigen, muntern Jugend allerhand nützliche Lehren sagen wollte zu gottfürchtigem Leben, und wie man sich in dem „Polizeiwesen" (Politik) und öffentlich zu verhalten habe, wobei er dann noch die politischen und kirchlichen Zeitfragen bespricht und Luther als den „Elb=Marx" rühmet.

In andern G.G., z. B. dem Rintelner G. von 1688, ist Gabriel Rollenhagen als Verfasser angegeben. Dieß ist Georgs ältester Sohn aus seiner zweiten, 1581 mit Magdalena Kindelbrück, der Tochter eines in dem Kriege zwischen Kaiser Carl V. und Herzog Moritz von Sachsen bei Metz gefallenen Hauptmanns geschlossenen Ehe, geb. im März 1583. Von diesem sind aber sonst nur lateinische Gedichte und dazu weltlichen Inhalts, sowie gute deutsche Uebersetzungen mehrerer kleinerer griechischer und lateinischer Schriften, z. B. des Aristoteles, Plinius des Jüngern, Lucian bekannt, die er theils während er 1602 und 1603 in Leipzig die Rechte studirte, in Druck gab unter dem Titel: „Vier Bücher wunderbarlicher, bis dahin unerhörter und unglaublicher Indianischer Reysen durch die Lufft, Wasser, Land, Helle, Paradies und den Himmel. Magdeburg. 1603.", theils nach seiner Rückkehr von gelehrten Reisen auf deutschen und niederländischen Universitäten in's Vaterhaus nach Magdeburg auf den Rath des Dan. Heinsius und Jos. Scaliger in Leyden in einer mit vielem Beifall aufgenommenen Sammlung unter dem Titel herausgab: **„G. Rollenhagii Iuvenilia, in quibus exhibentur Rheda Amorum, Sylvula epigrammatum, plaustrum carminum miscell. Magdeb. 1606."** Sollte er, von dem sonst nichts Weiteres mehr bekannt ist, als daß er 1614 noch eine moralische Comedie von der blinden Liebe unter dem Titel: **„Amantes amentes"** herausgab, der Verfasser obigen Liedes seyn, was minder wahrscheinlich erscheint, so hätte er es, da er 1609 mit seinen 3 Brüdern am Sterbebett seines frommen Vaters stand und Zeuge von dessen glaubigem Bezeugen im Angesichte des Todes war, dem Vater nachgesungen im Blick auf dessen bußglaubige Sterbensbereitschaft, wovon allerdings das Lied unverkennbare Anklänge enthält, die aber eher als Vorklänge aus des Vaters eignem Herzen anzusehen seyn dürften.

(Quellen: *Ἀναλῦσαι* **Rollenhagianum**, oder sel. Abschied M. Georg Rollenhagens, verfasset in einer kurzen Leichenpredigt.... durch M. Aaronem Burkhardt, Prediger zu St. Ulrich. Magdeburg. 1609. — Zwei Programme des Gymnasiums zum grauen Kloster in Berlin,

„Der Tag hat sich geneiget, die Nacht herfür jetzt geht" — ein Abendlied, irrthümlich dem Paul Oberborn, Prediger in Riga um's J. 1590, zugeschrieben, weil von ihm im Rigischen G. von 1676 ein Abendlied fast gleichen Anfangs: „Der Tag hat sich geneiget, die Sonn" sich findet.

„Des Morgens, wenn ich früh aufsteh" — Morgenlied. Im Leipziger G. bei Beyer. 1572.

„Erstanden ist Herr Jesus Christ" — das verdeutschte: Surrexit Christus hodie. In der Psalmodia des Lucas Lossius. Nürnb. 1579.

„Freu dich sehr, o meine Seele" — Sterbelied. Ohne Grund bald Simon Graf (s. oben), bald Caspar von Warnberg, um 1626 schlesischem Landeshauptmann zu Schweinitz und Jauer, zugeschrieben.

„Hat's Gott verseh'n, wer will es wehren?" — Trostlied. In Seth Calvisius Harm. 1597.

„Herr Jesu Christ, ich schrei zu dir aus hochbetrübter Seele" — im Leipziger G. von 1638 mit einem Additamentum einiger Schlußverse von M. Jerem. Weber. Irrthümlich dem Pastor Joh. Schindler an der Andreaskirche zu Braunschweig (1643—1681) zugeschrieben, weil er ein Lied gleichen Anfangs gedichtet hat.

„Heut triumphiret Gottes Sohn" — Triumphlied von Christi Auferstehung. Im ersten Theil der geistl. Lieder des Barth. Gesius. Frankf. a./O. 1607. Ohne Grund dem Basilius Förtsch, zuerst Rector in Kahla, dann 1612—1619 Pfarrer zu Gumperta in Thüringen, weil es sich in seinem Gebetbuch: „die geistl. Wasserquelle. Halle. 1609." findet., zugeschrieben.

„Hier lieg ich armes Würmelein, kann regen" — für Sterbende. In M. Mollers „Manuale. Görlitz. 1605." (s. oben.)

„Jesu, nun sey gepreiset" — Neujahrlied. Ohne Grund bald dem Johannes Heermann, dem Aelteren, mit dem Zunamen Italus, luth. Theologen zu Wittenberg 1548—1563, bald dem Jakob Händel oder Hänel, genannt Gallus, Capellmeister zu Ollmütz um's J. 1586, zugeschrieben.

„In dir ist Freude in allem Leide, o du süßer Jesu Christ" — ohne gehörige Begründung dem Johann Lindemann, Cantor zu Gotha von 1580—1630, einem Blutsfreund Luthers, zugeschrieben, weil es sich im 3. Theil seiner Decades amorum filii Dei. Erfurt. 1598. findet, wo er aber nur einer von Gastoldi ursprüng-

---

enthaltend das Leben des Georg Rollenhagen von Dr. Lütke, Oberlehrer. Berlin. 1846. 1847. — C. F. Göschel in Herzogs Encyklopädie. Bd. XIII. 1860. S. 18 ff. —)

Es giebt aus unsrem Zeitraum aber noch zwei andere Lieder gleichen Anfangs:

„Ach Gott, wem soll ich klagen, mein Angst und Elend schwer" — ein Lied in sehr großen Anfechtungen von Nic. Selnecce r in seinen christl. Psalmen, Liedern und Kirchengesengen. Leipz. 1587.

„Ach Gott, wem soll ich's klagen, mir liegt groß Kummer an" — in den 588 geistl. Psalmen. Nürnb. 1605.

Allen diesen liegt jedenfalls ein weltliches, in Scandelli's neuen deutschen Liedlein. Dresden. 1570. sich vorfindendes Lied: „Ach Gott, wem *soll ich's klagen*, mir leit groß Kummer an" zu Grund.

lich zu einem weltlichen Text gefertigten Melodie dieses geistliche Lied untergelegt hat.

„Lobet den Herren, denn er ist sehr freundlich“ — nach dem Essen. In Scandelli's neuen deutschen Liedlein. Nürnb. 1568.

„O Christe, Morgenstern“ — am Tage der h. Communion. Im Leipziger G. bei Berwald. 1586. Ohne Grund bald dem Basilius Förtsch (s. oben), bald Joh. Walther (Bd. I. S. 285) zugeschrieben.

„O Herre Gott, in meiner Noth ruf ich zu dir“ — Klaglied. Ohne gehörige Begründung im Dresdner G. 1693 dem Jakob Händel (s. oben) zugeschrieben.

„O Jesu, Gottes Lämmelein“ — für Sterbende. In M. Mollers Manuale. Görlitz. 1605.

„Singen wir aus Herzensgrund“ — nach dem Essen. In den geistl. Liedern. Frankf. a./O. 1568. Ohne Grund bald dem Er. Alber (Bd. I. S. 301), bald dem Barth. Ringwaldt (S. 182) zugeschrieben.

„Wenn dich Unglück thut greifen an“ — in Fährlichkeit und Uebel. In Vulpius Cant. sacr. 1609.

„Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut“ — Trostlied. In Seth Calvisius Harmon. 1597. Ohne Grund bald Kolroß (s. S. 53), bald Joh. Magdeburg (Bd. I. S. 446.), bald Joh. Mülmann (s. S. 217) zugeschrieben.

Noch sind zu erwähnen zahlreiche Früchte der in diesem Zeitraum nun erst recht schwunghaft fortgesetzten Thätigkeit in geistlicher Umbildung deutscher weltlicher Volks- und Minnelieder, die wir im 15. Jahrhundert ihren Anfang nehmen (Bd. I. S. 222—225) und auch in den Kirchen der deutschen Reformation allmählich durch niederländische Vorgänge Eingang finden sahen (Bd. I. S. 467—469 und Bd. II. S. 163 f.).

Solche Umbildungen finden sich in folgender Sammlung:

„Hundert Christenliche Haußgesenge, welche in andern Kirchengeseng nit begriffen sindt und von frommen Christen mögen gesungen werden. Der erste Theil. Gedr. zu Nürnberg durch Hans Koler. Andere Hundert . . . der ander Theil, ebendas. o. J.“ (wahrscheinlich 1569 und 1570.)

Hier finden sich Umbildungen von folgenden Dichtern:

Nicolaus Ayrer von Nürnberg, Pfarrer zu Römhild:
„Zu dir, o Gott und Vater mein“.
Huldreich Brettel:
„Wacht auf, ihr Deutschen alle“.
Wolf Ertl:
„Jesus Christus, der einig Fels“.
Caspar Kanz aus Nördlingen:
„Ich armer gsell leid ungefell“.
Joachim Listenius, Pfarrer zu Witstock*):
„Haben wir von dem Herren Gott“.

*) Von Listenius sind auch noch folgende Gedichte vorhanden: „Passion nach dem Spruch Esajä 53. Gesangsweiß. Wittenb. 1560.“

„Wie lang wilt du, mein Herr".
„Wenn gleich der reißend Löw".
Wolfgang von Reibisch:
„Wie groß ist, Herr, die Angst".
Christoph Schömeder:
„Herr Jesu Christ, in deinem".
Michael Vogel:
„Mach mich heilsam, o Gotte".
Martin Waldner:
„Merkt auf, ihr frommen Christen".
Anonym unter vielen andern, z. B.:
„Der Morgenstern hat sich auffgeschwungen".
„Der Welte pracht ist hoch geacht".
„Einmal thet ich spatzieren"
„Fröhlich so will ich heben an".
„Ich armer Mensch bin ganz verirrt".
„Ich sah mir einmal ein wunderschöne maid".
„Lieblich hat sich gesellet".
„Nach Willen dein".
„O Welt, ich muß dich lassen" (von Hesse. Bd. I, 367).

Eine weitere derartige Sammlung erschien von einem Freiherrn Philipp von Winnenberg und Beilstein unter dem Titel:

„Christliche Reuterlieder. Gestellet von Herrn Philipsen dem Jüngern. Freiherrn zu Winnenberg vnd Beihelsteyn. Straßburg. Gedr. durch B. Jobin. 1582."

Es sind der Zahl nach 19 Gesänge in geistlicher, auf die h. Schrift gegründeter Umdichtung von Liedern, wie sie die Reiter pflegen zu singen, „wenn sie ihr Sattelzeug pflegen zu waschen und auszufegen", worüber der Umdichter in einer gereimten, an einen Freiherrn Melchior v. Eltz in Trier, churfürstlichen Thorwart, gerichteten Widmung sich also ausspricht:

Auff d' alt weiß sind sie g'stelt,
so man zuvor sang in dem feld
zur kurtzweil vnd der Lieben brunst.
War nichts dabei, alles umbsunst.

Zur eitelkeit war'n sie gericht,
ir schön gesang vnd hübsch gedicht.
Solches ich gewand zu einem trost
vnd Christi Lob, der uns erlost.

Zu nennen ist von diesen also geistlich umgedichteten Reiterliedern:
„O weh vnd ach der schweren sach" — Beichtlied.

Am thätigsten zeigten sich in dieser Beziehung aber folgende zwei Dichter, von denen der eine dem hochdeutschen, der andere dem niederdeutschen Sprachgebiete angehört:

Heinrich Knaust (Cnustinus, Chnustinus), Doctor der Rechte,

---

und: „Historien der Figuren vnsers Heil. Catechismi. Gesangsweise. *Wittenb. 1586.*"

ein aus Hamburg gebürtiger gekrönter Poet. Er studirte in Wittenberg und wurde dann noch in jugendlichen Jahren 1540 Rector des Cölnischen Gymnasiums in Berlin. Schon im Jahr 1544 aber gab er das Lehramt auf und widmete sich der Rechtspraxis, anfangs in Berlin, dann in Bremen und zuletzt in Erfurt, wo er um's J. 1577 starb. Er beschrieb sein Leben selbst in seinen „**elementa artis notariatus.**“ Noch als Rector schrieb er mehrere lateinische und deutsche Schauspiele, z. B. ein „Spiel von der Geburt des Herrn Jesu. Berlin. 1541.“, das er als „Henricus Chnustinus Hamburgensis, zu Cölln an der Sprew Schulmeister“ dem Hamburger Rath widmete und am Epiphanienfest in Cöln zur Aufführung brachte mit dem für den Engelgesang bestimmten, weiter bekannt gewordenen Lied:

„Des muß im Himel ehr vnd preiß sein vnserm Herrn Zebaoth weis“.

Um dieselbe Zeit hatte er auch angefangen, für seine Schüler in ihren Singübungen geistliche Umbildungen weltlicher Volkslieder mit Beibehaltung ihrer weltlichen Lieder zu fertigen und diese hat er dann während er zu Augsburg lebte mehr denn 20 Jahre später auf's neue übersehen und so in einer besondern Sammlung herausgegeben unter dem Titel:

„Gassenhawer*), Reuter- vnd Bergliedlein, Christlich moraliter, vnnd sittlich verendert, damit die böse ergerliche weiß, vnnütze vnd schampare Liedlein, auff den Gassen, Felde, Häusern, vnnd anderßwo, zu singen, mit der zeit abgehen möchte, wenn man christliche gute nütze Texte vnd wort darunder haben köndte. Durch Herrn Heinrich Knausten, der Rechte Doctor u. s. w. Frankfurt a./M. 1571.“

In der Vorrede, dat. Erfurt am Tag Catharinä 1570, sagt er: „ich hab in meiner Jugend vor 20 Jahren ungefährlich etliche schandbare Gassenhauer und Reuterliedlein in einen geistlichen oder Moral und sittlichen Sinn und Text so wohl als ich gemocht, trans-

*) Gassenhawer, d. i. Lieder der auf der Gasse Gehenden (hawen = gehen, gassiren – Ständchen bringen). „Reuterliedlein“, d. i. Lieder von Reitern und für Reiter. „Bergliedlein“ oder „Bergreime“, d. i. Lieder für Landleute, die zweistimmig **Bicinia** und dreistimmig **Tricinia** genannt wurden. Solche Volkslieder waren damals auf fliegenden Blättern vielfach verbreitet und wurden namentlich in den Druckereien zu Nürnberg (Jobst Christoph und Friedrich Gutknecht, Hans und Kunegund Hergot, Val. Neuber), zu Augsburg, Basel, Bern, Straßburg (Frölich, Berger), Wolfenbüttel, Magdeburg und Lübeck in großer Anzahl gedruckt. Vergl. Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder in 5 Büchern. Herausg. von Ludw. Uhland. Stuttg. 1844. 1. Abth. mit 365 Liedern. — Die deutschen Gesellschaftslieder des 16. und 17. Jahrh.'s. Von Hoffmann von Fallersleben. Leipz. 1844.

„ferirt, verändert und ausgesetzt, daß meine Discipel dieselben „unter die Noten appliciren und singen sollten, wenn sie sich im „Singen üben wollten, auf daß sie der Bulen Texte abgehen möch„ten. Denn obwohl die alte Compositio gut und mir sonst gefällig, „so hab ich doch von den Worten nichts gehalten, derwegen auch die„selbigen verändert. Und solche ausgesetzte Gesänge hab ich nun, „aber erst auf's neu wieder zusammengelesen und aufgerafft, auch „übersehen und bin Willens worden, dieselbe alle öffentlich im Druck „ausgehen zu lassen, verhoffend, diese Gesänge sollen bei den from„men Studenten und andern guten Christen alt und jung, edel und unedel, Frucht und Nutz schaffen."

Unter den 51 Liedern dieser Sammlung hat Knaust nicht weniger als 48 als seine eigenen bezeichnet, darunter z. B.:

„Der Hund", christlich verändert auf den höllischen Hund, der wie ein brüllender Löwe uns nachstellt, suchende, welchen er möge verschlinden:

„Der Hund mir für dem Licht umgeht".

„Ich weiß mir ein feins brauns Maidelein" — christlich verändert in ein Weihnachtliedlein:

„Ich weiß mir ein fein's schön's Kindelein".

„Es wollt ein Jäger jagen" – von dem Glauben, Hoffnung und Liebe, christlich verändert mit demselben Liedanfang.

„Ich klag den Tag und alle Stund"
„Ich rew und klag, daß ich mein Tag"
„Nun hab ich all mein Tag gehört"
„Zucht, ehr und lob gebühret dir" — christlich u. moraliter geändert mit demselben Liedanfang.

Hermann Vespasius (Wespe, Wepse), Prediger zu Stade.

Er gab heraus:

„Nye Christlike Gesenge vnde Lede, vp allerley art Melodien, der besten, olden, Dübeschen Leder. Allen framen Christen to nütte. Nu erstlik gemaket, vnde in den Druck gegeven. Durch H. Vespasium, Predyger tho Stade. Lübeck. 1571."

In der Vorrede vom Neujahrstag zu dieser 121 Lieder enthaltenden Sammlung, worunter sich 97 von ihm selbst verfaßte befinden, giebt er an, daß er die eignen Lieder meist an den Feiertagen nach gehaltener Predigt zu seiner geistlichen Recreirung und zunächst nur für seine Hausfrau und Kinder zu ihrer Erbauung verfasset und nun in den Druck habe ausgehen lassen, damit Hausväter und Hausmütter mit ihren Kindern und Dienstboten unter und nach der Arbeit sich daran erquicken können und die sündlichen „Bolen-Leder vnd andern gottslästerlyken Ryppelreime" ihnen entleiden. Mehr als die Hälfte, geradezu 50, hat er über gebräuchliche Psalmmelodien, über biblische Historien, Catechismuslehren u. s. w. gedichtet, 47 aber sind geistliche Umdichtungen alter weltlicher Lieder, denen er nach seiner eignen Angabe nicht blos ihre gewohnten Melodien, sondern meistentheils auch ihre Worte belassen hat. Davon sind zu nennen:

„Zart schöne Fruw" — geistlich:

„Zart schöne Junkfruw, gedenk vnd schuw".

„Ik armes Magtken klage my seer" – geistlich:

„Ik arme synder".

„Ik scheiden bringet my swer" — geistlich in eines Christen Lied, der um des Worts willen von der Gesellschaft der christlichen Kirche elend verjagt worden — mit gleichem Liedanfang.

„Von edler Art" — geistlich, darin gebeten wird um Vergebung der Sünden und um ein seliges End:
„O Christe zart godlyker ardt".

„Läfflick hafft sik gesellet" — geistlich verändert, darein sich ein Christ ganz und gar ergiebt und sein ganzes Leben dem gütigen Gott befiehlt — mit gleichem Liedanfang.

„Och Winter koldt" — eines Christen Lied, der durch Betrug in Armuth gekommen ist:
„Och vngewel, wo wenn ich weel".

„Vör tyden was ik lieff vnd werde" — geistlich, eines Christen Gesang, der die Welt verläßt und Christo dienen will — mit gleichem Liedanfang.

„Ik webt my ein fyns bruns Megdelyn" — geistlich, eine Rede des Vaters von Maria, der h. Jungfrau:
„Ik' webt ein dögtsam Megdelyn".

„Der Kuckuck hafft sik todt gevallen" — geistlich, von dem tödtlichen Fall des allerheiligsten Vaters, des römischen Papstes;
„Der Pawest hafft sik tho tode gefallen".*)

„Mörk vp, min hordt" — geistlich, ein Gespräch Christi und des Sünders, — mit gleichem Liedanfang.

„Ne lust hab ik my vtherweldt" — geistlich, mit gleichem Liedanfang.

Sonst noch hat Vespasius, nachdem sie zum Theil schon in Lübeck und zum Theil schon in Hamburg, meist „unter weltlichen Noten" im Druck erschienen waren, 64 Lieder, und darunter aus der Sammlung vom J. 1571, unter dem Titel herausgegeben:

„Vtherlesene schöne gesenge, vp allerley lefflike vnd gebriklike Melodien gerichtet, darein de vörnemsten höuetstücke vnser christliken Leere vnd Gelovens, ock Gebede, Danksegging, Vormaning vnd Trost syn vorvatet."

Blicken wir nun auf den Stand des lutherischen **Kirchengesangs** in diesem Zeitraum hin, so sehen wir ihn, zumal gegen das Ende des 16. Jahrhunderts, in seine Blüthezeit eintreten. Treffend sagt C. v. Winterfeld**): „Zwar waltet er noch in dem Kirchenliede und hat auch in dieser Zeit noch ächte Blüthen entfaltet, der ursprünglich evangelische Geist. Aber seine volle Offenbarung webt nicht mehr in ihm, sondern ist übergegangen auf

*) Hoffmann von Fallersleben schreibt es irrthümlich dem Hermann Vulpius zu. Stip führt von Vespasius noch ein weiteres Lied auf: „Wäre meiner Sünd auch noch so viel".

Auch eine Erbauungsschrift, die ein Gebet- und Trostbüchlein (bet Levent) enthält, hat er 1589 unter dem Titel: „Paradiß vnd Lustgarde der Selen" veröffentlicht.

**) Im evang. Kirchengesang. 1. Thl. Leipzig. 1843. S. 225 f.

eine andere verwandte Kunst. Es ist die Tonkunst; sie war den hemmenden Einflüssen der Zeit entrückt, der Stoff, in welchem sie bildete, war davon unberührt geblieben; in ihr strahlte jener Geist zu Ende des Jahrhunderts am lebendigsten aus. Was die Kirchenverbesserung an Früchten des Lebens in dieser Zeit getragen in wahrhafter Erneuerung des frommen Sinnes, rückwirkend selbst auf die alte Kirche, — wir erkennen es in ihr am sichersten. Die Tonkunst ist die Kunst eben jener Zeit; auch die getrennten Geister finden in ihr ein Band, das sie verknüpft; sie ist die frischeste Blüthe jener Tage."

Es verschwindet jetzt der seitherige Unterschied zwischen Sänger und kunstmäßigem Setzer mehr und mehr. Bis dahin hatte noch das aus dem Volksleben und Volksgefühl entsprungene und darum durch und durch volksmäßige Kirchenlied irgend einen Volksmann zur Erfindung einer Weise geweckt. Seitdem aber das Kirchenlied im Ganzen ein mehr lehrhaftes, trockenes, weniger volksmäßig begeistertes Gepräge erhalten hatte, klang es auch nicht mehr mit so belebender, die Erfindungsgabe in den Begabtern anregender Kraft bei den Sängern im Volke an und die Erfindung einer Weise geht nun auf die schulgerechten, kunstmäßigen Setzer und Tonmeister über, deren Profession die Tonkunst war.

Daher kam es nun aber auch, daß die Tonmeister, welche seither blos für den kunstmäßig berechneten Tonsatz verständig thätig waren und als Setzer eben blos einen gegebenen musikalischen Grundgedanken in mancherlei Formen kunstmäßig durchführten, jetzt zugleich für das Volk zu bilden anfiengen und den Gemeindegesang, dem sie ihre neuen Weisen lieferten, als Aufgabe des Kunstgesangs zu betrachten begannen, indem sie als Setzer und Erfinder von Melodien in liedmäßiger Form für das Volk hervortraten. Die bedeutendsten derselben sind:

Matthias le Maistre, ein Flamländer von Geburt, um's J. 1552 Capellmeister am Dom zu Mailand und dann an Joh. Walthers Stelle Sängermeister in Dresden, wo er das Werk herausgab: „Geistliche und weltliche teutsche Gesänge, mit 4 und 5 Stimmen künstlich gesetzt und gemacht. Wittenberg. 1566."

Seine Sätze sind motettenhaft. Als Sänger schuf er eine vierstimmige Melodie zu dem Selneccer'schen Liede:

„Hilf, Herr, mein Gott, in dieser Noth" — in den christlichen Psalmen, Liedern und Kirchengesängen. 1587. (s. S. 73—78.)
a b g f c d es f

Antonio Scandelli (Scandellus), ein Italiener, seit Weihnachten 1562 Director der churfürstlichen Capelle in Dresden, wo er 1580 starb. Er gab mit meist motettenhaften Sätzen die beiden Tonwerke heraus: „Newe teutsche Liedlein mit 4 und 5 Stimmen. Nürnb. 1568." und: „Neue schöne auserlesene deutsche geistliche Lieder. Dresden. 1575." Aus dem erstern hat sich im Kirchengesang eingebürgert die von ihm erfundene Melodie zum 140. Psalm:

„Lobet den Herren, denn er ist sehr freundlich" — anonym.
g fis g g a a a d d cis d

Johann Steuerlein, den wir schon als Dichter näher kennen gelernt (s. S. 265). Er hatte von Jugend auf eine besondere Liebe zur Tonkunst und trieb sie auch mitten unter seinen Amtsgeschäften zu seiner Erholung. In seinen Jünglingsjahren gab er 1571 vier-, fünf- und sechsstimmige Gesänge in Wittenberg heraus, 1573 den von Nic. Hermann in Reimen verfaßten „Morgen- und Abendsegen aus Luthers Catechismus mit 4 Stimmen zusammengesetzt", 1574 zu Erfurt das „tröstliche Gebetlein: Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch und Gott" zu 4, 5 und 6 Stimmen, 1575 das deutsche Benedicite und Gratias zu 5 Stimmen und: „XXI geistliche Lieder von 4 Stimmen, den gottseligen Christen zugericht durch M. Ludwig Helmbold. Erfurt. 1575." In seinem Hauptwerk, das er als Stadtschreiber von Wasungen zuerst unter dem Titel: „Epithalamia" und dann unter dem Titel: „Sieben und Zwanzigk geistliche Gesänge, mit 4 Stimmen componirt. Erfurt. 1588." herausgab als eine Sammlung früher schon bei besondern Veranlassungen gedichteter und theils motettenhaft, theils in Liedform gesetzter deutscher und lateinischer Hochzeitgesänge, finden sich neben einer von ihm erfundenen, aber nicht in Gebrauch gekommenen Melodie zu seinem Neujahrliede: „Das alte Jahr ist nun dahin" zwei Umgestaltungen älterer Melodien:

„Der Gnadenbrunn thut fließen“ — vom J. 1537.
g g a b g fis g

„Jesus Christus, unser Heiland, der den Tod“ — von Luther. 1524.
g g f g a g f d — die mixolydisch umgestaltete dorische Melodie.

Leonhard Schröter, gebürtig aus Torgau, Cantor zu Magdeburg in den Jahren 1580—1590, einer der ersten Meister im ältern Tonsatz. Er gilt als das Haupt der Magdeburger Schule und zeichnet sich besonders aus durch sein Streben nach Entfaltung der Grundtonart bei reicher und klarer Harmonie. Neben 4-, 5- und 6stimmig behandelten lateinischen Kirchenhymnen, die zu den besten seiner Zeit gehören und 1587 zu Erfurt im Druck erschienen, gab er auch heraus: „Newe Weihnachtsliedlein mit 4 und 5 Stimmen. Helmstädt. 1585.“, aus welchen sich die von ihm erfundene Melodie verbreitet hat:

„Freuet euch, ihr lieben Christen“ — f f f g a b a.

Tatius Olthof, gebürtig aus Osnabrück, erster Cantor in Rostock um's J. 1580. Er hat die Melodie erfunden zu dem dem Barth. Gesius zugeschriebenen Lied über Psalm 1. in **Psalmorum Davidis paraphrasis poet. G. Buchanani. Herb. 1584.**:

{„Wend ab dein Zorn, lieber Gott, mit Gnade“ — später angewandt auf Joh. Hermanns Passionslied:
„Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen“ — 1630.
g g b a g f g a b a g

Martin Fritzsch, churfürstlich sächsischer Hofmusikus in Dresden, wo er 1593 das von den Hofpredigern Mirus und Frage zusammengebrachte und bei G. Berger gedruckte Dresdner G. musikalisch besorgte. Hier findet sich eine von ihm erfundene Melodie auf Caspar Fugers Weihnachtslied:

„Wir Christenleut“ — 1589. s. S. 216.
g b a g

Joachim à Burgk, geboren in Burgk im Magdeburgischen um's J. 1546. Burgk bezeichnet also blos den Ort seiner Herkunft; sein Familienname ist Müller (Molitor).*) Ueber

*) In dem wieder aufgefundenen Protokoll über die erste von Helmbold 9. Juli 1588 abgehaltene Synode stehen die Worte: „**finitis sacris digressi ex templo ordine decente, comitantibus sonatoribus Dr. J. Gutwasser, Dr. Wilh. ab Ottera, Dr. Lib. Bischhausen et Domino Joa-**

seine frühern Lebensverhältnisse gebricht es an nähern Nachrichten. Wahrscheinlich machte er seine musikalischen Studien in Dresden, wo er mit Selneccer in freundschaftliche Berührung kam, hielt sich dann eine Zeit lang mit Ludwig Helmbold, dessen Sänger und Freund er wurde, auf der Universität Erfurt auf und fand sodann, noch vor Helmbolds Berufung in ein geistliches Amt zu Mühlhausen, in dieser thüringischen Reichsstadt im Jahr 1566 Niederlassung und Anstellung, zunächst als Rathsaktuar. Als nämlich in dem genannten Jahr die Verhältnisse für die Evangelischen daselbst sich wieder günstiger gestaltet und sie auch die Franziskanerkirche wieder erlangt hatten, zog ihn der Superintendent Tilesius heran, um der kirchlichen Musik in Mühlhausen, die unter den Wirren des Interim sehr in Verfall gekommen war, wieder aufzuhelfen. Im J. 1569 endlich wurde er zum Cantor und Organisten an der dortigen Hauptkirche zu St. Blasien berufen und gründete als solcher den noch bestehenden, zu seinen Zeiten sehr gerühmten Schülersingchor. Damals übergab ihm Helmbold, dessen Gevatter er wurde und der ihn sehr hoch hielt, die erste Sammlung seiner **odae sacrae**, zwanzig geistliche Lieder in lateinischer Sprache, die er als seine früheste Schöpfung auf dem Gebiet der geistlichen Musik, mit reichen Tonsätzen geschmückt, erstmals im J. 1572 erscheinen ließ. Der Titel der 1587 erschienenen Gesammtausgabe, welche diese und eine zweite Sammlung vom J. 1578 umfaßt, lautet: „**Odae sacrae L. Helmboldi suavibus harmoniis ad imitationem italicarum Villanescarum nunquam in Germania linquae latinae antea accomodatarum ornatae.**“ (s. S. 247.) Darnach hätte also Joachim hier auf seinen Satz zum erstenmal die damals in Italien sehr beliebte und ohne Unterschied auf Lieder weltlichen und geistlichen Inhalts angewandte Villanellenart, eine Art welscher gemeiner Lieder, übergetragen. Diese Singweisen Joachims waren somit nicht von künstlerischer breiter Anlage, wie in den für geschulte Sänger bestimmten Madrigalien, sondern schmucklos, volksmäßig, festlich bewegt,

---

chimo Muellero a Burgk, scriba consistoriali, in domum Blasianam revertebamur.“

mit leichter Ausführung des mehrstimmigen Satzes. Später wurde der angesehene Mann Rathsherr in Mühlhausen, wie ihn auch eine Urkunde vom J. 1588 als **scriba consistorialis** aufführt, und hatte die Freude, mit seinem Helmbold, der im Jahr 1571 Diaconus an der St. Blasienkirche und 1586 Superintendent daselbst wurde, nun auch in nächster örtlicher Nähe verbunden zu seyn. Eine Reihe von dessen Liederwerken gab er jetzt meist mit vierstimmigen Tonsätzen versehen heraus (S. 245—247), unter welchen für den Kirchengesang die bedeutungsvollsten die „zwanzig deutsche Lieblein" vom J. 1575 und die in der **Crepundia** vom J. 1577, so wie die oben bereits erwähnten Festlieder vom J. 1585 sind. Seine Tonsätze waren so allgemein beliebt, daß sie bald vergriffen waren und immer wieder auf's Neue aufgelegt werden mußten. Nach Gerbers Zeugniß vom J. 1790 wurden damals noch seine Festlieder im Mühlhausen'schen Gebiet an Festtagen zum Anfang und Schluß des Gottesdienstes angestimmt. Die Tonsätze sind übrigens, da sie ein getreuer Spiegel der Helmboldischen Lieder sind, etwas trocken. Helmbold giebt ihm das schöne Zeugniß:

Nostrae Musicus haud profanus urbis
Sed fama celebris fideque rectus,

und bezeugt sein inniges Verhältniß zu ihm mit den Worten:

Sunt mea metra, tui sunt, Joachime, modi.
Vix ego tot rhythmos, vix tu tam crebra dedisses
Cantica, ni Christi nos sociasset amor.

Sein Todesjahr ist unbekannt, jedenfalls erst im 17. Jahrhundert, denn im J. 1599 noch gab er nach Helmbolds Tod die ihm von demselben auf dem Sterbebett übertragenen „**XL odae catecheticae**" mit vierstimmigen Tonsätzen heraus.

Aus folgenden Werken haben sich Melodien, die er auf Helmboldische Lieder erfunden hat, in den kirchlichen Cantionalen eingebürgert:

1. Zwanzig deutsche Lieblein mit 4 Stimmen. Erfurt. 1575. (mit Vorrede vom J. 1574.)
   „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, ob ich schon" — Grabschrift Herzog Johann Wilhelms.
   a a g f g a h c
   „Nun ist es Zeit, zu singen hell" — Weihnächtslied.
   e g a h c d c h

2. Crepundia sacra. Mulh. 1577.
„Hört, ihr Eltern, Christus spricht".
d b c d es d d h

3. Dreißig geistliche Lieder auf die Fest durch's ganze Jahr. Mühlh. 1585.
„Es steh'n vor Gottes Throne" — Engellied.
a b g fis g g a b
„Nun laßt uns Gott, den Herren" — Danklied.
b b a g a b c b

4. Vierzig deutsche christliche Liedlein M. Ludw. Helmboldi. Mühlh. 1599.
„Uns ist ein Kind geboren" — Weihnachtlied.
c c c d c b a a

Ohne gehörige Begründung werden ihm auch noch folgende auf spätere Lieder übergetragene Melodien zugeschrieben:

„Ach wie nichtig, ach wie flüchtig" — von Mich. Frank. 1657.
g a b b b c d d
„Aus der Tiefe rufe ich" — von Schwämlein. 1660.
„Herr, ich habe mißgehandelt" — von Joh. Frank. 1646.
g d g a b c a g
„Jesu, meines Herzens Freud" — von Flittner. 1661.
g c h g a a a

Hatten sich aber einmal Sänger und Setzer zu einigen angefangen und war die Erkenntniß durchgedrungen, daß nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche der Gemeinde thätiger Antheil am Gottesdienst gebühre und deßhalb die Kunst der Gemeinde nicht länger als etwas Fremdes gegenüberstehen dürfe, so mußte auch das als hauptsächlichster Uebelstand erkannt werden, daß bei der seitherigen Behandlung der Choräle die Melodie, die doch wesentlich der Gemeinde angehört, in einer Mittelstimme, im Tenor, lag und dadurch so sehr verdeckt war, daß sie für die Mitsingenden gar nicht mit der gehörigen Klarheit und Faßlichkeit hervortreten konnte. Zugleich mußte sich auch ein einfacher harmonischer Tonsatz gegenüber der seitherigen künstlichen, die Singweise verhüllenden Stimmenverflechtung von selbst empfehlen.

Den entscheidenden Schritt hiefür hat, nachdem David Wolkenstein aus Breslau, der 1572 von Augsburg nach Straßburg übersiedelte, in seinen „Psalmen für Kirchen und Schulen. Straßburg. 1583." bereits eine größere Einfachheit der Harmonie angestrebt und einige, wiewohl noch sehr unvollständige Versuche gemacht hatte, die Melodie mehr der Oberstimme zuzuwei-

sen, der Stuttgarter Hofprediger Lucas Osiander*) in Württemberg gethan in dem Werke:

„Fünfzig geistliche Lieder und Psalmen. Mit 4 Stimmen contrapunktweise für die Schulen und Kirchen im Fürstenthum Württemberg also gesetzt, daß eine ganze christliche Gemein durchaus mitsingen kann. Nürnb. 1586."

In der Vorrede sagt er klar und bestimmt: „Es giebt viel treffliche geistliche Lieder zu mehr Stimmen, allein versteht man auch „Melodie und Text, so kann doch ein Lay, so der Figuralmusik nicht „berichtet, nicht mitsingen, sondern muß allein zuhören.**) Dero-

---

*) Lucas Osiander wurde am 16. Dez. 1534 zu Nürnberg geboren, wo damals sein Vater, Andreas Osiander, der in dem Streit über die Lehre von der Rechtfertigung nachmals so bekannt gewordene Königsberger Theologe, seit 1522 als Prediger an der Lorenzerkirche lebte und die Reformation anbahnte. Nachdem er in Königsberg im elterlichen Hause seine Studien vollendet hatte, kam er 1555 als einundzwanzigjähriger Jüngling auf das Diaconat zu Göppingen in Württemberg, wo er als Superintendenten und Collegen den berühmten Dr. Jakob Andreä hatte, aus dessen Umgang er auch viel Segen schöpfte. Im J. 1557 wurde er dann Superintendent in Blaubeuren, 1562 Stadtpfarrer an St. Leonhard in Stuttgart, 1567 Hofprediger und Consistorialrath unter dem edlen Herzog Christoph und dessen Sohn Ludwig, der ihn hochschätzte und zu vielen Religionsgesprächen, besonders auch zu dem in Maulbronn im J. 1564, gebrauchte. Mit Bidembach hat er den Grund zur Concordienformel gelegt. Unter Herzog Friedrich wurde er im J. 1596 Prälat von Adelberg, verfiel aber zuletzt wegen seines Widerspruchs gegen die vom Herzog für die Emporbringung des Handels beabsichtigte Aufnahme der Juden, die er für Zauberer erklärte, in Ungnade und zog sich 1598 nach Eßlingen zurück, wo er als Ehrenmitglied in das geistliche Ministerium aufgenommen wurde und ein Jahr lang unentgeldliche Pfarrdienste verrichtete. Von den Beschwerden des Alters heimgesucht, kehrte er sofort wieder nach Stuttgart zurück und wartete dort auf sein Ende, das dann auch am 7. Sept. 1604 durch einen Schlagfluß über ihn kam, nachdem er kurz zuvor noch bezeugt hatte: „Gott wird das gute Werk, das er in mir angefangen hat, vollführen bis an den Tag Jesu Christi." Sein Leichentext war 2 Tim. 4, 6—8. In der Stiftskirche zu Stuttgart ist seine Grabstätte. Als Theologe hat er sich namentlich durch sein großes kirchengeschichtliches Werk: „Epitome historiae eccl. Tub. 1593." und als Prediger durch seine „Bauern-Postille" bekannt gemacht. Sein Sohn erster Ehe war Andreas Osiander, der Tübinger Kanzler (S. 292), sein Sohn zweiter Ehe Lucas Osiander, gleichfalls Kanzler in Tübingen.

(Fischlin, memoria theol. Würt. P. I. (S. 146—159.)

**) Zu dieser Wahrnehmung war Osiander hauptsächlich durch das schon längere Zeit in der evangelischen Hofcapelle zu Stuttgart eingeführte und bei seiner Veröffentlichung von ihm selbst durch eine empfehlende Vorrede eingeleitete Choralbuch gekommen, das den Titel hat: „Der ganz Psalter Davids, wie derselbe in teutsche Gesäng verfaßt mit 4 Stimmen künstlich und lieblich von neuem gesetzt durch Sigmund Hemmeln, seligen, fürstl. Württembergischen Capellmeister. Tüb. 1569." Dasselbe war freudig begrüßt worden als das erste vollständige vierstimmige Psalmbuch, ausgestattet mit den damals am meisten geschätzten

„wegen ich vor dieser Zeit Nachdenkens gehabt, wie bei einer christ„lichen Gemein eine solche Musica einzurichten wäre, da gleichwohl „vier Stimmen zusammengiengen und dennoch ein jeder Christ wohl „mitsingen könnte. Hab derwegen als zur Probe diese 50 geistlichen „Lieder und Psalmen mit 4 Stimmen also gesetzt, daß eine ganze „christliche Gemeine, auch junge Kinder mitsingen können und den„noch diese Musica ihren Fortgang hat. Und bei der tröstlichen Zu„versicht, daß durch solche meine ringfügige Arbeit das christlich all„gemein Gesang in der Kirche nicht allein nicht gehindert, sondern „auch die gutherzigen Christen durch solche liebliche Melodien noch „mehr zum Psalmensingen angereizt werden sollen. — Ich weiß „wohl, daß die Componisten sonsten gewöhnlich den Choral im Tenor „führen. Wenn man aber das thut, so ist der Choral unter andern „Stimmen unkenntlich, der gemeine Mann versteht nicht, was es „für ein Psalm ist, und kann nicht mitsingen. Darum hab ich den „Choral in den Discant genommen, damit er ja kennt„lich und ein jeder Laye mitsingen könne.“ Weiter spricht er sich in dieser Vorrede auch noch hinsichtlich der Ausführung so gearteter Tonsätze beim Gottesdienst dahin aus: „Ich hab auch unterweilen die Gesäng in den ersten Noten auf einen Clavem in allen 4 Stimmen gerichtet oder je nur im Quint gemeiniglich dazwischen laufen lassen, auf daß also die christlich Gemein desto leichter und lieber mit den Knaben anfahe zu singen und es hernach durchaus mit ihnen continuire. Es sollen auch die andern Stimmen, sonderlich der Alt und Tenor, nicht allzu laut gesungen werden, damit vor allen andern Stimmen der Choral (d. i. die Melodie, der Cantus, der Sang und Klang der Oberstimme) weit den Vorzug habe und auf's wenigst zweimal so stark als der andern Stimme eine, gehört werde. Und wird ein Nothdurft seyn, daß die Mensur im Takt nach der ganzen Gemein gerichtet werde und also die Schüler sich in der Mensur oder Takt nach der Gemein allerdings richten und in keinen Noten schneller oder langsamer singen, denn eine christliche Gemein selbigen Orts zu singen pflegt*),

---

Psalmliedern, meist von oberdeutschen Dichtern, sammt ihren Melodien. Aber die Melodie war fast durchgängig dem Tenor zugetheilt und der größere Theil der Gemeinde konnte den Melodien nicht folgen und hatte oft nicht einmal eine Ahnung davon, worüber den Hörern, die nicht zugleich die Gesänge ausführen halfen, das Interesse für diese Melodien mehr und mehr verschwand.

*) Dieß war eine so selbstverständliche und naturgemäß blos für den Concentus gegebene Regel, daß Palmer in dem Artikel: „Luc. Osiander“ in Herzogs Real-Encyclopädie Bd. X. 1858. S. 726. und in seiner evang. Hymnologie. Stuttg. 1865. S. 290. nur mit Unrecht aus diesen Worten seine Einwendungen gegen das ursprüngliche Vorhandenseyn eines rhythmischen Gemeindegesangs zu begründen suchen kann, sofern Osiander damit bereits ausspreche, er wisse, daß die Gemeinde den vorgeschriebenen Takt nicht einhalte und sich ihren eignen, der Masse entsprechenden Takt bilde, der kein andrer habe seyn können, als der jetzt noch übliche in gleichen Noten. Diese Worte Osianders sind vielmehr ein klarer Beweis, daß Osiander, der seine Choräle doch rhythmisch gesetzt hat und sie vom Chor und der Gemeinde mit einander im Concentus ausgeführt wissen wollte, die Möglichkeit des rhythmischen Chorals als ge-

damit der Choral und figurata musica" (worunter im Gegensatz zur einfachen Melodie jeder mehrstimmige Tonsatz verstanden wurde) „fein bei einander bleiben und beides einen lieblichen concentum gebe zur Ehre unsres lieben getreuen Gottes und zu Erbauung der christlichen Gemeinen."

Während also bis dahin der Kunstgesang und der Gemeindegesang beim Gottesdienst getrennt einander gegenüberstanden, so daß der Gemeindegesang ohne Orgelbegleitung einfach durch die Cantoren geleitet in völliger Einstimmigkeit vor sich gieng und davon abgesondert kunstmäßig gesetzte und vielstimmig ausgeführte Gesangstücke von dem Chor für sich mit Orgelbegleitung vorgetragen wurden: wollte nun Osiander den Gemeindegesang mit dem Kunstgesang in eine lebendige Verbindung gebracht wissen, um dem ganzen Gottesdienst eine würdigere und zugleich erbaulichere Gestalt zu geben. Und darum verlegte er die Melodie in die Oberstimme, den Discant, und entkleidete den Kunstgesang so weit alles Schmuckes, daß er durch seine Tonfülle nur die Weisen des Gemeindegesangs schmücke und sie einem Jeden vernehmlich erklingen lasse, damit Alle die Melodie mitsingen können. Indem er dadurch den kunstmäßigen mehrstimmigen Chorgesang des Sängerchors der Gemeinde völlig dienstbar unterordnete, daß derselbe, wie jetzt die Orgelbegleitung den Gemeindegesang zunächst nur leite und zusammenhalte, erhob er zugleich andrerseits den so von mehrstimmigem Chorgesang begleiteten und getragenen Gemeindegesang in das Kunstgebiet.

Und diese Osiandrische Neuerung des einfachen Choralsatzes mit Vorherrschen der Oberstimme und der damit ermöglichten Vereinigung des Kunstgesangs des Sängerchors mit dem einstimmigen Gemeindegesang durch dienstbare Unterordnung des erstern unter den letztern zur leitenden und zusammenhaltenden Begleitung fand bald und je länger je mehr Nachahmung und Weiterbildung durch folgende Tonmeister:

Seth Calvisius*), der Sohn des Bauern Jakob Kal-

---

meinen Volksgesangs und die Möglichkeit, daß ein Massengesang auch rhythmisch gehen könne, vorausgesetzt hat.

*) Quellen: Freheri theatrum vir. erudit. clarorum. Norimb. 1688.

witz in Gorschleben bei Sachsenberg in Thüringen, wurde 21. Febr. 1556 geboren. Als Chorschüler zu Frankenhausen und dann drei Jahre lang zu Magdeburg wußte er sich so viel zu ersparen, daß er die Universitäten Helmstädt und Leipzig besuchen konnte. Nachdem er dann von 1582 an Cantor an der Schulpforte gewesen war, durfte er 21. Mai 1594 als Cantor und Musikdirector an der Thomaskirche in Leipzig eintreten. Und dieses ehrenvolle Amt bekleidete er 21 Jahre lang bis an seinen Tod 24. Nov. 1617. Er war auch ein ausgezeichneter Mathematiker und Astronom. Vermittelst seiner astrologischen Berechnungen fand er, daß ihm 1602 an einem gewissen Tage ein großes Unglück begegnen werde. Und als er nun wirklich an diesem Tage, so sehr er sich auch in Acht nahm, durch einen Fall am rechten Knie verwundet wurde, wodurch er zeitlebens einen hinkenden Fuß bekam, so benützte er die lange Zeit, während der er das Bett nicht verlassen konnte, zur Ausarbeitung seines berühmten „**opus chronologicum s. scripturae ad motum luminarium coelestium contextum. 1605.**“ In seinem musikalischen, bereits 127 Lieder enthaltenden Hauptwerk: „**Harmonia cantionum ecclesiasticarum**, Kirchengesänge und Geistl. Lieder **D.** Lutheri und andrer frommen Christen. Mit 4 Stimmen contrapunktweise richtig gesetzt. Leipz. 1597.“, welches bis 1622 fünf Auflagen (1598. 1604. 1612.) erlebte, zeigte er eine lebendige Weiterbildung des einfachen Choralsatzes, indem er, während Osiander zunächst nur das Ganze und die Gesammtwirkung in Klang und Tonfülle im Auge hatte, nun auch bei der größten Einfachheit des Satzes die einzelnen Stimmen als lebendige Glieder des Ganzen und ihren guten Fortgang einer genaueren Aufmerksamkeit würdigte. Hier findet sich eine von ihm erfundene mixolydische Melodie auf das in sechszeilige Strophen abgetheilte Sterbelied:

„Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch und Gott“ — von P. Eber. 1560.

c̄ c̄ c̄ h g a h c̄

Haßler, Hans Leo, ein Sohn des von Joachimsthal nach Nürnberg gezogenen Tonkünstlers Isaak Haßler, dem er dort um's J. 1564 geboren wurde. Seine Bildung erhielt er 1584 zu Venedig durch Giovanni Gabrieli, den berühmten Stifter der

Venetianischen Schule, bei welchem er es lernte, den strengen Ernst des bisherigen Kirchenstyls durch einen gewissen Zug von Lieblichkeit zu mildern. Im J. 1585 wurde er Organist des Grafen Octavian Fugger in Augsburg und 1602 sodann Hofmusikus in Prag am Hofe des Kaisers Rudolph II., welcher ihn in den Adelsstand erhob. Nach dessen zu Anfang des Jahrs 1612 erfolgtem Tode trat er als Hoforganist in die Dienste des Churfürsten Christian II. von Sachsen, der ihm zuvor schon wegen seiner großen Kunst seine Gunst bezeugt hatte, starb aber nicht lange darnach 8. Juni 1612 zu Frankfurt a./M., wohin er sich im Gefolge des Churfürsten begeben hatte, an der Schwindsucht. In der Vorrede zu seinem 67 Melodien in vierstimmigem, nach Art des Calvisius eingerichtetem Satz enthaltenden Hauptwerk: „Kirchengesänge, Psalmen, geistliche Lieder auf die gemeine Melodeyen mit 4 Stimmen simpliciter gesetzt. Nürnb. 1608." spricht er sich wie Osiander und zur Bethätigung der Osiandrischen Neuerung dahin aus:

„Nachdem ich vor wenig Jahren nur etliche teutsche geistliche Gesäng auf den **contrapunctum simplicem** mit 4 Stimmen solcher Art und Maßen gefertiget, daß dieselbigen auch in den christlichen Versammlungen von dem gemeinen Mann neben dem Figural mitgesungen werden können, habe ich darüber selbst auch vermerkt und erfahren, daß solches in den Kirchen zu Nürnberg, allermeist aber, und zwar anfänglich in der Kirche unsrer l. Frauen sowohl in meiner, als anderer dergleichen Composition von der lieben gemeinen Bürgerschaft mit sonderer Anmuthung, christlicher Lust und Eifer geschehen."*)

Haßler gab weiter noch heraus: „**Cautiones sacrae de festis praecipuis. Augsb. 1597.**", ferner „**Sacri concentus. Augsb. 1601.**" und daneben noch eine weltliche Liedersammlung unter dem Titel: „Lustgarten neuer teutscher Gesäng, Pallette, Galliarden und Intraden mit 4, 5, 6 und 8 Stimmen. Nürnb. bei Paul Kaufmann. 1601." In dieser letztern giebt er eine

*) Es ist dieß ein klarer, thatsächlicher Beweis für das ursprüngliche Vorhandenseyn des rhythmischen Chorals als gemeinen Volksgesangs, der sich auch ein ganzes Jahrhundert lang erhalten hat z. B. in Braunschweig, Breslau, Königsberg, Coburg, doch in den Landgemeinden des östlichen und nördlichen Deutschlands, welche die sächsische Liturgie strenger bewahrten, noch mehr als in den größern Städten und Residenzen, wo welsche Künstler bald Eingang fanden.

von ihm erfundene Weise in heiterer jonischer Tonart und mit 5stimmigem Tonsatz auf das weltliche Liebeslied:

{ „Mein G'müth ist mir verwirret" — in den Harmoniae sacrae. Görlitz. 1618., übergetragen auf
„Herzlich thut mich verlangen" — Sterbelied von Knoll. 1599.
e a g f e d e

Erythräus, M. Gottfried, ein geborner Straßburger, der zu Altdorf studirt, 1587 daselbst die Magisterwürde und 1595 das Cantorat erhalten hat und, nachdem er zuletzt noch 8 Jahre lang vom J. 1609 an Rector an der dortigen Stadtschule gewesen war, daselbst auch im J. 1617 gestorben ist. Von den 85 Melodien, die er in sein Hauptwerk aufgenommen hat, das den Titel hat: „Herr Dr. Mart. Lutheri und andrer gottesfürchtiger Männer Psalmen und geistliche Lieder, welche man sonsten als die fürnehmsten durch das ganze Jahr in der christlichen Gemein pflegt zu singen. Nürnb. 1608." bezeugt er selbst: „Ich hab mich unterwunden, nach meinem geringen Vermögen dieselb in 4 Stimmen zu bringen, doch also, daß der Thon oder die Melodie in die höchste Stimme gezogen, damit dieselbigen zum bequemlichsten und besten Brauch von jedermänniglich, auch dem gemeinen Mann, leichtlich mögen erkannt und gesungen werden."

Seine Compositionen sind, wie die Haßler'schen, reine Muster des einfachen Choralsatzes in Osiandrischer Weise.

Gese (Gesius), Bartholomäus, geboren zu Münchenberg in der Mittelmark um's J. 1560, wo später sein älterer Bruder, Gottfried, Probst gewesen. Von Jugend auf in der Tonkunst geübt, stand er zuerst in Diensten des Hans Georg von Schönaich, dann lebte er eine Zeit lang in Wittenberg, wo er 1558 eine 2—5stimmig gesetzte Passion nach dem Evangelisten Johannes zu Tag treten ließ. Um's J. 1598 kam er als Cantor nach Frankfurt a./O., wo er dann auch um's J. 1614 starb. Er gab folgende zwei Tonwerke heraus:

1. „Geistliche teutsche Lieder des M. Lutheri und anderer frommer Christen, welche durch's ganze Jahr in den christlichen Kirchen zu singen gebräuchlich, mit 4 und 5 Stimmen nach gewöhnlichen Choralmelodien richtig und lieblich gesetzet. Frankfurt a./O. 1601." Mit 97 Tonsätzen.

In der Vorrede sagt er: „ich habe dahin gesehen, daß die gebräuchlichen und gewöhnlichen Choralmelodien im Discant behalten und unverändert geblieben, damit die christliche Gemeinde mitsingen könne, wie dieselben bisher in der Kirche

und Gemein zu Frankfurt zu Gottes Lob und Ehre gebraucht worden sind. — Sie sind aber bei der christlichen Gemein sonderlich angenehm, auch lieblich und nützlich anzuhören, wenn sie **alternatim in choro** und **organo** gebraucht werden, also, daß ein Knab mit lieblicher, reiner Stimme einen Vers **in organo** mitsinge, darauf den andern Vers der **chorus musicus** und also jedermann neben dem **concentu** auch die verständliche Wort in gebräuchlicher und gewöhnlicher Melodie hören und mitsingen kann, welches dann ohne großen und merklichen Nuzen nicht abgeht."

Hier findet sich mit seinem Tonsatz die ihm ohne gehörige Begründung zugeschriebene Melodie:

„Mein Seel, o Gott, muß loben dich".

e a gis a c h a gis

2. „Neu **Opus** geistlicher deutscher Lieder. Frankf. a./O. 1605." Mit 120 Tonsätzen. Die Quelle für die damals in der Mark Brandenburg übliche Singart.

Hier findet sich die ihm, jedoch ohne völlige Sicherheit, zugeschriebene Melodie:

„Hilf, Helfer, hilf in Angst und Noth",

g a c b a g g fis.

Seine Tonsätze leiden an einiger Unklarheit und Verworrenheit und die Melodien sind öfters geändert.

Die vier Hamburger Organisten: Joachim Decker, an St. Nicolai; Jakob Prätorius (Schultz), der Vater, an St. Jakob; Hieronymus Prätorius, der Sohn, geboren 10. August 1560 in Hamburg, 1580 schon Cantor in Erfurt und 1582 Nachfolger seines Vaters als Organist zu St. Jakob, was er auch 47 Jahre lang bis an seinen Tod 1629 geblieben ist; — der Componist des Tonsatzes zu „Wachet auf, ruft uns die Stimme"; David Scheidemann, Organist zu St. Catharinen, gestorben 1625 — der Componist des Tonsatzes zu: „Wie schön leucht't uns der Morgenstern".

Ihre gemeinsamen Leistungen für den schlichten Kirchengesang, dem sie mit Liebe und Geschick ihre Thätigkeit zuwandten, obwohl sie künstlich verwobene Tonsätze lieber gearbeitet hätten, finden sich mit 83 Tonsätzen, von welchen 19 auf Jakob Prätorius, 21 auf Hieronymus Prätorius, 13 auf Scheidemann und 30 auf Decker kommen, in folgendem durch die Vorrede eines sonst nicht näher bekannten Gabriel Husdivius Modderanus zu Hamburg vom 1. Sept. 1604 eingeleiteten Gesammtwerk:

„Melodeyen-Gesangbuch, darein **Dr.** Luthers und andrer Christen gebräuchlichste Gesänge ihren gewöhnlichsten Melodien nach durch H.

Prätorium, Joachim Deckerum, J. Prätorium und Dav. Scheidemannum, Musicos und verordnete Organisten an den vier Caspelkirchen zu Hamburg in vier Stimmen übergesetzt, begriffen sind. Hamburg. 1604."

Ueber den Zweck dieser Tonsätze, denen noch 5 andere von ungenannten Meistern beigegeben sind, äußert sich der Vorredner ganz in Osiandrischer Weise also: „Diese Gesänge sind in vier Stimmen also abgesetzt, daß den Discant auch ein jeder Christ, wenn er schon der Musik unerfahren und nicht schriftkundig, dennoch mit den andern dreien unterschiedlichen Stimmen fein übereinlautend gleich mit musiciren und neben und sammt ihnen im süßen und lieblichen Tono Gotte dem Herrn singen kann. Denn es hat und singet der Discant, welcher stets obenan stehet, die gewöhnliche, sonderlich dieser Oerter bekannte Melodey, welche denn auch gar nicht mit Colorationen und weit umher fahrenden Kunstgängen schwer gemacht und verlängert, sondern fein schlecht, wie sie auf uns kommen sind und dem gemeinen Volk in Kirchen und Häusern üblich, ohne auch die geringste Veränderung allhie behalten worden." Und über die Ausführung derselben beim Gottesdienst sagt der Vorredner weiter: „Es thut einem christlichen Herzen sanft, wenn solche christliche Gesänge entweder die liebe Jugend auf'm Chor her quinkeliret oder auch der Organist auf der Orgel lieblich spielet oder sie beide ein Chor machen und die Knaben in die Orgel singen und die Orgel hinwiederum in den Gesang spielet, als nunmehr in dieser Stadt gebräuchlich. Aber alsdann mag auch ein jeder Christ seine schlechte Laienstimme nur getrost und laut genug erheben und also nunmehr nicht als das fünfte, sondern als das vierte und gar fügliche Rad den Musikwagen des Lobes und Preises göttlichen Namens gewaltiglich mit fortziehen und bis an den Allerhöchsten treiben und bringen helfen."

Vulpius, Melchior, Steuerleins Landsmann, geb. 1560 zu Wasungen, einem Städtchen in der fürstlichen Grafschaft Henneberg in Thüringen, Cantor zu Weimar vom Ende des 16. Jahrhunderts an bis zu seinem 1616 erfolgten Tode. Er gab zuerst heraus: „Cantiones sacrae. 2 Thle. 1603.", meist aus den gewöhnlichen Sonntagsevangelien und Psalmen genommen und dem Rath zu Weimar gewidmet. Dann erst ließ er mit einer Widmung an die Geistlichen der Gemeinden Weimar, Jena, Altenburg, Saalfeld, Orlamünde und Königsberg in Franken vom 1. Jan. 1604 und mit einer Vorrede des Weimarischen Superintendenten Anton Probus vom 27. Dez. 1603 sein Hauptwerk erscheinen unter dem Titel:

„Kirchengeseng und geistliche Lieder Dr. M. Luthers und anderer frommen Christen, so wie der christlichen Gemein zu Weymar und denselben zugethanen, auch sonsten zu singen, gebräuchlich. Mit 4, etliche mit 5 Stimmen . . . contrapunktweis also gesetzt, daß sie nicht wohl besser können gesetzt werden und im Discant der Cho-

ral richtig und eigentlich behalten. Gedr. in Leipzig. Im Verlag bei Buchhändler Birnstiel in Erfurt. 1604."

Mit 80 Melodien und 140 Tonsätzen.

Zweite Ausgabe unter dem Titel:

„Ein schön geistlich Gesangbuch, darinnen Kirchen-Gesänge und geistliche Lieder u. s. w. Zum andernmal sehr vermehrt und verbessert. Gedr. in Jena. Im Verlag bei Birnstiel in Erfurt. 1609."

Mit 157 Melodien und 266 fast ganz umgearbeiteten Tonsätzen.

Der Titel rühmt zwar „das richtige und eigentliche Behalten des Chorals im Discant", allein, während Vulpius sonst in seinen Motetten kunstreich verflochtene Tonsätze trefflich zu behandeln verstand, leiden seine einfach harmonischen Sätze in diesem Werk an Härten im Zusammenklang und mangelhafter Stimmenführung, die zweite Discantstimme überschreitet meist die der ersten zugetheilte Hauptmelodie und verdunkelt sie so oft noch mehr, als wenn sie in der Tenorstimme läge.

Daß Vulpius aber nicht blos Tonsetzer, sondern auch Sänger und Erfinder von kirchlichen Singweisen war, dafür hat C. v. Winterfeld den Nachweis geliefert *) an folgenden in den beiden Ausgaben der „Kirchengesänge" erstmals erscheinenden und sonst in keinem andern ältern oder gleichzeitigen Melodienbuch anzutreffenden Melodien auf Lieder, die, mit Ausnahme des zuletzt zu nennenden und vorher überhaupt noch nicht aufzufindenden Lieds, bereits vor dem J. 1604 ihre gebräuchlichen Melodien hatten, oder, wie die Vorrede selbst sagt, „von vielen erfahrenen und bewährten Musici's wohl und fleißig gesetzt, an denen fast Jedermann ein Genügen und Gefallen hat." Es sind die Kirchen-Melodien **):

aus der Ausgabe der Kirchengesänge von 1604.

„Weltlich Ehr und zeitlich Gut" — Lobgesang der Böhmischen Brüder. 1531.

a g f e d e f

aus der Ausgabe von 1609.

„Der Tag bricht an und zeiget sich" — Morgenlied der Böhmischen Brüder. 1531.

g d d es d c g h a g

---

*) Zur Geschichte der h. Tonkunst. Bd. I. Leipz. 1850. S. 79—86.

**) Auch als Dichter wird Vulpius bezeichnet für die beiden Lieder:

„Erstanden ist der heilig Christ".
„O heil'ger Geist, du göttlich's Feu'r". (Thüringer G. 1861.)

„Jesu Kreuz, Leiden und Pein" — Passionslied von Herbert Böhm. Br.-G. 1566.
oder:
„Jesu Leiden, Pein und Tod" — von P. Stockmann. 1653.
oder:
„Jesu, deine Passion" — von Sigm. von Birken. 1653.
c h a h c d e f

„Jesu, nun sey gepreiset" — Neujahrlied. (s. S. 346.)
h c e d e c h

„Lob sey dem allmächtigen Gott" — Weihnachtlied der Böhmischen Brüder. 1561.
d d d f d c h a

„Christus, der ist mein Leben" — Sterbelied. (s. S. 344.)
f a g a h c a

Wahrscheinlich gehören ihm auch die ebenfalls in den Kirchengesängen von 1609 befindlichen Melodien:

„Gelobt sey Gott im höchsten Thron" — Lobgesang der Böhmischen Brüder. 1531.
d cis h a a h cis d

„Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch und Gott" — Sterbelied von P. Eber. 1557.
e e f g e f g e (phrygisch.)

Jeep, Johann, gebürtig aus Dransfeld im Braunschweigischen. Um's J. 1629 war er noch als gräflich Hohenlohescher Capellmeister angestellt. Er gab heraus:

„Geistliche Psalmen und Kirchengesänge Dr. Mart. Lutheri und andrer frommer Christen dem Choral nach componirt. Nürnb. 1607."
Hier findet sich die von ihm erfundene Melodie:
„Ach Gott und Herr" — Bußlied von Rutilius. 1604.
e e a gis (phrygisch.)

Prätorius, Michael, der fruchtbarste Tonsetzer seiner Zeit*), geboren 15. Februar 1571 zu Creutzburg an der Werra im Eisenacher Kreise des Weimarischen Landes. Daher auch seine

---

*) Mich. Prätorius ist auch Dichter geistlicher Lieder. Folgende hat er selbst in seinen deutschen Musae Sioniae durch Beifügung seiner Namenschiffre als ihm angehörend bezeichnet:
im 7. Theil. Wolfenb. 1607.
„Mein Gott, mein Gott, o Vater mein".
im 8. Theil. Wolfenb. 1610.
„Der Herr ist mein getreuer Hirt, an dem mir nichtes mangeln wird" — Psalm 23.
„Ich dank dir schon durch deinen Sohn" — mit 7 Strophen. Ueberarbeitung eines ältern Morgenlieds.
„Wir danken, Gott, für deine Gaben" — nach Essens. Eine Strophe.

Namenschiffre: „**M. P. C.**", welche er sich dann in frommem Sinne zu dem Wahlspruch ausgebildet hat: „**Mihi patria coelum**". Er war anfangs Prior des Benedictinerklosters Ringelsheim bei Goslar, dann seit 1596 Capellmeister und Kammerorganist am Braunschweig-Lüneburger Hof zu Wolfenbüttel, auch Geheimschreiber der Herzogin Elisabeth, Gemahlin des Herzogs Julius von Braunschweig. Seine Leistungen wurden so hoch angeschlagen, daß er der Reihe nach die Ehrentitel eines churfürstlichen, eines Fürstl. Magdeburger-Halleschen und eines Königlich Dänischen Hofcapellmeisters erhielt. Gerade als er 50 Jahre vollendet hatte, starb er zu Wolfenbüttel an seinem Geburtstag 15. Febr. 1621. In der Marienkirche wurde sein Bildniß aufgehängt mit der Inschrift: „**sacrae musices adsertor, decus, columen**". Trotz seiner vielen Amtsgeschäfte und Reisen hat er doch neben seinem gelehrten „**Syntagma musicum. 3 Tom. 1615—1619.**" nicht weniger als 15 weltliche und 15 geistliche Tonwerke verfaßt, in welchen er das vollständigste Bild aller Richtungen der Tonkunst seiner Zeit darbietet. Für den Kirchengesang, und zwar sowohl für den lateinischen als für den deutschen, war er vorzugsweise als sinniger S e t z e r, weniger als Sänger oder Erfinder von Melodien thätig. Für den l a t e i n i s c h e n Kirchengesang arbeitete er Motetten aus auf alte lateinische Choralmelodien in seinen „**Musae Sioniae latinae. Norimb. 1605.**" und zugleich bot er für den kunstmäßigen Choralgesang in seiner „**Leiturgodia Sionia. 1611.**" mit ihren vier Theilen, einer **Missodia** (Meßgesänge), **Hymnodia** (Hymnengesänge), **Megalonodia** (Magnificat zum Schluß des Hauptgottesdienstes) und **Eulogodia** (die alten Gesänge zum Schluß der täglichen Gottesdienste) reichgeschmückte und mannigfaltig durchgeführte Stücke dar, wobei er jedoch die Behandlung der Hymnen stets mit einem einfachen vierstimmigen Choralsatz, der die alte Melodie in die Oberstimme legt, beginnt. Auf dem Gebiete des d e u t s c h e n Kirchengesangs aber bot er nicht weniger als 1248 Tonsätze dar in seinem nach der Zahl der griechischen Musen aus 9 Theilen bestehenden großartigen Werke unter dem Titel:

„**Musae Sioniae Michaëlis Praetorii C.** Darinnen David'sche Psalmen vnd geistliche Lieder, mit 2—8 vnd mehr Stimmen."

Erster Band. Regensburg. 1606. Zweiter Band. Jehna. 1607. Dritter und vierter Band. Helmstädt. 1607.

Diese 4 ersten Bände enthalten „geistliche Concertgesänge für die fürnehmsten Herrn Lutheri und Anderer deutsche Psalmen“ mit 8=, 9= und 12stimmigen Sätzen zur festlichen Ausschmückung des Gottesdienstes und für die Bedürfnisse des Sängerchors.

Fünfter Band: „geistliche deutsche, in den christlichen Kirchen übliche Lieder und Psalmen. Wolfenbüttel. 1607.“ Er ist neben dem Chorgesang auch für den Gemeindbegesang berechnet.

Sechster und siebenter Band. Wolfenbüttel. 1609. Achter Band. Wolfenb. 1610.

Diese 3 Bände sind einzig nur dem allgemeinen Gemeindbegesang bestimmt, für den Prätorius hier vierstimmige contrapuncto simplici gesetzte Weisen giebt, deren inneres Leben und harmonische Bedeutung er bei ganz einfachen Tonsätzen auf's Treffendste und besser als Alle vor ihm und nach ihm es vermocht, zu entfalten gewußt hat.

Neunter Band. Wolfenb. 1616. „mit 2 und 3 Stimmen auf Mutetten, madrigalische und sonstige erst erfundene Art gesetzt“ — blos für den Hausgebrauch bestimmt und in besondrer Ausgabe 1611 gedruckt unter dem Titel: Bicinia und Tricinia.

Im ersten Bande. 1610. finden sich von seinen eignen durch ihn selbst erfundenen Melodien folgende jetzt noch im Gemeindegesang einheimische Weisen*):

„Der Herr ist mein getreuer Hirt, an dem“ — Psalmlied. Ps. 23.

g g g a b c̄ b a

„Gebor'n ist Gottes Söhnelein“ — Weihnachtlied.

es es f g as g f es

„Ich danke dir, o Gott“.

f f g a a g

„Ich dank dir schon durch deinen Sohn“ — Morgenlied.

f f f b g a h c̄

Bodenschaz, Erhard, geboren in den 70zger Jahren des 16. Jahrhunderts zu Lichtenberg, einem sächsischen Städtchen bei Zwickau, beschäftigte sich schon, als er noch in Leipzig Theologie studirte, mit der Satzkunst und gab als churfürstlich sächsischer Stipendiat bereits 1599 mehrere Magnificat heraus, worauf er dann 1600 als Cantor nach Schulpforte berufen wurde. Im J. 1603 wurde er Pfarrer zu Rehausen unter Eckertsberga in Thüringen und 1608 Pfarrer zu Osterhausen im Amte Sittichen=

*) Er hat auch in den lutherischen Kirchengesang die alte kirchliche christliche Weise des 14. Jahrh.'s eingeführt:

„Quem pastores laudavere“ — „den die Hirten lobten seere“.

g h d̄ h c̄ d̄ ē d̄ a

von Val. Triller 1559 (s. S. 161) zuerst verwandt für seine Hymnenübersetzung: „Preis sey Gott im höchsten Thron“ und später übergetragen auf P. Gerhards Lied: „Kommt und laßt uns Christum ehren“.

bach, wo er 1636 starb. Durch zwei Tonwerke, die er herausgab, hat er sich bekannt und verdient gemacht:

1. „**Florilegium selectissimorum Hymnorum quatuor vocum, qui in Gymnasio Portensi in laudem divini numinis ut et pro felici in studiis progressu singulis festis diebus et pro festis... ab alumnis decantantur. Lips. 1606.**“ Gewöhnlich nur „die Blumenlese von Schulpfort“ genannt und neu aufgelegt zu Naumburg. 1747. „**cum novis accessionibus varii generis**“.
2. „**Harmoniae Angelicae cantionum ecclesiasticarum**, d. i. englische Frewdenlieder und geistliche Kirchen-Psalmen D. M. Luthers und anderer Frommen gottseligen Christen, welche in den christlichen Gemeinen und Versammlungen, auch bei Austheilung der hochwürdigen Sakramente, sowohl daheim zu Hauß, Morgends und Abends, vor und nach Tisch nutzbarlich gesungen, auch mit Orgeln und Instrumenten ganz lieblich gebraucht werden mögen. Mit vier Stimmen componiret durch M. E. Bodenschaz, Lichtenbergensem. Leipzig. 1608.“ Mit einer Widmung an den Hofprediger Polycarp Leyser in Dresden am Tage Erhardi.

   Hier finden sich mit seinen in Osiandrischer Weise gehaltenen Tonsätzen geschmückt drei von ihm selbst erfundene Melodien:

   „Es ist gewißlich an der Zeit“ — Adventslied von Barth. Ringwaldt. 1586.
   f g f e d f g a

   „Der Tag hat sich geneiget, die Nacht“ — Abendlied. (s. S. 346.)
   c c d e c h g

   „Ich dank dir, Gott, für alle Wohlthat“ — Morgenlied von Joh. Freder. 1559.
   c a b c c b a g f

Indem durch diese Tonmeister die Osiandrische Neuerung des einfachen Choralsatzes mit Vorherrschen der Oberstimme zu immer allgemeinerer Geltung kam, verschwand die seitherige Motettenform des Chorals mit ihrer kunstreichen Stimmführung im Gemeindegesang und derselbe nahm nun die Form des Liedes für Eine Stimme mit einfacher Begleitung der übrigen Stimmen an. Jetzt war es ganz natürlich, daß die Harmonie von der Melodie getrennt wurde, während beide zuvor genau mit einander vermischt waren. War einmal die Melodie in die obere Stimme, den Discant, verlegt, so mußte sich dieser die andern Stimmen alle unterordnen, und diese Gesangesglieder, vorher durch den Tenor, als eine Mittelstimme getrennt, traten nun zusammen und bildeten Accorde zu der stimmführenden Melodie. So traten jetzt die harmonischen Glieder der Accorde bei

Melodie gegenüber und die Harmonie wurde die bloße Begleiterin der Melodie.

Auf diesem Wege hätte es aber leichtlich dahin kommen können, daß allmählich der Kunstgesang ganz und gar im Gemeindegesang verschmolzen und bei solcher Vereinfachung des Tonsatzes die Tonkunst im bisherigen Sinne zu Grund gegangen wäre. Denn das bloße Ordnen und Erfinden angemessener Zusammenklänge für die einzelnen Schritte der Melodie ohne eigenthümliche Ausgestaltung der verbundenen Stimmen und ohne sinnreiche Beziehungen derselben zu einander hätte diesen Namen nicht länger verdient. Da trat nun aber der begabteste Tonmeister dieser Zeit auf den Plan, diesen Schaden abzuwehren, die Kunst zur Verherrlichung des Schöpfers zu erhalten und in wahrhaft evangelischem Sinne eine ächte Vermählung des Kunstgesangs und des Gemeindegesangs zu bewerkstelligen, mittelst welcher der evangelische Gemeindegesang im Vollgenuß seines Rechtsanspruches auf thätigen Antheil am Gottesdienst blieb und doch die Kunst Freiheit und Raum erhielt zur vollkommenen Entfaltung des Tonlebens. Und dieser Meister ist —

Eccard,*) Johann, geb. 1553 zu Mühlhausen in Thüringen, von wo ihn seine Eltern zu seiner weitern, tonkünstlerischen Ausbildung um's J. 1571 nach München schickten zu dem „weltberufenen" Roland de Lattre, gewöhnlich nur Orlandus di Lassus genannt**), nachdem er bis dahin wahrscheinlich durch Joachim a Burgk in seiner Vaterstadt die Anfangsgründe der Tonkunst

*) Quellen: Carl v. Winterfeld, der evang. Kirchengesang. 1. Bd. Leipz. 1843. S. 433—497. — Eccard von C. H. Schade, Reg.-Vice-Präsident in Coblenz, in Pipers evang. Kalender. 1854. S. 205—210.

**) Orlandus di Lassus, geb. zu Bergen im Hennegau 1520, seit 1557 Capellmeister in München, wo er 1594 starb, hat, obwohl ein katholisch glaubiger Tonmeister, ein Tonwerk herausgegeben unter dem Titel: „Orlandi di Lassi, Capellmeisters, newe teutsche Lieder mit 5 Stimmen. 3 Thle. Nürnb. 1583.", in welchem sich unter den fünfstimmigen Tonsätzen auch 7 zu folgenden in den evangelischen Kirchen heimische Lieder befinden: „Der Tag der ist so freudenreich" — „Erzürn dich nicht, o frommer Christ" — „Es sind doch selig alle die" — „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ" — „Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn" — „Vater unser im Himmelreich" — „Was uns kommen an für Noth" (der 1. Theil mit 17 Liedern war schon in München 1569, der zweite mit 15 Liedern das. 1573 und der dritte das. 1576 einzeln erschienen.).

erlernt hatte. Zu Ostern 1574 verließ er München und kehrte mit einem reichen Schatze musikalischer Kenntnisse in die Heimath zurück, wo er im selbigen Jahr noch sein erstes Tonwerk zu Tag treten ließ unter dem Titel: „Odae sacrae". Es enthält 20 geistliche zu fünf und mehr Stimmen gesetzte Gesänge des als Dichter gekrönten damaligen Diaconus Ludwig Helmbold an der Hauptkirche zu St. Blasien (s. S. 234 ff.), welche er später mit Weglassung von zwei Gesängen dem Tonwerk einverleibt hat, welches zugleich mit 22 Tonsätzen des Joachim a Burgk unter dem Titel erschien: „Viertzig teutsche christliche Liedlein **M. Ludw.** Helmboldi. Mühlhausen 1599." (s. S. 246.) Hier ließ er noch ganz die alte Satzweise im Motettenstyl und künstlicher Stimmenverflechtung vorwalten. Dieß war auch der Fall bei den Beiträgen, die er durch vierstimmige selbsterfundene Gesänge in Verbindung mit Joachim a Burgk zu dem Werkchen lieferte, das unter dem Titel erschien: „**Crepundia sacra L. Helmboldi. Mühlh. 1577.**" (s. S. 242), nur daß hier bereits ein Bestreben sich kund gab, die von ihm selbst erfundenen Melodien als Werke eigner Schöpfung auch mehr von innen heraus im Tonsatz zu entfalten. Mittlerweile war Eccard in die Dienste des Jakob Fugger in Augsburg eingetreten, der ihm wahrscheinlich auch zu einer Kunstreise nach Italien verhalf, wo in Venedig unter den Organisten Andreas Gabrieli und Claudio Merulo eine berühmte Tonschule blühte. Als Fuggers „Musikus" gab er denn nun zum erstenmal unter Nennung seines Namens ein übrigens neben 22 weltlichen Liedern nur zwei geistliche enthaltendes Tonwerk heraus unter dem Titel: „Newe teutzsche Lieder mit Vieren und Fünff Stimmen ganz lieblich zu singen und auf allerhand musikalischen Instrumenten zu gebrauchen. Mühlh. 1578." — gleichfalls in motettenhaftem künstlichem Tonsatz und dabei mit besondrem Reichthum der Harmonie. Der Ruf, den er sich mit diesen Werken erwarb, veranlaßte den kunstliebenden Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg-Anspach, welcher 1578 für den gemüthskranken Herzog Albert Friedrich von Preußen die vormundschaftliche Regierung über das Herzogthum Preußen in Königsberg angetreten hatte, Eccard als „des Orlandus Fundamentaldiscipul" an seinen Hof nach Königsberg zu ziehen, wo er

1579 seine Bestallung als Vicecapellmeister erhielt und später dann, als der zum evangelischen Glauben übergetretene Theodor Riccio aus Breslau im Jahr 1599 gestorben war, Capellmeister wurde.

Während seines 28jährigen Königsberger Aufenthalts trat Eccard in ein innig vertrautes Verhältniß zu dem „vortrefflichen Theologus und Poeten Artomedes“, Pfarrer an der Domkirche, dem „weitberufenen Professor Georg Reimann“, Lehrer der Beredsamkeit an der Universität, und dem „frommen Schulrector Peter Hagius“ (s. S. 270—273), die ihm als geistliche Liederdichter den Stoff zu seinen Tonschöpfungen lieferten. Solche weitere Schöpfungen ließ er zunächst in den Jahren 1585 und 1589 ausgehen, im erstgenannten Jahre durch vier Tonsätze, die er über seine selbst erfundenen Weisen zu Liedern jener Freunde dem alten Lehrer und Freund Joachim a Burgk in Mühlhausen beisteuerte zu den von diesem herausgegebenen: „Dreißig geistliche Lieder auf die Fest durch's ganze Jahr. Mühlh. 1585.“ (s. S. 245), wobei er ebenfalls die Melodien eigner Schöpfung mehr von innen heraus zu entfalten und zugleich reichen Schmuck dabei anzulegen bemüht war, im letztern Jahre aber unter dem 3. April durch „Newe Lieder mit 5 und 4 Stimmen. Königsb. 1589.“, wo er an 15 weltlichen und 10 geistlichen zwar fortwährend noch den Motettenstyl verwendete, aber nun bereits die Liedform entschieden durchscheinen ließ. Nachdem er dann 1596 noch 30 lateinische Oden Helmbolds unter dem Titel: **„Odae sacrae L. Helmboldi de quibusdam creatoris operibus Geues. 1. harmonicis numeris, pro scansione versuum ornatae et comp. 4. vocibus. Mulh. 1596.“** mit Tonsätzen geschmückt hatte erscheinen lassen, in welchen er die Melodie bereits in die Oberstimme legte und metrische Behandlung versuchte, indem er singend der Rede mit allen ihren Hebungen und Senkungen des Tones nachgieng, trat er nun in den Jahren 1597 und 1598 in völlig klarer Erkenntniß seiner Aufgabe mit den epochemachenden Tonwerken hervor, durch welche Gemeindegesang und Kunstgesang in das rechte lebendige Verhältniß zu einander gebracht werden sollten.

Für den Gemeindegesang ließ er nämlich, nachdem er bereits 1586 von dem Administrator Georg Friedrich den Auftrag

erhalten hatte, über die Melodien der in Preußen gebräuchlichsten Kirchengesänge fünfstimmige Tonsätze anzufertigen, folgendes ganz in Osiandrischer Weise behandeltes und mit lateinischen Distichen seiner Freunde Artomedes und Reimann begleitetes Tonwerk erscheinen:

„Geistliche Lieder auff den Choral. 2 Theile. Königsberg, bei Georg Osterberger. 1597." Mit 54 Melodien und einer Vorrede, worin er bekennt: „Die gutherzige Meinung ist höchlich zu loben, die Melodien in eine solche Harmonie zu bringen, daß der Choral, wie er sich selbst geht (d. i. die Melodie), in der Oberstimme deutlich gehört werde und die christliche Gemein denselben zugleich mit einstimmen und singen könne, denn solches gereichet zu nützlicher Uebung der Gottesfurcht, zur Zierlichkeit und zum Wohlstand des Gottesdienstes in der Kirche, endlich aber zu Lob und Ehre der göttlichen Majestät."

Während er aber nun dem Osiandrischen Vorgang sich anschließt, so erschien ihm doch das, was dieser und seine Nachfolger bis jetzt geleistet hatten, als noch nicht „was Anmuthiges und der Kunst Gemäßes" enthaltend. Er vermißte dabei die Kunst im höhern Sinn, die lebendige Gliederung des Einzelnen zu einem Ganzen, die Ausgestaltung der einzelnen Stimmen, die er der Tonfülle des Zusammenklingens nachgesetzt sah. Deßhalb war er darauf bedacht, bei aller reichen und mächtigen Klangfülle der Harmonie doch die Gliederung der einzelnen Stimmen ungefährdet zu lassen und neben der Darstellung der rhythmischen Eigenthümlichkeiten der Melodien ihre volle Eigenthümlichkeit erst recht zu entfalten, wobei die Singweise unzertrennt und unverändert, in großen, kenntlichen Zügen ausgeprägt, der Gemeinde deutlich vernehmbar war, so daß sie sich mit ihrem Gesang an sie anlehnen konnte und auch bei der kunstvollen Verwebung der Stimmen doch alles im Dienste dessen stand, was die Oberstimme vortrug. Darum sprach er auch darüber die Hoffnung aus, damit der Gemeinde gedient zu haben, „welche die gewöhnliche Kirchen-Melodey aus dem Discant wohl und verständlich hören und bei sich selbst, nach ihrer Andacht singende, imitiren kann." Er empfiehlt nur noch zugleich den Cantoren einen „feinen langsamen Takt, daß der gemeine Mann die gewöhnlichen Melodien desto eigentlicher hören und er mit seiner Cantorey um so viel besser und leichter wird fortkommen können." Und so hat er, seine Größe zeigend in dem mit schöpferischer Kraft und völligem

Durchdrungenseyn vom Geiste der Lieder und Melodien geschehenden Entfalten, wahrhafte Choralsätze*) geliefert, durch welche bei völliger Ausprägung der Melodien zugleich ihre harmonische Bedeutsamkeit nach Maßgabe ihrer Grundtonart entfaltet ist. Freilich setzte die Theilnahme der Gemeinde an seinen Choralgesängen und ihr Mitsingen mit diesen vom Chor angestimmten Choralgesängen eine nicht geringe Gesangsbildung voraus, und wenn einmal das rechte Einstimmen der Gemeinde unterbrochen war, konnte leicht auch der leitende Sängerchor in Verwirrung gebracht werden, weßhalb er „seinen langsamen Takt" empfahl. Hatte Eccard so den Gemeindegesang, ihm zu dienen, durch die Kunst des Chorgesangs geschmückt und gestützt, so wollte er nun aber auch für die evangelische Kirche eine selbstständige Kunst des Chorgesangs im Geist des Evangeliums schaffen, indem er als Sänger und Setzer in einer Lied und Motett lebendig vermittelnden Form Chorgesänge schuf, deren Vortrag durch den Chor allein in festlichen Zeiten die Gemeinde zur Erbauung blos anzuhören hatte. Und dieß that er durch die Herausgabe seines letzten Tonwerks unter dem Titel:

„Festlieder durch das gantze Jahr mit fünf, sechs bis acht Stimmen. Königsberg. 1598."

Zweite Auflage, von seinem Schüler und Nachfolger Joh. Stobäus besorgt unter dem Titel: „Preußische Festlieder durch's gantze Jahr. 1. Theil. Elbing, bei Bodenhausen. 1642. Ander Theil. Königsberg, bei Joh. Reußner. 1644." Mit 27 Tonsätzen.

Nachdem er zu Königsberg solches gewirkt, wurde er von dem nach dem 26. April 1603 erfolgten Tod des Markgrafen Georg Friedrich zum Administrator des Herzogthums Preußen berufenen Churfürsten Joachim Friedrich von Brandenburg zur Taufe seiner 22. März 1607 geborenen Tochter Marie Eleonore mit seinen besten Knaben und Discantisten, Discantgeigern und Zinkenbläsern nach Berlin berufen zur Kindstaufe und „daß er

*) Als die ausgezeichnetsten seiner Choralsätze können genannt werden: „Ach Gott vom Himmel" — „Aus tiefer Noth" — „Durch Adams Fall" — „Ein feste Burg" — „Es ist das Heil uns" — „Es woll uns Gott genädig seyn" — „Herr Christ, der einig" — „Gelobet seyst du, Jesu Christ" — „Ich dank dir, lieber Herre Gott" — „Nun freut euch, lieben" — „Nun komm, der Heiden" — „Nun lob, mein Seel" — „O Lamm Gottes" — „Was mein Gott will".

rathen helfe, wie das Capelwesen allhier wiederum etwas in Ordnung zu bringen". Und bei dieser Veranlassung wurde er 4. Juli 1608, nur 14 Tage vor des Churfürsten Tod, in Berlin förmlich als Capellmeister am churfürstlichen Hofe mit 200 Thalern Besoldung und etlichen Naturalien bestellt. Nur drei Jahre aber war ihm noch in Berlin zu wirken vergönnt und aus dieser Zeit ist kein größeres Werk mehr bekannt, mit dem er vor die Oeffentlichkeit getreten wäre. Er starb im J. 1611, den Mann im Herzen tragend, von dem er in dem ihm als Dichter zugeschriebenen und von Stobäus im 2. Theil der preußischen Festlieder. 1642. mitgetheilten Osterlied über Luc. 24, 19. in wahrer Herzensinnigkeit gesungen hatte:

Mein' schönste Zier und Kleinod bist
Auf Erden, du, Herr Jesu Christ;
Herr Jesu Christ,
Dich will ich lassen walten
Und allezeit
In Lieb und Leid
Im Herzen dich behalten.

Sein Wahlspruch, den er auch 1589 auf eigenthümliche Weise in Musik gesetzt, war nach Psalm 25, 21.: „Schlecht und recht, das behüte mich; denn ich harre deiner".

Von den durch Eccard als Sänger erfundenen Melodien sind in kirchlichen Gebrauch gekommen:

aus den zur Crepundia sacra. 1577. gelieferten Tonsätzen.
„Ihr Alten pflegt zu sagen" — von Helmbold.
g h h c c d e

aus den „Dreißig geistl. Liedern auf die Feste, durch Joach. a Burgk. 1585."
„Der heilig Geist vom Himmel kam" — Pfingstlied von Helmbold.
c c c h c c c c
„Zu dieser österlichen Zeit" — Osterlied von Helmbold.
f f d c a c d c c

aus Eccards „geistlichen Liedern auf den Choral. 1597."
„Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch und Gott" — Sterblied von P. Eber, 1557, mit vierzeiliger Strophenabtheilung. Das Leiblied des Administrators Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg-Anspach und von ihm in die meisten seiner Gebetbücher eingeschrieben.
g g g e fis g a h a g (jonisch)

aus Eccards zunächst nur für den Chorgesang bestimmten Festliedern. 1598.

„Freut euch, ihr Christen, alle" — Weihnachtgesang von G. Reimann.
g d e f e d a

„O Freude über Freud" — Weihnachtgesang von G. Reimann.
c c c d c c

Die Kirchengesangsart Eccards blühte auch nach seinem Tode in einer besondern Gesangschule, der sogenannten preußischen Tonschule, fort, in welcher mehr und mehr die blos aneignende Thätigkeit und das verstandesmäßige Geschäft des Setzers zurücktrat und die schöpferische Kraft hervortrat, mittelst welcher nun viele treffliche Weisen zugleich mit ihrer im innersten Leben erfaßten Harmonie und in innigster Verschmelzung beider geschaffen wurden. Die derselben angehörenden Tonmeister waren ein Melchior Frank und Joh. Stobäus, gehören aber ihren Hauptwerken nach, wenn sie gleich noch zum Theil in unsre Zeit hereinragen, dem nächstfolgenden Zeitraum an.

Es ist hier nur noch schließlich als Setzer von Tonsätzen im Eccard'schen Sinne zu nennen:

Zeumer, Martin, Hof- und Stiftsorganist zu Onolzbach im Dienste des Markgrafen Joachim Ernst von Brandenburg-Anspach. Er gab in der Absicht, daß sich die Gemeinde dem Gesang des Chors, welcher die Gesänge mehrstimmig vortrug, anschließen könne, ein Tonwerk heraus unter dem Titel:

„XXXII schöne geistliche Psalmen nach dem Choral oder Ton in den Brandenburgischen Fürstenthümern unterhalb Gebirges gebräuchlich. Nürnberg. 1616." Hier findet sich von seinen eigenen Melodien:

„Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch und Gott" — Sterblied von P. Eber. 1557.
a a a e a b c a (in versetzter phrygischer Tonart.)

Als Sänger einzelner Kirchenmelodien sind noch zu nennen:

Nicolai, Philipp (s. S. 324 ff.). Er schuf 1598 als Pfarrer zu Unna mit Zugrundlegung des alten Marienlobgesangs: „Ave Morgensterne erleucht uns mildiglich" aus dem 12. Jahrh. die Weisen zu seinen eignen Liedern:

„Wachet auf, ruft uns die Stimme".
c e g g g g a g

„Wie schön leucht't uns der Morgenstern".
es b g es b c c b

Teschner, Melchior, Herbergers frommer Cantor an der Kirche zum Kripplein Christi in Fraustadt (s. S. 306), späterhin Pfarrer in Oberprietschen bei Fraustadt, schuf die beiden auf einem Einzeldruck vom J. 1615 erschienenen Melodien zu Herbergers 1613 gedichtetem Liede:

„Valet (Abschied) will ich dir geben".
äolisch: e e f g a h gis (nicht mehr gebräuchlich.)
jonisch: c g g a h c c (die kirchliche Weise.)

Von unbekannten Sängern und Tonmeistern sind in dieser Zeit folgende Kirchenmelodien erfunden worden, soweit sie nicht bereits bei einzelnen Tonsetzern erwähnt sind:

„Ach Gott und Herr" — Bußlied von Rutilius. 1604.
c h a g (dorisch) mit einem Tonsatz in Herm. Scheins Cantional. 1627.

„Danket dem Herrn heut und allezeit" — Tischlied von Nic. Hermann. 1560. oder später angewandt auf: „Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ" — 1611. s. S. 210. } im Dresdner G. 1594.
a a c a f g a b

„Du Friedefürst, Herr Jesu Christ" — von Jak. Ebert.
e c d e g f f e — mit einem Tonsatz von Barth. Gesius. 1601.

„Des heil'gen Geistes reiche Gnad" — anonymes Pfingstlied.
a a a c h a g f e — in Melch. Vulpius G. von 1609 mit vierstimmigem Tonsatz.

„Herr Jesu Christ, du höchstes Gut" — Bußlied von B. Ringwaldt. 1581.
oder:
„Wenn mein Stündlein vorhanden ist" — Sterblied von Nic. Hermann. 1562.
oder:
„Herr Jesu Christ, ich weiß gar wohl" — von B. Ringwaldt. 1586.
1) a a gis a h e h a — 1581. aus A moll.
2) a g f e a h h a — 1593.
3) g b a g f g f es d — mit einem Tonsatz des Mich. Prätorius. 1609.
4) fis g a h a c h — (phrygisch) im norddeutschen Ch.-B. B.

„Herr, wie du willt, so schick's mit mir" — Bittlied von Melissander. 1574.
es es f g f c d es

„Herzlich lieb hab ich dich" — von Schalling um's J. 1567.
1) c h a g f e a a g — in einem Straßb. Orgeltabulaturbuch. 1577. und Dresdner G. 1594.
2) g f g a g f f e — in Matthias Gastritz, Cantors in Amberg, Sammlung: Kurze und sonderliche neue Symbola etlicher

Fürsten und Herren neben andern mehr schönen Liedlein mit 5 und 4 Stimmen. Nürnberg. 1571.

„Heut triumphiret Gottes Sohn“ — anonymes Osterlied. s. S. 346.

c c d e d c h c — vom Jahr 1594. mit einem Tonsatz durch Barth. Gesius 1601 versehen.

„Ich dank dir schon durch deinen Sohn“ — Morgenlied von Mich. Prätorius. 1610.

f f f b g a h c — mit einem Tonsatz in Prätorius Musae Sioniae 8. Theil. 1610.

„In dich hab ich gehoffet, Herr“ — von A. Reußner. 1537.

f f c e b a g a b a g f — mit einem Tonsatz in Calvisius Hymni. 1594.

„Mein lieber Herr, ich preise dich“ — Magnificat von Erasm. Alber. 1569.

c d e c f e d c h c — mit einem Tonsatz des Mich. Prätorius. 1607.

„Mein Seel erhebt zu dieser Frist“ — das Magnificat im Frankf. G. 1569.

g g e f d g fis g — (mixolydisch) mit einem Tonsatz des Mich. Prätorius. 1609.

„Mein Seel, o Herr, muß loben dich“ — Magnificat des Gesius.

e a gis a h c h a gis — mit einem Tonsatz des Barth. Gesius. 1605.

„Wacht auf, ihr Christen alle“ — niederdeutsches Lied vom jüngsten Tag im Lübecker Enchiridion. 1545.

g g g a g h c

„Wir Christenleut sind jetzt voll Freud“ — Weihnachtlied von Casp. Fuger handschriftlich 1589, gedruckt in den Cant. sacr. 1603.

g b a g d c b a

Auch die aneignende Thätigkeit war in dieser Zeit noch rege

1) durch Entlehnen von Weisen aus dem alten lateinischen Kirchengesang:

„Ein Kind, gebor'n zu Bethlehem“ — Puer natus in Bethlehem. Bd. I, 141.

g g g e c b b b — Frankf. G. 1569.

„O Jesu Christ, dein Nam der ist“ — die Melodie eines jetzt unkannten, im 16. Jahrh. aber allbekannten Liedes, das in einer Handschrift von 1528 die Ueberschrift hat: „O Jesu Christ“ zu teutsch.

g g h h h h h c — Eislebener G. 1598.

2) durch Entlehnen von Weisen aus dem deutschen Volksgesang:

„Auf meinen lieben Gott" — von Weingärtner um 1609.
oder:
„Man spricht, wen Gott erfreut"
oder:
„Wo soll ich fliehen hin" — von J. Heermann. 1630.
— weltlich Lied: „Venus, du und dein Kind seynd alle blind" in Regents kurzweiligen Liedern. Nürnb. 1578.

e e fis g a h — bei Barth. Gesius. 1605.

„Ich hab mein Sach Gott heimgestellt" — von Pappus.

a a a g c h a gis — in D. Wolders Catech.-G. 1598.

Eine weltliche Weise, die den 3 weltl. Liedern eignet: „Es liegt ein Schloß in Oesterreich" — „Es ist auf Erd kein schwerer Leid" — Ich weiß ein Blümlein hübsch und fein". (Val. Trillers Singebüchlein. 1555.)

„Sie ist mir lieb, die werthe Magd" — von Luther. 1535.

a d e f g d f e g — Mel. des weltlichen Lieds: „Ach Lieb mit Leid, mir hast dein B'scheid", 1512. Geistlich zuerst gebraucht 1558, mit einem Tonsatz bei Mich. Prätorius. 1610.

„Von Gott will ich nicht lassen" — von Helmbold. 1563.

a a h c c h h

(später: a a h c a h g, jetzt: e a h c d c h a g)
oder:
„Helft mir Gottes Güte preisen" — von P. Eber. 1566.

a a a c c h c d

— weltliche Liedweise auf: „Einmal thät ich spazieren", vielleicht von J. Eccard 1571 geistl. benützt.

So war die lutherische Kirche mehr und mehr reich geworden an Schätzen kirchlicher Weisen voll Kraft und Würde, deren innerstes Leben nun auch in kunstreichen Harmonien entfaltet würde. Im J. 1570 konnte bereits Johann K. Keuchenthal, Pfarrer in der freien Bergstadt Sct. Andresberg, um dem oft ausgesprochenen Bedürfniß eines allgemeinen evangelischen Cantionals für die gesammte evangelische Kirche zu genügen, „aus den besten G.G. und Agenden, so für die evangelische Kirche in deutscher Sprache gestellet worden sind", 165 Melodien für 212 Lieder „zusamenbringen" in dem Werk: „Kirchengesänge, lateinisch und deutsch . . . in der evangelischen Kirche bräuchlich. Wittenberg, bei Sam. Saalfisch. 1573." Und im Jahr 1610, gegen den Schluß unsres Zeitabschnitts, konnte Michael Prätorius in den für den Gemeindegesang bestimmten Theilen seiner **Musae Sioniae**, in welchen Alles enthalten ist, was von alten und neuen Weisen bis dahin in Gebrauch gekommen war, nicht weniger als 537 Melodien aufführen. Demnach hat sich also seit dem Erscheinen

des Walther'schen Choralbüchleins von 1524, welches 32 deutsche Lieder mit 35 Melodien enthielt, innerhalb 85 Jahren der Melodienschatz der lutherischen Kirche im Ganzen um 502 Melodien vermehrt.

Die wichtigsten Cantionale für die einzelnen Landeskirchen sind folgende:

Für Sachsen das sogenannte Dresdener G. von 1593 unter dem Titel:

„Gesangbuch, darinnen christliche Psalmen und Kirchenlieder Dr. Mart. Lutheri und andrer frommer Christen. Allesampt mit Noten und ihren rechten Melodeyen, wie solche in der churfürstl. sächsischen Schloßkirche zu Dresden gesungen werden. Dresden, bei Gimpel Bergen. 1593."

Besorgt von Hofprediger Mirus und Hofmusikus Martin Fritsch mit 241 Liedern und 180 Melodien.

Für Württemberg, wo bis zum Jahr 1583 das für den allgemeinen Gebrauch in Kirchen und Schulen der evangelischen deutschen Lande bearbeitete sogenannte „Straßburger Gros Kirchengesangbuch" vom J. 1560 (s. S. 26) mit seinen 111 Liedern und Melodien im Gebrauch war, das von Herzog Ludwig, dem Frommen, Christophs Sohn, veranstaltete und die „bis dahin im Herzogthum in Uebung gewesenen" Gesänge umfassende erste Landesgesangbuch unter dem Titel:

„Württembergisches Kirchengesangbuch, darinnen auserlesene, reine geistliche Lieder, Psalmen und Kirchengesäng aus gnädigem Befehl des durchlauchtigsten Herrn Ludwigen, Herzogen zu Württemberg, für die Kirchen und Schulen im Land geordnet. Tübingen, bei Gregorius Kerner. 1583." in Octav.

Mit 108 Liedern und 96 Melodien.

Und daran schloß sich bald auch noch auf das Begehren der Organisten und Cantoren eine ganz gleichmäßige Foliausgabe unter dem Titel:

„Groß Kirchengesangbuch, darinnen auserlesene reine, geistliche Lieder und Psalmen, auch lehrhafte und trostreiche, geistliche Gesäng für die Kirchen und Schulen im löblichen Herzogthum Württemberg, auch anderer reiner Augsburgischer Confession verwandten Kirchen, zusammen geordnet und in dieser großen Form mit schönen, kündlichen Figuralnoten und großen leßlichen Schriften mit Fleiß gedruckt seyn." Stuttgart. 1595. (Weitere Ausgaben 1608. 1664.)

Für Straßburg — die sechste Auflage des Bucer'schen Gesangbuchs unter dem Titel:

„Psalmen, geistliche Lieder und Lobgesänge. Straßburg, bei Rihel. 1569."
Mit 229 Liedern und 163 Melodien.

und zwei neue Ausgaben des „Gros Kirchengesangbuchs“, die dritte vom J. 1572 bei Thiebolt Berger mit 156 und die vierte und letzte vom J. 1616 bei Anton Bertram mit 159 Liedern und Melodien.

Für Frankfurt a./M. das sogenannte Wolff'sche, einen ganzen Psalter „gesangsweis“ in sich schließende Gesangbuch unter dem Titel:

„Kirchengesang aus dem Wittenbergischen und allen andern den besten Gesangbüchern colligirt und gesammelt. Frankfurt a./M. bei Joh. Wolf. 1569.“
Mit 375 Liedern und 200 Melodien.

und das von M. Eucharius Zinkeisen, Pfarrer zu Langen, besorgte reichhaltige als eine Hauptquelle für alle bis dahin in der luth. Kirche eingebürgerten Lieder und Weisen zu schätzende Melodienbuch unter dem Titel:

„Kirchengesäng, so bei der Predigt des göttlichen Worts und Ausspendung des h. Sacraments in den Kirchen Augsburgischer Confession gebraucht werden, aus dem Wittenbergischen und andern der besten Gesangbücher gesammelt. Frankfurt a./M. bei Sigmund Feyerabend. 1584.“
Mit 354 Liedern und 184 Melodien.

Nach diesen Cantionalen sangen aber die Gemeinden, ohne sich eines eigentlichen Gesangbuchs zu bedienen, die Lieder gewöhnlich ganz auswendig. Es wäre dem gemeinen Mann als Hochmuth gedeutet worden, wenn er, wie ein Cantor oder Schulmeister, aus einem Buch hätte singen wollen. Durch die tägliche Uebung in Kirche, Schule und Haus wuchsen die Lieder ganz und gar in Herz und Gedächtniß der Gemeindeglieder und wurden so zu einem unverlierbaren und theuer werthen, in Noth und Tod tröstlichen Besitzthum. Selbst noch im J. 1731 konnte deßhalb in Nürnberg ein Gesangbuch mit grobem Druck erscheinen, welches dazwischen hinein 80 Lieder mit kleinem Druck enthält, weil von diesen angenommen wurde, daß die Gemeinde sie sammt und sonders auswendig wisse. Für jeden Fest- und Sonntag waren nämlich in den Kirchenordnungen bestimmte Lieder vorgeschrieben, welche stehende Bestandtheile des Gottesdienstes an dem bezeichneten Tage waren, die sogenannten Cantica sacra. In Leipzig z. B. und darnach in vielen andern Orten galt nach der Vorrede Selneccers zu seinen „christlichen Psalmen, Liedern und

Kirchengesängen" vom Jahr 1587 folgende Ordnung über 47 Lieder:

Advent: „Nun komm, der Heiden Heiland".
Weihnachten bis Lichtmeß: „Gelobet seyst du" — „Christum wir sollen" — „Danksagen wir alle" — „Vom Himmel hoch" — „Vom Himmel kam" — „Was fürchst du, Feind" — „Der Tag der ist so freudenreich".
Ostern bis Rogate: „Also heilig ist der Tag" — „Christ ist erstanden" — „Jesus Christus, unser Heiland, der den Tod" — „Erstanden ist der h. Christ" — „Der aller Welt".
Himmelfahrt: „Nun freut euch, liebe" — „Christ fuhr gen Himmel".
Pfingstfest: „Nu bitten wir" — „Komm, h. Geist, Herre Gott".
Trinitatisfest: „Gott der Vater" — „Es woll uns Gott genädig".
Michaelisfest: „Herr Gott, dich loben wir" — „Nun lob, mein Seel".
Mariä Verkündigung: „Herr Christ, der einig".
Mariä Reinigung: „Mein Seel erhebt den Herren" — „Mit Fried und Freud".
Aposteltage: „Herr Gott, dich loben wir".
Johannes der Täufer: „Christ, unser Herr, zum Jordan".
Unter der Communion: „Jesus Christus, unser Heiland, der von uns" — „Gott sey gelobet" — „Esajah dem Propheten" — „Ich dank dem Herrn von ganzem Herzen" — „Meine Seel erhebt" — „Es woll uns Gott genädig" — „Nun lob, mein Seel".

Für die gewöhnlichen Sonntage fanden folgende Lieder ihre bestimmte Verwendung:

„Ach Gott vom Himmel" — 5. p. Epiph., 8. und 20. p. Trin.
„Allein zu dir, Herr Jesu Christ" — 14. p. Trin.
„An Wasserflüssen" — 10. p. Trin.
„Aus tiefer Noth" — Palmtag, — 11. 12. p. Trin.
„Christ, unser Herr, zum Jordan" — 2. p. Epiph. (Johannistag.)
„Christe, der du bist Tag" — Invocavit, Palmtag.
„Dieß sind die h. zehn Gebot" — 4. 13. p. Trin.
„Durch Adams Fall" — Estomihi, 12. p. Trin.
„Ein feste Burg" — 15. 27. p. Trin.
„Erbarm dich mein, o Herre Gott" — 3. 14. 22. p. Trin.
„Es ist das Heil uns" — Sexagesimä, 13. 21. p. Trin.
„Es spricht der Unweisen" — 1. 9. 23. p. Trin.
„Es woll uns Gott genädig" — 21. p. Trin. (Trin.-Fest; Communion).
„Gott der Vater wohn" — 25. p. Trin.
„Herr Christ, der einig" — 3. 18. p. Trin. (Mariä Verkündigung.)
„Herr Christ, wahr'r Mensch" — 24. p. Trin.
„Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ" — 3. 8. 19. p. Trin.
„Meine Seel erhebt den Herrn" — 7. p. Trin. (Mariä Reinigung; Communion.)
„Mensch, willtu leben" — 6. p. Trin.
„Mit Fried und Freud" — 5. p. Epiph. 16. 24. p. Trin. (Lichtmeß.)
„Mitten wir im Leben" — 16. 24. p. Trin.

„Nun freut euch, liebe“ — 17. 27. p. Trin. (Himmelfahrt; Charfreitag.)
„Nun lob, mein Seel“ — 7. 19. p. Trin. (Michaelisfest; Communion.)
„Vater unser im Himmelreich“ — Sexagesimä, Rogate, 26. p. Trin.
„Wär Gott nicht mit uns“ — 5. p. Trin.
„Wo Gott der Herr nicht“ — Exaudi, 5. 20. p. Trin.

Aber auch bei den sogenannten Cautica mobilia, Lieder, die vom Geistlichen mit Bezug auf die Predigt bestimmt oder von den Cantoren ausgewählt und dann meist, ohne daß die Gemeinde vorher wußte, was gesungen wurde, vom Chor, der in keiner Kirche fehlte, angestimmt wurden, war es nicht anders gebräuchlich, als daß die Gemeindeglieder sie auswendig sangen.

Mehr und mehr fieng nun auch gegen das Ende unsres Zeitabschnitts sowohl der Gemeindegesang als der Kunstgesang an, seinen Nutzen zu ziehen für den Gottesdienst aus dem vollen Gebrauch der Orgel. Von Anfang an hatte sie blos den Sängerchor zu unterstützen oder deu Ton anzugeben. Zwar wurde sie, nachdem nun durch die mancherlei Erfindungen und Verbesserungen im Orgelbau ihre leichtere Handhabung ermöglicht war, nach dem Vorgang des Leipziger Organisten an der Thomaskirche, Elias Nicolaus, sonst Ammerbach genannt, unter Anleitung seiner „Orgel- und Instrument-Tabulatur. Leipz. 1571.“, so wie nach dem Vorgang des Straßburger Organisten Bernhardt Schmidt, in seinen „zwei Büchern einer Neuen künstlichen Tabulatur auf der Orgel und Instrument. 1577.“ und des Lauginger Organisten Jakob Paix von Augsburg in seinem „Orgel-Tabulaturbuch. 1583.“ zum sogenannten Diminuiren oder Coloriren verwendet, wodurch die einzelnen Schritte der Melodie durch eine Fülle rasch dahineilender Töne überkleidet wurden, übrigens die Wendung des melodischen Fortschritts gleichwohl stets genau erkennbar blieb. Allein dem allgemeinen Kirchengesang war noch so wenig ein vollstimmiger Orgelklang beigesellt, daß Lucas Osiander noch im J. 1586, um „bei einer christlichen Gemein eine solche Weise einzurichten, da gleichwohl 4 Stimmen zusamen giengen und dennoch ein jeder Christ mitsingen könnte“, das Mittel ersinnen mußte, den Gemeindegesang durch einen vierstimmigen Chorgesang leiten und stützen zu lassen, damit er eine größere Fülle und Anmuth erhielte. Hiezu konnten er und seine Nachahmer auch die Orgel zu benützen noch

keine Veranlassung haben. Sie hätte dem Chor nur als ein einziger, vielstimmig erklingender Körper zur Seite stehen können und die Folge bloßer Dreiklänge im Osiandrischen Chor mit den durchdringenden Orgelstimmen, wie sie für die Leitung des Massengesangs nöthig gewesen wären, hätte etwas Ueberwältigendes und dennoch Farb- und Haltungsloses gehabt. Allein seit der den Choralmelodien durch Joh. Eccard 1597 und 1598 zu Theil gewordenen Harmonisirung und der Begleitung des Gemeindegesangs durch einen Chorgesang mit größerer Vollstimmigkeit und bewegterem Fortgang konnte nun auch das Orgelspiel, wenn es zur Begleitung verwendet wurde, eine bestimmtere Färbung und größere Mannigfaltigkeit haben, und das Bedürfniß einer solchen Begleitung mußte sich nun auch um so mehr aufdringen, als die Theilnahme der Gemeinde an Eccard'schen Chorgesängen keine leichte Sache war und eine allgemeinere und gründlichere Gesangbildung voraussetzte, wenn nicht Verwirrung entstehen sollte. So fieng man dann allmählich an, beim Gottesdienst einen Wechsel eintreten zu lassen zwischen reinem Gesang des Sängerchors, Begleitung einzelner Stimmen durch die Orgel und vollem Zusammenstimmen der Orgel, des Chor- und des Gemeindegesangs, und Michael Prätorius war der erste deutsche Organist, der in dem 7. Theil seiner Sionischen Musen. 1609. und in seiner Sionischen Hymnodie. 1611. anfieng, die Orgel zu ausgedehnteteren Ausführungen von Kirchenmelodien zu verwenden.

Die Ermöglichung solchen Orgelgebrauchs war denn auch durch die im Laufe des 16. Jahrhunderts beim Orgelbau eingetretenen wesentlichen Verbesserungen herbeigeführt. Gleich zu Anfang dieses Jahrhunderts war durch zwei berühmte Orgelbauer, Namens Bader, die sogenannte Springlade erfunden worden, wodurch der große Vortheil entstand, daß das Pfeifenwerk in besondere Register geschieden werden konnte, indem man nun Pfeifen von einem bestimmten gemeinsamen Ton in ein besonderes Register zusammensetzen und den Wind zu denselben versperren oder ihm den Eingang öffnen konnte, wodurch der seitherige leidige Uebelstand beseitigt war, daß, wenn eine Clavis angeschlagen würde, alle zu ihr gehörigen Pfeifen zusammenbrüllten. Jedes

Register bekam nämlich nun seinen eigenen Windkanal, durch den, wenn das betreffende Register gezogen wurde, der Wind den Pfeifen desselben zuströmte; für jeden einzelnen Ton eines jeden Registers wurde aber ein besonderes Ventil angebracht, das die einzelne Pfeife verschließt; diese Ventile zusammen wurden mit ihren aus der Windlade hervorragenden Enden an Stäbe gereiht, so daß ein solcher einzelner Stab auf den Druck der Tasten die Ventile desselben Tons durch alle Register öffnete, bis dieselbe aufsprang, so daß der Wind nun zuströmte und der Ton erklingen konnte. Dadurch entstand zwar nun außerdem auch noch der Vortheil, daß jedem Register sein den Ton bedingendes Maß Wind zugeführt werden konnte und die Pfeifen um so bestimmter ansprechen, um so reiner tönen und um so stärker wirken konnten. Allein bei den vielen Ventilen war das Spiel oder das Traktament immer noch sehr erschwert, so daß an keine schnelle Aneinanderreihung der Töne zu denken war. Dem ward nun durch Erfindung der Schleifwindlade abgeholfen, auf der nicht jedes Register seinen eigenen Kanal hat, sondern alle auf der Lade stehenden Register unter sich Einen gemeinsamen Windkasten und Ein gemeinsames, aber um so größeres Ventil haben; eine bei jedem Register unter den Pfeifen hin und her zu verschiebende, mit so viel Löchern, als das Register Pfeifen hat, versehene Leiste oder „Schleife" öffnet oder verschließt dem Wind den Zugang zu dem einzelnen Register, je nachdem man einen solchen Schieber oder Schleife herauszieht oder zurückstoßt. Dadurch war nun die Handhabung der Orgel erleichtert, allein die reinere Intonation oder Stimmung litt darunter und der Ton wurde etwas matter, da bei dem gemeinsamen Windkasten, wenn mehrere Register gezogen werden, eines dem andern den Wind rauben kann. Nicht lange darnach kam die Reihe der Verbesserungen auch an die Bälge und die Claviatur; statt der vielen kleinen Bälge baute man nun wenigere, aber um so größere, und beschwerte sie mit einem Gegengewicht, damit sie, wenn sie niedergetreten waren, von selbst in die Höhe giengen; auch kamen statt der Faltenbälge, die wenig und dazu noch ungleichen Wind geben, weil bei ihrem Aufziehen der Wind einen Stoß bekam, die Spannbälgen auf, die *Hans Lobsinger* in Nürnberg im J. 1570 erfand. Bei der Cla-

viatur aber wurden die Tasten mit den Ventilen der einzelnen Pfeifen so verbunden, daß sie nun leicht mit einem Finger niederzudrücken waren, weßhalb auch die Tasten bedeutend schmäler gemacht werden konnten, so daß man nicht nur mehr Tasten auf einmal greifen konnte, sondern jetzt auch der Platz, welchen vorher blos eine Oktave von C — C brauchte, für vier Oktaven hinreichte. Zugleich wurde auch die Eintheilung der Claviaturen in Oberwerk, Brustwerk und Rückpositiv gebräuchlich.

Bei solcher Vervollkommnung des Orgelbaus konnten schon im J. 1577 zu Bernau in der Mark und 1580 zu Stendal vorzügliche Orgelwerke erbaut werden. Besonders ausgezeichnet war aber die im J. 1585 in der St. Marienkirche zu Danzig von Jul. Antonius erbaute Orgel mit 55 Stimmen und mehr als 4000 Pfeifen und die im J. 1596 zu Gröningen bei Halberstadt durch David Beck erbaute Orgel. Auch die zu Ulm und Nürnberg gehörten unter die berühmtesten. So konnte die mehr und mehr ihrer Vollendung nahe kommende Orgel den Gemeindegesang in den lutherischen Kirchen verherrlichen.

---

2) Die reformirte Kirche.

Mit dem nur, was Gott selbst durch seinen h. Geist den Menschen in den Mund gelegt, ist die Gemeinde würdig und geschickt, den Herrn zu preisen; Gottes Wort nur taugt in Gottes Haus, alles Andre ziemet seinem Preise nicht und ist eitel Menschenwerk — das war und blieb der Grundgedanke der reformirten Kirche. Deßhalb ist in ihr auch während dieses Zeitraums eigentlich blos dem allgemeinen Psalmengesang in gemeßnen Uebersetzungen der Psalmen und in stehenden Gesangs- und Satzformen, selbst mit Verschmähung des Dienstes der Orgel, das Heiligthum geöffnet.

Doch tritt nun bei den Schweizern deutscher Zunge, welche unter Zwinglischem Einfluß allen und jeden Gemeindegesang aus dem Gottesdienst verbannt hatten, eine Milderung der Ansichten über den Kirchengesang ein. Der 23. Artikel der von

Dr. Heinr. Bullinger, Antistes zu Zürich, zuerst als Privatarbeit 1562—1564 ausgearbeiteten und 1566 sodann öffentlich in Druck gegebenen und von den deutschen Cantonen als Bekenntnißschrift anerkannten sogenannten zweiten Helvetischen Confession sprach wenigstens die Zulassung des Kirchengesangs, wenn er gleich als Nebensache dargestellt wird, mit den Worten aus: „wo der G'sang im Bruch ist, daß man Psalmen singt in der Versammlung, soll man auch Bescheidenheit bruchen. Wo aber Kirchen weren, die das gläubig ordentlich Gebätt hättend, und aber dazu nit sungend, sollend dieselben nit gescholten oder verworfen werden. Denn es haben nit alle Kirchen Kommlichkeit und Gelegenheit zu-singen." Ein weiterer Fortschritt zeigte sich dann bald darin, daß sich neben dem Gesang von Psalmen, wie er in den Calvinischen Gemeinden französischer Zunge länger her schon gebräuchlich war, der Gesang auch andrer geistlicher Lieder beim Gottesdienst allmählich da und dort Eingang verschaffte, und zwar zunächst in der Constanzer Weise, die einen unverkennbaren Einfluß übte (s. S. 16—22). So gab 1569 der um die Regelung des Schaffhauserischen Kirchenwesens verdiente Decan Johann Conrad Ulmer in Schaffhausen zugleich mit einem von ihm bearbeiteten Catechismus zu Zürich bei Froschauer ein Psalmenbuch heraus, das unter sichtlicher Benützung des Zwickischen Constanzer G'sangbüchle neben den Psalmen 86 geistliche Lieder über den Catechismus, die Fest- und andre gelegne Zeiten enthält und darunter mehrere von ihm selbst verfaßte. Noten sind freilich noch keine beigegeben, so daß sich nur auf eine geringe Betheiligung des Volks am Gesang schließen läßt, wie dann auch in der ersten Schaffhauser Liturgie von 1592 des Singens noch mit keiner Sylbe gedacht ist, mit Ausnahme des Danklieds: „O Gott Lob, Dank sey dir geseit" nach dem Abendmahl und des Hymnus: „Komm, heil'ger Geist, Herre Gott" bei der Einsegnung eines Predigers. Und noch im Jahr 1597 hat sich die ganze Schaffhauser Geistlichkeit, Ulmer an der Spitze, auf's entschiedenste gegen die vom Rath beabsichtigte Reparation der Münsterorgel in Schaffhausen erklärt und gemeint, sie sey „dem Ofen Vulcani zuzuschicken, weil Orgeln nur des Teufels Trommeten und Lockungen zum römisch-antichristlichen Götzendienst seyen."

Doch aber waren 1596 und 1617 neue Ausgaben des Ulmer'schen Psalmbuchs nöthig geworden.*)

Schon im Jahr 1559 hatte Conrad Wolffhardt, Pfarrer an St. Leonhard in Basel, ein meist mit Psalmen von Burkhard Waldis, aber auch noch von 70 andern Dichtern ausgestattetes Psalmbuch herausgegeben unter dem Titel: „Christenlich Gesangbuch, darinn der ganze Psalter Davids in mancherlei Weiß gestellt sammt aller Psalmen Innhalt begriffen wird. Aus allen Psalmbüchern zu Nutz der Kirche Christi zusamengelesen, corrigirt und gemehrt. Der erst Theil. Zürich, gedr. bei Christoph Froschauer. 1559." mit einer Widmung vom 1. Sept. an die Gemahlin des Markgrafen Carl von Baden, Anna, geborne Pfalzgräfin bei Rhein und Herzogin zu Baiern, für ihre Vermählung als Glücksgabe, da beide Ehegatten der reformirten Kirche zugehören. Indem Wolffhardt hier sagt, seither habe man den Psalter nur stückweise singen können, da der vierte Theil der Psalmen in Gesangweise noch nicht vorhanden gewesen sey, constatirt er damit den vorher schon da und dort üblich gewesenen Gebrauch von Psalmliedern in reformirten Kreisen deutscher Zunge. Diesem Psalmbuch folgte dann 1570 in demselben Verlage — wahrscheinlich als der in Wolffhards Vorrede in Aussicht gestellte „andere Theil, so allerlei geistliche Lieder und G'sang innhalten wird" — ein Gesangbuch unter dem Titel: „Psalmen und geistliche Gesäng, so in der Kirchen und Gemein Gottes in tütschen Liedern gesungen werden." Dasselbe enthält mit einem an die Jugend gerichteten Gedichte des Ambr. Blarer an der Spitze zuerst 54 Psalmen; dann „geistliche Gesäng, deren etliche in der Kirchen vor und nach den Predigten, etliche aber allein außerhalb gesungen werden", und zuletzt „christliche Gesäng, so in etlichen Kirchen gebraucht werden, aber in dem Psalmbüchlein nicht gedruckt sind." Eine neue Ausgabe hievon erschien dann zu Basel während der Wirksamkeit des Simon Sulzer als Antistes, der in Basel dem lutherischen Lehrbegriff die Oberhand

*) Vergl. den Kirchengesang im Canton Schaffhausen und die Mittel, ihn zu heben. Ein Vortrag, gehalten in der Schaffhauser Mai-Synode 1859 von Em. Stickelberger, Pfarrer in Buch im Hegäu. Schaffh. 1859.

zu verschaffen und bis an seinen 1585 erfolgten Tod zu erhalten gewußt hatte, unter dem Titel:

„Psalmen Davids, geistliche Gesäng, wie die in der Gemein Gottes fürnemlich geübt und gesungen werden. Gedr. zu Basel bei Samuel Apiario. 1581."

Mit Zugrundlegung dieser neuen Basler Ausgabe und des Zwickischen Gesangbüchle gab dann Raphael Egli,*) „Diener der Kirche zu Zürich", ein Gesangbuch für Zürich heraus unter dem Titel:

„Kirchengesang der gemeinen und gebräuchlichen Psalmen, Festgesänge und geistlichen Lieder für die Kirchen zu Zürich beisamen gedruckt. Zürich, bei Joh. Wolff. 1599."

Mit 37 Psalmen und 123 andern Gesängen nebst ihren einstimmigen Melodien, worunter neben Liedern von B. Waldis, Luther und seinen Freunden sich meist Lieder schweizerischer und oberdeutscher Dichter, wie Zwingli, Joh. Fünklin, L. Hetzer, Fischart und insbesondere noch von folgenden neueren Dichtern befinden:

Johann Conrad Ulmer, Antistes in Schaffhausen (s. S. 388):
„Als Christus, unser Herre, selbst".

---

*) Dr. Eglin, Eglinus, auch Iconius genannt, zu deutsch: Götz von Münchhoff, einem alten Thurgauischen Lehof, wurde geb. 6. Jan. 1559 zu Frauenfeld, wo sein Vater, Tobias, Pfarrer war. Nachdem dieser, der ihn auf die Schule nach Cleven gethan, im J. 1574 an der Pest gestorben war, sorgte der Züricher Rath — seine Mutter, Elisabetha, geb. Guldlin, war aus einer angesehenen Züricher Familie und hatte in Zürich ihren Wittwensitz —, daß er die Universität Genf beziehen und dort Beza hören konnte. Von da begab er sich 1582 nach Basel, um auch Grynäus zu hören, unter dem er dann disputirte. Nach vollendeten Studien wurde er auf einen Schuldienst zu Sonders im Veltlin befördert. Nachdem er aber von dort 1586 durch einen von einem Mönch gegen die Evangelischen erregten Aufruhr vertrieben worden war, begab er sich zu seiner Mutter nach Zürich, von wo er dann der Stadt Winterthur als „lateinischer Schulmeister" überlassen wurde, um das dortige Gymnasium einzurichten und zugleich als Diaconus an St. Georgen Dienst zu leisten. Im J. 1588 erwählte ihn der Rath zu Zürich zum Aufseher der Alumnen und 1592 übertrug er ihm die Professur des N. Testaments nebst dem Diaconat an der Münsterkirche zu Zürich, an der er dann 1596 Archidiaconus wurde. Im J. 1601 jedoch war er, weil er sich auf die Alchymie gelegt und darüber sein Vermögen vergeudet und sich in Schulden gestürzt hatte, genöthigt, sich von Zürich wegzubegeben, worauf er 1606 durch den Landgrafen Moriz von Hessen in Marburg eine Anstellung als vierter Professor der Theologie erhielt. Später wurde er daselbst auch Doctor der Theologie und Pfarrer an der Schloßkirche und gab neben dogmatischen Schriften seltsame apocalyptische und chymische Schriften heraus, wie z. B. „newe meerwunderische Prophezey aus Daniel und der Offenbarung Johannis Zeitrechnung über die 1598 in Norwegen gefangenen und mit Charakteribus gezeichneten Heringe." Er starb nach 14jährigem Aufenthalt in Marburg 20. Aug. 1622 an der Ruhr.

„Als Christus, unser Herr und Gott".
„Nun hört mit Ernst die zehn Gebot".
„Wer unter'm Schirm des Höchsten sitzt".
Christoph Weißgerber:
„Sing, du werthe Christenheit".
Rudolphus Walther:
„Den Herren will ich loben frisch".
„Der Hahn kräht uns die Stunde" — das Hahnengeschrei wider den Antichrist an alle Stund um Besserung.
Johann Jak. Grynäus*) in Basel:
„Herr Jesu Christ, das Nachtmahl dein".

In der Vorrede redet Egli als Beförderer des Gemeindegesangs in der reformirten Kirche dem Kirchengesang das Wort auf Grund des N. Testaments und insbesondere der Stellen Col. 3. und 1 Cor. 14. und sagt dabei wörtlich: „auf solche Weiß haben die Kirchen des Aufgangs den Kirchengesang anfangs gebraucht, folgends ist es auch in den Kirchen des Niedergangs, wie auch hernach in der reformirten evangelischen Kirche unsrer Zeit angenommen und gebraucht worden." Wie wenig aber gleichwohl noch in der reformirten Schweiz, selbst zu Ende des 16. Jahrhunderts, der Gemeindegesang allgemein geworden war, ist aus der weitern Beifügung in Eglins Vorrede zu ersehen: „daß aber in etlichen Kirchen der Gesang unterlassen wird, sollen dieselben nicht gescholten und verworfen werden, denn es haben ja nicht alle Kirchen Kommlichkeit und Gelegenheit zu singen, werden auch etwa aus wichtigen Ursachen daran verhindert. Daher Paulus das Gesang

*) Grynäus wurde 1. Okt. 1540 in Bern geboren, wo sein Vater, Thomas Grynäus, ein Neffe des berühmten Basler Theologen Simon Grynäus (1529—1541), Professor der Theologie war. Als der Vater 1546 Lehrer der griechischen und lateinischen Sprache am Pädagogium in Basel wurde, siedelte er mit ihm dorthin über und studirte später daselbst die Theologie, wo ihn Simon Sulzer für die lutherische Abendmahlslehre gewonnen hat. Nachdem er dann auch noch von 1563 an in Tübingen unter Heerbrand, Schnepf und Jak. Andreä die Theologie studirt und Doctor derselben geworden war, berief ihn der Markgraf Carl von Baden als Pfarrer nach Röteln, wo sein Vater zuletzt angestellt gewesen und an der Pest gestorben war. Als er dann 1575 Professor des A. Testaments in Basel geworden war, entsagte er seiner lutherischen Ansicht völlig, verließ aber dann, darüber von Sulzer angefeindet, 1584 Basel und nahm eine Professur in Heidelberg an. Als jedoch im nächsten Jahre Sulzer gestorben war, wurde er im Januar 1586 als Antistes der Basler Kirche berufen und als solcher starb er 13. Aug. 1617.
(Joh. Jac. Grynaei vita et mors edita a Jac. et Hier. Brunn. Basil. 1618.)

nicht einfältig unter das Einwohnen des Worts zählt, als wenn an den Kirchen Mangel wäre, in denen man nicht singt, sondern er setzet es unter die reiche Einwohnung aller Weisheit und unter die Fülle des Geistes, damit anzuzeigen, daß hierin nach Gelegenheit und der Gnad, so eine jede Kirche hat, soll gehandelt werden."

Egli gebührt das Verdienst, den Kirchengesang in Zürich eingeführt zu haben. Während dort noch im Jahr 1590 der Pfarrer Gabriel Grebel gefährlicher Neuerungssucht beschuldigt worden war, weil er in einer Predigt auf Einführung des Kirchengesangs gedrungen hatte, wagte es Egli, dem Züricher Rath 1596 in einer besondern, auf Zwick'schen Grundsätzen beruhenden Eingabe darzulegen, daß der Kirchengesang als „ein fürnehmes Stück des öffentlichen Gottesdienstes dringend nothwendig und wünschbar sey", und bewog damit denselben, 25. Jan. 1598 die Anordnung und Einführung des Kirchengesangs zu beschließen, doch aber „cantum figuratum", so wie auch Musikinstrumente davon ferne zu halten, ansonsten es wäger sey, der Gesang wäre ennert dem Meere, als daß er unsre liebe Reformation entgäste und die Gewissen beschwere." Es sollte vor und nach den Predigten Sonntags und Dienstags gesungen werden und die Schüler, mit denen schon seit 1587 der Psalmengesang eingeübt wurde, sollten zur Unterstützung des Gesangs in die verschiedenen Stadtkirchen vertheilt werden. Die Sache hatte aber anfangs noch mit den größten Vorurtheilen und Schwierigkeiten zu kämpfen. Zuerst gelang es nur im Großmünster, den Gesang einzuführen, und auch da klang der Gesang lange noch armselig, weil Gemeindeglieder nur selten in den Gesang der Schüler einstimmten und die meisten gleich nach dem Schluß der Predigt die Kirche verließen. Erst den angestrengtesten Bemühungen des Antistes Joh. Jak. Breitinger (seit 1613), der gegen die Widerspenstigen obrigkeitlichen Beistand anrief, gelang es 11. Mai 1615, den Kirchengesang nach Egli's Psalmbuch in den vier Pfarrkirchen Zürichs gleichmäßig einzuführen, und zwar so, daß mittelst gedruckter Psalmzettel Sonntag für Sonntag je ein Lied der Reihenfolge nach vorgeschrieben war, wobei also keine Liederauswahl gestattet war und somit der Gesang in kein lebendiges Ver-

hältniß zur Predigt treten konnte. Noch schwieriger gieng es damit in den Landkirchen, wo der Hülfsmittel noch wenigere und der Vorurtheile noch viel mehrere waren. Doch gelang es auch hier einem Josua Maler zu Glattfelden und zu Weinfelden, wo er 1610 starb, einen guten Vorgang zu schaffen.*)

Für den Kirchengesang der Gemeinde war, nachdem der Antistes Simon Sulzer um's Jahr 1578 das Orgelspiel in Basel wieder eingeführt hatte, durch den Basler Stadt- und Universitäts-Musikus und Organisten Daniel Marschall (geb. 1557, † 1627) im J. 1594 durch eine vierstimmige Bearbeitung sowohl der französischen Psalmmelodien, als auch „andrer Psalmen, Kirchengesänge und geistlicher Lieder Luthers und sonst gottesgelehrter Leute" der Versuch gemacht worden, eine dem Gemeindegesang entsprechendere Gesangweise dadurch einzuführen, daß er die Melodie vom Discant gesungen wissen wollte und nicht mehr von dem durch die übrigen Stimmen zu sehr verdeckten Tenor, wie dieß nach den in den reformirten Gemeinden üblichen Goudimel'schen Tonsätzen üblich war. Er sprach sich darüber dahin aus: „ich habe durch lange Erfahrung gelernt, wie diese Gattung, in welcher die gemeine Stimme oder gewöhnliche Melodey in den Tenor gesetzt ist, sich zu dieser Art des Gesangs (wie es in unsern Kirchen geübt wird) mit der ganzen Gemein zu singen, weniger schicket, denn es bringt bei denen, so der Musica unberichtet (die den größten Theil der Gemein machen), etwas Unverstands, also, daß sie oft nicht wissen, was man singet, derweil das Choral unter die andern Stimmen, deren etliche darob, etliche darunter gesungen werden, gemenget ist."

Allein die Goudimel'schen Tonsätze scheinen doch die Oberhand behalten zu haben und auch Claudin le Jeune**), dessen vier- und fünfstimmige Tonsätze über die Melodien von Marots und Beza's Psalmen nach seinem Tod seine Schwester

*) Vergl. der Kirchengesang Zürichs, sein Wesen, seine Geschichte, seine Förderung. Ein Wort an die Vorsteher und Glieder der Gemeinde von H. Weber, Pfarrer. Zürich. 1866.

**) Claudin le Jeune wurde geboren 1540 in Valenciennes, war um's J. 1581 am Hofe Heinrichs III. von Frankreich und nach dessen Ermordung im J. 1589 auch an dem Hofe Heinrichs IV. Er starb zwischen den Jahren 1598 und 1603.

Cäcilie im Jahr 1609 zu Rochelle herausgab*), hat zwar den künstlerischen Satz möglichst vermieden und eine sehr einfache Behandlung in rein kirchlichem Styl angewendet, aber eben doch weitaus in den meisten Fällen die Melodie dem Tenor zugetheilt.

Ebenso erhielten auch in den deutsch-schweizerischen Gemeinden, so wie in Deutschland selbst unter den Reformirten die französischen Psalmen die Oberhand über die andern Kirchengesänge und geistlichen Lieder „sonst gottesgelehrter Leute", wie solche in jenem Gesangbuch für die Kirchen zu Zürich vom J. 1599 noch zum Gebrauch bestimmt waren. Und dieß geschah, neben der den damaligen Reformirten eigenthümlichen Abneigung, etwas Anderes in der Kirche zu singen, als Gottes Wort, d. i. als die von Gott selbst seinem Knecht David in den Mund gelegten Psalmen, hauptsächlich auch durch den Alles überwiegenden Einfluß der Lobwasser'schen Verdeutschung des Calvinischen französischen Liedpsalters von Marot und Beza mit genauem Festhalten seiner dichterischen Strophen und mit Beibehaltung von Goudimels Tonsätzen. Diese, anfangs nur in den Häusern zu geistlicher Erbauung geübt, drangen zuletzt selbst in die Kirchen ein und die Gemeinden, die nach langem Zögern endlich den Gemeindegesang beim Gottesdienst zuließen, nahmen dann nicht die Gesänge Egli's, der weder Lobwasser'sche Reime noch Goudimel'sche Weisen aufgenommen hatte, sondern Lobwassers Gesänge an. So fanden diese Lobwasser'schen Psalmen, wenn auch nur zunächst in Uebungsstunden, im J. 1619 zu St. Gallen und im J. 1620 zu Bern Eingang, und im J. 1641 gieng in Zürich der ganze Lobwasser'sche Psalter in das Gesangbuch über.

Ambrosius Lobwasser**) gehörte übrigens nicht der reformirten Kirche, sondern als geborner Sachse der lutherischen Kirche an und blieb auch dem lutherischen Bekenntniß zugethan, also, daß ihm sein Leichenredner das Zeugniß geben konnte: „er hab's

*) Weitere Auflagen: Paris 1613. Genf 1627. Amsterdam 1629. 1633. Leyden 1635. Amsterdam 1644.

**) Quellen: Freheri theatrum vir. erud. clarorum. Norib. 1688.

allein gehalten mit Gottes Wort und der Formula Concordiä, die er nicht allein mit der Hand, sondern auch mit dem Herzen unterschrieben und hergegen allen Corruptelen und Schwärmereien, wie sie mögen Namen haben und die mit Gottes Wort und unsrer Formula Concordiä nicht übereinstimmen, von Herzen feind gewesen." Er wurde 4. April 1515 zu Schneeberg in Sachsen geboren, wo sein Vater Bergwerks-Inspector war. Nachdem er von seinem 12. Jahr an die Schule in Leipzig besucht, dann daselbst die Rechte studirt und nach 1535 erlangter Magisterwürde auch als Docent sich 15 Jahre lang aufgehalten hatte, besuchte er noch als Hofmeister zweier vornehmer Jünglinge 1550 die Niederländische Universität Löwen und 1551 die zu Paris, wo er Petrus Ramus hörte. Nach seiner Rückkehr wurde er 1557 fürstlicher Rath und Kanzler in Meissen. Darnach unternahm er 1562 eine gelehrte Reise nach Italien, wo er zu Bologna Doctor der Rechte wurde. Als er sich dann nach seiner Heimkehr ein halbes Jahr bei seinem in Leipzig als Professor angestellten Bruder verweilt hatte, wurde er 1563 von Herzog Albrecht von Preußen als Professor der Rechte und Hofgerichtsassessor nach Königsberg berufen, wo er 17 Jahre lang auf dem Lehrstuhl der Rechte thätig war, bis er 1580 Alters halber sein Amt niederlegte und dann als ein lebenssatter Greis von 71 Jahren, unverheirathet, 27. Nov. 1585 starb. Seine von ihm selbst vor seinem Sterben verfaßte Grabschrift in der Hauptkirche zu Königsberg lautet:

Nihil.

Expertus mundi vanas res esse nihilque
Hic quoque nunc jaceo pulvis et umbra, nihil.
Sed quid de nihilo coelum terramque creavit
Me cum carne mea non sinet esse nihil.
Hac spe nil mortem feci, nihil omnia feci
Nil nihili vermes posse nocere scio.

Ich seh in dieser Welt nur Eitelkeit und Nichts,
Lieg auch nun hier im Grab als Erde, Staub, Schatten, Nichts.

Es war am 15. Febr. 1565, also 20 Jahre vor seinem Tode, daß Lobwasser dem Herzog Albrecht von Preußen die von ihm aus dem Französischen in deutsche Reime übersetzten Marot-Beza'schen Psalmen, für welche in diesem Jahre gerade auch Goudimels Tonsätze erschienen, im Manuscript mit einer gereimten Zuschrift überreichte, wobei er in aufrichtiger Demuth über

diese seine allerdings des Geisteshauches des Psalter=Originals gar sehr entbehrende Reimarbeit bekannte:

„Man sagt, wer kein Gold noch Silber hat,
Geb öpffel und pieren an deß statt."

Diese Arbeit, bei der er die Psalmen, wie er sagt, „aus französischer Zunge mit gleichen Versen in das Deutsche gezwungen", ist aus einem frommen Sinn und zunächst nur zu seiner Privaterbauung gefertigt worden. Denn er berichtet dem Herzog, wie ihn dazu „verrükter Jar", also 1564, verursacht habe

Die jetzige, des Landes, Trübseligkeit,
Da wir in Pestilenz, Gefährlichkeit,
Kein Stund sein sicher vor des Todes Strahlen,
Dadurch ihr täglich viele darnieder fallen,
Damit ich mich in den sorglichen Zeiten
Wider den Tod gerüstet macht zu streiten,
Ob er mich angrief, meinen Leib zu quälen,
Daß er mir doch nichts schadet an der Seelen,
Sondern, daß ich ihm keck möcht widerstehen
Und ihm getrost frei unter Augen gehen,
Ihn und den Teufel ganz und gar verachte,
Dazu die schnöde Welt mit ihrer Prachte
Und mein Thun richten nur allein auf Gott,
Der mich wohl könnt bewahren vor dem Tod,
Und ob mir schon hier würd verkürzt das Leben,
Dort wiederum ein ewiges könnt geben.

Zuerst wollte er sich nur an einigen Psalmen versuchen, da es ihm aber mit denselben gelang, so hat ihn „die Lust zu der lieblichen Sprach ferner also fortzufahren gereizt", daß er „bei guter Muß und gleich zu einer Kürze, weil einen Psalm nach dem andern fürgenommen und transferirt, bis er sie all also hinaus gemacht", wobei ihm „große Reizung" gegeben und „Hülf und Rath mitgetheilt" hat Jakob Gaurier, „ein edler Franzos". Weil der Herzog Albrecht, dem er dieses Psalterium in der Hoffnung, „gnädigste Hülfe und Förderung zu bekommen, da es im Druck ausgehen sollte", dedicirt hatte, 20. März 1568 gestorben war und „allerlei Sachen vorgefallen, die ihm dieses Werk wieder zu übersehen und fleißiger zu revidiren wenig Weil gelassen", so verzögerte sich der Druck bis zum Jahr 1573, wo er dann endlich das fertige Werk dem Thronnachfolger Albrecht Friedrich mit einer Widmung überreichen konnte, in welcher er bekennt: „es hat mich nicht geringe Arbeit und Mühe gestanden, daß ich jede Gesäng mit ihren Gesetzen in so viel Versus, jeden Vers

aber in so viel Sylben als die im Französischen sind, damit sie sich auf ihre Noten schickten, nach Art ihrer Reimen in's Deutsch gleichsam zwingen müssen. Was aber den rechten Sinn und Verstand der Psalmen belanget, muß ich deren Sprache, aus welcher sie verdeutscht, das Lob geben, daß sie die auf's fleißigst und deutlichst interpretirt und ausgelegt, welchen ich dann nachgefolget."

So erschienen dann diese viel gerühmten und viel geschmähten Lobwasser'schen Psalmenübersetzungen unter dem Titel:

„Der Psalter des Königlichen Propheten Davids, in deutsche Reimen verständlich und deutlich gebracht durch den ehrenhaften, hochgelehrten Herrn Ambr. Lobwasser, der Rechten Doctor und fürstl. Durchlauchtigkeit in Preußen Rathe. Und hierüber bei jedem Psalmen seine zugehörigen vier Stimmen (die Goudimel'schen Tonsätze) und laut der Psalmen andächtige schöne Gebet. Leipzig. 1573. Gedr. in der churfürstl. Stadt Amberg durch Mich. Forster." (2. Ausg. Leipzig, bei Hanß Steinmann. 1576. Dritte Auflage. Eisleben, bei Barth. Hörnigk. 1597.)

Gleich das Jahr darnach veranstaltete der Buchhändler Matthias Harnisch zu Neustadt an der Hardt eine fast einem Nachdruck gleich sehende billigere Handausgabe in kleinem Format und blos mit den Noten der Melodie, ohne die drei andern Stimmen, unter dem Titel:

„Psalmen des Königlichen Propheten Davids. Heidelberg. 1574." (2. Ausg. 1596.) *)

Die in diesem Psalter neben dem Zehn Geboten- und dem Simeonislied dargebotenen 150 deutschen gereimten Uebersetzungen der französischen Marot-Beza'schen Psalmen, welchen noch ein Anhang „von etlichen Psalmen und andern geistlichen Liedern, so von christlichen, gottseligen Männern gestellt und aus dem gemeinen Psalmbüchlein als die gebräuchlichsten und besten der christlichen Kirchen dieser Ort zu Gutem ausgezogen und mit angehenkt worden", beigegeben war, **), fanden denn nun in kurzer Frist in den

---

*) Andreas Spethe, „satrapa in Disterburg", gab eine lateinische Uebersetzung der Lobwasser'schen Psalmen zur Uebung für die Schuljugend in den Abend- und Morgenstunden in Heidelberg 1596 heraus.

**) Die ursprüngliche Ausgabe enthält 81, die von Neustadt 89, „wie die in der Churpfalz gebräuchlich". Es sind nebst einem Magnificat und Simeonislied 29 Psalmlieder, 10 Catechismuslieder und 48 sonst „sehr lehr- und trostreiche Gesänge", worunter 25 Festlieder 2c. Luther ist dabei mit 25 Liedern vertreten und von seinen Freunden je mit Einem

reformirten Gemeinden deutscher Zunge allerwärts so allgemeinen Anklang und Eingang, daß sie in der deutschen Schweiz, in Deutschland und Holland auf lange hinaus fast die einzigen Gesänge waren, die man im reformirten Gottesdienst gebrauchte. Dadurch angeregt übersetzten dann die Marot-Beza'schen Psalmen in ähnlicher Weise nun auch Petrus Dathmus in's Niederländische, Georg Streyß in's Böhmische und Johann Deodatus in's Italienische. Die reformirte Kirche ließ sich eben im Vergessen der apostolischen Aufforderung Col. 3, 15. von der Ueberzeugung leiten, daß Gott nur durch das würdiglich gelobt werden könne, was er selber seinem Knechte David in den Mund gelegt hatte.*) Auch konnte, für Deutschland wenigstens, der vollständige Psalter, der kaum erst in dem von Wolff besorgten Frankfurter G. von 1569 (s. S. 382) dargeboten war, bei der Geringfügigkeit seiner Psalmenbearbeitung die Lobwasser'schen Psalmen nicht als überflüssig erscheinen lassen. Und was Lobwasser selbst zunächst bestimmt hatte, mit der Herausgabe seines Psalters nicht länger mehr zuzuwarten, das war die sich ihm aufdringende Nothwendigkeit, eine Gegengabe darzubieten gegen die süßlichen Psalmenübersetzungen des Paulus Melissus,**) welche auf die 50 ersten

---

Lied: Speratus, Poliander, Eber, Jonas, Alber, Spengler, Hegenwalt, Elisab. Creutziger, Knöpken, Decius und Seb. Heyd. Besonderer Berücksichtigung hatten sich die Straßburger und Constanzer Dichter zu erfreuen, z. B. Greitter (16), Dachstein (3), Vogtherr (2), Oeler, Capito, Huober, Thom. Blarer, Zwick; auch L. Hetzer, Hans Witzstadt und A. Reußner sind bedacht.

*) Noch bis auf diesen Tag giebt es Gegenden in der reformirten Schweiz, in welchen, zumal auf dem Lande, Lobwassers Psalter in allen Gottesdiensten gesungen wird. Für die Graubündner sind die Lobwasser'schen Psalmen wieder in das Oberländer-Romanische, in's Unter-Engadin'sche und in's Italienische übersetzt worden.

**) Paulus Melissus, oder Schede, der Sohn des Balth. Schede und der Ottilie Melisse, nach der er sich Melissus nannte, ein gekrönter Dichter, wurde 20. Dez. 1539 zu Melrichstadt in Franken geboren und 1564 von Kaiser Ferdinand geadelt. Er studirte in Jena und lebte dann der Reihe nach zu Prag, Genf, Wittenberg, Leipzig im „Würzburger Hof", zu Wien, wo er Cadetten-Oberaufseher war, und zu Heidelberg, wo er seit 1586 Oberbibliothekar war und 3. Febr. 1602 plötzlich starb. In seinem hohen Alter hatte er noch eine Jungfrau, Rosina, gefreit, die ihn überlebte. Ein Zeitgenosse sagte von ihm: „Absonderlich war er gleichsam zur Poesie geboren, indem er ohne einzige Mühe ganze Bogen von Versen schrieb, und wenn er einen raptum poëticum bekam, so schoßen sie stromweise von ihm." Er gab auch lateinische Gedichte

Psalmen beschränkt und auf den Wunsch des Churfürsten Friedrich III. von der Pfalz verfaßt unter dem Titel erschienen waren:

„Die Psalmen Davids, in teutsche Gesangreymen nach französischen Melodeyen vnt sylbenart mit sonderlichem fleiße gebracht von Melisso. Samt dem biblischen Text. Heidelberg. 1572."

Diese Psalmen sind nach dem biblischen Text gedichtet, also nicht Uebersetzungen der französischen Psalmen des Marot und Beza, wohl aber im Anschluß an das Versmaß und die Melodien der französischen Psalmen verfaßt.

Den spätern Ausgaben des Lobwasser'schen Psalters ist als ein Zeichen der großen Verehrung, die sie in den reformirten Kreisen fanden, der rühmende Reim vorgedruckt:

Lobwasser recht bin ich genannt,
Den Christglaub'gen wohl bekannt,
Denn wie ein frisches Wässerlein
Erquickt dem Menschen Haut und Bein,
Also bin ich ein edler Saft
Dem, der da hat kein Stärk, kein Kraft.
Ich mach, daß wer nur aus mir singt,
Dasselb für Gottes Ohren klingt.

Selbst auch in die lutherischen Cantionale und Gesangbücher drangen nicht blos die Melodien des Lobwasser'schen Psalters, die besonders ansprechend erschienen und zu seiner Verbreitung viel beitrugen, sondern auch manche Psalmlieder desselben ein. Von den letztern sind besonders zu nennen:

„Der Herr erhör dich in Gefahren" — Psalm 20.
„Wer in des Allerhöchsten Hut" — Psalm 91.
„Wie nach einer Wasserquelle" — Psalm 42.

Freilich erhob sich aber eben dadurch auch in der lutherischen Kirche um so größerer Widerspruch gegen den Lobwasser'schen Psalter. Wie wir bereits von Dr. Cornelius Becker gesehen, daß er 1602 zur Verhütung der Einschwärzung calvinischer Religionsirrthümer mittelst der Lobwasser'schen Verdeutschungen, die nicht nach dem biblischen Grundtext, sondern lediglich nach den von den Calvinisten Marot und Beza gefertigten französischen Psalmenübersetzungen gefertigt waren, einen eigens verfaßten Psalter mit Psalmliedern auf lutherische Melodien entgegengesetzt hat

heraus unter dem Titel: „Meletemata seu Schediasmata poëtica. Paris. 1586." und „Epigrammata. Heidelb. 1592."
(Freheri theatr. vir. erud. clarorum. 1688.)

(s. S. 221 f.): so hören wir auch, wie Carl Heinrich Zeibich in der Vorrede zu dem Baruthischen, nachmals Eilenburgischen G. seine Stimme gegen Lobwasser dahin erhebt: „Man lobet das Wasser, welches noch heut zu Tage der Syncretisten Mühlen treibt. Lobwassers Psalmen sind bei den Reformirten beliebt. Ich weiß wohl, daß dieser Mann dem äußerlichen Bekenntniß nach kein Calvinist, sondern ein Lutheraner gewesen, deßwegen bleibt es aber doch, daß er anstößig und so seine Lieder gefertigt, daß der **character distinctivus** darinnen gar sehr vergessen. Woher konnte die rechte theologische Solidität kommen? Jura hatte er studirt, Löwen, Paris, Berry perfectionirten ihn. Nach solchen **Praeparatoriis** floßen seine Lieder. Unvermerkt darnach, weil man in der Theologie nicht fest saß, floß ein und anderes, so unrichtig war, mit ein. Was Clement Marot oder Claudius Goudimel aus den Psalmen gereimet oder vielmehr meliodisirt, und was Beza mit Ueberschriften versehen, das dollmetschte Lobwasser, mußte also hie und da hintergangen werden.“ Und Dannhauer in Straßburg sagte: „ein Anderer lob Wasser, wodurch die fürnehmsten prophetischen Psalmen verfälscht werden, wir loben den alten Wein und bleiben bei Lutheri Psalmen.“ Später entstand sogar ein scharfer Federnkrieg, indem 1655 **Dr.** Botsan wider Lobwassers Psalter ein **Rejectum** schrieb, der reformirte Secretair Curike aber dieses durch ein **Rejectum Projectum** zu widerlegen gesucht und hierauf Botsan ein **Projectum Protectum**, Curike aber noch einen **Rejectus Protector** folgen ließ, so daß in Folge davon zu Elbing der Lobwasser'sche Psalter von der Geistlichkeit förmlich verboten wurde.

Von weiteren dichterischen Arbeiten Lobwassers ist folgendes Werk zu nennen*):

„Ambrosii Lobwassers bewährte **Hymni Patrum** und andrer gottseliger Männer, welche durch's ganze Jahr in der Kirchen gesungen werden, aus dem Latein in's Deutsch mit gleichen Reimen gebracht. Leipzig. 1578/79.“

*) Von Lobwasser sind auch noch „deutsche Epigrammata“ in einer Ausgabe von 1612 vorhanden, ferner: „Biblia, darinnen die Summarien aller Capitel der ganzen Schrift mit sonderlichem Fleiß in deutsche Reime gefasset. Leipz. 1564.“ und „Ein Tragödia von der Enthauptung St. Johannis des Täufers.“ o. J. u. O. als Verdeutschung der *Buchanan'schen lat.* Tragödie **Calumnia** genannt.

Es sind 74 Hymnen nach der Ordnung des Kirchenjahrs nebst 39 unter der besondern Ueberschrift: „Catechetica und sonst geistliche Gesäng und Gebete aus der h. Schrift“ aufgeführten Liedern. Aus diesen haben auch in der lutherischen Kirche Eingang gefunden:

„Ein laute Stimm vom Himmel klingt“ — vox clara ecce intonat. Bd. I, 52.

„Willkommen sey, du fröhlich Zeit“ — Salve festa dies. Bd. I, 59.

welchen noch das auf seinen Namen gedruckte und z. B. im Leipziger G. von 1582 sich vorfindende Lied angereiht seyn möge:

„Allein auf Gott mein' Hoffnung steht“ — Trostlied.

In Deutschland, wo die lutheranisirenden Reformirten namentlich in der Churpfalz sich längere Zeit noch nicht ausschließlich an den Psalmengesang banden, war es vornehmlich Landgraf Moriz von Hessen*), „der Gelehrte“ genannt, welcher den Psalmengesang nach Lobwassers Psalter in der Hessen-Kassel'schen Kirche einzuführen beflissen war. Er war geboren 25. Mai 1572 als der einzige Sohn des Landgrafen Wilhelm IV., welcher sich der Lehre von der Allenthalbenheit des Leibes Christi nach der Majestät seiner göttlichen Natur als einer „von naseweisen, in den dritten Himmel gestiegenen Theologen gefundnen Büchse der Pandora, die zuletzt zur Ableugnung der Menschheit Christi führe“, mit brennendem Eifer widersetzt und deßhalb auch die Verwerfung der Concordienformel Seitens seiner Landeskirche, die ohnedem von Anfang an mit den reformirten Oberländern unter Bucers Anführung zusammengieng, im J. 1577 durchgesetzt hatte. Seine Erziehung erhielt Moriz durch den als Melanchthonianer aus Wittenberg vertriebenen Caspar Creutziger, den Jüngern, mit zwei jungen, von Theodor Beza an den Kasseler Hof empfohlenen französischen Edelleuten. Als sein Vater, der ihm zwar 1586 testamentarisch befohlen hatte, gegen die Lehre von der Allenthalbenheit Kirchen und Schulen des Landes zu verwahren und „alle mystischen und aberwitzigen, von dem Hauptzweck der Religion abführenden Grübeleien und Umtriebe niederzuhalten“, aber doch die Aenderungen des Gottesdienstes während seiner Regierung der Zeit und der allmählichen

*) Quellen: Hoffmeister, Philipp des Großmüthigen Nachfolger. Cassel. 1856. — Heppe, die Einführung der Verbesserungspunkte in Hessen von 1604—1610. Cassel. 1849.

Aufklärung zu überlassen für's Beste gehalten hatte, 25. August 1592 träumend von Christo und dem Chor der Auserwählten und Psalmen Davids in lateinischer Sprache stammelnd gestorben war und er sich nun, 20 Jahre alt, nicht blos zur Regierung des Landes berufen, sondern auch an die Spitze der Evangelischen in Deutschland gestellt sah, schickte er sich ohne Verzug an, eine „Gleichheit der Kirchen", einerlei gottesdienstliche Gebräuche nach reformirter Weise in seinem Lande durchzuführen. Zuerst versuchte er dieß 1603 in dem streng lutherisch gesinnten Schmalkalden, wo er aber auf heftigen Widerspruch stieß, hierauf 1605 zu Marburg, wo es zu tumultuarischen Auftritten selbst im Gotteshause kam. Endlich aber setzte er auf einer Generalsynode 12. April 1607 seine sogenannten „Mauritianischen Verbesserungspunkte", betreffend das hohe Geheimniß der Person Christi und der Gemeinschaft beider Naturen in Christo unter Verwerfung der Allenthalbenheit der Person Christi, das Bilderverbot des Decalogs und die von Christo eingesetzte Ceremonie des Brodbrechens beim h. Abendmahl samt der Verwandlung der Altäre in Tische, gegen den Widerspruch der Marburger und Oberhessen durch und gestaltete so die Hessen-Kassel'sche Landeskirche zur ausdrücklich und ausschließlich reformirten Kirche um, indem er ihr zugleich auch mit dem sogenannten Kassel'schen Catechismus den reformirten Gottesdienst aufdrang.

Und nun unternahm er es auch alsbald, den Kirchengesang in seinem Lande zu ordnen und in rechte Gleichförmigkeit zu bringen, wozu er eine besondere Befähigung besaß. Von ungemeiner Vielseitigkeit der Bildung, bewandert nicht nur in allen ritterlichen Künsten, sondern auch ebenso in der Theologie, in der alten und neuen Sprachenkunde und allen schönen Wissenschaften*), verstand er sich nämlich auch trefflich auf die geistliche und weltliche Tonkunst und Dichtkunst. Bald nach seinem Regie-

*) Er war der ebräischen, griechischen, lateinischen, französischen, englischen, spanischen, italienischen und ungarischen Sprache kundig. Der Florentinische Gesandte, Daniel Eremita, der eine Rundreise durch Deutschland machte und scharfe kritische Urtheile über die protestantischen Höfe abgab, bewunderte an ihm, so sehr er sonst seinen Haß gegen die Papisten tadelte, einen Fürsten „philosophiae et omnium bonarum artium absolutissima cognitione, qua ad miraculum excelluit".

ungsantritt hatte er dem Kaiser als Jugendarbeit eine lateinische eberſetzung der Psalmen überreicht und jetzt bearbeitete er auch ie Melodien der französischen Psalmen, welche die Singweisen es Lobwasser'schen Psalters bildeten, und gab diese seine eignen Melodien, neben dem, daß er die von seinem Capellmeister Valen- n Geuck in seinem Auftrag begonnenen mehrstimmigen geistlichen Melodien aller Sonn- und Festtage für seine Capelle fortsetzte, ir den Volks- oder Gemeindegesang in einem besondern Choral- uch, einem in einen deutsch-calvinischen Psalter umgearbeiteten obwasser'schen Psalter, heraus unter dem Titel:

Dr. Ambrosius Lobwassers Psalmbuch in Folio gedruckt und hat Land- graf Moriz von Hessen die übrigen Psalmen, so nicht eigne melodias gehabt, mit vielen lieblichen melodiis gezieret und mit vier Stimmen componiret, welche in der Kirche zu singen und auf aller- lei Instrumenten zu gebrauchen. Cassel, bei Wilh. Wessel. 1608."

In der Vorrede vom J. 1607 verkündet der Buchdrucker die An- sicht des Landgrafen über den Vortrag dieser Psalmen dahin: „man muß weniger Acht auf Ton und Laut haben, als vielmehr alles ver- ständlich aussingen dem von Augustin zu Alexandrien gelobten Ge- brauch gemäß, da es mehr eine Erzählung der Worte, als ein Ge- sang gewesen; denn dadurch wird am besten Gott gelobt und die Gemeinde gebessert."

So hatten diese Mauritianischen Psalmmelodien denn auch :n Charakter der reinsten Declamation. Moriz wollte damit ne psalmodische Rhetorik einführen, bei der die logische Decla- ation so sehr überwog, daß nicht einmal zwei Psalmen dieselbe Melodie haben durften, weil jedem Psalmen, sofern er ein Trä- :r einer besondern Offenbarung ist, seine eigne Singweise ge- ühre.

Vier Jahre später gab er zum allgemeinen Gebrauch in len Kirchen seines Landes ein nach denselben Grundsätzen ge- odeltes Choralbuch heraus unter dem Titel:

Christlich Gesangbuch von allerlei Psalmen, Gesängen und Liedern. Cassel. 1612." (2. Aufl. Hof Geismar. 1649.)

In dem deßhalb an das Consistorium zu Marburg ergangenen Rescript vom Jahr 1612 heißt es: „Demnach wir vor einiger Zeit weiland des würdigen und hochgelehrten Dr. M. Lutheri und andrer gottseliger Männer geistliche Lieder und Kirchengesänge mit Muße und so viel wir wegen fürstlicher Geschäfte abbrechen können, mit 4 Stimmen componirt und abgesetzt, auch mit solchem Werk ganz fertig sind: so haben wir Euch nun solches andeuten und daneben in Gnaden befehlen wollen, daß Ihr, damit in Kirchen und Schu- len unseres Fürstenthums eine Gleichförmigkeit gehalten werden möge, die unfehlbare und gewisse Bestallung thut, auch allen und

jeden Superintendenten auferleget und befehlet, daß sie nicht allein aller Orten . . . der Exemplare eines kaufen, sondern auch daran seyen, daß sie in unsern Kirchen und Schulen ehestens eingeführt und neben den geistlichen Psalmen Lobwassers zum christlichen Gebrauch und Nutz gebracht werden mögen."

In diesem Landes-Gesang- und Choralbuch giebt Moritz, dem Metrum der deutschen Sprache mehr angemessen, zu Luthers und andrer deutscher Kirchenliederdichter Psalmen und Liedern eigene, in strenger Regel und Einfachheit gehaltene **Melodien** mit herbem calvinischem Tonsatz. Wir nennen davon als Moriz zugehörig, die **Melodien**:

„Dich bitten wir, dein' Kinder".

f c a h c d e

„Es sind doch selig alle die" — Psalm 119. von Greittet. 1525.

a a g c h a g fis e

„Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch und Gott" — Sterbelied von P. Eber. 1557.

a c h a h g g f

„Herzlich thut mich erfreuen" — von Joh. Walther. 1555.

c c a g a h a

„O göttliche Dreifaltigkeit" — Böhmische Brüder. 1531. (o lux beata trinitas.)

d d d h g d e d

„O Licht, heilig Dreifaltigkeit" — Böhmische Br. 1531.

g d d d c h h a

„Sey Lob, Ehr, Preis und Herrlichkeit" — Trinitatislied. Anonym.

c a a f f d d h

„Vom Himmel hoch, da komm ich her" — Weihnachtlied von Luther. 1535.

g g g a g e fis g

„Wenn wir in höchsten Nöthen sein" — das Gebet Josaphats von P. Eber.

d f g a h a g fis

Hinsichtlich der **Figuralmusik** stand Moriz ganz auf dem Standpunkte Calvins. Er pflegte mit besondrer Vorliebe die Kirchenmusik, und in seinen eigenhändigen Bemerkungen zu einer verbesserten Agende und Kirchen-Polizei-Ordnung vom J. 1614 sagte er: „Eine Conformität in Gesängen ist uns zwar gefällig, daß aber **harmonica christiana musica** gar soll ausgemustert werden, geben wir nicht nach. Man muß in diesem Punkte nicht *gar zu* rein, sondern gemach gehen, da zwischen großen Städten

(mit musikalisch gebildeten Chören) und gemeinen Dörfern ein Unterschied ist. Das Magnificat *) lasse man bleiben, die andern lateinischen Gesänge sind wir zufrieden, daß sie abgehen. Man kann auch zu den Orgeln zuweilen eine feine christliche Motette geben." Und so zog er auch unter Aufwendung bedeutender Kosten die besten, selbst von katholischen Fürsten gesuchten Orgelbauer an seinen Hof, wie z. B. Georg Weisland, und ließ die Hauptkirchen seines Landes mit neuen Orgelwerken versehen, für die er gleichfalls seine schönen Talente als Componist verwandte.

Noch war aber die Kirchen-Agende, für deren Ausarbeitung Moriz seit 1614 besondre Deputirte aufgestellt hatte, nicht vollendet, als 1619 der Religionskrieg losbrach, welcher vornehmlich seit 1621 sein Kattenland mit solchen Greueln heimsuchte, daß der von ihm mühsam gepflanzte und sorgsam gepflegte Kirchengesang nicht recht Wurzeln schlagen konnte, zumal als der bei weitem größere Theil des Volks die Anhänglichkeit an das Lutherthum bewahrte und des Landgrafen psalmodische Rhetorik verschmähte. Am 27. März 1627 übertrug er, um seinen zahlreichen Feinden allen „persönlichen Anlaß ihrer unaufhörlichen Drangsale und Nachstellungen zu brechen und zu verrücken", im goldenen Saale des Schlosses zu Kassel seinem Sohn Wilhelm die Herrschaft und starb dann 14. März 1632 zu Eschwege, nachdem er seine letzten Lebensjahre noch seiner Lieblingswissenschaft, der Alchymie, und gemäß seinem letzten Wahlspruch: „Mauriti memento mori" den Betrachtungen der Ewigkeit gewidmet hatte.

Der gewöhnliche Lobwasser'sche Psalter mit seinen Goudimel'schen Tonsätzen verdrängte nun, soweit nicht einzelne Gemeinden und ganze Landestheile am lutherischen Cultus festhielten, wie im Hessenlande, so auch in den reformirten Landeskirchen Deutsch-

---

*) Dieses Magnificat, der Lobgesang Mariä nach Luc. 1, 41—55., war eine in den alten Kirchentonarten für 4 Stimmen von Moriz selbst ausgeführte größere Composition, von der durch Kenner bezeugt ist, sie sey „ein Denkmal großer Meisterschaft in der Harmonie und künstlichen mehrfachen Stimmenverwebung, voll ergreifender Stellen in der Declamation, wetteifernd mit der Hoheit und rührenden Einfachheit Palestrina's."

lands den bisherigen Kirchengesang, also, daß in ihnen lange nicht mehr weder ein Dichter noch ein Sänger einen neuen Liedeston erklingen ließ.

---

3) Die Brüder-Unität.

Während seit dem Jahr 1546 bei den Senioren und geistlichen Leitern der Brüder-Unität, wie wir gesehen (S. 118), eine innerliche Abkehr vom Lutherthum eingetreten war, blieb doch der Brüder-Adel, der mit den Brüdern verbundene Ritter- und Herrenstand, unter dem sich besonders die Herren von Knajir und Bohus Kosska hervorthaten, bei den einmal mit den Lutheranern eingegangenen innigen Verbindungen mit der deutschen Reformation noch so enge verflochten, daß sich die Ritter beim Ausbruch des schmalkaldischen Kriegs im November 1546 offen weigerten, dem Kaiser für das gegen Chursachsen aufzubietende Kriegsheer Truppen zu stellen, und einem in Prag gegen den König Ferdinand sich bildenden Bunde anschloßen, der sich sogar anschickte, dem Churfürsten ein Hülfsheer zu senden. Als nun aber der Krieg durch die Schlacht bei Mühlberg 24. April 1547 eine für die Evangelischen traurige Wendung genommen und das gegen Ferdinand aufständische Prag nach einem Zusammenstoß mit den königlichen Truppen am 8. Juli 1547 sich auf Gnade und Ungnade unterworfen hatte, brach eine schwere Verfolgung über die ganze Brüder-Unität herein. Die gleichfalls aufständig gewesenen Utraquisten schoben unter ihrem Haupte Mistopol die Hauptschuld auf die Priester der Unität, welche freilich während der Zunahme des Aufstands einen Gebet- und Fastentag für das Gelingen desselben zum allgemeinen Besten angeordnet hatten, und Ferdinand beschloß, die Utraquisten mit den Katholiken zu vereinigen, die Brüder-Unität aber zu vernichten. Hatten ihn ja doch 18. Sept. 1547 die Repräsentanten der utraquistischen und katholischen Geistlichkeit sogar um Schutz gegen die Bedrückungen angefleht, die sie von den „Pikarden" zu erleiden hätten. Nun erschien 8. Okt. 1547 das königliche Mandat Ferdinands gegen die „Pikarden", wornach ihnen jede Zusammenkunft verboten und

anbefohlen wurde, alle Kirchen, die sie in Besitz genommen, an die Utraquisten und Katholiken herauszugeben. Die Güter des Brüder-Adels wurden confiscirt und ein großer Theil desselben des Landes verwiesen, Johannes Augusta aber, der nach Johann Roh's noch vor Einbruch dieses Vernichtungsschlages erfolgtem Tod Bischof der Brüder-Unität geworden war, wurde für Alles, was von der Brüder-Unität geschehen, verantwortlich gemacht, weil er „sich mit den Lutheranern in Verhandlungen eingelassen und damit die Lehre des Bruder Lucas verworfen und in Verachtung gebracht habe". Deßhalb wurde er 25. April 1548 bei Leitomischl gefangen genommen und sofort nach schwerer Folterung auf die Burg Pürglitz gebracht, wo er unter harten Drangsalen 16 Jahre lang bis zur Charwoche 1564 im Kerker schmachten mußte. Ein Theil der Brüder aber wanderte nach Preußen aus, wo ihnen Herzog Albrecht durch Vermittlung des Paul Speratus als Augsburgischen Confessionsverwandten die Ansiedlung in der Gegend von Marienwerder gestattete (Bd. I. S. 352) und sofort um Pfingsten 1549 Mach von Sion als ihr Senior bestellt wurde.*) Ein andrer Theil, 900 Seelen stark, zog nach Polen, wo sie sich um Posen ansiedelten und an dem aus dem Gefängniß entkommenen Pfarrer Georg Israel, der einst mit Augusta als Gesandter bei Luther gewesen war, einen thatkräftigen Vorsteher erhielten, durch dessen Wirksamkeit sie allmählich 40 Gemeinden gründen und sich bis Krakau ausdehnen konnten. Als Israel im Frühjahr 1551 seine Stelle bei ihnen antreten wollte und bei Thorn die Weichsel überschritt, brach das Eis unter seinem Pferde so plötzlich, daß er sich auf einer Eisscholle dem Tode preisgegeben sah. Er aber sang in der Angst seines Herzens laut den 148. Psalm, während auf der Thorner Seite des Flusses eine große Menschenmenge diesem Schauspiel seiner Lebensbedrängniß zusah, und als nun die Eisscholle ihn glücklich an's Land trug, so mehrte sich durch dieses einen tiefen

---

*) Er starb zu Gilgenberg 18. April 1551. Dreiundzwanzig Jahre nach seinem Tode, 1574, verließen aber die meisten Brüder Preußen wieder und zogen nach Böhmen und Mähren zurück, weil sie sich weigerten, das corpus doctrinae zu unterzeichnen, und ihnen verboten worden war, böhmische Lehrer zu haben.

Eindruck machende Ereigniß die kleine Schaar der Anhänger in erfreulicher Weise, so daß selbst der päpstliche Legat in Deutschland, der Erzbischof von Capo d'Istria, Paul Vergerius, eine große Vorliebe für die Brüder bekam, ihr Glaubensbekenntniß mit einer Vorrede zu Tübingen 1557 in den Druck gab und es bei dem edlen Herzog Christoph von Württemberg bewirkte, daß den Studirenden der Unität 1561 besondre Unterstützungen für ihre Studien auf der Universität Tübingen gewährt wurden. Im Jahr 1557 wurde auch neben Georg Israel auf der Synode zu Slezan Joh. Blahoslaw*) zum Senior der polnischen Brüder gewählt, ein junger Mann von hohen Fähigkeiten und von ebenso künstlerischer als wissenschaftlicher Begabung. Er war 1523 in Prerau geboren, von ritterlichem Geblüte, hatte in Wittenberg noch unter Luther studirt, sich dann längere Zeit bei dem ersten böhmischen Grammatiker Benedict Oplat in Mähren aufgehalten, der ihn zum Betriebe sprachlicher Studien anregte, und war sofort 1551 als Diaconus nach Jungbunzlau in Böhmen berufen worden. Hier hatte Johann Czerny, zuerst Vorsteher der Brüdergemeinde in Brandeis an der Elbe und dann seit 1544 der Gemeinde in Prag, die allmählich auch in Böhmen unter dem dem Evangelium geneigten Sohne Ferdinands I., Maximilian II., wieder erstarkende Unität um diese Zeit insgeheim zu leiten angefangen und war dann auf der Synode zu Prerau 5. Juni 1563 an der Stelle des todtgeglaubten Johann Augusta zum Bischof eingesetzt worden, worauf Blahoslaw, nachdem an Czerny auf einer Synode in Jungbunzlau auch das Richteramt übertragen worden war, sein Gehülfe wurde, im nächstfolgenden Jahre aber schon das Seniorat bei den polnischen Brüdern erhielt.

Kurz zuvor war auf einer im November 1555 in Proßnitz abgehaltenen Synode beschlossen worden, Czerny und Blahoslaw in Verbindung mit Adam Sturm die Abfassung eines neuen Cantionals aufzutragen, da der Liederreichthum im Brüderkreise inzwischen bedeutend angewachsen war. Und dieses Cantional war vornehmlich das Werk Blahoslaws, der als Geschicht-

---

*) Seine Lebensgeschichte ist von Anton Gindely ausführlich mitgetheilt in der Böhmischen Museal-Zeitschrift. Jahrg. 1856.

schreiber der Brüder-Geschichte, als Herausgeber einer böhmischen Grammatik, als Uebersetzer der Bibel in die böhmische Sprache nach dem Grundtext (1562) und als musikalischer Schriftsteller*) sich verdient und berühmt gemacht hat. Es wurde in Polen auf einem Schlosse des Herrn Gorka in Samter durch Samotulech gedruckt und erblickte 1561 das Licht der Welt. Es hat wirklich historische Bedeutung, denn es sind in demselben die Lieder aller böhmischen Liederdichter von Hus herab bis auf die damals noch lebenden Glieder der Brüder-Unität vereinigt. Die Namen derselben sind: Hus, Matthias von Kunwald, Gabriel Komarowsky, Lucas von Prag, Johann Roh (Horn), Andreas Ciklowsky, Johann Taborsky, Johann Augusta, der während seiner Kerkerhaft in Pürglitz von 1548—1564 sich die Trauer verscheuchte, indem er schon zwischen 1550 und 1556 eine große Anzahl Lieder meist über die einzelnen Glaubenswahrheiten des apostolischen Glaubensbekenntnisses, freilich mehr in dichterischer Prosa und ohne eigentlichen lyrischen Schwung, verfaßte und sich wahrscheinlich selbst auch vorsang († 13. Jan. 1572 in einem Alter von 72 Jahren), Martin Michalek, Wolf, Cerwenka, Czernys Mitsenior in Prerau und Schreiber der Unität seit 1557, Gallus Drewineck, Paul Paulin, Matthäus Taticek, Georg Chrenowsky, Johann Racwadsky, Geo Ciklowsky, Johann Telecky, Urban, Klemens, Rokyta, Wenzel Solin, Martin Abdon, ein Bruder des Blahoslaw, Martin Cupac, Johann der Einsiedler, Nicolaus von Turnau, Simon Kokourik, Georg Stirsa, Herr von Bukowka und Herr von Donat. Auch von den Taboriten und selbst von Rokyczana, dem Haupt der Utraquisten um's J. 1450, finden sich einige Lieder darin neben einigen ältern Kirchenliedern. Blahoslaw aber, der 24. Nov. 1571 heimgieng, nachdem er durch seine aufreibende Thätigkeit im Mannesalter schon greisenähnlich geworden war, fügte nicht weniger als 51 von seinen eigenen Dichtungen hiezu und auch seine Mitherausgeber, Adam Sturm und Czerny († 1565), nahmen von ihren eigenen Liedern einige in das Gesangbuch auf.**). Später wurde dieses mit einer Vorrede

---

*) Er schrieb eine zweimal aufgelegte Schrift über die Musik unter dem Titel: „Muzika J. j. knizka. Zpwakum. 1558.“

**) Die Lieder eines jeden einzelnen dieser Dichter können genau

der „Brüder-Aeltesten des Gesetzes Christi" versehene Gesangbuch, welches als „von neuem durchgesehen, verbessert und durch neue schriftmäßige Lieder vermehrt" bezeichnet ist und 424 Melodien enthält, auch in's Deutsche übersetzt, was die Bedürfnisse der auch unter den deutschen Bewohnern der böhmischen Kronländer sich verbreitenden Unität verlangten.

Als nämlich bald darnach 25. Dez. 1564 Ferdinand I. gestorben und sein von lange her, besonders seit 1555 durch den Einfluß des Predigers Pfauser dem Evangelium geneigter Sohn Maximilian II. Kaiser in Deutschland und Herr von Böhmen und Ungarn geworden war, beeilten sich die Brüder von Böhmen, deren oberste Häupter damals Cerwenka, Czerny und Blahoslaw waren, in Verbindung mit Johann Augusta, welcher ihnen nach seiner Befreiung im April 1564 wieder ebenbürtig an die Seite trat, dem neuen Kaiser durch eine besondere Gesandtschaft in Wien eine neue Brüder-Confession in deutscher Sprache zu überreichen und ihm unter Beklagung ihrer jahrelangen Bedrückungen die Bitte vorzulegen, er möge ihnen, da sie in allen Hauptartikeln mit den Bekennern der Augsburgischen Confession Eines Sinnes seyen und diesen vom Kaiser Frieden gewährt werde, gegen weitere Verfolgung ein Schutz seyn. Weil aber der Kaiser seine Antwort immer noch verzögert hatte, entschloßen sich auf Betreiben Augusta's die mährischen Brüdergemeinden, durch den Besitzer von Auscha, Herrn Sazima Quseckty, vor dem gerade im Heerlager gegen die Türken befindlichen Kaiser im September 1566 die vorige Bitte zu wiederholen unter Ueberreichung eines vollständigen deutschen Gesangbuchs unter dem Titel:

„Kirchengesang, darinnen die Hauptartikel des christlichen Glaubens kurtz gefasset und ausgelegt sind; jezt von neuem durchgesehen, gemehret und der Römisch Kaiserlichen Majestät in unterthänigster Demut zugeschrieben. Anno domini 1566." (Wahrscheinlich in Prag gedruckt.) Mit Hus und Luthers Bildnissen.

In der Widmung an den Kaiser, die dem G. „im Namen der evangelischen Kirchen in Böhmen und Mähren (so von etlichen Waldenser genannt werden)" vorgedruckt ist, steht zu lesen: „diese geistlichen Gesäng sind dem Worte Gottes gemäß und stimmen mit

---

nachgewiesen werden aus dem Manuscript-Folianten IX. fol. 318—341. im Archiv der Brüdergemeinde in Herrnhut.

unsres Glaubens Confession überein, die zuvor dem großmächtigsten Monarchen Kaiser Ferdinando anno 1535 zugeschrieben, auch E. K. Maj. im 1564. jar mit weiterer Erklärung übergeben worden. Die Lehren, so in unsern Kirchen bekannt und hierinn verfaßt sind, sind Gottes Wort und der rechte einige ewige Verstand der h. katholischen christlichen Kirchen, denn wir sind deß gewiß, daß Jesus Christus selbs an jenem Tage, da er alle Welt richten wird, zu dieser Lehre als zu seinem eignen ewigen Worte sich öffentlich bekennen wird. — Wo unsre Mißgönner wie die giftigen Schlangen diese unsre Kirchenlehre lästerten und uns für diese oder jene Secte angeben, wolle E. K. M. ihnen keinen Glauben schenken, sondern uns als wahre Gliedmaßen der rechten Kirche schützen und schirmen, des h. Evangelii Freiheit und Fortgang schenken und vergönnen, christliche Versammlungen zu halten."

Die andere „an die reformirte evangelisch christliche Kirche deutscher Nation" gerichtete Vorrede sagt: „Weil Hus und Luther, diese sondre Rüstzeug Gottes, die für Säulen angesehen werden, aus göttlicher Vorsehung einander so verwandt gewesen und einander die Hand geboten, so sollen auch wir, ihre Nachkommen, einander lieben und mit einander sondere Gemeinschaft haben." Unterzeichnet ist dieselbe mit den drei Namen: Michael Tham, Johannes Geletzky und Petrus Hubertus (Herbert), Fulnecenses (s. unten S. 414 f.). Von diesen ist wohl der erstgenannte der Hauptherausgeber des G.'s, welcher in der Vorrede mit einemmal als ein Einzelner redet und bezeugt: „in diesem Werk hab ich mich samt meinen Mitarbeitern und Dienern des h. Evangelii treulich bemüht, der evangelisch böhmischen Kirchenlehre und christlichen Verstand, der dem h. Evangelio gemäß ist, klar an den Tag zu geben." Zugleich ist dieses G. als eine Fortsetzung oder vermehrte Ausgabe des Weys'schen und Roh'schen G.'s mit den Worten bezeichnet: „derselben geistlichen Gesänge (von Hus in böhmischer Sprache angefangen und von seinen Nachkommen gemehret) sind nicht wenige vor etlichen Jahren erstlich von Mich. Weisen, einem guten Poeten, verdeutscht, darnach von Johanne Horn wieder in Druck verfertigt und jetzt abermal von Neuem durchsehen und mehr denn mit 100 Liedern gemehret."

Es umfaßt unter Weglassung von 15 Liedern der Roh'schen oder Horn'schen Ausgabe von 1544 (wozu von den S. 124—130 genannten Liedern blos: „Gottes Sohn ist kommen" gehört) und unter Einreihung von 177 neuen Liedern im Ganzen 343 Lieder in zwei Theilen „von den Werken Jesu Christi" und „von den fürnehmsten Artikeln christlicher Lehre" und nebst einem Anhang von 103 Liedern, „deren „etliche von Alters her in der Kirchen einträchtiglich gebraucht (alte „reine Lobgesänge, wie die Brocken aufgelesen) und etliche zu unse„rer Zeit von erleuchteten frommen Christen und gottseligen Leh„rern*) neu zugerichtet sind nach Ordnung der Jahrzeit." Der Melodien sind es 269.

Dieses Gesangbuch blieb denn nun auch vollends die Hauptquelle des Brüder-Gesangs durch alle weitern Entwicklungen hin-

*) Unter den „zu dieser Zeit zugerichteten" Liedern befinden sich alle Lieder Luthers, nur zwei ausgenommen, und mehrere von den Constanzer und Straßburger Dichtern.

durch, welche die Brüder-Unität noch gehabt hat bis zur völligen Vernichtung ihrer ganzen kirchlichen und bürgerlichen Stellung in Böhmen im J. 1620. Nicht lange nachdem in Posen durch den berühmten Vergleich der evangelischen Kirchen des Königreichs Polen zu Sendomir im J. 1570 eine förmliche Union zwischen den Lutheranern, Reformirten und Brüdern auf Grund der den bloßen geistigen Genuß involvirenden Melanchthonischen Formel: **„in hac communione vere et substantialiter adesse Christum“** — „man empfange den wahren Leib und das wahre Blut Christi“ geschlossen worden war und solche Union sich dann auch im Königreich Böhmen auf dem Landtag zu Prag 1575 auf Grund der sogenannten **confessio Bohemica**, wobei übrigens die lutherische Rechtfertigungslehre, daß Gott den glaubigen Menschen trotz seiner Sünden als gerechtfertigt ansehe, völlig anerkannt wurde, sich vollzogen hatte, wurde dieses Gesangbuch unverändert und unter demselben Titel wieder aufgelegt zu Nürnberg bei Cath. Gerlachin und den Berg'schen Erben im J. 1575. 1580. 1583. ff. Die Brüder-Unität erfreute sich wieder eines größern Wachsthums, das vollends bis zum Ende des Jahrhunderts so ansehnlich wurde, daß, während bei der Unionsschließung 1575 bereits 141 vom Ritterstand und 17 vom Herren- oder Baronenstand der Brüder mitgewirkt hatten, nun drei Viertel aller Einwohner zu ihnen gehörten und nur noch 15 Herren vom Adel für den Utraquismus einstanden, die Brüder auch für alle Lebensgebiete und Fächer die tonangebenden Männer, sogar Politiker und Feldherren, lieferten. Damit aber eben begann nun ein innerer Zersetzungsprozeß im Schooß der Unität, die Brüder verließen mehr und mehr die alte Einfachheit der Lebensweise, die Brüderprediger gaben 1590 und bald nach ihnen auch sämmtliche Mitglieder des engern Raths den ehelosen Stand auf, und der Brüder-Adel ließ sich unter der Führung des Herrn Wenzel Budowec von Budowa in die politischen Bewegungen gegen Kaiser Rudolph II. hineinziehen. Aus politischen Gründen fieng man nun auch an, sich immer entschiedener der calvinischen Lehre zuzuwenden, so daß man zuerst mit Wittenberg, nachdem dort 1592 der Kryptocalvinismus den letzten Vernichtungsschlag erlitten hatte, alle Beziehungen abbrach und auf der Synode zu Zerawic 26. Sept. 1604, trotz des Protestes

des Seniors Ariston, sogar die zwischen Luther und Calvin die Mitte haltende Abendmahlslehre des polnischen Seniors Turnovius von sakramentaler und geistiger Gegenwart des Leibs Christi mit Ausschließung blos figürlichen Verständnisses verwarf, bis man zuletzt dem Calvinismus zulieb 1619 die Wahl des calvinischen Churfürsten von der Pfalz zum böhmischen König bewerkstelligte, durch dessen Besiegung in der Schlacht am weißen Berg bei Prag 7. Nov. 1620 die ganze Existenz der Brüder-Unität vernichtet wurde. Auch in dieser letzten calvinischen Periode der Unität war noch einmal im J. 1606 von den „Aeltesten und Dienern der Kirchen der Brüder in Böhmen, Merhern und Polen eine „vollkömmliche Edition" jenes Gesangbuchs von 1566 unter seinem alten Titel: „Kirchengesenge" u. s. w. veranstaltet und, hauptsächlich von dem Consenior Martinus Polycarpus Hradecenus, welcher dazu 32 eigne Lieder lieferte, kurz vor seinem in Trebitz erfolgten Tode besorgt, in Mähren gedruckt. Von dieser wurde dann noch, nachdem sie völlig vergriffen war, unter den nach Polen ausgewanderten Brüdern zu Polnisch-Lissa, wahrscheinlich durch Michael Henrici*), eine „gemehrte" Ausgabe veranstaltet unter dem Titel:

„Kirchengeseng, darinnen die Hauptartikel des christlichen Glaubens kurtz verfasset und ausgelegt sind. Gedr. zur Lissaw in Groß-Polen durch Dan. Vetterum. A. D. 1639."

Mit 360 Brüderliedern, die meist schon in der Ausgabe von 1566 standen, und einem werthvollen Verzeichniß ihrer Dichter.

Von den in diesen verschiedenen Ausgaben des Gesangbuchs von 1566 neu aufgenommenen Liedern haben sich nur sehr wenige mehr in lutherischen G.G. Deutschlands eingebürgert. Mit besondrer Vorliebe wurden sie jedoch bei der Schwenkung der Unität zum Calvinismus in das für die reformirte Kirche zu Berlin und Cöln vom Churfürsten von Brandenburg veranstaltete Gesangbuch, die psalmodia sacra vom J. 1657/58, aufgenommen. Und daß ihrer manche später auch in das Herrnhuter Brüder-G. von 1735 übergiengen, ist bei der Stammverwandt-

*) Von Henrici finden sich hier mehrere Lieder, z. B.:
„Ach Gott vom Himmel, sieh darein . . . die Pest reißt weg".
„Christe Jesu, treuer Heiland, ein Heeresfürst" — in Kriegszeiten.

schaft der Herrnhuter Gemeinde mit der Brüder-Unität selbstverständlich.

Die Brüder-Dichter, deren Lieder solche Berücksichtigung fanden und, soweit sie dieselben fanden, bei ihren Namen besonders aufgeführt werden, sind folgende:

Michael Tham, Pfarrer zu Fulneck in Mähren, wo er 1571 starb, der Hauptherausgeber des Gesangbuchs von 1566, zu dem er 28 eigne Lieder lieferte, von welchen zu nennen sind:

„Dir, allergnädigster Herr, sey Preis".
„Ihr Gottseligen und Frommen".
„Komm, Gott, Tröster, heiliger Geist".
„Laßt uns mit traurigem Herzen".
„Wach auf, Christenmensch, und betracht".

Johannes Geletzky, Vorsteher der Gemeinde zu Fulneck und später zu Gröblitz in Böhmen, wo er 1568 starb. Von den 22 eignen Liedern, die er als Mitherausgeber des Gesangbuchs von 1566 demselben einfügte, sind zu nennen:

„Dankt Gott, dem Herren, preiset ihn".
„Ey nun, seht all, ihr Christenleut".
„Hört die Klag der Christenheit".
„Ich werd erfreut überaus".
„Mein Herz ticht ein feines Lied" — von Christo Jesu, unsrem einigen und eigenen Erlöser und Mittler durch das Evangelion offenbart. Psalmus 45.
„Meins Herzens Trost, Freud und Wonne".
„O Herr, wend deinen Zorn von mir".
„O Hort und Heyland Israel".
„O wie sehr lieblich sind all deine".
„Sey getrost, Gottes Gemein".

Petrus Hubertus (Herbert) hat als Gesandter der Unität mit den Schweizern, besonders mit Calvin verhandelt und dann auch mit Herzog Christoph von Württemberg den Vertrag abgeschlossen, durch welchen 1561 den Brüder-Jünglingen eine Unterstützung für ihre theologischen Studien an der Universität Tübingen zu Theil wurde, hernach hat er von Fulneck aus als geistlicher Rathgeber die Deputation der mährischen Brüder begleitet, welche dem Kaiser Maximilian II. im September 1566 das Gesangbuch, an dem er Mitarbeiter gewesen, überreichte und ihn wiederholt um Schutz ihrer Glaubensübung bat. Er starb als Consenior zu Eibenschütz im J. 1571. Von 104 Liedern, die er im Ganzen verfaßt hat, sind 93 dem Gesangbuch von 1566 einverleibt worden, wovon zu nennen:

„Der Herr, unser Schöpfer und Gott" — zum Beschluß nach dem Segen zu singen: ite benediciti et electi.
„Der Herzog unsrer Seligkeit".
„Der milde, treue Gott hat den Menschen".
„Der neugeborne König, Christus".
„Des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit".
„Die Nacht ist kommen, drin wir ruhen sollen" — zur Nacht.
„Es hebt sich Christus, Gottes Sohn".
„Frohlockt heut, christgläubige Seel" — exultet jam angelica turba.
„Frohlockt und rühmt mit Herz und Mund".
„Fürchtet Gott, o lieben Leut".
„Gottes Lieb ohn' alle Maß".
„Gott woll'n wir loben, der mit" — Psalm 48.
„Heiliger, ewiger Gott, heiliger Herr".
„Herr Christ, des Lebens Quell".
„Hört, freche Sünder, ihr Gottlose".
„Jesu Kreuz, Leiden und Pein".
„Komm, Schöpfer, heil'ger Geist, Herre Gott" — veni creator spiritus.
„Kommt her zu mir, ihr Kinder allzumal".
„Laßt uns mit Lust und Freud" — vom ewigen Leben.
„Meine Seel erhebt den Herrn" — der Lobgesang Mariä, von zwei Chören zu singen.
„Nehmet wahr das Licht".
„O heiliger Geist, sey heut und allezeit".
„O höchster Trost, heiliger Geist".
„O wie lieblich ist diese Osterzeit".
„O wie süß ist dein Gedächtniß, Herr"
„Preis, Lob und Dank sey Gott, dem Herren".
„Schau, wie lieblich und gut ist's".
„Wohlauf, die ihr hungrig seyd".

Johann Korytanskj, zuerst Vorsteher der Gemeinde zu Landskron in Böhmen und dann zu Posen in Polen, wo er 1582 starb. Von seinen zwei Liedern ist zu nennen:

„Ein edler Schatz der Weisheit ist" — Gottes Wort und Lehr.

Lucas Libanus, Libaniensis, Vorsteher der Gemeinde zu Landskron in Böhmen, wo er 1577 starb.

„Zu Lob dem Herren Jesu Christ".

Georg Vetter (Vetterus) aus Zabreza in Mähren, Consenior. Er starb 1599 zu Selmitz in Mähren, nachdem er nicht lange vor seinem Tode im calvinistischen Interesse die Psalmen in böhmischer Sprache den französischen Melodien Goudimels angepaßt hatte. Von seinen 6 Liedern ist zu nennen:

„Laß, Herr, vom Zürnen über uns Elenden" — aufer immensam, Deus, aufer iram.

Centurio Serutschko aus Iglaw in Mähren, ein Studiosus, der im J. 1578 starb. Von seinen 4 Liedern ist zu nennen:

„Mensch, erheb dein Herz zu Gott".

Johann Roh (Horn, s. S. 122), nachträglich noch vertreten mit dem in seinem G. von 1544 noch nicht enthaltenen Liede:

„O heiliger Vater, gütiger Herr".

Weiter sind in dem Gesangbuch von 1566 noch mit Liedern, die aber sonst keine weitere Verbreitung fanden, vertreten: Paul Klautendorffer, ein junger „Minister" oder Prediger, † 1566, mit einem Liede; Valentin Schultz aus Posen, ein Studiosus, † 1574, mit 3 Liedern; Martin Cornelius, ein Sachse aus Zittau, mit 2 Liedern.

Werfen wir noch einen prüfenden Blick auf die 269 Melodien des Cantionals von 1566, so treten uns im Vergleich mit der frühern Periode des Brüder-Gesangs hauptsächlich zwei Wahrnehmungen entgegen. Die eine ist die, daß sich nun weit häufiger die Benützung und Verwerthung weltlicher Volksweisen angewendet findet. War es doch nach der Vorrede zu diesem Cantional die offen ausgesprochene Absicht, „die Jugend mit der schönen, lieblichen Musica oder süßem Gesang zu den fürnehmsten Artikeln des christlichen Glaubens von der erworbenen ewigen Seligkeit durch Christum zu reizen und zu gewöhnen und also ihnen dieselbigen in's Herz einzubilden und von den unnützen und schädlichen Weltliedern abzugewöhnen." Und das wurde nun eben damit zu erreichen gesucht, daß diese Weltlieder ihres lockendsten Schmuckes entkleidet und mit den reinen Gewändern des Glaubens angethan wurden. So sind z. B. Tanzliedern entnommen die Melodien:

„Ein edler Schatz des Weisheit ist" — f h h c c d h.

„Nun seht und merket, lieben Leut" — a a a a d c h a.

Die andre Wahrnehmung ist die, daß während die böhmische Brüderkirche dem lutherischen deutschen Kirchengesang gegenüber seither vorherrschend die gebende war, nun die Entlehnungen Seitens der lutherischen Kirche beim Brüdergesang immer seltener werden und meist blos auf Preußen sich beschränken, zuletzt aber mit der Mitte des 17. Jahrhunderts ganz und gar aufhören und die Brüderkirche vom lutherischen Kirchengesang entlehnt.*)

*) Hie und da ist die Entlehnung aus gemeinsamer Quelle geschehen *mit abweichender* Benützung.

Als solche aus dem lutherischen Kirchengesang entlehnte Brüder-Melodien sind zu nennen:

„Ach Gott, warum verlässest du" — die versetzte dorische Melodie: „Ach Gott vom Himmel" in Walthers Chor-G. 1524. (s. Bd. I. S. 471. Nr. 15.)

g g d g a b c a g

„Allmächtiger, ewiger Gott" — die myxolydische Melodie: „Ach Gott vom Himmel" im Klug'schen G. 1529. (s. Bd. I. S. 471. Nr. 16.)

g c h a g a h g

„Gleichwie der Hirsch zum Wasser eilt" — die hypojonische Melodie: „Aus tiefer Noth"*) im Straßb. G. 1537.

g fis g a a g a h

„Gott sey uns gnädig und barmherzig" (der Kirchensegen. Psalm 67.) — die Mel. des Magnificat: „Meine Seel erhebt den Herren" im Magdeburger G. 1540.

a c a a a b a g f

„Gott woll'n wir loben, der mit edlen Gaben" — die dem alten deutschen geistlichen Volksgesang entlehnte Melodie: „Gott sey gelobet und gebenedeiet" in Walthers Chor-G. 1524. (s. Bd. I. S. 465.)

h h h c h e f e d c h

„O gläubig Herz, gebenedei" — die Mel.: „Nun freut euch, lieben Christen g'mein" im luth. Achtliederbuch. 1524. (s. Bd. I. S. 466.)

g g d g c h a g

„O Hirt und Heiland Israel" — die phrygische Mel.: „Ach Gott vom Himmel" im Achtliederbuch" 1524. und Straßb. G. 1537. (s. Bd. I. S. 471. Nr. 14.)

a b a g d d b a

„O höchster Gott von Ewigkeit" — die Mel.: „Es spricht der Unweisen Mund" in Walthers Chor-G. 1524. (s. Bd. I. S. 470. Nr. 5.)

a a gis fis e a h cis a

Andrerseits sind noch folgende wenige für den lutherischen Kirchengesang entlehnte Brüder-Melodien zu nennen:

---

*) Die phrygische Melodie: „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir" a d a b a f g a ist im Weys'schen Cantional. 1531. für das Brüderlied: „Aus tiefer Noth laßt uns zu Gott" aus Walthers Chor-G. 1524. entlehnt. Sonst findet sich in diesem ältern Cantional nur noch eine solche Entlehnung, nämlich die der Melodie: „Wo Gott nicht giebt zum Haus sein Gunst" für das Brüderlied: „Wer Gottes Diener werden will".

„Die Nacht ist kommen" — die alte sog. sapphische Mel.: „ipse cum solus". Gebr. 1552.

g g b c̄ b

Durch Herm. Scheins Cantional 1627 in den luth. Kirchen-G. eingeführt.

„Geht hin und lehret" — in Preußen lange als Kanzellied gebräuchlich.

g c̄ h a g

„Laßt uns singen, unsre Stimmen" — ein Hochzeitgesang.

a a f f a e f e

von Joh. Eccard für das Hochzeitfest des Diac. Laufers in Königsberg 1603 mit einem Tonsatz in den luth. Kirchen-G. eingeführt.

„Lob sey dir, gütiger Gott" — Sterbelied.

d d a a h c̄is d̄

Durch Sam. Breslers Kirchen- und Hausmusik. Breslau. 1658. in den luth. Kirchen-G. eingeführt und durch Joh. Stobäus 1634 angewandt auf —

„Herr, ich denk an jene Zeit".

---

4) Sektirer und Schwarmgeister.

a. Wiedertäufer.

Während die Wiedertäuferei in der Reformationszeit mehr und mehr in wilde Schwärmerei und aufrührerisches Treiben ausgeartet war und durch inneres Verderben und äußere harte Verfolgung völligem Untergang entgegen zu gehen schien (s. S. 134 ff.), wurde durch Menno Symons oder Simonis, einen frühern katholischen Pfarrer zu Pingjum in Friesland,*) eine Reinigung derselben bewerkstelligt und die wild fana-

*) Er wurde um's J. 1496, jedenfalls nicht später als 1498, zu Witmarsum, einem Dorfe in Friesland, zwei Stunden von Franeker, geboren und war seit 1524 katholischer Pfarrer in Pingjum, wo er durch Luthers und Bucers Schriften zu evangelischer Erkenntniß geführt wurde. Als er 1531 in dem benachbarten Leeuwarden Zeuge davon war, wie „der gottesfürchtige, fromme Held Sicke Schneiders" enthauptet wurde, weil er die Wiedertaufe empfangen hatte, erhielt er dadurch einen so gewaltigen Eindruck in seinem Innern, daß er sich von da an zu den Wiedertäufern hingezogen fühlte und an der Schriftmäßigkeit der Kindertaufe zu zweifeln anfieng. Nachdem er dann katholischer Pfarrer in seinem Geburtsort geworden war und im Februar 1535 das erschreckliche Strafgericht mit angesehen hatte, welches über die aufrührerischen Wiedertäufer ergieng, die das alte Kloster Blömveld bei Dokkum gestürmt hatten und unter

tische, jüdisch gesetzliche und in's Fleischliche ausgehende Richtung überwunden. Durch sein rastloses Wirken bildeten sich 1535—1565 nicht blos in Friesland, sondern auch in Cöln und durch ganz Niederdeutschland bis nach Holstein, Mecklenburg und Liefland hin zahlreiche Gemeinden sogenannter „Taufgesinnter“, welche nun zu einem reineren Sinn und zu christlicher Ordnung geführt waren und zuerst in der Pfalz und dann 1578 in Holland als „Mennoniten“ Duldung erlangten. Allmählich breiteten sie sich auch über Oberdeutschland aus, still und fromm ihren Religionsgrundsätzen gemäß lebend, nach welchen ihr Streben dahin gieng, auf Erden eine Gemeinde von Vollkommnen zu gründen (Eph. 5, 27.), welche das Salz und Licht der Erde wäre. Sie sonderten sich deßhalb so viel als möglich von der ungläubigen Welt ab und suchten alles Aergerniß aus ihrer Mitte wegzuschaffen, indem sie den Bann oder die rechte apostolische Ausschließung der verkehrten Sünder und verführerischen Geister anwandten und blos denjenigen Erwachsenen die Taufe ertheilten, welche deutliche Beweise eines wahrhaftigen geistlichen Lebens oder lebendigen Glaubens in Jacobi Sinn gegeben haben. Ueber die mehr oder minder strengere Art der Handhabung solcher Kirchenzucht sonderten sie sich aber bald in eine strenge und in eine gemäßigte Partei, und die letztere, die Partei der sogenannten „Waterlanders“, stellte in einem von ihren Predigern, Ries und Gerard, 1580 verfaßten Bekenntniß das erste Mennonitische Glaubensbekenntniß, „de Waterland'sche Belydenis van 1581“ auf, welches jedoch einer noch weiter gehenden Sektenspaltung so wenig wehren konnte, daß Hugo Grotius 1616 bezeugte, die Mennoniten seyen in so viele Sekten gespalten, daß man sie kaum zählen könne.

Die geistliche Liederdichtung, die in der Mitte dieser Mennonitengemeinde der Taufgesinnten blühte, stellt sich

---

denen auch neben vielen seiner Gemeindeglieder sein eigner Bruder, einer der 12 Münster'schen Apostel, sich befand, trat er mit einer scharfen Schrift gegen solche fanatische Schwärmerei und insbesondere gegen die Irrlehren des Johann von Leyden hervor, legte sein Pfarramt nieder, brach die Gemeinschaft mit Rom ab und zog nun als Reiseprediger 25 Jahre lang in Niederdeutschland umher, um gereinigte wiedertäuferische Gemeinden zu gründen, deren „Aeltester“ er dann wurde. Er starb 13. Jan. 1561 auf seinem Wohnsitz bei Oldesloe.

uns in einem Gesangbuch dar,*) welches ohne Jahresangabe zuerst wahrscheinlich im J. 1565 oder 1566 unter dem Titel:

„Ein schön Gesangbüchlein geistlicher Lieder, zusamengetragen aus dem A. und N. Testament durch fromme Christen und Liebhaber Gottes, welcher hiefür etliche getruckt seind gewesen, aber noch viel dazu gethan, welche nie im Truck außgangen seindt, in welchen auch ein recht Leben und Fundament dez rechten christlichen Glaubens gelehrt wirdt. Coloss. 3."

und in zweiter Ausgabe gleichfalls ohne Jahresangabe, wahrscheinlich in dem Zeitraum 1570—1583 unter dem Titel erschien:

„Ein schön Gesangbüchlein, darin begriffen werden vielerhandt geistlicher Lieder aus dem A. und N. Testament, durch fromme Christen zusamengezogen. In welchem auch ein recht Leben und Fundament des rechten christlichen Glaubens gelehrt wird. Jetzo von neuem wiederumb übersehen, an vielen Orten gebessert und mit etlichen newen Liedern vermehret. Coloss. 3."

Unter den 133 Liedern dieses Gesangbüchleins sind blos 9 auch sonst in der evangelischen Kirche allgemein gebräuchliche Lieder und unter diesen überdieß das Lied: „Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn" von Hans Witzstadt, welcher 1528 unter den Zwickauer Wiedertäufern gewesen seyn soll (s. S. 141). Die übrigen 124 Lieder gehören sammt und sonders den Taufgesinnten selbst an und tragen theilweise deutliche Spuren ursprünglich niederländischer Abfassung. So ungebildet auch ihre Sprachform ist, so anziehend sind nicht wenige derselben durch den Charakter inniger Wahrhaftigkeit und ächter Glaubenstreuherzigkeit, der ihnen eignet. Andere tragen freilich allzu sehr das eigentliche wiedertäuferische Gepräge, indem sie entweder das Sakrament des h. Abendmahls blos als Gedächtnißfeier des Todes Christi fassen, oder im Menschen nur das Fleisch als gefallen und von der Sünde verderbt, den Geist aber als rein geblieben schildern oder auch gegen die Kindertaufe polemisiren, z. B. in folgender Art:

Die Schrift sagt nit von Kindertaufe,
Davon hab ich nit gelesen.
Wer nach Gottes Wort getauft soll seyn,
Der muß gelaubig wesen.

Es ist ein Bad der Wiedergeburt,
Ein Bund eines guten Gewissens,
Ein' Verneuerung des h. Geistes,
Davon keine Kinder wissen.

Es wascht die Sünd nit ab im Fleisch,
Die wir von Adam erben;

*) Gelegentlich mögen hier schon folgende spätere Mennonitische Liedersammlungen erwähnt seyn: „Christliches Glaubensbekenntniß der waffenlosen und fürnämlich in den Niederlanden (unter dem Namen Mennonisten) wohl bekannten Christen. Wobei beigefügt sieben Lob- und andere Gesänge. Amsterdam. 1664. — „Gesangbuch für die Mennonitengemeinden von J. Mannhardt. Danzig. 1854."

Wer die Tauff recht empfangen soll,
Der muß der Sünden absterben.

Folgende Namen Mennonitischer Liederdichter begegnen uns hier:
Johann Schütz dichtete in seinem Gefängniß das Lied:
„O Gott, ich muß dir klagen".
Thomas Drucker verfaßte vor seiner Hinrichtung, die er zu Cöln, 25 Jahre alt, erdulbet hat, das Lied:
„Wollt ihr hören, was ist geschehen".
Gerhard Siebenakker von Sittart dichtete als Acrostichon auf seinen Namen:
„Genad und Fried vom Herren".
Heinrich Krenen von Breidtbach dichtete als Acrostichon auf seinen Namen:
„Höret zu, ihr Christen alle".
Auch von einem Jörgen Friesen finden sich mehrere Lieder vor.

Die Sangesweise der Mennonitengemeinde*) hat das Eigenthümliche, daß sich bei ihr so wenig als bei der der böhmischen Brüder eine mehrstimmige Behandlung der Melodien oder ein kunstmäßiger Tonsatz findet und daß für die meisten Lieder weltliche Melodien, die zur Zeit gerade am beliebtesten gewesen seyn mögen, verwendet worden sind, weil man so mittelst der nächst liegenden rhythmischen und melodischen Formen unter den Drangsalen der Verfolgung den Glaubensgehalt der Lieder dem Gedächtniß der Glaubensgenossen am leichtesten und sichersten einprägen konnte. Es erscheinen daher auch auf 69 Lieder 28 Maße weltlicher Singweisen in 55 melodischen Formen angewendet.

b. Enthusiasten.

Die zu Lebzeiten ihres Meisters noch ohne gliedliche Gemeinschaft meist nur vereinzelt in Deutschland wohnenden Schwenkfelder (s. S. 151 ff.) fiengen nach Schwenkfeldts Tod nun gleichfalls sich zu organisiren und eine eigene Sekte zu bilden an, namentlich in Schlesien. Zu Ulm zunächst, wo Schwenkfeldt in einer Hinterstube der mit allerlei Heilkünsten vertrauten Agathe Streicher, die ihn von Wagag bei Kempten in ihr Haus zur Verpflegung eingeladen hatte, 10. Dez. 1561 im Beiseyn seiner nächsten Freunde, im vollsten Vertrauen auf den „glorificirten Er-

*) Vergl. Carl v. Winterfeld, „der geistliche Gesang der Wiedertäufer im 16. Jahrh." in der Schrift: Zur Geschichte der h. Tonkunst. Bd. II. Leipz. 1852. S. 1—27.

löser", an der Gicht gestorben war, gründeten seine Anhänger, die sich längere Zeit bei jener Agathe Streicher und in den Wohnungen eines Herrn von Watzdorff und einer Elisabeth Kiesschaber zur Erbauung versammelt hatten, eine besondere Gemeinde, die sich unter den Vorstehern Steyner (1570) und Hans Martin (1580) den Namen „Salomonica" beilegte und ihre besondern Lieder sang. Eins der beliebtesten unter diesen war das Lied: „Lobsingen wir Gott Vater, unsrem Herrn", worin sich die auf ihren Namen anspielenden Zeilen finden:

Glück zu dem großen König Salomone,
Daß sein Reich im Frieden lang mug bestone.

An Georgii 1583 aus Ulm vertrieben, siedelte die Gemeinde theils nach Söflingen über, theils nach Justingen und Oepfingen. In den beiden letztern Orten, wo sie unter dem Patronat der mit Schwenkfeldt eng verbunden gewesenen Freiherrn von Freiberg, die seine Leiche in ihrer Familiengruft zu Oepfingen unter dem Altar hatten bestatten lassen, 1590—1595 den frühern Pfarrer von Lampertsheim im Elsaß, Hans Georg Schib (s. S. 425), als Senior hatten und zu Justingen noch bis 1644 und zu Oepfingen bis 1660 in der Kirche ihren Gottesdienst feierten, ließen sie neben einer von Schib verfaßten Agende ein Gesangbuch drucken unter dem Titel:

„G. M. D. (d. i. Gott mit dir). Ein christlich Psalter-Gebet, der betrengten Kirchen Gottes zu Trost gestellet und auß den 150 Psalmen Davids zusamengezogen. Ulm, bei Johann Ant. Ulhart. 1585."

Einen kräftigen Stützpunkt erhielt die Schwenkfeldtische Sekte, nachdem sie lange von allen Seiten hart bedrängt und mit Hohn und Spott übergossen worden war, daß man das Spottlied auf sie sang: „Ihr Schwenkfeldt'schen Schwenker" *), durch den mit vielen Fürsten und Herren vertrauten und durch seinen Glaubenseifer wie durch seine geistlichen Dichtungen ausgezeichneten —

Daniel Sudermann. **) Er wurde 24. Febr. 1550 zu

*) Verfaßt 1570 von dem Prediger Esajas Tribauer in Iglau. Vgl. „Ein klein Handbüchlein wider die entzuckten und vergeisterten Schwenkfelder der Kaiserl. volkreichen Stadt Eylam in Mehren. Meinen lieben Landsleuten zu gut gstellt. Math. 8. Regensburg. 1571."

**) Quellen: A. F. H. Schneider, zur Literatur der Schwenkfeldtischen Liederdichter bis Dan. Sudermann. Berlin. 1857. S. 9 ff. — Ph. Wackernagel, das deutsche Kirchenlied. 1. Bd. Leipz. 1863. S. 578. 601—613. 666—703.

Lüttich geboren als der Sohn des von den beiden Kaisern Carl IV. und Maximilian II. „hochgehaltenen" Malers und Kupferstechers Lambert Suavius aus dem angesehenen niederländischen Geschlechte der Sudermann aus Lüttich. Nachdem sein Vater, den er auf seinen mannigfachen Kunstreisen begleitet hatte, unterwegs zu Weimar 1564 gestorben war, fand er am dortigen herzoglichen Hofe einen längern Aufenthalt. Von da kam er 1567 nach der Eroberung von Gotha an den Mansfelder Hof und von hier aus, durch den Grafen Peter Ernst I. von Mansfeld, damaligen Statthalter der Niederlande, mit guten Empfehlungen versehen, trat er 1568 eine fast 15jährige Laufbahn als Hofmeister an bei verschiedenen Grafen und Herren in Deutschland, die ihn wegen seiner dichterischen Gaben, mittelst der er sie durch allerlei Namen- und Devisen-Lieder erfreute, mit großem Wohlwollen behandelten und selbst dem Kaiser Maximilian II. empfahlen, so daß ihn dieser 1578 sich vorstellen ließ. Namentlich verweilte er als Hofmeister 1570—1577 zu Cöln in der Familie des Herrn von Winneberg, wo er 1572 seine ersten Lieder dichtete, 1578 zu Rappoltsweiler und Geumar bei dem Grafen Jost von Holstein-Schaumburg-Sternberg, 1579 und 1580 in Lüttich und seit 1582 zu Jestetten und Diengen bei dem Grafen von Sulz. Von hier aus besuchte er 1583 den Grafen von Helfenstein und Wiesensteig und kam dadurch in nähere Berührung mit den damals gerade aus Ulm vertriebenen und in dem nicht weit entfernten Justingen sich zu einer förmlichen Gemeinde organisirenden Anhängern Schwenkfeldts. Er empfieng bei denselben so tiefe Eindrücke, daß er für sein schon lange „von ängstlichem Triebe" bewegtes*) und nach etwas Besserem sich sehnendes Gemüth Ruhe in Gott fand und sich nun vollends ganz von der Welt abzukehren anfieng. Da sang er dann 1584 sein Lied „von der falschen betrüglichen Weltfreude", das mit den Worten anhebt:

---

*) Er bekannte von seinen bis dahin „nicht aus Fürwitz, sondern aus Geisteshitz" verfaßten jugendlichen Dichtungen:

„Hie ist kein äußerlich poetische Liebe,
Sondern ein innerlich ängstlicher Triebe."

Im J. 1570 hatte er die Selbstanklage in ein Buch geschrieben: „In te Domine speravi — non Daniel Sudermann."

O blinde Welt, wie hast du mich gestöret
Von Jugend uff vnd noch in diese Zeit.
O arge Welt, wie hast du mich bethöret
Vnd abgebracht von rechter Bahn so weit!
O falsche Welt,
Wollust vnd Gelt,
Weh dem ewig, der uff dich helt.

und mit den Worten schließt:

Fahr hin, o Welt, dir will ich Urlaub geben,
Fahr hin, o Welt, es muß geschieden seyn.
Fahr hin, o Welt, mit dir mag ich nit leben.
Fahr hin, o Welt, du brechst mich sunst in Pein!
Fahr hin, o Welt,
Wollust vnd Gelt,
Weh dem zuletst, der uff dich helt.

Durch seine Verbindungen, welche er mit dem hohen Adel hatte, erlangte er im J. 1585 eine Anstellung als Gouverneur der fürstlichen und adelichen Jünglinge, die in dem Capitelhaus der evangelischen Domherrn zu Straßburg, dem sogenannten Bruderhof, unterrichtet wurden, und erhielt dann später auch 27. April 1594 als Vicar an demselben die Investitur. Unter seinen Zöglingen waren namentlich mehrere junge Fürsten von Brandenburg und von Braunschweig-Lüneburg, die ihn zeitlebens als ihren Lehrer hochschätzten. In diesem seinem Bruderhof, den er nur selten verließ, führte er bis an sein Ende ein frommes, stilles und geruhliches Leben, bei dem er sich ganz dem Studium der alten Mystiker, eines Bernhard von Clairvaux, Bonaventura, Eckardt, Tauler, Heinrich Suso und Anderer hingab. Aus ihren Schriften, von denen er sich zum Theil auch mit ungeheurem Fleiß vollständige Abschriften machte, zog er in seiner freien Zeit gute Gedanken aus und verarbeitete dieselben dann in seinen zum Druck gefertigten Schriften oder in Liedern, die ihm nun aus dem reichen Born seines Gemüthes hervorquollen und die er zum Seelenheil seiner Mitchristen zu verbreiten beflissen war. Je länger je mehr, namentlich seit 1594, trat er mit seinen Schwenkfeldtischen Gesinnungen, die er lange zuvor schon im Stillen gehegt und im vertrauten Verkehr mit den Elsaßischen Schwenkfeldtern, dem Senator Michael Theurer in Straßburg und dessen Schwiegersohn Elwein, Daniel Friedrich, zuletzt Pfarrer zu Kirchhart in der *Unterpfalz* († 1609) und dessen Bruder Samuel Friedrich, Wald-

nerischem Schaffner zu Rappoltsweil 1629, so wie dem Pfarrer Hans Georg Schid in Lampertsheim, nachmaligem Senior der Schwenkfeldtischen Gemeinde in Justingen (s. oben S. 422) weiter in sich genährt hatte, in die Oeffentlichkeit hervor. Mit größtem Eifer benützte er seine Zeit, um durch Herausgabe einzelner Schriften Schwenkfeldts und durch seine erwecklichen Dichtungen für seine Glaubensgenossen zu wirken, wobei ihm und ihnen die hohe Achtung sehr zu statten kam, die er als Lehrer und Erzieher so vieler Fürsten und Herren genoß, also, daß er auch wegen seines Schwenkfeldtianismus keine sonderlichen Anfechtungen zu erleiden hatte. Zeitlebens blieb er im ledigen Stande; die himmlische Sophia war sein Ehgemahl.

„Ich stell Gott alle Sachen heim:
Herr Jesu, hilff, das ist mein Reim."

So hieß es bei ihm allezeit. Auch in dem hohen Alter von 80 Jahren und darüber, welches ihn der Herr erleben ließ, erfreute er sich der besten Gesundheit und schrieb noch eben so rüstig wie zuvor. Wenige Jahre erst vor seinem Tode, der bald nach dem Jahr 1631 erfolgt zu seyn scheint, verließ er seinen Posten im Bruderhof und bezog eine Wohnung in der Judengasse gegenüber der Maurerzunft. Sein frommer Sinn ist am schönsten dargelegt in seinem Gebetsliede:

Ach lieber Gott! nun gib dich mir
Vnd wiederumb gib mich gantz dir:
Ich liebe dich von Herzen sehr:
Ist es aber zu wenig, Herr,
So gib mir weit größere Lieb
Durch deines heyl'gen Geistes Trieb,
Damit ich dir entgegen lauff
Mit meinem Leben, gar hinauff
In deine Arme, vnd nicht laß
Zu bringen fort, ja dich umbfaß,
Biß ich allda verborgen sey
In die Verborgenheite frey
Dein's Angesichts.

Als Dichter war er, so vergessen er jetzt ist, von seinen Zeitgenossen geschätzt. Die Form seiner Dichtungen ist freilich meist sehr mangelhaft; in den Niederlanden „bei verwahrlostem Hochdeutsch aufgewachsen", zeigt er große Nichtachtung der Sprachregeln. Aber seine von Taulers Geist durchhauchten Gedanken haben, wo sie nicht mit unpassenden und geschmacklosen Bildern

durchwebt sind, oft wirkliche Zündkraft. Wackernagel, der sich berufen fühlte, die Aufmerksamkeit wieder auf diesen fast unbekannt gewordenen Dichter und Theologen zu lenken, bezeugt von ihm: „er war ein aufrechter Christ, seine Gedichte sind eben so viele zufällige Andachten, in die sich sein Gemüth während des Studiums der h. Schrift, der Kirchenväter, der Mystiker und der Reformatoren versenkte, und es scheint, als habe er in den 50 Jahren, die er dichtete, keine andern denn gottselige Gedanken gehabt." Im Ganzen dichtete er nicht weniger als dritthalbtausend größere und kleinere Lieder, von welchen 435 im Druck erschienen sind theils auf einzelnen Bögen und Kupferstichen, theils in folgenden von ihm herausgegebenen Schriften:

1. „Hohe geistreiche Lehren vnd Erklärungen: Ueber die fürnembsten Sprüche deß Hohen Liebs Salomonis von der Liebhabenden Seele, das ist der Christlichen Kirchen vnd jhrem Gemahl, Jesu Christo, durch D. S. Mit schönen Figuren gedruckt durch Jacob von der Heyden, Calcographi. 1622. Gedruckt zu Frankfurt bei Eberhardt Kiefer."
2. „Etliche Hohe geistliche Gesänge Sampt anderen Geistreichen getichten, so auß der alten Christlichen Kirchenlehrer vnd jhrer nachfolger Büchern gezogen. Mit Heiliger Schrifft concordierent nach dem vralten Text S. Hieronymi. Zusamengetragen vnd in Truck gegeben durch S. D. Zu finden bei Jacob von der Heyden. o. O. u. J." (wahrscheinlich Straßburg 1626 — mit einem Lied: „im J. 1626 gedichtet".)
3. „Schöne außerlesene Figuren vnd hohe Lehren von der begnadeten Liebhabenden Seele. Nemlich der Christlichen Kirchen vnd ihrem Gemahl Jesu Christo. Zum theyl auß dem hohen Lied Salomonis, wie auch auß der alten Christlichen Kirchenlehrern Schriften gezogen durch D. S. 1620."
   2., 3. u. 4. Theil. Schöne außerlesene Figuren, auch Gleichnussen, Erklärungen, Gebetlein. 1620 und 1628.

Die große Masse seiner noch ungedruckten Lieder findet sich in drei werthvollen, durch ihn selbst in der schönsten Kanzleischrift geschriebenen Papierhandschriften, welche durch den Churfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg, seinen frühern Zögling im Straßburger Bruderhof, auf die Berliner Bibliothek kamen. Zwei derselben haben den Titel: „Geistliche Lieder", die eine, mit der Angabe „Straßburg im Bruderhof. 1587." enthält seine frühesten Lieder von 1572—1587, unter welchen sich z. B. Abschnitte finden mit den Ueberschriften: „alles von meinen ersten Sachen in der Jugent" oder „zu Cölln. Anno 1572.", die andere o. J. mit dem erweiterten Titel: „Geistliche Lieder zur Er-

mahnung und Anhaltung, Lieb und Uebung, daß man im Haus Gottes nit schläfrig seyn, sondern allezeit wachen, beten und ermahnen soll", enthält meist Lieder aus der Zeit von 1588—1597. Die wichtigste ist die dritte unter dem Titel:

„Gesangbuch newer geistlicher Lieder zum Erkändtnuß des Heylmachers Jesu Christi für die newe, von obenherabe wiedergebornen Kinder Gottes, wie geschrieben steht Esaj. 54."

Mit 3 Theilen, in welchen neben den frühern Liedern der vorigen Papierhandschriften nun auch Lieder bis zu dem Jahr 1615, zum Theil in ausgebildetern Strophen nach Meistersängerweise, in der er sich zu Straßburg 1589 und 1590 unter den Meistersängern geübt hatte, sich befinden. In dem beigegebenen Entwurf einer Vorrede zu dieser vollständigen Sammlung seiner Lieder, die er als Gesangbuch drucken zu lassen beabsichtigte, sagt er in völlig Schwenkfeldtischem Sinne: „Dieweil schier auf allen Kanzeln die alten und „neuen Irrthumb bei den Sacrament sie, ohne Unterlaß getrieben „und gehandelt, und damit die Menschen vom heilmachenden Erkenntniß Christi abgeschreckt und in's ewig Verderben geführt werden: „so sind hierinn etliche Lieder zusamengetragen und in dieß Buch „verfasset, daß die Gottesfürchtigen den Heilmacher Christum und „den Verführer, den Satan und Antichrist, Wahrheit und die Lügen, „Glaub und Mißglaub desto leichter erkennen und unterscheiden „mögen. Aber diese Lieder sind nit auszustreuen in die Welt, sondern ein jeder Christglaubiger mag's ihm selbs behalten, oft lesen, „singen und bedenken, daß er in dieser Zeit die Verfolgung desto „gedultiger aufnehme und sich zur ewigen Freud und Seligkeit „schicken mög."

Kein Wunder also, daß Sudermanns Lieder in der orthodoxen Kirche keinerlei Aufnahme fanden. Schneider giebt einige Proben derselben, welche erwähnungswerth sind:

„Christus ist erstanden, macht sein Feind zu Schanden" — vom glorificirten Herrn Jesu Christo. **Carmen Sapphicum.** Gebessert. 1628.

„Herr, nimm von mir in dieser Welt, was mich aufhält" — ein Gebet. Aus den schönen auserlesenen Figuren. Thl. 2. 1620.

„Ich bitte dich, Herr Jesu Christ" — anno 1575. Handschriftlich.

„Ich ruf dich an, Herr Jesu Christ" — ein Freuden-Gesang zu Christo. Aus den schönen auserlesenen Figuren, Thl. 1. 1620.

„Wolauff, wolauff, ir Menschen Kind" — ein freudenreiches Lobgesang. Anno 1589. Handschriftlich.

Zu erwähnen ist noch, daß Sudermann manche seiner Lieder nach französischen geistlichen und weltlichen Melodien verfaßt hat, welche öfters auch mit ihren Musiknoten beigegeben sind, z. B. das letztgenannte unter den obigen Liedern nach der Melodie: **„Allemande de Don Juan"** (ein deutscher Dantz) und andere nach den Melodien: **„Helas, ame dolente" — Baysons nous belle cependant"** (ein gemein französisch Lied) —

„Dieu Cupido" u. s. w. Auch hat 1605 und 1606 der preußische Componist Hans Schultz mehrere Lieder Sudermanns abgeschrieben, um sie in Musik zu setzen und ihm dann seine Compositionen zugestellt.

Weiter ist noch als Schwenkfeldtischer Dichter zu nennen:

Alexander Heldt, Arzt in Lindau. Er gab 1568 eine Schrift heraus unter dem Titel: „Von der Ruten und Kinderzucht". Von ihm hat Sudermann in seine Folio-Handschrift der A. Reißner'schen Lieder vom J. 1596 (s. S. 159) die Lieder aufgenommen:

„Kommt her zu mir, der Satan spricht".
„Mein' Herren will ich loben".

Einen Beitrag zur geistlichen Liederdichtung gab auch der als „Vater der Enthusiasten" angesehene, übrigens erst nach seinem Tod zu einflußreicher Stellung auf dem Gebiet der Mystik erhobene —

Valentin Weigel.*) Er wurde im J. 1533 zu Hain, jetzt Großenhain, einem Städtchen unweit Dresden, als der Sohn armer katholischer Eltern geboren, die nach der erst 1539 daselbst eingeführten Reformation mit ihrem Kinde zur Kirche des reinen Evangeliums übertraten. Nachdem er in der Schule seiner Vaterstadt eine höchst nothdürftige Vorbildung erhalten hatte, kam er in seinem 15. Lebensjahre auf 6 Jahre in die Fürstenschule nach Meißen, wo er unter der Leitung des namentlich auch durch seine lateinischen Gedichte weithin berühmten Rectors Georg Fabricius stand, welcher seine Schüler im Leben sterben und im Sterben leben lehrte. Hier zeichnete er sich allmählich so aus, daß er als churfürstlicher Stipendiat im Frühjahr 1554 die Universität Leipzig

---

*) Quellen: Vitam, fata et scripta Val. Weigelii ex genuinis monumentis comprobata atque a compluribus naevis ac lapsibus purgata a praeside M. Zach. Hilligero . . . dissertatione hist. disquisitioni publicae submittit respondens Gottlieb Reichelius Tschop. s. s. theol. stud. 24. Mart. Anno 1721. Wittenb. literis viduae Gerdesiae. — Gottfr. Arnold, unpart. Kirchen- und Ketzer-Historie. 2. Bd. Schaffhausen. 1741. Buch 17. Cap. 17. S. 222—244. — Joh. Georg Walch, Einleitung in die Religionsstreitigkeiten. 4. Bd. Jena. 1736. S. 1024—1065. — Val. Weigel. Ein Beitrag zur Literatur- und Culturgeschichte Deutschlands im 17. Jahrh. Von Jul. Otto Opel (in Halle). Leipzig. 1864.

beziehen durfte, wo er sich dann neben der Theologie mit Vorliebe auch auf das Studium der Naturwissenschaften legte und im Winter 1558/59 die Magisterwürde erlangte. Nachdem er 9 Jahre hier verweilt und bereits 30 Jahre alt geworden war, bezog er im Herbst 1563, vom Churfürsten auf vier Jahre noch mit einem Stipendium unterstützt, auch noch die Universität Wittenberg, wo er mit Dr. Paul Eber, seinem Lehrer, in ein näheres Verhältniß trat. Im Jahr 1567 endlich wurde er auf Churfürst Augusts Befehl in sein erstes und einziges Amt als Pfarrer nach Zschopau, einem erzgebirgischen Städtchen in der Diöcese Chemnitz, berufen und durch Eber, 16. Nov. dazu in Wittenberg ordinirt. Im folgenden Jahr verheirathete er sich dann mit Catharina, einer Tochter des sächsischen Predigers Balthasar Beuche, die ihm zwei Söhne und eine Tochter gebar. Bei seiner Gemeinde als gesalbter Prediger und um seines sanften Wesens willen, bei dem er ganz eingezogen und fast allen Umgangs sich entschlagend lebte und lieber gab als nahm, geachtet und geliebt, verwaltete er hier sein geistliches Hirtenamt 21 Jahre lang, ohne durch Rede oder Druck die absonderlichen Meinungen kund zu geben, die er sich hauptsächlich im Verkehr mit dem Leipziger Organisten Paul Lautensack und durch eifriges Lesen der Schriften Taulers und besonders des Theophrastus Paracelsus, gewesenen Professors der Physik zu Basel († 1547), gebildet hatte. Er verstand sich im J. 1580 sogar dazu, die Concordien-Formel zu unterschreiben, um nicht, wie er sagte, „durch unzeitiges Bekennen ihm zu schaden und dem Teufel ein Freudenmahl zuzurichten oder das Heiligthum den Hunden nutzlos zu geben". So blieb er denn auch in seinem Amte zu seinen Lebzeiten so ziemlich unangefochten bis an sein 10. Juni 1588 erfolgtes Ende. Am 13. wurde er in der Stadtkirche beim Pfarrstuhl begraben, wo auf dem Leichenstein die seine Lehre und sein Wesen kennzeichnenden Worte stehen:

Quae per tempus amitto, haec invenio in aeternitate,
Quae in aeternitate possideo, cognosco in tempore.

Wer Christo glaubt und fürchtet Gott,
Dem mangelt nichts, weder hier noch dort.

Omnia me Christi vita docere potest, Summa summarum:

O Mensch, lerne dich selber erkennen und Gott,
So hast du g'nug hier und dort.

Pax vivis, requies aeterna sepultis.

Dann folgen noch unter einer Taube mit dem Oelzweig im Munde die Worte:

Ruhe und Stille
Ist Gottes Wille.
Das in mir, Herr, auch erfülle. Amen.

Erst nach seinem Tode verbreiteten sein Cantor Christoph Weickert, zuerst Schulrector in Büdingen in der Grafschaft Isenburg und seit 1580 in Zschopau, und sein vieljähriger Diaconus und nachmaliger Amtsnachfolger in Zschopau, M. Benedict Biedermann, die handschriftlichen Aufzeichnungen der in Hauptpunkten von der Kirchenlehre völlig abweichenden Ansichten Weigels in mannigfachen Abschriften, worüber zuerst Weickert 1591 und 7 Jahre hernach auch der hochbetagte Biedermann vom Amt gesetzt wurde. In den Jahren 1611—1619 erschienen dann zu Halle und Magdeburg (unter dem Namen „Newenstatt") diese Abschriften als besondere Werke öffentlich im Druck, wovon neben seiner durch Volcmar Walter von Sangernhausen 1611 besorgten „Kirchen- oder Hauspostille" die drei wichtigsten sind: „Principal- und Haupttractat von der Gelassenheit. Aus wahrem gerechtem apostolischem Grunde und dem crystallnen Brünnlein Israels geschöpfet, dem **ultimo seculo spiritus s.** zum Zeugniß in Druck gegeben." — „Der güldne Griff, d. i. Anleitung, alle Dinge ohne Irrthum zu erkennen. Halle. 1614." — „**Gnothi Seauthon.** Erkenne dich selber, o Mensch. Anderer und dritter Theil. 1618." Völlige Geringschätzung des Buchstabens und alles Aeußeren, des geschriebenen Wortes h. Schrift und der kirchlichen Gnadenmittel, des Predigtamtes und der Sakramente, und ausschließliche Pflege der Innerlichkeit unter der unmittelbaren Einwirkung eines innern göttlichen Lichtes, das ist es, was seine in diesen Schriften dargelegte Lehre kennzeichnet. Nicht ohne Hohn sprach sich Weigel dagegen aus, daß man in der Schrift das ewige Leben suche oder meine, die Sakramente geben den Glauben und den h. Geist, statt „in Gelassenheit" schlechterdings sich nur den Wirkungen und Offenbarungen des inwendig wirkenden Christus hinzugeben und sich allein an die Regel aller Regeln zu halten: „o Mensch, lerne dich selbst

nd Gott kennen, so hast du genug!" Weigels Tractätlein über as Gebet, das unter dem Titel: „Das Büchlein vom Gebet" nonym zu Halle 1604 und dann auch 1612 erschienen war, hat oh. Arnd, ohne zu ahnen, wer sein Verfasser sey, in's 34. Capi- l des 2. Buchs vom wahren Christenthum mit seinen 12 Ab- hnitten aufgenommen, weil er es „andächtig, schriftmäßig und hrhaftig erfunden" hatte.

Auch in gebundner Sprache hat Weigel seine Gedan- n ausgedrückt. Die Proben hievon finden sich in den Appen- ices folgender Schrift desselben:

Dialogus de Christianismo. Das ist ein christliches, hochwichtiges, nothwendiges Colloquium oder Gespräche dreyer fürnembsten Personen in der Welt, als Auditoris, Concionatoris und Mortis. Wie der Mensch von Gott gelehret, auß Gotte wiedergeboren, mit Christo leibhaftig, innerlich und äußerlich vereiniget, selig und gerecht werde vnd nicht außerhalb ihme. Gestellet von Val. Wigelio, gew. Pfarr-herrn zu Zschopen. Halle in Sachsen. 1614. (2. Aufl. Gedr. zu der Newenstatt durch Joh. Knüber. 1618.)"

Hier findet sich auch das von Freylinghausen in sein Gesangb. Thl. 2. 1714. in einiger Ueberarbeitung aufgenommene und so zu weiterer Verbreitung gebrachte schöne Lied:

„So oft ein Blick mich aufwärts führet" — vom Leben Christi und wirklichen Werth.

In den beiden Schlußversen spricht Weigel die sein ganzes Wesen kennzeichnende Bitte aus:

So laß, mein Gott, mir noch auf Erden
Dich selbst in Allem Alles werden,
Daß deine arme Creatur
Dir allein den Preis hingebe
Und nicht lebe
Nach Vernunft und nach Natur.

Ach! bring mich unter deinen Willen
Und laß ihn ganz in mir erfüllen,
Daß ich brauche deine Kraft,
Die mich aus der Vielheit reißet,
Heil beweiset
Und in Einem Alles schafft.

Das katholische Kirchenlied*)

seit dem Trienter Concil von 1562.

Die im vorigen Zeitraum zunächst und hauptsächlich in Sachsen erlangte Erkenntniß von der Nothwendigkeit, das durch die Reformation überall wachgerufene Verlangen nach dem Gebrauch der Muttersprache beim Gottesdienst durch Darreichung deutscher Kirchengesänge auch bei dem katholischen Volke zu befriedigen und demselben wider die deutschen „Ketzerlieder" ein Heilmittel darzubieten, machte sich in immer weitern Kreisen geltend und rief auch außerhalb Sachsen, namentlich in Süddeutschland und den Rhein entlang die Veranstaltung eigentlicher deutscher Gesangbücher oder Cantuale für den gottesdienstlichen Gebrauch in katholischen Kirchen durch die Buchdrucker nicht blos, sondern selbst auch durch mehrere Bischöfe hervor.

Der wesentlichste Anstoß hiezu gieng auch jetzt wieder von Sachsen aus, wo sich aus der Lausitz der Dombechant Johann Leisentritt**) zu Budissin (Bautzen) in der Vorrede zu einer

---

*) Quellen: Joh. Baptist Lüft, Liturgik oder wissenschaftl. Darstellung des katholischen Cultus. 2. Bd. Mainz. 1847. S. 190—299. — P. Anselm Schubiger, die Sängerschule St. Gallens vom 8. bis 12. Jahrh. Ein Beitrag zur Geschichte des Mittelalters. Einsiedeln, 1858. — Joseph Kehrein, Director des Nassauischen Schullehrer-Seminars in Montabaur, kath. Kirchenlieder, Hymnen, Psalmen aus den ältesten deutschen gedruckten Gesang- und Gebetbüchern zusammengestellt. 3 Bde. Würzburg. 1859. 1860. 1861. — Das katholische deutsche Kirchenlied in seinen Singweisen von den frühesten Zeiten bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts, von Carl Severin Meister (Gesang- und Musiklehrer in Montabaur). Freiburg i./Br. 1862. — Ph. Wackernagel, das deutsche Kirchenlied. Leipzig. 1. Bd. 1864. 2. Bd. 1865.

**) Dr. Johann Leisentritt a Juliusberg, geboren zu Ollmütz in Mähren 18. April 1520, wo sein Vater, Jakob Leisentritt, als Handwerksmann lebte. Er studirte zu Ollmütz und Krakau und wurde dann Hofmeister der Kaiserlichen Edelknaben in Wien, worauf er in den geistlichen Stand übertrat und sich zum Priester weihen ließ. Im J. 1549 wurde er Domherr und 1559 Dombecan in Budissin. Im folgenden Jah aber setzte ihn der Kaiser Ferdinand I. unter Bestätigung des Papste als Administrator des Meißner Bisthums in der Ober- und Niede Lausitz ein mit der ganzen Vollmacht eines Bischofs in geistlichen Sache Er war ein milder Kirchenfürst, der sich aller Verfolgungen und I drückungen der Protestanten enthielt. Als sich nun in der Lausitz Verlangen unter den Katholiken regte, es möchten die Messen laut

n ihm 1567 veranstalteten Liedersammlung vor des Kaisers Majestät also vernehmen ließ:

„Wir lesen von den Arianischen und dergleichen Ketzern, wie dieselben mit hohem, ernstlichem Fleiß sich bemüht, wider die altglaubigen katholischen Christen gar viel und mancherlei Läster- und Schmäh-Lieder in landesgebräuchlicher Sprach zu vollziehen und dieselben ohne Unterlaß zu singen, damit sie die Katholischen gar heftig geplaget und bei männiglich in große Verachtung gebracht. Jetziger Zeit gehet es in gar vielen Orten, Städten, Flecken und Dörfern nicht viel anders zu, denn die alte einträchtige, unzertrennliche und allein seligmachende christliche Religion wird durch die unzählbaren mannigfaltigen Sekten gar jämmerlich geschmälert und werden täglich allerlei trotzige, aufrührerische Läster- und Schandlieder sowohl zu Verachtung christlicher Obrigkeit als zu Vertilgung des alten christlichen Glaubens gemacht, gesungen und gebraucht nicht allein vor und in den Häusern, sondern auch öffentlich in dem Haus Gottes, daraus ein unchristlicher Eifer, große Verachtung und unverwindtliche Schmähung wider die altglaubigen Christen entsprossen und überhand genommen, auch von Tag zu Tag in katholischen Oertern mit Gewalt pflegen einzureißen, machen die Leut ganz irre, ja auch abfällig von rechter christlicher Bahn und aller Andacht. Darum bin ich verursacht worden, erstlich zu Lob, Ehr und Preis Gottes, darnach zur Aufnehmung und Erhaltung der altglaubigen, wahren, apostolischen, christlichen Kirchen, letzlich und sonderlich zu Förderung der Menschen Seelen Seligkeit die nothwendigsten alten Kirchengesäng, auch etliche Psalmen und andre Gesäng mehr aus klarem göttlichem Wort, sowohl aus den orthodoxischen, gottesfürchtigen h. Schrift Lehrern mit vorgehenden Melodeyen und auf ein jedes vornehmst Fest kurzen, doch christlichen Unterweisungen zusamenzubringen, so vor und nach der Predigt, ja auch, ohne Verletzung der Substanz katholischer Religion, bei der Meß, unter dem Offertorio und h. Communion zum Theil auch in und vor den Häusern durch's gantze Jahr zu gewöhnlichen Zeiten, mögen ausgelesen oder untermischter Weis gesungen werden. Damit Niemand in meiner geist-

---

der Landessprache gelesen werden, und Viele zur evangelischen Kirche bertraten, weil der Gottesdienst fort und fort in der für sie unverständchen lateinischen Sprache gehalten werde, verwendete er sich beim Papst ius V. für dieses Verlangen, um solchem Abfall vorzubeugen und, wie vorstellte, viele Lutheraner wieder in den Schoß der römischen Kirche rückzubringen. Er sammelte deßhalb auch 1567 „geistliche Lieder und salmen der alten apostolischen und wahrglaubigen christlichen Kirche". llein er gerieth dadurch bei seinen Domherrn in den Verdacht der Heterodorie. Der Papst versagte ihm 1567 die Erlaubniß der Einführung utschen Kirchengesangs und der päpstliche Nuntius zu Wien, Melchior ilia, bedrohte ihn mit dem Bann, wenn er sich nicht alle Mühe gebe, n Leuten das Verlangen nach der deutschen Sprache beim Gottesdienst uszureden und die katholische Religion in der Lausitz zu erhalten. Er arb zu Budissin 23. Nov. 1586.

(Gregor Rupert, **oratio funebris in obitum Leisentritii. Bud. 1586.**)

lichen [illegible] Brieff habe vorgenommen, als habe man es an christlichen Gesängen mangeln lassen und also auch den frommen gutherzigen Christen einiges unchristliches Lied vor zu Hand zu nehmen Ursach gegeben würde, sondern hiemit [illegible] [illegible] [illegible] haben, [illegible] [illegible] christlicher werden und sich derselben nicht irren, viel weniger verführen lassen."

Den solchen Grundsätzen gemäß, gab dann nun Leisentrit in den Druck:

„Geistliche Lieder und Psalmen der alten Apostolischer, recht- und wahrgläubiger Christlicher Kirchen, so vor und nach der Predigt, auch bei der h. Communion*) oder sonst in dem Haus Gottes, zum Theil in und vor den Kirchen, auch zu geistlichen [illegible] [illegible] ganze Jahr ordentlicher weiß mögen gesungen werden, aus Grund göttlichem Wort und h. Geschrift [illegible] aufs fleißigste und christlichste zusammengebracht durch Joh. Leisentrit von Olmütz, Domdechant zu Budissin. Budissin, durch Hans Wolrab. 1567." Mit Vorrede vom 1. Mai.

Bei den 201 deutschen und 22 lateinischen Liedern de tempore, mit 152 Melodien, welche diese Sammlung enthält und von welchen 44 aus Vehe's G. von 1537 entlehnt sind, erlaubte es sich Leisentrit, wie vor ihm schon [illegible] (s. S. 171 f.), mehrere Lieder sogar aus dem Liederschatz der evangelischen Kirche anzunehmen, theils unverändert, wie z. B.: „Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch und Gott" von P. Eber, theils verändert oder verfälscht, wie z. B.: „Vom Himmel hoch, da komm ich her", theils verstümmelt, wie z. B.: „Ach Gott vom Himmel, sieh darein" **) aufzunehmen.

---

*) Aus diesen Worten erhellt die Absicht Leisentrits, die dargebotenen Predigtlieder auch zur Verwendung bei der Messe zu empfehlen („auch bei dem Amt der h. Meß" — lautet es auf dem Titel der Gesammtausgabe von 1573 und 1584), während Vehe bloß Lieder zur Predigt, zu Einzügen oder sonstigen außerliturgischen Veranlassungen geben wollte. Mit welcher Vorsicht und zu welchem Zwecke er das that, ergiebt sich aus folgender Vorbemerkung zu seinen eigentlichen Predigtliedern: „Es können und mögen auch aus den vorhergehenden Psalmen und geistlichen Liedern etliche ausgezogen und nach Gelegenheit der Zeit, nit allein vor und nach der Predigt, sondern auch anstatt des Patrem und Offertorii, auch des Communion vor die Hand genommen und durch die katholische christliche Gemein andächtig gesungen werden, welches wir dem treuen und aufrichtigen, christlichen Pastori und Seelsorger nach Erforderung seiner eingepfarrten Andacht wollen treulich in christlicher Meinung befohlen haben, gleichwohl also und keiner andern Gestalt, denn daß die lateinischen Gesänge nit allenthalben abgeschafft, sondern vielmehr durch dieses Mittel und Zulassung der gemein einfältige, ungelehrte Mann im Gehorsam h. christlicher Kirch möcht erhalten werden."

**) Hier ist folgendermaßen von Leisentrit corrigirt worden:

V. 4. Die alt war lehr soll auff dem Plan
Die Ketzer weidlich greiffen an,
Wie vor alters auch gschehen.

V. 5. An anslag ist der zank allein.

In einem zweiten Theil ließ er dann mit einer Vorrede vom 4. Mai an Balthasar, Abt zu Ossigk, 28 Lieder de sanctis mit 24 Melodien folgen unter dem Titel:

„Das ander Theil Geistlicher Lieder von der allerheiligsten Jungfrawen Maria der außerwelten Mutter Gottes, auch von den Aposteln, Märtyrern vnd andern lieben Heiligen . . . mit schuldigstem Catholischem Fleiß zusamenbracht. Budissin. 1567."

Beide Theile zusamengedruckt gab dann zuerst sein Vetter, Gregorius Leisentritt, Canonicus zu Olmütz und Budissin, bei Wolrab im Jahr 1573 heraus, wobei aber 20 Lieder des 1. Theils wegblieben und 15 neue eingeschaltet wurden, und sofort in erweiterter Auflage 1584 Johann Leisentritt selbst, wobei der 2. Theil auf 121 Lieder mit 91 Melodien angewachsen ist. Von diesen Leisentritt'schen Liedern sind zu erwähnen:

„Es kam ein Engel hell und klar" — von Christi Geburt. Thl. I. 1567.

„Gnade, gütiger Herr und Gott" — ein alt Gesang, zur Zeit der Pestilenz und Sterbensgefahr zu gebrauchen, mit Anrufung der Mutter Gottes und etzlicher Heiligen Vorbitte vor uns arme Sünder. Thl. 2. 1584.

„Jesus Christus, unser Herr und Heiland, der für uns den bittern Tod" — Verdeutschung des: gaudia magna haec dies laetabunda. Thl. 1. 1567.

„O Herr Jesu Christ, Gottes Sohn" — von der Auffahrt Christi. Thl. 1. 1567.

Von den den Liedern beigegebenen Melodien ist mindestens der dritte Theil dem alten lateinischen Kirchengesang entnommen, viele finden sich bereits in dem evangelischen Singebüchlein Val. Trillers vom J. 1555, zu welchem sich Leisentritt in einen unverkennbaren Bezug gesetzt hat. Aus dem Vehe'schen G. von 1537 sind 31 Melodien in den 1. Theil und 6 in den 2. Theil aufgenommen.

Die nächste Frucht dieses Leisentritt'schen Werkes war das Erscheinen des ersten katholischen Gesangbüchleins, das mittelst eines bischöflichen Befehls den kirchlichen Gebrauch deutscher Lieder ordnet. Im J. 1575 und 1576 erschien nämlich gedruckt zu Dillingen durch Sebaldus Mayer:

„Kurtzer Auszug der christlichen und catholischen Gesäng des Ehrwirdigen Herrn Joannis Leisentritj auff alle Sontag, Fest- und Feyertäg durch das gantz Jahr in der catholischen Kirchen sicherlich zu

---

Die hat die alte Kirch gar rein,
Die Sect aber nimmermehr.

V. 6. Die alte lehr bewar Gott rein
Und dempff die vielen Secten.
Die sach laß dir befohlen sein,
Der Bischoff Herz erwecke.
Das grewlich leben, das sich findt,
Do etlich lose Leute sind,
Las das die Lehr nicht dempffen.

singen. Auß Bevelch des Hochwürdigen Fürsten und Herrn Veiten, Bischoffen zu Bamberg, samt eines ehrwürdigen Thummcapitels daselbst für derselben Hochlöbl. und Kaiserl. Stifft also außzuziehen und zu singen verordnet. Dilingen. 1575."

Mit 62 Liedern aus der Gesammtausgabe des Leisentritt'schen Werks von 1573, welchen mit ihren Noten 55 Melodien beigegeben sind; 50 derselben stehen bei Leisentritt, 5 aber erscheinen hier neu, nämlich:

„Die allerhöchst Barmherzigkeit" — in der Kreuzwoche.
g b c d g d c b

„Erstanden ist der heilig Christ" — zu Ostern.
f f f e e f d c — wahrscheinlich die Mel. des ältern Volksgesangs.

„Groß ist Gott's Barmherzigkeit" — zur Fasten.
a h c h c a g

„O süßer Vater, Herre Gott" — zur Fasten.
f c c a f a b c

In dem Vorwort ist die Klage ausgesprochen, daß „an vielen Enden und Oertern in der Kirche vor und nach der Predigt, auch vor, nach und unter dem h. Amt der Messe verdächtliche Lieder gesungen werden." Zu deren Abschaffung ist nun mit den hier von Leisentritt entlehnten Liedern genau und bestimmt vorgezeichnet, welche Gesänge forthin allein und zu welcher Zeit blos sie gesungen werden dürfen. „Und solche Gesäng" — heißt es dann noch weiter — „sollen die Schulmeister ihre Schüler in der Schul lehren, also dann in der Kirchen singen, auf daß auch das gemeine Volk solche begreifen und mitsingen könne."

In demselben Verlag erschien dann später noch ein selbstständiges katholisches Laien-Gesangbuch mit 37 deutschen und blos 3 lateinischen Liedern unter dem Titel:

„Ein schönes christlichs und catholischs Gesangbüchlein für die gemeinen Leyen. Auf die fürnembsten Fest im gantzen Jar. Dilingen. 1589." (2. Aufl. 1628.)

Fast gleichen Schritt mit Leisentritt für Einführung deutschen Kirchengesangs in den katholischen Kirchen gieng ein sonst nicht näher bekannter Adam Walasser zu Dillingen. Er besorgte schon im J. 1561 mit einer Vorrede vom Sonntag Reminiscere eine in 20 Numern aus Vehe's G. und in 2 aus Witzels G. entlehnte Sammlung von 27 Liedern unter dem Titel:

„Ein edel Kleinat der Seelen. Von der Ordnung vnd Betrachtung der alten christlichen Kirchen, an den fürnemsten Zeiten und Festen des gantzen Jars." (2. Aufl. 1568.)

Darnach gab er, theils den Ketzerliedern, theils den weltlichen unzüchtigen Liedern zu steuern, mit der Mahnung: „hüt dich *vor der* Secten Gesang und Lehr und sey fröhlich in dem Herren"

das viel bekannt gewordene sogenannte Tegernseeer Gesangbuch heraus, „daß der gemeine Mann hierin findet, wie er in der Kirchen, bei den Creutzgängen und Kirchfahrten, im Haus und auf dem Feld Gott lobe und sich vor weltlichen Schandliedern enthalte“. Es erschien mit einer Vorrede Walassers zuerst unter dem Titel:

„Catholische teutsche vnd lateinische Geseng nach alter weiß vnd form der h. christlichen Kirchen durch das gantze Jar, nicht allein in der Kirchen, sondern auch zu Haus und daraus zu Gottes Lob vnd Ehr. Gedr. zu Tegernsee. 1574.“ — Mit 27 deutschen Liedern.

und dann „zum andernmal gebessert und gemehret“ unter dem Titel:

„Schöne alte catholische Gesang vnd Ruff auff die fürnemste Fest des Jars, auch bei den Kirchfärten vnd Creutzgängen nutzlich zu gebrauchen. Gedr. zu Tegernsee. 1577.“ — mit 41 deutschen Liedern.

Dritte Auflage mit einigen Vermehrungen — 1581.

Als eine unmittelbare Fortsetzung dieses Tegernseeer Gesangbuchs stellt sich das sogenannte Münchener Gesangbüchlein dar, das, nachdem die Tegernseeer Ausgaben alle vergriffen waren, mit Erlaubniß des Abts Quirin von Tegernsee im Druck erschien unter dem Titel:

Gesang- vnd Psalmenbuch. Auff die fürnembste Fest durch's gantze Jar in der Kirchen, und auch bei Processionen, Creutzgäng, Kirch- und Wahlfarten nützlich zu gebrauchen. Auß den alten approbirten Authorn der christlichen Kirchen zu gutem in dise Ordnung gebracht. Mit geistlicher und weltlicher Obrigkeit Bewilligung in Druck verfertigt. Gedr. zu München bei Adam Berg. 1586.“ (2. Ausgabe. 1597 oder 1598.)

Unter den 53 eigentlichen Lieder-Numern, die sich hier finden, sind 29 aus den Tegernseeer Ausgaben genommen. Was diese Ausgabe aber vor jenen auszeichnet, das sind die den Liedern beigegebenen Melodien, die sich meist als alte Volksweisen ausweisen und hier größtentheils zum erstenmal geistlich verwendet erscheinen.

Nach diesen Vorgängen, bei welchen Vehe und Leisentritt einen streng kirchlichen Charakter bewahrten, das die Tegernseeer G.G. abschließende Münchner G. dagegen mehr der volksthümlichen Richtung Rechnung trug, traten denn nun der Reihe nach auf Befehl oder wenigstens mit förmlicher Approbation von Bischöfen Gesangbücher für einzelne deutsche katholische Kirchenprovinzen zu Tag*), nämlich:

---

*) Auch schon das Regensburger Kirchenbuch: „Obsequiale vel liber Agendorum circa Sacramenta, Benedictiones et Ceremonias secun-

„Catholisch Gesangbüchlein bei dem Catechismo, auch fürnembsten Festen des Jares vnd in den Processionen oder Walfahrten zu gebrauchen. Der Jugend vnd allen Liebhabern cath. Religion zu gutem in dise Ordnung zusamen gebracht. Ynsprugg (Innsbruck), bei Hans Paur. 1586." — mit 62 deutschen Liedern.

„Gesangbüchlein, darinnen die alte catholische Gesäng vnd Melodeyen sampt denselben restituirten recht unverfälschten Texten zusamengezogen. Inspruck. 1587. (2. Ausg. 1589.)

„Catholisch Gesangbüchlein, inner vnd außer der h. Meß, Communion vnd Procession zu gebrauchen vnd für die Jugend vnd gemeinen Layen des Bisthums Würzburg zusamen colligiret. Würzburg. 1591."
(2. Ausg. 1592. 3. Ausg. 1594.)

„Catholische Kirchengesäng für die christlich catholische Jugend vnd andere durch das gantze Jar nützlich zu gebrauchen. Ingolstadt. 1598."

„Alte Catholische Geistliche Kirchengesäng auff die fürnemmste Feste, auch Processionen, Creutzgängen und Kirchenfährten, bei der h. Meß, Predig vnd in Häusern vnd auff dem Feldt zu gebrauchen. Auß Bevelch des Hochw. Fürsten vnd Herrn Eberhart, Bischoffen zu Speier und Probsten zu Weissenburg. Gedr. zu Cölln durch Arn. Quentel. 1599." (2. Ausg. 1600. Weitere Ausgaben: 1610. 1613. 1617. 1619. 1625. und 1631. zu Mainz bei Joh. Kreps.)

In diesem auf Grund des Behe'schen und Leisentritt'schen G.'s mit Benützung des Münchner G.'s verfaßten G. finden sich neben größtentheils ältern Liedern, die auch schon in den genannten frühern katholischen G.G. stehen, 4 Lieder aus dem evangelischen Liederschatz von Nic. Hermann, P. Eber und den böhmischen Brüdern.

„Catholisch Gesangbüchlein, in fünff underschidliche Theil abgetheilt, bei dem Catechismo, auch fürnemmen Festen, in Processionen, Creutzgängen, Kirchenfärten, auß Bevelch für das Bisthum Constanz zu gebrauchen. Constanz, bei Nic. Kalt. 1600." (2. Ausg. bei Jac. Straub in Constanz. 1613.) — hauptsächlich für die christenlehrpflichtige Jugend bestimmt, mit 60 Liedern und 54 Melodien.

„Catholisch Cantual oder Psalmbüchlein, darinnen viel lateinische vnd deutsche, aber meistentheils alte catholische Gesänge begriffen, welche man auf die fürnembsten Fest des gantzen Jahrs, auch bei dem Ampt der h. Meß, Processionen vnd sonst zu singen pflegt. Jetzt von newem übersehn vnd verbeßert, den catholischen Pastoren vnd Seelsorgern, auch allen andern altglaubigen Christen zu Dienst vnd Nutz. Gedr. in der churfürstl. Stadt Meyntz bei Balth. Lippen. 1605.

In diesem mit einer besondern Anweisung für die Pastoren und Custoren oder Kirchner hinsichtlich des Gebrauchs der Gesänge versehenen volksthümlich gehaltenen G., dessen erste Ausgabe vielleicht noch vor die Zeit des Tegernseeer und Münchner G.'s fällt, findet sich erstmals die Beifügung des ganz in Musik gesetzten Catechismus und neben vielen lat. Gesängen folgende deutsche Liedergruppe:

---

dum antiquum usum et ritum Ecclesie Radisbonensis. Ingolstatt, apud Weissenborn. 1570." enthält 15 deutsche Gesänge, unter welchen —
„Der zart fronleichnam der ist gut".
„Erstanden ist der heilig Christ".
„O süßer Vatter, Herre Gott".

„Es ist ein Rös entsprungen" — de stirpe David nata.
„Es sungen die Engel ein' süßen Gesang".*)
„Geboren ist vns ein Kindelein von einer Jungfraw reine" — ein alt catholisch Christgesang, vor Zeiten in Thüringen gebräuchlich.
„Groß vnd Herr ist Gottes Nam" — magnum nomen domini.'
„Uns ist geboren ein Kindelein" — puer nobis nascitur.

Eine Folge desselben war:

„Himmlische Harmony. New = Meyntzisch Gesangbuch. Aus sonderm Bevelch Georgii Frederici, Erzbischoffen zu Meynß. Meynß. 1628."

Ferner mit Benüzung des Meynßer Cantuals von 1605:

„Alte catholische geistliche Kirchengesäng auff die fürnemmste Feste, auch in Processionen, Creutzgängen vnd Kirchenfärten bei der h. Meß, Predig, in Häusern vnd auff dem Feldt zu gebrauchen, durch gnedigen Consens des Herrn Dietherichen, Bischoffen deß Stiffts Paderborn, außgangen. Gedr. Paderborn bei Matth. Pontanus. 1609." Mit einer Vorrede vom 12. Febr. und Melodien zu jedem Liede.

(2. Aufl. 1617. „mit zwei Litaneyen, 7 Bußpsalmen vnd viel schönen Gesängen von unsrer l. Frawen u. s. w. vermehret".)

Ferner für die Pfalz:

„Catholische alte vnd neue Gesänge sowol in der Kirchen bei der h. Meß vnd Predig, als auch anderswo bei der Handarbeit nützlich zu gebrauchen auf Bevelch des Churfürsten.**) Heidelberg, bei Dav. Fuchs."

(Erste Ausg. o. J. Zweite Ausg. 1629.)

Endlich auch noch in niederdeutscher Sprache:

„Catholische geystlike Kerkengesenng up de vornembste Feste. Sampt den seven Bothpsalmen vnde andere utherlesenen cathol. Ledern vnde Psalmen. Gedr. tho Münster in Westphalen bei Bernard Reßfeldt. 1629." (Die spätere Auflage eines nach dem Jahr seines ersten Erscheinens unbekannten Cantionals.)

Noch sind die Bestrebungen einzelner Männer und ganzer Brüderschaften, die in ihrer Heimath üblichen deutschen Gesänge zu sammeln und für den Gebrauch zu fixiren, erwähnenswerth, z. B.:

Johann Hayn, Domvicar zu Augsburg, gab die im Augsburger Domstift üblichen Gesänge für alle katholischen Christen, insbesondere für die christliche Brüderschaft zum Heiligenberg Andix, heraus in folgenden Sammlungen:

---

*) In diesem Liede findet sich als 12. Strophe der Reim:
Maria, Gotts Mutter, reine Magd,
All unser Noth sey dir geklagt.
der schon 26. Aug. 1278 in der Schlacht auf dem Marsfeld zwischen Ottocar und Rudolf vom deutschen Heer gesungen wurde. (Bd. I. S. 184.)

**) Auch für die Oberpfalz erschien zu Amberg von Amts wegen ein solches Cantual.

assion oder das allerheyligist bitter Leiden vnd Sterben Jesu Christi auß den vier h. Evangelisten genommen vnd Reymensweyß in ein catholisch Creutzgesang gemacht. Augsburg. 1581."

Christenliche catholische Creutzgesang, vom Vatterunser vnd Ave Maria, von den zwölff Stucken des apostolischen Glaubens u. s. w. Augsb. 1584."

Hier stehen die drei Creutzgesänge:

„Gegrüßet seyst du, Maria zart".
„Ich glaub in Gott, den Vater mein"."
„Vater unser, der du bist".

„Schöne Christenliche Catholisch Weinächt oder Kindleßwiegen=Gesang, wie man es zu Weinnächtzeiten zu Augsburg im Frauen=Thumbstift järlich zu singen pflegt. Augsb. 1590." (Mit 19 Gesängen.)

Nicolaus Beuttner, von Geroltzheim in Franken gebürtig, Schulmeister und Kirchendiener zu St. Lorentzen im Mergenthal im Fürstenthum Steyr, sammelte die in seinem „Revier" gebräuchlichen alten catholischen Gesänge, „damit sie nicht leichtfertiger Weiß in Vergessenheit gerathen", und gab sie mit einer Vorrede vom 1. Mai 1602 erstmals heraus unter dem Titel:

„Catholisch Gesangbuch, darinnen vil schöne, newe vnd zuvor noch nie im Druck gesehen christliche andächtige Gesänger, die man nicht allein beim Ambt der h. Meß, in Processionibus, Creutz= vnd Walfahrten, sondern auch zu Haus sehr nützlichen gebrauchen mag. Cum licentia Superiorium. Grätz. 1602."

Der erste Theil mit 46 Liedern, sog. „catholische Kirchengesänger", der zweite Theil, sog. Creutzgesänger, 94 Numern, meist Rufe unter volksthümlichen Bezeichnungen, wie: „Weingärtner= oder Weinkornruf" — „Drei Nägelruf" — „Pilgramruf" — „Sternruf Mariä" u. s. w.

Neben vielen geistlichen Volksliedern enthält diese unter dem sichtlichen Einfluß evangelischer G.G. zu Stand gekommene Sammlung nicht nur viele einzelne Anklänge an evangelische Lieder, sondern auch folgende vollständige evangelische Lieder, nur hie und da geändert oder erweitert:

„Christ, der du bist der helle Tag" — von E. Alber.
„Aus meines Hertzen Grunde" — dem Matthesius zugeschrieben.
„Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch und Gott" — von P. Eber.
„O (Ach) Vater unser, der du bist im Himmelreich" — von Moibanus.
„Christus, der uns selig macht" — von Mich. Weys.
„Herr Gott Vater im Himmelreich"
„Gehabt euch wohl zu diesen Zeiten"
„Herr Gott, wir sagen dir Lob und Dank" } — im Leipziger G. 1582.

Die Cäcilien=Brüderschaft zu Andernach gab, um dem in Bonn und dem Erzstift Cöln viel verbreiteten evangelischen Bonnisch Psalm= oder Gesangbuch von 1595 zu steuern, nach längeren schon vom J. 1604 datirten Vorarbeiten mit einer

lateinischen Zuschrift an den Erzbischof von Cöln im März 1608 heraus:

„Catholische geistliche Gesänge, Vom süßen Namen Jesu und der Hochgelobten Mutter Gottes Mariä. Von der Fraternitet S. Cäcilia zu Andernach in lat. und teutsche Verß componirt vnd collegirt. Utriusque sexus parthenicis privatim et in piis congregationibus, auch in Bittgängen, Walfahrten, Creutzgängen, Processionen, Stationen, Gottsdrachten, Frücht- und Land-sägnungen und bei der Kinderlehr zu gebrauchen. Gedr. zu Cölln bei Greuenbruch. 1608."

In diesem G., das die werthvolle Eigenthümlichkeit hat, daß jedem einzelnen deutschen Lied auch sein lateinischer Text beigefügt ist, finden sich mehrere evangelische Lieder, z. B.: „Wenn mein Stündlein vorhanden ist" von Nicolaus Hermann, mit der Behauptung aufgeführt, daß sie ursprünglich catholische Lieder seyen, indem die Vorrede ausdrücklich sagt: „es ist nicht für eine Vermessenheit zu rechnen, daß in unsrem Büchlein etliche auch bei den Lutherischen bekannte Gesänge beigefügt sind, da sie doch nicht bei den Lutherischen als neu, sondern vor deren Geburt bei den Catholischen gebraucht und von denen (= den Lutherischen) wie auch andern viel mehr Sachen, in reißender Wolfsweiß abgenommen und in Schafskleidern verkauft sind worden."

Der Buchhändler Peter von Brachel zu Cöln besorgte als buchhändlerisches Unternehmen in Verbindung mit einem Unbekannten, der ihm die Reimen der alten Lieder verbessert, aber dabei die alten Texte rücksichtslos und ohne allen Geschmack verändert und interpolirt hat, ein in 2 Theilen bestehendes Gesangbuch, dessen erster Theil die Festgesänge und dessen zweiter Theil die Gesänge von den Heiligen, den vornehmsten Tugenden und Lastern, von Eitelkeit der Welt und den vier letzten Dingen enthält, unter dem Titel:

„Catholische Kirchengesäng auff die fürnembste Fest des gantzen Jahrs, wie man dieselbe zu Cölln und anderstwo bey allen christlichen catholischen Lehrern pflegt zu singen. Auß den alten approbirten Authoren der catholischen christl. Kirchen, allen Pfarrherren, alten Leuthen und jungen Kindern zu Gutem verfaßt. Cöln." o. J.

Die zweite Ausgabe, auf 248 Gesänge vermehrt, erschien 1625, und enthält die zwei wahrscheinlich von dem 1610 zu Cöln in den Jesuitenorden getretenen Friedrich Spee gedichteten Lieder:

„Nachtigal, dein edler schal".

„O Gott und Fürst der Ehren" — zum Lob der Stifter des Jesuitenordens Ignatius und Xaverius.

Ueberhaupt bietet dieses G. manche Lieder dar, die sich in den ältern Sammlungen nicht finden, darunter aber bereits auch solche, welche die Einfachheit der aus dem 16. Jahrh. stammenden Lieder vermissen lassen und an Wortgepränge und Ueberschwänglichkeiten leiden.

Georg Vogler aus Engen, „der Societät Jesu Priester", besorgte einen mit „Gesängen, Concerten vnd Reyen" für die ein-

zelnen Hauptstücke des christlichen Unterrichts reichlich ausgestatteten Catechismus unter dem Titel:

„Catechismus in außerlesenen Exempeln . . . von newem fleißig außgelegt. Würzburg, bei Joh. Vollmari. 1625."

Die Gesänge sind theils wirkliche ältere Kirchenlieder, theils in Reimen gebrachte Abschnitte des Catechismus, denen 71 Melodien mit Noten beigegeben sind — „damit auch der Catechist mancherlei Mittel, Weiß und Griff in der Hand habe, nur diesen, nur jenen zu helffen, mit lieblicher Abwechslung, ohn' welche der Verdruß sich über die Maßen bald erregen will". Deßhalb hat auch der „Fragen und Reym" betitelte und als der „fürnembst" bezeichnete siebente und letzte Theil dieses von Vogler wohl mit eignen Producten ausgestatteten Catechismus die Vorbemerkung: „Außlegung aller und jeder Stück des Catechismus in Fragen und Antwort mit darauf gehörenden Choris. Wie dieselbige auff jeden Sonntag in der Kirchen und die Wochen hindurch, in den Schulen sollen wiederholt, recitirt und gleich darauff mit vndergezogenen Intercalar-Versen, auff zweyen Chören gesungen werden" — so daß nämlich je nach zwei von den Chören der Knaben und Mädchen gegen einander gesungenen Strophen von dem „gemeinen Hauf" (= der Gemeinde) ein Vers auswendig dazwischen hinein als Intercalar-Vers gesungen wurde.

Schließlich sind noch die auch in der katholischen Kirche hervortretenden Bestrebungen zu erwähnen, im Gegensatz gegen die evangelischen Psalmenverdeutschungen den ganzen Psalter zum katholischen Kirchengebrauch deutsch herzurichten. Hierin machten sich bemerklich:

Rutger Edingius. Er gab heraus:

„Der gantz Psalter Davids nach der gemeinen alten Kirchischen Lateinischen Edition auff Verß vnd Reimweiß gar treulich, verständlich und geschicklich gestellet. Mit angehängten Lobgesängen des A. und N. Testaments vnd sonst aller andern christl. fürnemlichen Kirchischen Hymnen vnd Lobgesängen. Zu Cölln durch Maternum Cholinum. 1574."

Den Anhang der Lobgesenge und Hymnen gab Edingius dann „merklich gemehrt und gebessert" mit Uebersetzungen ohne dichterischen Werth, die sich auf alle kirchliche Hymnen und alles, was sonsten in der Vesper und Messe gesungen, gelesen und gehandelt wird, erstrecken und die er geliefert hat, durchdrungen von der Nothwendigkeit, daß „den Laien die lateinischen Gesänge übersetzt werden müssen", unter dem Titel heraus:

„Teutsche Evangelische Messen, Lobgesänge vnd Kirchen-Gebete, so in der allgemeinen christlichen Kirchen auff alle Sonn- und Festtag durch's gantze Jar gesungen vnd gelesen werden, wie niemaln zuvor erstlich an Tag geben. Zu Cölln durch Mat. Cholinum. 1583."

Caspar Ulenberg*) gab als „Pastor zu Kaiserswerth und Canonicus St. Swiberti daselbs" heraus:

---

*) Ulenberg ist geboren 1549 zu Lippstadt in Westphalen als der

„Die Psalmen Davids in allerlei Teutsche gesangreimen gebracht: Durch Casparium Ulenbergium. Cöln. Gedr. durch Gerwinum Calenium vnd die Erben Joh. Quentels. 1582."

2. Ausg. Cöln bei Franklin. 1603. — 3. Ausg. 1644. vermehrt durch die Cantica des A. und N. Testaments und einen Anhang älterer Kirchenlieder. — 4. Ausg. 1676. — 5. Ausg. 1709.

Zu jeder Art Reimen (genus carminis) hat Ulenberg besondre Melodien, ihrer 80 im Ganzen, zugerichtet, wobei er jeder Textsylbe nur eine Note gab. Diese sind aber ein eben so geringes Machwerk, als die Reimen selbst.

In der Vorrede an den Herzog Johann Wilhelm zu Jülich, Cleve und Berg vom 4. Jan. 1582 beklagt er, daß „die der Kirchen Gottes Widerwärtig so viel durch ihre teutschen Gesänge gewirkt" und führt an, daß es in alter Zeit schon so gehalten worden, daß man den schlechten ketzerischen Liedern mit guten katholischen entgegen gewirkt, darum auch „in dieser Zeit kein besser Rath und Mittel, der Sectarier List in dieser Falle zu begegnen, denn daß man nach der Alten Exempel dem gemeinen Volk anstatt der verführerischen Gesangbücher gottselige, reine und unverfälschte Gesänge mittheile." Während er mit den Psalmenübersetzungen eines Melissus, Lobwasser und Datanus sich noch zufrieden geben will, tadelt er „das übrig Ketzergesind", insbesondre Luther, in Betreff der Psalmenverfälschung, die sie sich erlaubt, auf's heftigste, wobei er unter Andrem z. B. wider Luthers Worte in seinem Psalmlied: „Aus tiefer Noth" V. 2. „es ist doch unser Thun umsonst auch in dem besten Leben" den Ausfall macht: „Aber was darff's viel Wort? Christus zeugt Matth. „25., daß an jenem Tage ein Jegliches nach seinem Thun und Las„sen soll geurtheilt werden — und diese singen, unser Thun sey auch „im besten Leben umsonst! Wie sich dieß nun gegen einander reime, „das stelle ich frommen Herzen heim, zu bedenken."

Diese Psalmen erschienen später „für die gemeine Jugent einfältig mit 4 Stimmen gesetzt und die Lobgesänge des A. und N. Testaments mit vier Stimmen herzu gereimt durch Conrad Hagium. Ursel im Churfürstenthum Meyntz. 1606." Noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts, z. B. im J. 1808, waren die Ulenbergischen Psalmen bei der „Bürger-Sodalität" zu Cöln in Uebung. Jedenfalls findet man an denselben die Bußpsalmen sammt ihren Melodien in allen spätern kath. G.G.

Eine umfassende und abschließende Sammlung aus allen diesen privaten und offiziellen katholischen deutschen Liederbüchern*) gab —

Sohn lutherischer Eltern. Nachdem er 1567—1569 in Braunschweig seine Vorbildung erhalten und dann seine Studien in Wittenberg vollendet hatte, kam er an die Nortalbingische Schule in Diethmarsen und bald darauf nach Cöln, wo er seinen katholisch gewordenen Vetter Andreas Rober wieder zur evangelischen Kirche zurückbrachte, dann aber daselbst mit ihm 1572 zur kathol. Kirche übertrat und nun Lehrer am Gymnasium zu Cöln wurde. Im Jahr 1575 wurde er Priester und Pfarrer zu Kaiserswerth, 1583 Canonicus St. Swiberti, 1593—1615 Director des Gymnasiums in Cöln, wo er als Pfarrer an St. Cunibert 16. Febr. 1617 starb.

*) Deßhalb hier schon eingereiht, obgleich dieselbe der Zeit nach eigentlich erst in den nächsten Abschnitt gehören würde.

Dr. David Gregor Corner *) als Prior des Benedictiner-klosters Göttweyh an der Donau durch sein

„Groß Catolisch Gesangbüch, darin fast in die fünffhundert andächtige Alte vnd Newe Gesang und Ruff in ein gut vnd richtige Ordnung auß allen bishero außgangenen catolischen Gesangbüchern zusamen getragen vnd jetzo auff's Newe**) corrigirt worden durch P. David Greg. Cornerum, der h. Schrifft Doctorn, Jetzo Priorn auff Göttweig. Nürnberg, Georg Enders Erben. 1631."

Mit 472 deutschen und 78 lateinischen Liedern samt 279 Melodien, zu deren Sammlung Corner nach seiner eignen Angabe „etlich „und 30 catholische Gesangbüchlein und darunter namentlich Ulen-„bergs Psalter, Leisentritts G. und die auf Befehl hoher Chur- und „Fürsten zu Meyntz, Cöln, Würzburg, Heidelberg, Amberg, sowie „des Bischoffs zu Speier ausgegangne G.G. benützt, sonderlich aber „die schönen Gesänge, Reymen und Reyen, womit Georg Vogler. „von der Societät Jesu, seinen Catechismus gezieret, verwandt hatte." Daneben schöpfte er auch vielfach aus dem Volksmunde alle geistliche Volkslieder und Rufe, wie sie damals in Oestreich üblich waren, und wußte so dieses sein nicht blos für den Gebrauch in der Kirche, sondern auch zur Benützung im Haus, auf der Straße, bei Geschäften, im Feld u. s. w. bestimmtes Gesangbuch zu einem allgemein beliebten und gesuchten Buche zu machen, indem er darin die streng kirchliche und die mehr volksmäßige Richtung glücklich zu vereinigen verstand.

Nach seinem Tod erschien dann hievon ein Auszug mit 318 Liedern, worunter manche von ihm selbst und seinem Freunde Johann Kuhn sich befinden, unter dem Titel:

„Geistliche Nachtigal, der Catholischen Teutschen, d. i. auserlesene catholische Gesänge. Wien, bei Gregor Gelbhaar. 1649." (2. Ausg. Wien, bei Jac. Kürner. 1658. — 3. Ausg. Erfurt, bei Haaß. 1666.)

In keinen frühern katholischen G.G. finden sich so viele allgemein evangelischen Dichtern zugeschriebene Lieder aufgenommen, als in dem Corner'schen. Wir nennen davon folgende:

„Gelobet seyst du, Jesu Christ" — mit 5 Luther-Strophen.
„Herr Gott, dich loben alle wir" } — von P. Eber.
„Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch und Gott" }
„Als der gütige Gott" }
„Als Jesus geboren war zu Herodis Zeiten" } — von Mich. Weys. Böhm. Brüd.-G. 1531.
„Christus, der uns selig macht" }
* „Die Sonne wird mit ihrem Schein" }
* „Weltlich Ehr und zeitlich Gut"

---

*) Corner ist zu Hirschberg in Schlesien im J. 1587 geboren und war zuerst Pfarrer in der Stadt Röz, dann Prior und zuletzt Abt des Benedictinerklosters Göttweih in Oestreich. Als solcher starb er 9. Jan. 1648 zu Wien. (Nach Kehrein: Juni.)

**) Die erste Ausgabe hatte er 6 Jahre zuvor noch als Pfarrer von Röz ausgehen lassen unter dem Titel: „Groß catolisch Gesangbuch, darinnen in die vierhundert andächtige alte vnd newe Gesäng und Ruff zusamb gebracht durch Dav. Gregor Cornerum. Fürth, bei G. Endtern. 1625." Sie enthält 422 Lieder-Nummern.

* „Danket dem Herren, denn er ist sehr freundlich“ — von Horn. Böhm. Brüder-G. 1544.

„Da kommen sollt der Welt Heiland“
„Da Maria im Kindelbett“
„Es war ein gottesfürcht'ges“
„Heut singt die liebe Christenheit“
} — von Nic. Hermann.

„O güt'ger Gott in Ewigkeit“ — von Wenz. Link.
„O Herre Gott in meiner Noth“ — von Selnecter.
„O Lamm Gottes, unschuldig“ — von Nic. vom Hof.
„Heut triumphiret Gottes Sohn“ — von Bas. Förtsch.
„O Mensch, bewein dein Sünde gros“ — von Seb. Heyd.
„Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn“ — von Hans Witzstadt.
„Wach auf, wach auf, o Menschenkind“ — aus dem G. der Wiedertäufer. 1570.

* „Warum betrübst du dich, mein Herz“.
„Aus meines Hertzen Grunde“.
* „Herr Gott, nun sey gepreiset“.
* „Singen wir aus Herzens Grund“.
* „Lobet den Herren, denn er ist sehr freundlich“ (Lobt Gott den Herrn).

Und gleichwohl hat Corner, der sein Gesangbuch mit besondrer Rücksicht auf die vielen Convertiten unter seinen Pfarrkindern verfaßte und, wie er selbst in seinem Vorworte an Gabr. Gerhard von Falbenstein zum Hohlerhof, „Pflegern der Göttweihischen Herrschaft Niedern-Rhaina“ bekannte, „sonderlich denen, welche sich unlängst von den Sectischen Irrthümern zu der allein seligmachenden catholischen Religion begeben gehabt und zuvor des verführerischen Singens gewohnt gewest, zum besten aus allen catholischen G.G. die Gesänge in dieß Buch zusamb getragen“ hat, von diesen Liedern mehrere mit der Bezeichnung: „incerti Authoris“ aufgeführt,*) als wisse er nicht, ob ihre Verfasser „catholisch oder uncatholisch“ gewesen,**) und dadurch die übrigen um so gewisser als ältere catholische Lieder bezeichnet,***) zumal als er in der Vorrede gegen die Lieder

---

*) Sie sind oben in dem Verzeichniß mit * bezeichnet.

**) Er sagt nämlich wörtlich: „denen (den Convertiten nemlich, denen es, nachdem sie die Ketzerei verlassen, „über die Maßen schwer ankommt, des lieblichen Singens, dessen sie bei den uncatholischen Oertern gewohnt, sich abzuthun oder zu gerahten, und sich deßhalb etlicher Gesänge, so in den lutherischen G.G. zu finden und in denen nichts, das der catholischen Religion zuwider, begriffen gewest, zu ihrer Devotion, gebrauchet“), denen zu sonderbarer Lieb und Gefallen habe ich etliche wenig (etwan bei 10 solcher Gesänge), die eines unbekannten Authoris seyn (von welchem man nicht weiß, ob er catholisch oder uncatholisch sey gewesen), in diesem Buch inserirt, deren sie sich ohne einzige Sorge eines ketzerischen Giffts gebrauchen könnten.“

***) Und wirklich sieht, trotz dem gegenwärtigen Stand der hymnologischen Literatur, z. B. nach dem Vorgang Kehreins C. S. Meister zu Montabaur, dem es überhaupt ein absonderlicher Triumph ist, eine seither Luther zugeschriebene Melodie durch den Nachweis ihres vorreformatorischen Ursprungs „aus dem Inventar der Protestanten streichen“ zu können, in seiner Schrift: „Das kath. deutsche Kirchenlied. I. Bd. 1862.“

der Ketzer sich dahin ausgelassen hatte: „Es ist wohl in acht zu neh- „men, daß der Gesang nicht von einem bewußten oder denuncirten „Ketzer gemacht und componirt sey. Denn obgleich etwa seyn kann, „daß auch ein solch verkehrter Ketzer etwas guts und gerechts in die „Reymen und Melodien bringen thut (welches aber wegen ihrer boß- „hafften Art gar selten geschieht), so schmeckt doch gleichwohl das „Bier nach dem Faß und ist ein solches Gesang wegen des Authoris „den recht andächtig eyfrig catholischen Hertzen nit recht annemblich, „sondern widerstehet ihn, als wie ein guts Trank, so in eim unsau- „bern Trinkgeschirr auffgetragen wird. Auß dieser Ursach bin ich an- „fangs der Meinung gewesen, gar kein einiges Gesang, so in ketze- „rischen Gesangbüchlein zu finden, in dieß catholisch mit einzubrin- „gen. Aber diese Weygerung hat mir ein gottseliger Pater der Socie- „tät Jesu gewendet und mir zu Gemüth geführet, daß die Uncatho- „lische ihre Gesangbüchlein mit nicht wenigen unsrer uhralten an- „dächtigen Gesänge gespickt, ja sogar vermessen gewesen, daß sie auch „deren etliche mit deß Luthers Namen verunreinigt, als da seyn: „„Der Tag der ist so freudenreich“ — „Gelobet seyst du, Jesu Christ“ „— „Christ ist erstanden“ — „Nu bitten wir den h. Geist“ — „„Wir glauben all an Einen Gott“ — „Jesus ist ein süßer Nam“ „und dergleichen mehr, von welchen doch die gantze deutsche Christen- „heit weiß, daß sie älter seyen als Luther und sein newes Evange- „lium.*) Nun wolle sich keineswegs gebühren, solche gute alte An-

S. 78. darin ein nicht gering anzuschlagendes indirectes Zeugniß für den ältern katholischen Ursprung vieler andrer Lieder in Corners G., die man gewöhnlich protestantischen Verfassern zueignen wolle!!

*) Diese Lieder sind aber eben zum Theil in Luthers Ueberarbeitung aufgenommen, wie z. B. von Corner. „Gelobet seyst du, Jesu Christ“ — was Meister S. 175 völlig unerwähnt läßt —, deßgleichen im Münchner G. von 1586 und im Cölner G. von 1610 mit 5 von Luther frei hinzugedichteten Strophen aufgenommen ist, als wäre es ein durch- aus katholisches Lied.

Diese ganze widerliche Erscheinung der Unterschiebung und Ein- schmuggelung evangelischer Lieder, als wären sie rein katholi- schen Ursprungs, bekommt ihre vollständige Beleuchtung durch ein in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu Tag getretenes katholisches G., das sogenannte Wienerische G., unter dem Titel:

„Davidische Harmonie, d. i. christlich catholische Gesänge mit vor- gesetzten Melodeyen auff alle hohe Fest durch's gantze Jahr, wie auch auff andere Zeiten und Fälle, mit Fleiß zusamen getragen auß unterschiedlichen G.G., und jetzo zum erstenmal in diese Form gebracht. **Permissu eorum, ad quos pertinent.** Gedr. zu Wien bei Joh. Jac. Kürner. 1659.“ (Dessen Nachdruck ist das sog. Rheinfelsische Gesangbuch von St. Goar unter dem Titel: „Christliches catholisches, zu St. Goär übliches Gesangbuch. „Zusamengetragen und in diese Form gebracht und mehrentheils „dem Wienerischen, Davidische Harmonie genannt, nachgedruckt. „Und jetzo mit verschiedenen Liedern und Psalmen vermehrt. Nach- „gedruckt zu Augsburg bei Simon Utzschneider. 1666.“ (mit 178 Liedern und 147 Melodien.)

Hier sind, obgleich in der auch dem Nachdruck vorgedruckten Vorrede den „newglaubig Uncatholischen“ der Vorwurf gemacht ist, daß sie „die mei-

„bachten, deren auch das gemeine Volk so lange her gewohnt, nur „darumb auszulassen, daß sie auch von Feinden deß wahren Glau= „bens gebraucht und ihnen fälschlich zugeschrieben werden."

Trotz aller dieser Bestrebungen für Einführung deutschen Kirchengesangs in den kirchlichen Gottesdienst bei Predigt und Messe und trotz der theilweisen Erfolge, die dieselbe unter der Mitwirkung einzelner Bischöfe in manchen Orten und Gegenden hatten, blieb dennoch bei der überwiegenden Mehrheit des Clerus ein unüberwindliches Mißtrauen und eine entschiedene Abneigung dagegen bestehen. Mußte doch Leisentritt, als er den 2. Theil sei= ner „geistl. Lieder und Psalmen" ausgehen ließ, im Hinblick auf das, was er gleich beim Erscheinen des 1. Theils zu erleben hatte, an den Abt und Prälaten Balthasar zu Ossigk 1567 die Bitte rich= ten, seinen „Mißgönnern und Verleumbdern gutes Gerüchts, welche unerwartet, auch unverschuldter Sachen, hoch wider ihn erbittert seyen, keine Statt noch Raum zu geben." Und selbst auch Cor= ner hat sich 1625 dahin geäußert: „mir ist unverborgen, daß noch auf heut viel fromme, andächtige, eifrige Katholische vorhan=

„sten Gesäng, so bei ihnen im Gebrauch sind, von der römisch catholi= „schen Kirche, ungeachtet sie in ihren G.G. ihren eigenen Namen dar= „unter geschrieben, entlehnt haben", mehrere ganz unzweifelhaft lutherische Lieder und Melodien als ächt katholischen Ursprungs aufgenommen, wie z. B.: „Ach Gott und Herr" — „Ach Gott vom Himmel, sieh darein" „Christ lag in Todesbanden" — „Das alte Jahr vergangen ist" — „Der du bist drei in Einigkeit" — „Herr Gott, dich loben wir" — „Jesus Christus, unser Heiland, der den Tod" — „In dich hab ich gehoffet, Herr" — „Nun freut euch, lieben Christen g'mein" — „Nun lob, mein Seel, den Herren" — „Wie schön leucht't uns der Morgenstern". Ja selbst vorreformatorische Lieder, die Luther umgestaltet hat, sind ganz in der lutherischen Umgestaltung und selbst mit Weglassung der von Luther weggelassenen, auf die h. Jungfrau bezüglichen Strophen aufgenommen, wie z. B.: „Gott der Vater, wohn' uns bei", obgleich die Vorrede in Betreff solcher vorreformatorischen Gesänge, die „Luther mit seinem Gift beschmirt" habe, gerühmt wird, sie seyen „jetzo davon gesäubert und der catholischen Lehre gleichformig gemacht" worden.

Auf solche trügerische Weise sollte in Gegenden, in welchen, wie z. B. eben auch in Corners Sprengel, die ehemals evangelisch gewordene Bevölkerung wieder zur katholischen Kirche zurückgetreten war, „den durch Gottes Barmherzigkeit zum rechten Schafstall bekehrten Herzen", weil sie einmal an den deutschen protestantischen Gesang gewöhnt waren, ein deut= sches Gesangbuch geboten werden, welches — wie Meister S. 83 zur Entschuldigung es euphemistisch auszudrücken beliebt — „möglichst scho= nend den Uebergang vermittelte und namentlich das bereits Liebgewon= nene so weit möglich beibehielt."

den, denen das deutsche Singen nit fast lieb, oder auch — wegen der Ketzer Mißbrauch — wohl verdächtig ist, die auch derentwegen die Arbeit, ein recht katholisch Gesangbuch zu fertigen, nicht zum Besten angewandt zu seyn vermeinen." Wenn schon gerade das in immer stärkerer Weise in Schwung kommende Einschmuggeln evangelischer Lieder den Redlichen unter den Katholiken widerlich und bedenklich werden mußte, so lag es überhaupt auch im Grundprincip des römischen Katholicismus, das, was als einziges Rettungsmittel wider die Reformationsbewegung angepriesen wurde, Gestattung des Gebrauchs der deutschen Muttersprache beim Kirchengesang, zu verschmähen. Im Großen und Ganzen sperrte sich deßhalb der Clerus wenigstens in Betreff des Meßcultus und des regulären kirchlichen Predigtgottesdienstes gegen die Einführung deutscher ächt katholischer Kirchengesänge und schloß sich nur um so fester zusammen im Halten über dem Gebrauch der lateinischen Hymnen und Meßgesänge, wenn gleich für die höhern Feste des Herrn und der allerseligsten Jungfrau, wo sich der Jubel der Herzen auch im Gesang erheben zu müssen glaubte, oder noch mehr außerhalb der Kirche für Wallfahrten, Kreuzgänge, Processionen, Stationen, Bittgänge und häusliche Andachten den deutschen Gesängen in ausgedehnterem Maße, als zuvor der Eingang gestattet wurde. Zu solcher Fernhaltung deutscher Gesänge vom eigentlichen katholischen Gottesdienste sah sich die Mehrheit des Clerus auch darum noch veranlaßt, weil sonst der Gregorianische Kirchengesang, der ohnedem im Laufe der Zeit bei der Seltenheit der kostspieligen Antiphonarien und bei der um der unbestimmten Neumen willen mangelnden schriftlichen Fixirung mancher Melodien von seiner ursprünglichen Reinheit sich entfernt und viel Figurirtes als Beimischung erhalten hatte,*) dadurch allzu sehr alterirt worden wäre. Denn die für diese neuen deutschen Kirchengesänge entlehnten Melodien waren, wie z. B. im

*) Das Gradual zum Beispiel und manche Responsorien hatten in Wörtern und Sylben eine große Dehnung erhalten. Selbst die Evangelien und Episteln wurden, statt in feierlichem Recitiren oder Lesen, in langen Melodien gesungen, und selbst einfache Gesänge wurden mit figurirten Modulationen untermischt. Am reinsten erhielt sich noch die Antiphone.

Münchner Gesangbüchlein von 1586,*) im Mainzer Cantual von 1605, im Beuttner'schen von 1602 und im Andernacher Cäcilien-Brüderschaftsbüchlein von 1608 vielfach vom alten weltlichen Volksgesang entlehnt oder, statt aus dem reinen lateinischen Choral zugerichtet zu seyn, doch immer wenigstens, wie die bei Leisentritt conform mit dem Triller'schen Singebüchlein von 1555 vorkommenden Melodien, von dem geistlichen Volksgesang entlehnt oder gar erst neu geschaffen, wie die, welche Vehe 1537 von einem Querhamer, Hoffmann und Heintz in Halle darbot, oder von gar matter und wenig ansprechender Art, wie die Psalmmelodien eines Ulenberg. Corner hat den Stand, welchen der katholische Kirchengesang da, wo jenen Reformbewegungen Rechnung getragen wurde, einzunehmen anfieng, bezeichnend geschildert, indem er in der Vorrede zu seinem „groß catholisch Gesangbuch" von 1631 sich also ausspricht:

„Es wäre wohl hoch zu wünschen, daß solche frische und in geistlichen Sachen allzu freche Melodeyen niemalen wären aufkommen und daß man die alte einfältige, aber in Wahrheit recht züchtige, gravitätische und sehr andächtige geistliche Reputation, wie dieselbe nicht allein in cantu Gregoriano, sondern auch in den meisten alten deutschen Gesängen gespürt wird, erhalten hätt und niemalen hätt fahren lassen. Weil aber bei der jetzigen allzu sehr verführten und verirrten Welt die alte Andacht mit sammt der göttlichen Lieb gar sehr erkaltet und die Menschen durch die frische, gar zu holdselige Melodeyen sowohl der Kezerischen als der Bulerischen Liedlein allbereit ganz eingenommen und verzärtelt sind, daß sie ob dem alten ernsten und majestätischen Kirchengesang verdrossen, dagegen den neuen, fast madrigalischen weichen und dem Fleisch mehr annehmlichen Thönen ergeben sind, muß man da ein Aug zuthun und ihnen die Lieblichkeit der neuen Melodien gestatten, doch mit dem Unterschied, daß man in der Kirchen vor und nach der Predigt allein die alten ehrbaren und gar züchtigen Melodeyen gebrauche. Die Ruff gehören für das einfältig gemeine Volk, solche bei den Processionen und Kirchfahrten zu singen."

*) Dasselbe enthält 32 vom alten Volksgesang entlehnte Weisen, denen theilweise große Schönheit nachgerühmt wird.

Ueberblicken wir den Melodienvorrath, der durch jene Reformbestrebungen für den deutschen Kirchengesang in den genannten katholischen G.G. und Cantualen dargeboten ist, so finden wir hauptsächlich folgende Melodien im Gebrauch*), und zwar:

1. vom alten lateinischen Kirchengesang entlehnte Melodien**):

* „A solis ortus cardine" — Christum wir sollen loben schon. Leisentritt. 1567.
d f f g a d e f g f e d e

„Audi benigne conditor" — O gütiger Schöpfer und Herr. Leisentritt. 1567.
a a c c a a a

* „Ave hierarchia" — Als wir war'n beladen. Leisentritt. 1567.
f f a b c c

„Ave maris stella" — Da kommen sollt der Welt Heilandt. Leisentritt. 1567. oder im Andernacher G. 1608. „Gegrüßt seyst du, Meerstern".
d a g a d h g a

„Ave virgo virginum" — Lob sey Gott im höchsten Thron. Leisentritt. 1567.
c c g g c d e

„Ave vivens hostia" — Gegrüßet seyst du, heiliges Opfer rein. Mainzer Cant. 1605.
d a d a g a h c
oder auch:
Der zart fronleichnam, der ist gut. Beuttner. 1632.
g g d g d c d e f

„Benedicta semper sancta sit trinitas" — Gelobt sey Gott, die h. Dreifaltigkeit. Corner. 1631.
g g a a c g a g a g a c a g

* „Conditor alme siderum" — Gott, heilger Schöpfer aller Stern. Leisentritt. 1567. oder auch:
Wohlauf, nun laßt uns singen All.
O Heiland, reiß den Himmel auf.
O Heil der Welt, Herr Jesu Christ.
h a h d d e c d

„Corde natus ex parentis" — Aus des Vaters Herzen ewig. Leisentritt. 1567.
e f e d g a a g

---

*) Die in den reformatorischen Kirchengesang übergegangenen M[...]dien sind mit * bezeichnet. — Die für den eigentlichen Marien- Heiligen-Cult gebräuchlichen übergehen wir in obiger Angabe.
[...]he's G. von 1537 befindlichen s. S. 172.

„Crux fidelis inter omnes“ — Groß und heilig über alle. Leisentritt, 1567.

oder:

Tewres Creutz, wo findt man dein's gleich. Leisentritt. 1584.

d e g a a h c a

„Dies est laetitiae nam processit hodie“ — Dieser Tag viel Freuden hat, denn uns ist geboren Gott. Vom 15. Jahrh. Mainzer Cantual. 1605.

g d f d b a c b d c a b a g

„En trinitatis speculum“ — Der Spigel der Dreifaltigkeit. Mainzer Cant. 1605.

c c c c b a a g

** „Festum nunc celebre“ — Fest und hoch auf dem Thron. Leisentritt. 1567.

g e f e d g g

„Gloria, laus et honor“ — Lob, Ehr sey Gott im höchsten Thron. Leisentritt. 1567.

a g f g f g a a

* „Jesus Christus nostra salus“ — Jesus Christus, unser Heylandt, den uns der Vater. Leisentritt. 1567.

da a g a d f f f e d

„In hoc anni circulo“ — Dieß new Jahr ist freudenreich. Andernacher G. 1608.

c b a b a g f

* „In natali Domini“ — Als Gott Mensch geboren war. Corner. 1631.

oder auch:

Zur Geburt des Herren Christ. Andernach. 1608.

g b a g a g a

* „Inventor rutili dux bone“ — O gütiger Herr Christ. Leisentr. 1584.

g a c g a h

* „Lauda Sion salvatorem“

d g a g c h a g

Die entlehnte Mel. der Sequenz: } — Lobe, Syon, deinen Herrn. Cölner G. 1610.

„Laudes crucis attollamus“

* „Mittit ad virginem“ — Zu einer Jungfrau zart. Corner. 1625.

g c c d h c

„Magnum nomen Domini“ — Groß und Herr ist Gottes Name. Mainzer Cant. 1605.

oder auch:

Maria geboren hat Emanuel. Andernach. 1608.

c b a b c b a g

„Modulemur die hodierna“ — Laßt uns Jesum Christum, unsern Heiland. Leisentritt. 1567.

c c a g a b c f d f e d c

„Nobis est natus hodie“ — Es ist ein Kindlein geborn. Mainzer C. 1605.
g g g d d f f g
oder:
d c b b a g g f. Corner. 1631.
oder auch:
Da Maria im Kindelbett (Fit porta Christi pervia). Leisentr. 1567.

* „Nunc angelorum gloria“ — Heut ist der Engel Glorischein. Leisentritt. 1567.

f f a c b a b c d c

* „O lux beata trinitas“ — O Licht, heilige Dreifältigkeit. Andernach. 1605.

oder auch:
Der Herr und Gott von Ewigkeit. Leisentritt. 1567.
Herr Gott, Vater in Ewigkeit — das.
Steh uns bei, heilige Dreiheit — das.

a g f e f d f f g a a g

„Omnis mundus jucundetur“ — Alle Welt springe und lobsinge. Mainz. Cant. 1605.

f f a c c b d c a

* „O salutaris hostia“ — Abel der opferte Gott ein Lamm. Mainzer Cant. 1605.

g a h c h a g a f g

* „Patris sapientia“ — Gott des Vaters Weisheit schon. Leisentr. 1567.

e e e d d c h

* „Puer natus in Bethlehem“ — Ein Kindt gebor'n zu Bethlehem. Leisentritt. 1567.

g g g c c b b b

* „Quem pastores laudavere“ — Christus ist uns ein König der ehre. Mainz. Cant. 1605.

oder auch:
Preiß sey Gott im höchsten Throne. Leisentritt. 1567.

f a c b a b c d c g

* „Resonet in laudibus“ — Singen wir mit Fröhlichkeit. Dillinger G. 1569.

oder auch:
Joseph, lieber Joseph mein. Mainz. 1605.
Zu Bethlehem ward geboren. Andernach. 1608.

c a f a c d c

* „Resurrexit Dominus“ — Es ist erstanden Jesus Christ. Mainz. 1605.

oder auch:
Die Liebe Gottes alles leib. Andernach. 1608.

f a c d c a b c

* „Rex Christe factor omnium“ — Herr Christe, Schöpfer aller Welt. Leisentritt. 1567.

g g f e f e d h c

* „Salve festa Dies“ — Sey gegrüßt, du hoher Festtag. Leisentr. 1584.

c d h e f d c c h c

Daraus gebildet die Melodie:

d e g e f e d zu dem Procesgesang: Also heilig ist der Tag. Leisentritt. 1567.

„**Spiritus sancti gratia**" — Der heilig Geist und wahrer Gott. Leisentritt. 1567.

f g g g g d e e d

„**Surrexit Christus hodie**" — Erstanden ist der heilig Christ. Allelujah. Leisentritt. 1567.

g d d d d d c a b c

* „**Veni creator spiritus**" — Komm, h. Geist, wahrer Trost. Leisentritt. 1567.

g a g f g a g c d c

* „**Veni redemptor gentium**" — Der Heiden Heilandt komm her. Leisentritt. 1567.

g g f b a g a g

* „**Veni sancte spiritus et emitte**" — Komm, h. Geist, wahrer Gott. das.

c d f g f e d c d

„**Verbum supernum prodiens**" — vergl. oben dessen 5. Strophe: „**O salutaris hostia.**"

* „**Vexilla regis prodeunt**" — Des Königs Panir geh'n hervor. Leisentritt. 1567.

f g a a f g g g f e

* „**Victimae paschali laudes**" — Christo dem Osterlemlein. Leisentritt. 1567.

g f g b c b a b g (Original. d c d f g f e f d)

* „**Vita sanctorum**".

d f d f e d d — Der Heiligen Leben. Leisentritt. 1567.

Hieher gehören noch, ohne daß sich übrigens das lateinische Original namhaft machen ließe, die Melodien der Lieder:

„Gott ist auf Erden kommen" — Neujahrgesang. Leisentr. 1567.

c c h a f a a

„O Jesu Christ, dein Nam der ist" — auf die 7 Gezeiten des bittern Leidens und Sterbens Christi. Leisentr. 1573.

g g h h h h c

„Von des ewigen Vaters Thron" — Fastengesang. Leisentritt. 1567.

e g a a a h g a

2. Vom alten deutschen Volksgesang entlehnte Melodien:

„Aber wollen wir singen" — genannt der Weingarten-Ruf oder Weinkornruf.

oder auch:

„Ich weiß ein' edlen Weingartner". Beuttner. 1602.

„Wolt's auf, wir wollen in's lesen" — Corner. 1631.

f f a a b c b c

„Alle Welt soll billig fröhlich seyn“ — Ostergesang, mit der spätern lat. Uebersetzung: **Exultet orbis gaudiis.** Andernach. 1608.
c c c c e d c h c g

„Als ich bei meinen Schafen wacht“ — Ein Christlied oder Echo der Schäffern. Speirer G. 1631.
b a g f f g a b

„Am Sabbath früe Marien drey“ — Leisentritt. 1567.
oder auch:
„Am Sonntag eh die Sonn aufgieng“ — mit der spätern lat. Uebersetzung: **cum luce primi sabbathi.** Im Andernacher G. 1608.
später auch angewandt auf:
„Erstanden ist der heilig Christ“.
f f f e e f d c — die Volksmelodie von: „Es giengen dri fröulein also fruo“.

„Christ sprach zur Menschenseel vertraut“ — wahrscheinlich ein alter Ruf. Andernacher G. 1608.
oder auch:
„Nun wollt ihr hör'n ein süß Gesang“ — genannt „die Fußwaschung. Beuttner. 1602.
im luth. Kirchengesang: „Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn“.
g g g d c d b a

„Christus ist erstanden“ — von Senfl mit zwei andern alten Volksweisen von „Christ ist erstanden“ in Einen Satz vereinigt.
d d c h c a. Mainzer Cant. 1605.

„Du Lentze gut, deß Jahres thewres quarte“ — alter Ostergesang, genannt: Der Lentz oder Frühling. 14. Jahrh.
e c d e f g e f e d c

„Es flog ein Täublein weisse“ — Täublein weiß. Melodie des geistlich umdichteten weltl. Volksliedes: „Es flog ein kleines Waldfögelein“. Beuttner. 1602.
c c d c h a g

„Es floß ein Rosen vom Himmel herab“ — alte Volksweise.
oder auch:
„Es kam ein Engel schone“ (schöner Engel). Corner. 1631. Beuttner. 1602.
„Sey hochgelobt und benedeit“ — der Sequenz: **Benedicta sancta sit trinitas.** Deutsch. Beuttner. 1602.
„O du heilig Dreifaltigkeit“ — Cölner G. 1610.
„In unsern nöhten bitten wir“ — Andernacher G. 1608.
a b g b c d d d c d

„Es ist ein Ros' entsprungen“ — Weihnachtgesang, genannt „das alt catholisch Trierisch Christliedlein.“ Mainzer Cant. 1605. mit den spätern lateinischen Uebersetzungen: **de stirpe David nata.** Andernach. 1608. **Flos de radice Jesse. Sir. symph. 1678.**
c c c d c c a

„Es sungen drei Engel ein süßen Gesang“ — uralter Ruff von Christo. 13. Jahrh. Mainzer Cant. 1605.
b b b b a g b a f g d

„Es wollt gut Jäger jagen“ — vom geistl. Jäger. Melodie des geistlich umdichteten weltl. Volksliebs: „Es wollt ein Jäger jagen“.
oder auch:
„Heiliger Herr St. Lorenz“ — Beuttner. 1602.
f f g a b c c

„Für allen Dingen ehren wir Gott“ — die h. Gebott, alt. Mainzer Cant. 1603.
g g a h c d d c h c d

„Gelobt sey Gott der Vater“ — genannt: Wunderzeichenruf, ein Bettlied oder Creutzgesang von den Heyligen und Heilthumb. Mit der spätern lat. Uebersetzung: „Laus sit Deo parenti“. Münchner G. 1586.
später angewandt auf:
„Frewet euch, ihr lieben Seelen“ — Wandlungslied. Mainzer Cant. 1605.
g g g b b g f

„Jesus Christus, unsere Seligkeit“ — Processionsgesang. Mainzer Cant. 1605.
g a b c b g f a a a g f e d

„Jesus ist ein süßer Nam“ — wahrscheinlich die Mel. des alten Osterliedes: „Christ, der ist erstanden“. Münchner G. 1586.
g d a b c d b a g
Im luth. Kirchen-G. „In dich hab ich gehoffet, Herr“.

„Laßt uns erfrewen hertzlich sehr“ — Ostergesang. Corner. 1631.
f f g a f a b c

„O ewiger Vater, bis gnädig uns“ — uhralte, dem gemeinen Volk und frommen Bauern in Oesterreich wohlbekanndt Litaney. Vehe. 1537. und Leisentritt. 1567.
a g a b c g d a a g

„Uns kompt ein Schiff gefahren“ — Taulers Weihnachtslied vom 14. Jahrh. mit der spätern lateinischen Uebersetzung: **En navis institoris.** Andernach. 1608.
g g g a a b c d

„Wer sich des Meyen wölle“ — der geistliche Meyen, alt. 14. Jahrh. Mainzer Cant. 1605.
f f f f d c g

„Wir danken dir, lieber Herre“ — Leisentritt. 1567.
oder auch:
„Preiß und Dank wir sagen“ — Mainz. Cant. 1605.
g g g g g g a g. Melodie des alten Judasliedes.

3. Frei und neu entstandene Melodien:

„Ach Jesu, ach unschuldig's Blut“ *) — Fastenlied. Corner. 1631.
e e e e e f f e

*) In spätern G.G. finden sich für dieses Lied noch zwei andre

„Als Jesus Christus geboren war" — von den h. 3. Königen. Speirer G. 1631.
c f c f e f g a g

„Christi Mutter stund in Schmertzen"
e f e c d a b a
„Christi Mutter stund vor schmertzen"
c c d c b a c a. Corner. 1631.
Daraus gebildet:
„Christi Mutter stund mit schmertzen"
g a h h c c h h. Rheinfels. G. 1666.
„Die Mutter stund für Leyd und schmertzen"
f f g a a b b a a
— spätere Melodien zu der Sequenz: **Stabat mater dolorosa.**

„Gegrüßet seyst du, o Jesulein" — Corner. 1631.
g g g a h a d cis cis d
oder auch:
„Die Pford Christi nun offen steht" — Andernach. 1608.
c g d e d g fis fis g
— spätere Mel. zu dem aus Strophe 4—6 des Hymnus: „**A solis ortus cardine**" gebildeten Hymnus: „**Fit porta Christi pervia**", der im Constanzer G. 1613 mit der vorgesetzten Strophe: „**Dici solemnia**" beginnt.

„Himmel vnd Erd, schaw, was die Welt"
oder auch:
„Bestreut mit Asche euer Haupt"
c h a g c c h c
— Passionslied mit späterer lat. Uebersetzung: „**O coeli obstupescite, o terrae erubescite.**"

„Jesus Christus ist erstanden" — österlich Lied von Christi Auferstehung.
d d c a b c d b a g

„Jesus ruft dir, o Sünder mein" — Passionslied. Corner. 1631. mit späterer lat. Uebersetzung: **Attolli paulum lumina peccator atque disce.**
e e e c d e d d c

„O Königin, gnädigste Fraw" — Corner. 1631. mit dem lat. Text: **O gloriosa Domina, o domina excelsa.**
oder auch:
„Wolauff zu Gott mit lobes schall" — Trinitatislied. Münchner G. 1586.
„Nun geb uns Gnad, zu singen" — Creutzwochenlied. Cölner G. 1610.
g g b a g f g a

„O Traurigkeit, o hertzen leydt" — wenn man am Charfreytag Christum im h. Sacrament zu Grab trägt. Mainzer G. 1628. Das lat. Original: **Popule mi! quid merui?**
e c h a gis a a gis
Im luth. Kirch.-G. durch Rist 1641. „O Traurigkeit, o Herzeleid".

Melodien, in Corners geistl. Nachtigal. 1676. — a a g g h h a a
und in Brauns **Echo Hymnodiae. 1675.** — **g es b b c as as g.**

Auf dem Concil zu Trient hatte sich 1562 in der 22. Sitzung eine entschiedene Reaction gegen alle Verweltlichung des Kirchengesangs sowohl als der Kirchenmusik geltend gemacht. *) Und von da an waren die Päpste darauf bedacht, zunächst den lateinischen Choral wieder in seiner ursprünglichen Reinheit herzustellen. Pius IV. gab deßhalb 1568 ein neues Brevier und 1570 ein neues Missal heraus mit neu verbesserten Gesängen, und unter seinem Nachfolger Gregor XIII. (13. Mai 1572 bis 10. April 1585) erschienen nach längeren päpstlicher Seits geleiteten Gesang-Revisionsarbeiten durch Johann Guidetto, päpstlichen Capellan, bearbeitet, 1582 die Chorgesänge, **directorium chori**, 1586 die Passion, 1587 die Gesänge der h. Woche und 1588 die Präfationen zu Rom im Druck, während dann erst vollends unter Paul V., der sich die Verbesserung des römischen Chorals mit besondrem Eifer angelegen seyn ließ, um's J. 1600 das Antiphonarium und in den Jahren 1614 und 1615 das Gradual fertig wurde. Zuletzt wurden dann aber auch die Hymnenmelodien durch Urban VIII. (1623—1644), welcher seinen Capellmeister Sante Nalbini damit beauftragt hatte, einer sorgfältigen Revision unterworfen und zugleich auch zum Gebrauch bei den Hauptfeierlichkeiten in Figuralmusik gesetzt. So erschienen dieselben im Todesjahre Urbans 1644 unter dem Titel:

„**Hymni sacri in Breviario romano S. D. N. Urbani VIII auctoritate recogniti et cantu musico pro praecipuis anni festivitatibus expressi. Antwerp. ex offic. P. B. Moretti. 1644.**“

Nach den auf solche Weise revidirten Gregorianischen Gesangweisen, welche aber wie namentlich die der Hymnen **), keines-

*) In der **Sessio XXII.** wurde beschlossen: „**ab ecclesia musicas eas, ubi sive organo sive cantu lascivum aut impurum aliquid misceetur . . . arceant episcopi, ut domus Dei vere domus orationis esse videatur et vere dici possit.**“ Und das wegen Unterbrechung des Trienter Conceils 1575 veranstaltete Concil zu Mailand setzte fest: „**In divinis officiis profana cantica, molles flexiones, voces gutture oppressae, lascive canendi ratio prohibeantur. Cantus sint graves, ut verba intelligantur, et cantores, ubi fieri potest, Clerici; organo tantum in ecclesia locus sit; tibia, cornua et reliqua musica instrumenta excludantur, et si in hymnis, Psalmis et suis vicibus organo canetur, omnes tamen versiculi choro distincte pronuntientur.**“

**) Die Hymnen brachten bei ihrer metrischen Fassung, zumal als die Reime und Doppelreime aufkamen, naturgemäß für ihre Melodien

wegs in gleichen Noten sich bewegen, sondern auch einigen Notenwechsel haben, indem bei getrennten oder schwierigern Melodienschritten, z. B. dem **Pater noster**, dem **Pange linqua**, vermittelnde Noten eingeschoben sind, sollten nun die lateinischen Gesänge in allen römisch-katholischen Kirchen gesungen werden. Das war jetzt der fixirte und nun allgemein so genannte römische Gesang oder römische Choral. Derselbe gab wenigstens den ursprünglichen Gregorianischen Gesang in seinem Grundcharakter mit möglichster Treue wieder, wenn er gleich den besondern Numerus und die besondern Zierden desselben nicht mehr besaß und nicht durchgängig von den mancherlei Dehnungen einzelner Sylben oder Buchstaben befreit war, die sich im Mittelalter eingeschlichen hatten. Allein in Frankreich und im westlichen Deutschland, wo zuerst die Ambrosianische Gesangweise bestanden hatte und dann bei der nachfolgenden Einführung der Gregorianischen Gesangweise gar manches eben nach der seither gewohnten Gesangweise modificirt worden war, so daß sich namentlich in den deutschen Diöcesen von Mainz, Cöln und Münster abweichende Gregorianische Gesangweisen gebildet hatten, kam diese Revision des lateinischen Kirchengesangs, der sogenannte römische Choral, nicht zu allgemeiner Geltung. Daher kam es, daß man auch nach den Trienter Concilbeschlüssen noch einen besondern Mainzer-, Cölner- und Münster-Choral fortbestehen ließ — eigenthümliche von dem römischen Gesang sich hauptsächlich dadurch unterscheidende Gesangweisen, daß sie mehr Figuration und stärkere Modulation haben und mit Nebennoten geziert sind. Und als nun die deutschen Kirchenlieder, meist in's Deutsche übersetzte Hymnen, aufkamen, die man, weil sie Volkslieder waren, welche die ganze Gemeinde zusammen sang, langsamer singen mußte, so vermehrte sich die Anwendung von Uebergangsnoten zur Erhaltung der Einheit und des melodischen Zusammenhangs des Ganzen; es wurde nicht mehr blos syllabisch gesungen, so daß jede Sylbe regelmäßig ihren Ton

---

wenn sie sich im Uebrigen auch sonst ganz dem engern Choral anschloßen, mehr Wechsel zwischen größern und kleinern Noten, kürzere Melodienschritte und taktmäßigere kleinere Gänge mit sich und ihre Ausführung trug unvermeidlich einen mehr oder minder figurirten Cha

hatte, sondern auch melismatisch mit größerem Notenwechsel, so daß halbe und selbst Drittels- und Viertels-Noten angewandt wurden, nach welchen man dann manche Hauptsylbe, auf der gerade der Nachdruck ruhte, sang. Und dadurch wurde die Melodieführung melodischer, frischer, lieblicher und schwunghafter. Die meiste rhythmische Bewegung erlaubte man sich aber bei denjenigen deutschen geistlichen Liedern, die zur religiösen Erbauung außerhalb der Kirche entstanden waren. Solche freiere Bewegung nun nicht auch in den eigentlichen Kirchengesang eindringen zu lassen, dagegen war hauptsächlich die Reaction gerichtet, die sich noch bis in's 18. Jahrhundert hinein geltend zu machen wußte.

Auch auf dem Gebiete der Kirchenmusik, die in der katholischen Kirche vornehmlich der Verherrlichung des Meßopfers dienstbar seyn muß, machte sich eine gewisse Reaction geltend gegen die Herrschaft der contrapunktistischen Künsteleien*), womit die niederländische Schule die Gesänge entstellt, den Wortsinn zerrissen und sogar weltliche Melodien, Gassenhauer u. s. w. in die liturgischen Gesangstücke eingeflochten hatte. Wenn die katholische Kirche es auch unter ihrer Würde hielt, den evangelischen Kunstgesang, wie er sich vornehmlich durch Johann Eccard in der Vermählung mit dem Gemeindegesang so herrlich entfaltet hatte, in sich aufzunehmen: so waren doch die Väter des Trienter Concils 1562 darauf bedacht, das allzu Künstliche und Weltliche auszuscheiden. Und die hülfreichste Hand hiezu bot, nachdem schon Constanzo Festa, vom J. 1517 Sänger an der Sixtinischen Capelle, mit seinen einfachen feierlichen vierstimmigen Vocal-Compositionen vorgearbeitet hatte, Giovanni Pierluigi Palestrina.**) Er war zwischen 1514 und 1529 in Palestrina, dem alten Prä-

*) So hatte z. B. schon die Synode von Paris 1528 verordnet: in ecclesia sint musici cantus distincti an discreti, moventes cor ad devotionem et praetextu musici cantus non sunt audiendae publicae cantilenae et lascivae.

**) Vergl. Baini, memorie storico-critiche della vita e della opere di G. P. da Palestrina. Rom. 1828., übersetzt von Kandler, herausgeg. von Kiesewetter. Leipz. 1834. — Thibaut, über die Reinheit der Tonkunst. 3. Aufl. Heidelberg. 1851. — Carl v. Winterfeld, Palestrina, seine Werke und deren Bedeutung für die Tonkunst.

neste, nicht weit von Rom, geboren, weßhalb er sich auch lateinisch **Joannes Petrus Aloysius Praenestinus** schrieb. Seine musikalische Bildung erhielt er zu Rom in der Schule Goudimels, der, nachdem er die Spitzfindigkeiten der contrapunktistischen Künsteleien bis zur Uebertreibung ausgebildet hatte, die bedeutungsvolle Wendung machte und anfieng, die Kunst des Contrapunkts nicht mehr als Selbstzweck zu behandeln, sondern nur noch als Mittel zu verwenden. Im Juli 1551 wurde Palestrina an der Basilika zu St. Peter **magister puerorum** und sofort **magister capellae** und endlich päpstlicher Sänger. Weil er sich aber verheirathet hatte, stieß ihn Papst Paul **IV.** aus dem Collegium der päpstlichen Sänger aus und er mußte in seiner drückenden Noth froh seyn, im J. 1555 die Capellmeisterstelle an der Laterankirche zu erhalten. Auf dieser Stelle fieng er denn nun an, für die Charwoche zu den Worten Micha 6, 3. ff. die 1560 zuerst öffentlich aufgeführten und mit großem Beifall aufgenommenen sogenannten **Improperia** zu componiren. Im J. 1561 wurde er sofort Capellmeister zu St. Maria Maggiore, 1565 Componist der päpstlichen Capelle und 1571 Capellmeister zu St. Peter. Als solcher starb er 2. Febr. 1594. Die vom Trienter Concil zur Vollziehung seines Beschlusses für Vereinfachung und Reinigung der Kirchenmusik niedergesetzte Commission, deren Vorsitzender der h. Carl Borromäus war, hatte ihn 1565 aufgefordert, einige kirchliche Compositionen zu liefern, die als Meisterstücke für eine würdige Kirchenmusik gelten könnten. Und als er nun drei treffliche Messen geschrieben, deren dritte besonders hernach von ihm zu Ehren des Papstes Marcellus **II.**, seines frühern hohen Gönners, die **missa papae Marcelli** genannt wurde, und sich dadurch den höchsten Beifall errungen hatte, wurde sein Styl als ächter Kirchenmusikstyl nicht blos amtlich legitimirt, sondern auch in Wirklichkeit auf lange hinaus das von den römischen Tonmeistern angestrebte und heilig gehaltene Vorbild für ihre kirchlichen Tonschöpfungen. Der hohe Werth seines Styls, bei welchem er, wie seine Vorgänger, die Imitationen oder canonischen Nachahmungen beibehielt und auch nicht der Verständlichkeit des Textes zu lieb dem kunstvollen Stimmengeflechte entsagte, bestand hauptsächlich in maßvollerer Ruhe, in größerer Einfachheit und Durch-

fichtigkeit, wobei er alle Kunst des canonischen und fugirten Satzes so anzuwenden wußte, daß weder das Melodische noch die Klarheit des Gesammteffectes darunter zu leiden hatte. Und wenn freilich auch nur in der päpstlichen Capelle zu Rom dieser Musterstyl rein und sorgsam bewahrt worden ist, so war dadurch doch für die römische Kirche im Großen wieder eine würdigere, zur Andacht erhebende Kirchenmusik hergestellt und auf längere Zeit hinaus erhalten. In Palestrina's Geist wirkten namentlich seine Schüler Giovanni Maria Nainini, Capellmeister an St. Maria Maggiore zu Rom, und dessen jüngerer Bruder, Bernardinus Nainini, mit seinem Schüler Allegri, Sänger der päbstlichen Capelle, so wie in Venedig die beiden Gabrieli, Organisten an der St. Marcuskirche, Andreas Gabrieli († 1586) und sein Neffe Giovanni Gabrieli († 1612).

Nachtrag

von

Ergänzungen für den ersten Band.

Seite 48. Zeile 17. von oben einzuschalten:

„Komm der Heiden treuer Heiland" — Andernacher kath. G. 1608.

Seite 52. Z. 5. von oben beizufügen:

Verdeutscht: „O Jhesu, vnser erlöser" — Leisentritt. 1584.

Seite 52. Z. 18. von oben einzuschalten:

„Ein klare stimm schaw wird gehort" — Andernacher kath. G. 1608.

Seite 53. Z. 15. von oben beizufügen:

Dem Mamertus wird zugeschrieben:

1) „**Pange lingua gloriosi praelium certaminis**" — sonst gewöhnlich als dem Fortunatus (s. S. 58) zugehörig angenommen. Sidonius Apollinaris (geb. zu Lyon 5. Nov. 430) redet nämlich mit Bezug auf diesen Hymnus den Mamertus in einer Lobrede also an: „**jam hymno tuo si percunctare quid sentiam: commatibus est copiosus, dulcis, elatus et quoslibet lyricos dithyrambos amoenitate supereminet.**" (Vergl. N. A. Janssens wahre Grundregeln des Gregorianischen oder Choralgesangs, übersetzt von J. C. B. Schwebdinck. Mainz. 1846. S. 87.)

2) Das lateinische, jetzt aber nicht mehr vorhandene Original von: „Gott der Vater wohn uns bei". Leisentritt 1567 giebt nämlich dazu die Ueberschrift: „Die Litaney, in der Creutzwoch und zu den Bittfahrten zu singen, welche vor vielen hundert Jahren durch **Claudium Mamertum Episcop. Gall.** vor dem Fest **Ascensionis Do.** eingesetzt worden und dieser auch gedenkt **S. Ambro. de vocat. gent. lib. I. Item S. Grego. Mag. ad omnes Episcopos Siciliae lib. 9. epist. 4. 5.**"

Seite 55. Z. 3. von unten einzuschalten:

„Aus des Vaters Hertzen ewig" — Wizels **odae christ.** 1541.

S. 56. Z. 27. von oben beizufügen:

Verdeutscht: „Gott grüß euch, Martrer Blümelein" — Andernacher kath. G. 1608.

Seite 58. Z. 16. von oben einzuschalten:

„Heyligs Creucz, ein paum gar eine edel" — Joh. von Salzburg. 1390.
„Lewres Creutz, wo findt man dein's gleiche" — Leisentritt. 1584.

Seite 59. Z. 13. von oben einzuschalten:

„Sey gegrüßt, du hoher Festtag" — Leisentritt. 1584.

Seite 59. Z. 19. von oben einzuschalten:

„Des Königs Panir gehn hervor" — Leisentritt. 1567.

Seite 73. Z. 13. von oben einzuschalten:

„O gütiger Schöpffer vnd Herr" — Leisentritt. 1567.
„O Schöpffer mild vnd gütig sehr" — Andernacher kath. G. 1608.

Seite 73. Z. 16. von oben beizufügen:

Verdeutscht: „Der Festen große Würdigkeit" — Andernacher kath. G. 1608.

Seite 73. Z. 20. von oben beizufügen:

Verdeutscht: „Es ist nun vorhanden die Zeit" — Leisentritt. 1567.
„Als wir recht wohl gelernet seyn" — Andernacher kath. G. 1608.

Seite 73. Z. 25. von oben einzuschalten:

„Danksagen wir Alle mit Schalle" — Vehe. 1537.

Seite 74. Z. 3. von oben einzuschalten:

„Herr Christe, Schöpffer aller Welt" — Leisentritt. 1567.
„Schöpffer aller Ding, König Christ" — Leisentritt. 1584.

Seite 74. Z. 15. von oben beizufügen:

Verdeutscht: „O Geber süßes Himmelslohn" — Andernacher kath. G. 1608.

Seite 83. Z. 8. von oben einzuschalten:

„Lob, Ehr sey Gott im höchsten Thron" — Leisentritt. 1567.

Seite 93. Z. 7. von oben einzuschalten:

„Dieß herrlich hoch Fest heut" — Andernacher kath. G. 1608.
„Nun begehen wir das Fest" — H. Schein. 1627.

Seite 94—97. als Beitrag zur Literatur beizufügen:

Quellen: P. Anselm Schubiger, die Sängerschule St. Gallens vom 8. bis 12. Jahrh. Ein Beitrag zur Geschichte des Mittelalters. Einsiedeln. 1858.

Seite 100. Z. 12. von oben einzuschalten:

„Komm, o heiliger Geist, wahrer Gott, gieb dein Licht" — Leisentritt. 1567.
„Komm, o heiliger Geist, wahrer Gott, bedeck uns all" — das.
„Komm, o heiliger Geist, Schöpfer mein und geuß von oben ein" — das.
„O allerseligstes Licht, erfüll die Herzen innerlich" — Leisentritt. 1584.

Seite 107. Z. 25. von oben noch einzureihen:

Wipo, ein Burgunder von Geburt, Hofcaplan unter den deutschen Kaisern Conrad II. und dessen Sohn, Heinrich III.,

in der Zeit zwischen 1024 und 1050. Im J. 1039 verfaßte er einen Trauergesang auf den 1039 erfolgten Tod des Kaisers Conrad. Bei seinen Liedern wandte er den förmlichen Reim an auch in der Mitte und am Schlusse eines jeden Satzes und bei den Melodien, die er dazu nach dem Vorbild der alten St. Gallischen Schule schuf, schließt er den Gesang am Ende ohne einen selbstständigen Satz. Von ihm ist die Ostersequenz (s. S. 117):

„**Victimae paschali laudes immolent Christiani**" — **die s. paschae.** mit den weitern Verdeutschungen:
„Thut dem Osterlämblein singen" — Münster kath. Gesangbuch. 1677.
„Wir Christen all itzt fröhlich seyn" — Leisentritt. 1567.
(Vergl. P. Anselm Schubiger, die Sängerschule St. Gallens vom 8. bis 14. Jahrh.) Einsiedeln. 1858.

Seite 109. Z. 9. von unten zu **laudes crucis** beizufügen:
Verdeutscht: „Laßt uns Stimmen nun erklingen, Lob des h. Creutz zu singen" — Andernacher kath. G. 1608.

Seite 112. Z. 18. von oben einzuschalten:
„Des Menschen Liebhaber sand zu der maide her" — 14. Jahrh.
„Zu einer Jungfrau zart ein englischer Bot" — Corners kath. G. 1631.

Seite 116. Z. 7. von oben zu **amor Jesu** beizufügen:
Verdeutscht: „Die Liebe Jesu Stetigkeit" — Andernacher kath. G. 1608.

Seite 116. Z. 15. von oben einzuschalten:
„Jesu, wan ich gedenk an dich" — Cölner Handschr. 1460.
„Jesus süß, dein Gedächtniß ist" — Andernacher kath. G. 1608.
„Wohl ich mir bild Jesum ein" — Cölner kath. G. 1619.
„Jesu, die süße Gedächtnuß dein" — Voglers kath. Catech. 1625.
„Jesu süß, wer dein gedenkt" — Corners gr. kath. G. 1631.
„Wie süß ist die Gedächtnuß dein" — das.
„Wie süß ist dein Gedächtnuß" — Böhmische Br. 1566.

Seite 117. Z. 16. von oben beizufügen:
von Wipo, Hofcaplan des Kaisers Conrad II. um's J. 1030.

Seite 137. Z. 20. von oben beizufügen:
Verdeutscht:
„Ich bitt innig dich, verborgne Gottheit" — Andernacher kathol. 1608.
„O Geist, hie merk, den Glauben stärk" — Corners kath. G. 163?

Seite 137. Z. 23. von oben einzuschalten:
„Lobe, Syon, deinen Herren, deinem Heiland gib sein' Ehren' Cölner G. 1610.

Seite 138. Z. 1. von oben einzuschalten:
„Nun sing, zung, des hochwürdigen Gotts fronleichnams heyml — 1494.

„Singt Lob und Preis mit Schalle“ — Dillinger kath. G. 1576.
„Mein zung thut mit freuden klingen“ — Cölner kath. G. 1610.

Seite 139, Z. 6. von unten:

Statt „Hennegau“ lies: Hegau.

Heinrich Suso nannte sich von seiner Bekehrung an nach seiner Mutter, die vom Geschlecht der „Säussen“ war, weil er ihr auch in ihren Tugenden nachfolgen wollte. „Merket auf, der Säuß will säussen!“ rief er, wenn er als gewaltiger Prediger dem Volke in der Verkündigung des Gotteswortes säussen, d. i. einen merklichen Sinn oder ein gut Stück sagen wollte. Und wenn er dem Volke eine große Strafe wollte thun, so rief er: „Da muß der Säuß säussen, daß Euch die Ohren säussen.“ In seinem 13. Lebensjahre war er in das Dominikanerkloster seines Geburtsorts getreten, aus dem er sich dann später nach Cöln begab, um Theologie zu studiren. Erst der Tod seiner Mutter, die unter ihrem Manne, einem rauhen Kriegshelden, viel zu leiden und zu beten hatte und ihrem Sohne frühe die Liebe zum Geistlichen einzupflanzen gewußt, veranlaßte ihn in seinem 18. Jahr zur Einkehr in sich selbst, daß er seine Befriedigung nicht mehr, wie seither in der Welt, sondern in Gott suchte und erkannte, wie „nur innere Gelassenheit“ zur Wahrheit und zum Frieden führe. So trat ihm dann aus den salomonischen Büchern die ewige Weisheit als die „schönste und lieblichste Minnerin“ entgegen. Um ihr Diener zu werden, legte er sich allerlei Entsagungen auf und schrieb mit eisernem Griffel den Namen „Jesus“ auf seine Brust. So umgewandelt, kehrte er dann in sein Constanzer Kloster zurück, wo er nun ein Leben unter fortgesetzten schweren Kasteiungen führte und fleißig in Eckarts Schriften las, dessen begeistertster Schüler er wurde. In seinem 40. Lebensjahre machte er solchen Büßungen ein Ende und trat als Prediger auf, was er seinen „Eintritt in die Ritterschaft Gottes“ nannte. Nun sammelte er, mit Tauler sich verbindend, den Verein der „Gottesfreunde“ und bildete eine Brüderschaft der ewigen Weisheit, für die er Regeln und Gebote schrieb. Namentlich vornehme Frauen wußte er zu bewegen, daß sie sich einem frommen, in Liebe thätigen Leben weihten. Eigentliche Gedichte

in bestimmtem Metrum und Reimen scheint er nicht verfaßt zu haben. Es sind mehr dichterische Prosastücke, wie er denn auch als Repräsentant der dichterischen Mystik im Mittelalter gilt, indem er in Minnesängerweise die ewige Weisheit als seine Geliebte in den reizendsten Bildern beschrieben und ihr die Schätze seines von Jugend auf minnereichen Herzens geweiht hat.

Seite 140. Z. 16. von oben einzuschalten:

„Es ist ein Tag der frölichkeit, uns ist ein Kindlein geboren" — Mainzer Cant. 1605.

Seite 140. Z. 34. von oben einzuschalten:

„Dieß new Jahr ist frewdenreich" — Andernacher kath. G. 1608.

Seite 141. Z. 13. von oben einzuschalten:

„Heut ist der Engel Glorischein" — Leisentritt. 1567.

Seite 141. Z. 32. von oben einzuschalten:

„Die weysheit vnd gotlich warheyt" — 15. Jahrh.

Seite 142. Z. 11. von oben beizufügen:

Verdeutscht:

„Uns ist gebor'n ein Kindelein von einer Jungfraw rein" — Mainzer Cant. 1605.

„Uns ist gebor'n ein Kindelein von den Himlischen Fürsten" — Andernacher kath. G. 1608.

Seite 142. Z. 13. von oben einzuschalten:

„Gebor'n ist vns ein König der ehre" — Mainzer Cant. 1605.

Seite 143. Z. 3. von unten einzuschalten:

„Jesus Christus, vnser Heyland, den vns der Vater hat gesandt" — Leisentritt. 1567.

„Jesus Christus, unser Heyland, dem die Bösen thun Widerstand" — Beuttners kath. G. 1602.

Seite 151. Z. 14. von unten. Aeneas Sylvius.

Er wurde, nachdem er als Secretair des Cardinals Dominicus Capranica 1431 zum Concil nach Basel gekommen und darnach Ceremonienmeister dieser Kirchenversammlung geworden war, von dem an die Stelle des im Mai 1439 entsetzten Papstes Eugen IV. erwählten Herzog Amadeus von Savoyen, Papst Felix V., zu seinem Secretair ernannt. Und dieser sandte ihn zur Beglückwünschung des neugewählten Kaisers Friedrich III. nach Aachen, als er zum Kaiser gekrönt wurde, worauf er 1442 von demselben an seinem Hofe festgehalten und zum kaiserlichen Secretair ernannt wurde. Die

Urkunde, mittelst der ihn derselbe 27. Juli 1442 zu Frankfurt als Dichter krönte, sagt von ihm:

„Ut ipse ex revolutione frequenti voluminum veterum et indagine propria multis poëmatibus a se editis et a nobis probatis in arte illa plurimum notus sit agentes gratiam deo omnipotenti, quod tempore nostro ingenia antiquis similia nostrae non denegentur aetatii — insignimus ac propriis manibus perornamus his semper viridibus lauri ramis et foliis ipsum solenniter decorantes.“

(Vergl. Aeneas Sylvius Piccolomini. Rectoratsrede, geh. 24. Sept. 1840 von Dr. Hagenbach, Prof. Theol. in Basel. Basel. 1840. — Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrter von J. M. Schröckh. 2. Sammlung. Leipz. 1765. S. 121—139.)

Seite 152. Z. 14. von oben einzuschalten:

„Ave lebendige hostia, die warheit vnd das leben“ — 1497.

„Grüest seystu, angesicht Got vnsres erlösers“ — Mart. Myllius. 1577.

Seite 152. Z. 27. von oben einzuschalten:

„Es ist ein Kindlein uns gebor'n, vor andern ausserkorn“ — Mainzer Cant. 1605.

„Von einer Jungfraw auserkor'n ist vns jetzund gebor'n“ — Leisentritt. 1567.

Seite 152. 29. von oben. Ein Susinna-Lied.

Ueber diese Susinna-Lieder (Susaninnen) vergl. Dr. Vilmars Pastoraltheol. Blätter. 1865. 10. Bd. S. 46—48.

Seite 152. Z. 31. von oben einzuschalten:

„Vns ist ein Kindlein heut geboren“ — Andernacher G. 1608.

Seite 152. Z. 36. von oben beizufügen:

Verdeutscht: „Es ist erstanden Jesus Christ, der an dem Kreuz gestorben ist“ — Mainzer Cant. 1605.

Seite 189. Z. 1. von unten einzuschalten:

Dr. A. G. Rudelbach, christl. Biographie. Johann Tauler, Dominikanermönch in Straßburg. 1. Bd. Leipz. 1850.

Seite 193. Z. 6—10. von oben. Elsbeth Stagel.

Elsbeth Stagel ist nach Heinr. Murers Angabe in der **Helv. sacra. Luzern. 1648.** S. 345. in dem Kloster Thöß bei Winterthur um's J. 1360 gestorben. H. Suso sagt von ihr in seiner Selbstbiographie Cap. XXXV.: „sie hatte einen vielheiligen Wandel auswendig und ein englisch Gemüth inwendig. Der edle Kehr, den sie zu Gott nahm mit Herz und Seele, war so kräftig, daß ihr alle üppige Sachen entfielen, damit sich mancher Mensch säumet seiner Seligkeit. All ihr Fleiß war gestellt nach geistlicher Lehre, aus der sie möchte gewiesen werden zu einem seligen vollkommenen Leben, — ein

Spiegel aller Tugenden." Ihre gereimten Verdeutschungen der lateinischen Sprüche Suso's über göttliche und weltliche Minne finden sich im 4. Buche des Büchleins Suso's von der ewigen Weisheit, welches ausgelesen ist „aus den gemeinen Briefen, die der Diener der ewigen Weisheit seiner geistlichen Tochter und andern seiner geistlichen Kinder sandte" und darum „das Briefbüchlein" heißt. Hier stehen sie im 11. Capitel oder dem Brief über Luc. 2, 21.: „Sein Nam ward genennet Jesus." Dabei stehet zur Einleitung: „Den minniglichen Namen Jesus schuf (= ließ) der Diener der ewigen Weisheit in seiner Kapelle entwerfen (= malen) wohl geflorirt und mit guten Sprüchen geziert zu einer getreuen Reizung aller Herzen zu Gott. Und daß er den leidenden Menschen desto leidlicher werde, da hieß er den Rosenbaum zeitlichen Leids auch in der Kapelle entwerfen (= malen) und noch einen andern Baum des Unterschieds zeitlicher und göttlicher Minne und wie sich die zweierlei Minne aus der Schrift widerwärtiglich halte, das stand da geschrieben. Aber seine geistliche Tochter brachte es zu teutsch und that das in gereimter Weise (sie scheinen also von Seiten Suso's im lat. Original nicht gereimt gewesen zu seyn), darum, daß ein neugieriger Mensch, der nicht allzeit mag in gleichem Ernst stehen, mancherlei finde, das ihn zu göttlichen Tugenden reizen möge." Die Sprüche, die mit „Klagsprüchen eines leidenden Menschen" und der Antwort der ewigen Weisheit darauf beginnen und dann vom Unterschied zeitlicher und ewiger Minne handeln unter Rede und Gegenrede einerseits des Leibs und der weltlichen Minne, andrerseits „der Minne Gutes und der Ehren", der göttlichen Minne, sammt den Zwischen-Antworten der ewigen Weisheit schließen mit dem schönen Reimspruch „vom minniglichen Namen Jesus":

Jesus in unsrer Seele Grund
Ist alles Zarten ein Ueberbund.
Jesu Nam ein fester Thurm,
Den nie zerstört so starker Sturm.
Kein Fürspang so wol zieren kann,
Als ziert der süße Jesus-Nam.
Ein süße Harfung bringet,
So Jesu Nam erklinget.

Ach Jesus, durch den Namen dein
Vergiß der großen Sünden mein.
Jesus mein Herz verwundet hat,
Gezeichnet darin Jesus staht.
Jesus, geminnter Herre mein,
Ein Schrein muß mir dein Name seyn.
Gesegne mich der Jesus zart
Nun und an meiner jüngsten Fahrt!

(Vergl. Papier-Codex von Suso's Leben aus dem Ende des 14. Jahrhunderts und Zwei Papier-Codices vom Buch der ewigen Weisheit aus der Mitte des 15. Jahrh.'s auf der Münchner Bibliothek. — H. Suso's gesammelte Schriften. Teutsch. Augsburg durch Anton Sorgen. 1482. und Augsburg durch Hans Othmar. 1512. In's Lateinische übersetzt von Surius. Cöln. Bei Arnold Mylius. 1555. (weitere Aufl. ebendas. 1588. 1615. und Neapel 1658.), Hievon nun auch wieder eine deutsche Uebersetzung von dem Minoriten Anselm Hoffmann. Cöln, 1664.)

Seite 193. Z. 3. von unten beizufügen:

f f f f d c g, a g f e d c d e

Die Mystiker brachten diese Sitte auf, im Monat Mai, der besonders der Betrachtung des Leidens Christi gewidmet war und die beiden Feste, das **festum lanceae et clavorum Domini** und das **festum inventionis crucis**, in sich schloß, Bäume aufzurichten, die mit Christi Leidenswerkzeugen geschmückt waren, und Heinrich Suso machte den Vorgang hierin, indem er „in der Nacht des eingehenden Mayen einen geistlichen Mayen setzte und ihn etwa lang alle Tage einmal ehrete". Es ist von ihm berichtet: „unter allen schönen Zweigen, die je wuchsen, konnte er nichts gleicheres finden dem schönen Mayen, denn den männiglichen Ast des Kreuzes, der blühender ist mit Gnaden und Tugenden und aller schönen Zierde, denn alle Mayen je werden."

Seite 197. Z. 26, von oben. Conrad von Queinfurt.

Er liegt in der Kapelle des Franziskanerklosters zu Löwenberg begraben und hat sich selbst das Epithaphium verfaßt:

Christe tuum mimum salvum facies et opimum
Condidit hic odas has voce lyraque melodas.

Seite 219—221. Johann Böschenstein.

Sein Name kommt in gar verschiedener Schreibart vor — Böschenstain, Beschenstein, Pethschenstein, Büchsenstein, Bossosthenius. Der Vater, Heinrich Böschenstein, war aus dem Städtchen Stein am Rhein unterhalb Constanz gebürtig. Der Sohn, Johann, war sonderlich darauf bedacht, von den Juden selbst die ebräische Sprache zu lernen, der er sich in seinem 17. Jahre schon widmete, wie er denn auch in einer Dedication einer seiner Schriften an Reuchlin Mosche Möllin aus Weißenburg als seinen ersten Lehrer in den Anfangsgründen der ebräischen Sprache angiebt. Sicher ist nur so viel, daß er von 1505 an

öffentlich die ebräische Sprache zu Ingolstadt gelehrt hat, während er übrigens im J. 1518 einmal schrieb, er habe „schon vor 20 Jahren die ebräische Sprache privatim zu lehren" angefangen. Zu Ingolstadt wohnte er bei Dr. Eck, wofür er demselben als Gegenleistung Unterricht in der ebräischen Sprache gab. Von Ingolstadt wandte er sich 1514 nach Augsburg, wo er in der ebräischen Sprache und in der Rechenkunst Unterricht gab und hiefür zwei Lehrbücher im Druck herausgab — „Elementale introduct. in ebr. literas. Aug. 1514." und: „Ain new geordnet Rechenbiechlein mit den Zyffern. Augsb. 1514." Im J. 1518 kam er dann auf Reuchlins Empfehlung nach Wittenberg, wo er Melanchthon in der ebräischen Sprache Unterricht gab, weßhalb dieser ihn auch in der Vorrede zu einer von ihm daselbst unter dem Titel: „Hebraicae grammaticae institutiones. Witenb. 1518." herausgegebenen ebräischen Grammatik, die er dem Churfürsten Friedrich dem Weisen dedicirte, seinen „Lehrmeister" nannte. Im Januar 1519 empfahl ihn Melanchthon an den Consulenten Christoph v. Scheurl in Nürnberg, wo er dann auch im genannten Jahr im Augustinerkloster die ebräische Sprache lehrte. Von hier kam er 13. Dezember 1521 als Professor der ebräischen Sprache nach Heidelberg, wo er aber, weil er halbjährig nicht mehr als 30 Gulden bekam, nur sieben Monate blieb und dann 1522 zu Antwerpen sich als Lehrer der ebräischen Sprache niederließ, wie Heinrich von Zütphen an Jak. Spreng gemeldet hat. Bald darnach begab er sich nach Zürich, wo sich Zwingli von ihm in der ebräischen Sprache unterweisen ließ, und zuletzt kehrte er um's J. 1523 wieder nach Augsburg zurück, wo er viele Gönner und Wohlthäter hatte, die ihn bei seinen vielen Reise-Ausgaben, die er im Interesse seiner Wissenschaft machte, mit Geld unterstützten. Und hier in Augsburg ließ er nun auch bis an sein 1539 eingetretenes Ende manche erbauliche Schriften ausgehen, z. B.: „Ein christenliche Lehr aus dem Evang. Matth. VII. in Form zweyer Predig gestellet. 1523." mit einer Dedication „an Nic. Mayp, Mitbürger zu Augsburg" und: „Ein christenlicher Unterricht der brüderlichen Lieb, gezogen aus der h. Ge-

schrifft. 1524." Namentlich gab er folgende Verdeutschungen aus der ebräischen Bibel heraus:

„Des Königl. Propheten Davids siben Bußpsalmen. Auß der hebr. Wahrheit in teutsch gar nahent Wort umb Wort vertolmetscht, mit sampt dem Gebet Isaie am 12. und Danielis 9. für die sünd des Volks. 1536."

„Psalter des Kön. Propheten Davids geteutscht nach wahrhaftigem Text der Hebräischen Zungen (von Böschenstein und Casp. Ammann, seinem Schüler). Augsb. 1523."

„Die wahrhaftig Histori der Moabitischen Frauen Ruth. Nürnb. 1525."

„Die Klage Jeremiä über Jerusalem mit sampt dem Gebet Dan. 9. mit dem wahrhaftigen Text von Wort zu Wort verteutscht durch J. Böschenstein, Kaiserl. Majestät gefreiter Lehrer der Hebr. Zungen. 1529."

„Die Danksagung oder das Gratias, so die Juden nach dem Essen sagen. Durch J. Böschenstein, den Alten, Seiner Jahr im 64., Seiner Lernung im 47. der Hebr. Sprache. 1536."

Er war verheirathet und hatte einen Sohn mit Namen „Abraham", der 1530 als Schulhalter zu Nördlingen bei Jobst Gutknecht in Nürnberg „seinem Vater zu ewiger Gedächtnuß" ein „kurz begriffenes Rechenbüchlein mit den Ziffern", wahrscheinlich eine neue Ausgabe des oben erwähnten, im Druck herausgab.

(Vergl. Nürnb. Gelehrten-Lexicon von G. A. Will, Dr. Philos. in Altdorf. 1. Thl. Nürnb. und Altdorf. 1755. S. 129—134. und dessen Fortsetzung von Christian Conr. Nopitsch, Pfarrer zu Altenthann. Altdorf. 1. Suppl.-Band. 1802. S. 108—113.)

Seite 285. Z. 26. von oben.

Als Quelle zu Johann Walther ist zu nennen: Moritz Fürstenau, Beiträge zur Geschichte der K. sächsischen musikalischen Kapelle. Dresden. 1849. S. 9—22.

Seite 326. f. Sebaldus Heyd.

Heyden gehörte einer alten Nürnberger Patrizierfamilie an, deren Glieder seit alten Zeiten im Rathe Sitz und Stimme hatten. In Ungarn stand er einige Zeit zu Bruck als Cantor im Amte. Von da fand er im Jahr 1519 eine Anstellung in seiner Vaterstadt als Cantor an der Spitalerschule. Im J. 1524 wurde er dann Rector an der St. Sebalderschule, die er so emporzubringen wußte, daß man 1554 unter seinem Rectorat 400 Schüler in derselben zählte, zu denen auch einst ein P. Eber und Hier. Besold gehört hatten. In demselben Jahr war er bei dem öffentlichen Gespräch, das wegen der Osiandrischen Streitigkeiten zu Nürnberg gehalten wurde,

der Protokollführer, wie er dieß auch schon 1525 bei dem zwischen den evangelischen und katholischen Geistlichen auf dem großen Rathhaussaal gehaltenen Religionsgespräch gewesen war. Im Jahr 1525 trat er in den Ehestand mit Elisabethe, einer Tochter des Bierbrauers Wolfgang Brunnagel zu Hochstätt in Franken, die ihm 8 Kinder gebar, deren ältestes hernach als Organist an St. Sebald 1613 gestorben ist. Ein Jahr nach seiner Frau starb auch er 9. Juli 1561.

Für seine Schüler hat er folgende Schriften geschrieben:

„**Catechistica summula fidei christ. per S. Heyden. Nor. 1538.**"
„**Formulae puerilium colloquiorum pro primis Tyronibus. Erf. 1530.**"
„**Musicae** *στοιχείωσις*. **Autore S. Heyden. Nor. 1529.**"
„**Musicae i. e. artis canendi libri duo. Nor. 1537.**" 2. Ausg. mit dem Titel: „**Musicae i. e. de arte canendi ac de vero signorum in cantibus usu libri II. ab ipso autore recogniti, mutati et aucti. Nor. 1540.**" — eine der besten musikalischen Schriften damaliger Zeit.

Seine von ihm noch als Cantor der Spitalerschule 1524 vorgenommene kühne Umarbeitung des Mariengesangs „**Salve Regina**" in einen dem Evangelio gemäßen Lobgesang auf Christum rechtfertigte er in folgenden Schriften:

1) „**Adversus hypocritas calumniatores, super falso sibi inustam haereseos notam de inversa cantilena, quae „Salve Regina" incipit, Seb. Heyden defensio. Norimb. 1524.**"
2) „**Unum Christum mediatorem esse et advocatum nostrum apud patrem, non matrem ejus neque divos: unde ipsi, non matri, quae in cantilena, cujus initium: „Salve Regina" continentur, occinenda: apologia Seb. Heyden.**" o. O. u. J. (1525.)

Von seinen Liedern erschien das als drittes aufgeführte: „Wer in dem Schutz" zuerst auf einem Einzeldruck unter dem Titel: „Der **XCI.** Psalm, Gesangsweiß in der Melodey: „Auß tiefer Noth" unter Heyds Namen angehängt auf den 4 letzten Seiten dem **XCI.** Psalm. Wie ein Christ in Sterbensläuften sich trösten soll. Durch Veit Dietrich. Nürnb. 1544." und das als viertes aufgeführte: „Christus, Gottessohn" ebenfalls zuerst auf einem Einzeldruck o. J. u. O. mit dem Titel: „Ein Lobgesang von der Auferstehung Christi".

(Nürnb. Gel.-Lex. von Will. Bd. I. 1756. S. 115—118. in dessen 2. Supplem.-Band von Nopitsch. 1805. S. 89.)

Seite 327. f. **Leonhard Kettner.**

Er studirte in Wittenberg und wurde von da durch Melanchthon an den Rathsherrn Hieronymus Paumgartner in Nürn-

berg empfohlen als ein „armer Mensch, der wohl schon einem Kirchenamt vorstehen könnte", worauf er dann als Cantor an der Aegidienschule daselbst eine Anstellung erhielt. Als solcher gab er heraus:

„Dialogus de ludo disculorum. Nor. 1543."
„Epigrammata quaedam ad Amicos. Epitaphia quaedam. Item. Amatoria. Nor. 1543."

Das von ihm 1544 von Nürnberg aus an den Rath zu Rothenburg a./T. gesandte lateinische Gedicht hatte den Titel: „Examen gratulatorium de restitutione verae religionis" und erschien dann verdeutscht im Druck unter dem Titel:

„Ein Freudenspruch, Ein Erbarn Rath zu Rottenburg auff der Tauber des angenommenen Evangelii halber zu Eeren und gefallen gestelt durch L. K., erstlich in Latein und durch ihn auch in Versen verteutscht. Nürnberg, bei Gutknecht."

Sein „Lied von Dr. M. Luthers Sterben" vom J. 1546 ist abgedruckt in den unschuldigen Nachrichten. 1732. S. 546.

(Nürnb. Gel.-Lex. von Will. Bd. 2. 1756. S. 280 f. — dessen 2. Suppl.-Band von Nopitsch. 1805. S. 89 f.)

S. 328 f. Wenzeslaus Link.

In Wittenberg wurde er 1511 unter Pollichs Decanat Doctor der Theologie und gleich im nächstfolgenden Jahr wurde er selbst Decan der theol. Fakultät daselbst, als der er mehreren und unter diesen insbesondere Luthern die Würde eines Doctors der Theologie ertheilte. Von Wittenberg kam er als Ordensprediger wegen seiner Beredtsamkeit zuerst nach München und dann 1518 nach Nürnberg. Mit Luther gieng er von da nach Augsburg in der Würde eines Provinzials des Augustinerordens. — Als er 1522 das Ordenscapitel in Wittenberg abhielt, verbot der Kaiser den Augustinern in den Niederlanden, daß sie dabei erscheinen dürfen. — In Altenburg predigte Link zuerst unter einer Linde vor dem großen Spital und hernach in einem Bürgerhaus auf dem Markt, bis er in die Franziskanerkirche und endlich auch in die Bartholomäuskirche kam, und 1523 konnte er das h. Abendmahl unter beiderlei Gestalt austheilen. — In Nürnberg, wo er der erste evangelische Prediger war, den der Rath bestellt hat, während die andern evangelischen Prediger daselbst noch von den Pröbsten bestellt worden waren, kam er zuerst auf kurze Zeit

an die St. Catharinenkirche und dann wurde er 11. Dez. 1525 zum Prediger im neuen Spital an der Spitalkirche zum h. Geist verordnet.

Er war wohl der vertrauteste und beständigste Freund Luthers, der ihm alles, was öffentlich und privatim, in Welt- und Kirchen-Sachen vorgieng, bis an sein Ende getreulich geoffenbart hat. Und so starben denn auch diese beiden in der genausten Lehr-, Gemüths- und Prüfungs-Gemeinschaft mit einander gestandenen Männer bald nach einander; Link folgte seinem Luther, ehe noch ein Jahr umgegangen war, im Tode nach.

Er hat viel geschrieben zum Abthun der päpstlichen Mißbräuche und zur Erbauung der christlichen Gemeinde auf Gottes Wort, z. B.:

„Kurz Summaria oder Auszüge der Psalmen, was man aus einem Jeden nehmen und zu Werke ziehen möge. 1527."
„Betrachtung, wie sich ein Christenmensch halten soll des Morgens, so er aufsteht, und des Abends, so er sich niederlegt. 1528."
„Wie sich ein Christenmensch im Leiden trösten soll. 1528."
„Das 12. Capitel an die Ebräer, mit kurzer einfeltiger Auslegung, wie man sich im Leiden soll trösten und den Glauben beweisen durch Beständigkeit bei Christo und dem Evangelio. An den Rath zu Magdeburg. 1544."

Auch viele Predigten gab er im Druck heraus, insbesondere die zwei häufig zusammengedruckten Predigten:

„Wie auf Gottes Wort allein als auf einen beständigen Felsen aller Christen Fürnehmen erbaut seyn soll. (Sermon über Luc. 1, 76.) Altenb. 1523." und
„Wie der grobe Mensch unsres Herrn Esel seyn soll, ihn tragen und mit ihm eingehen gen Jerusalem, zu beschauen fruchtbarlich das Leiden Christi, nach Lehr des h. Bernhardi geprebigt zu Nürnberg im Augustinerkloster 1518. Nürnb. 1519."
(Nürnb. Gel.-Lex. von Will. 2. Bd. 1756. S. 445—453. — dessen Suppl.-Band 2. 1805. S. 305—307. — Unschuldige Nachrichten vom J. 1758. S. 734. 741.)

Seite 331. f. **Veit Dietrich.**

Während seines Aufenthalts bei Luther auf der Coburg nahm er sich selbst auch drei besondre Stunden alle Tage, daß er zu Gott betete um den glücklichen Lauf des Evangelii und genoß alle 14 Tage das h. Abendmahl. — Das Pastorat an der St. Sebalduskirche zu Nürnberg trat er 6. Mai 1536 an. — Er starb laut der Inschrift auf seinem Grabmal im Johannes-Kirchhof nicht am 24., sondern am 25. März 1549.

Seite 339. Z. 1. von unten beizufügen:

Johannes Voigt, Markgraf Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Culmbach. 2 Bde. Berlin. 1852.

Seite 355. f. Johann Graumann (Gramann) oder Poliander.

Im J. 1525 wurde er vom Rath nach Nürnberg berufen und zum Prediger der Nonnen bei St. Clara bestellt und im selbigen Jahr ließ er auch, um Luther in Schutz zu nehmen wider die harten Urtheile, die Manche über dessen Schrift „wider die mordischen Rotten der Bauern" fällten, eine Schrift im Druck ausgehen unter dem Titel: „J. Polianders Urtayl über das hart Büchlein D. M. Luthers wider den Aufrur der Pawren. 1525."

Seite 360 f. Johann Hesse.

Die Streitsätze, die er bei der Disputation 1524 vertheidigte, haben den Titel: „Axiomata pro veritate inquirenda et timidis conscientiis consolandis." (S. 362. Z. 6. von unten.)

Der Vater seiner ersten Frau war Stephan Jopper, genannt Spiegler, der der zweiten war seines Berufs Waagherr.

Seite 386. Johann Mathesius.

Er starb nicht am 8., sondern 7. Oktober, den 16. Sonntag nach Trinitatis 1565.

Seite 405. f. Johannes Frosch.

Nachdem er zu Toulouse das Baccalaureat in der Theologie erlangt hatte, wurde er 1514 in Wittenberg unter dem Vorsitz Carlstadts und dem Decanat Wenz. Links zu Vorlesungen über das 3. und 4. Buch des Lombardus zugelassen, womit er dann auch eine Vorlesung über den Brief Pauli an die Galater verband. Im Jahr 1516 wurde er zum Licentiaten der Theologie ernannt und 1517 kam er in das Carmeliterkloster St. Anna zu Augsburg, wo er zum Prior des Convents erwählt worden war; hier hat er dann Luthern, der sich 1518 vor dem Cardinal Cajetan in Augsburg verantworten mußte und bei ihm Herberg genommen hatte, wohl bewirthet. Bei der Flucht desselben aus Augsburg begleitete er ihn bis nach Wittenberg

und nahm dann 22. Nov. 1518 unter seinem Decanat die ihm von Carlstadt ertheilte theologische Doctorwürde an. Hierauf berief ihn der Rath von Augsburg mit seinem Freunde Urbanus Rhegius, der, weil er als Prädikant in der Domkirche zu Augsburg mit ihm Partei für Luther genommen hatte, im Sommer 1520 aus der Stadt verdrängt worden war und unterdessen im Salzburgischen und zu Hall in Tyrol für die Reformation thätig gewesen war, als Prediger des lautern Evangeliums an die St. Annakirche, in welcher dann diese beiden Wahrheitszeugen am Christfest 1525 erstmals das h. Abendmahl unter beiderlei Gestalt austheilten. Bereits am 20. März 1525 hatte Urbanus Rhegius seinen Freund mit einer ehrbaren und züchtigen Jungfrau Namens Margaretha getraut.*) Im Jahr 1530 mußte Frosch jedoch während des Reichstags mit den andern evangelischen Predigern auf einige Zeit aus der Stadt weichen, wurde aber zu Anfang des Jahrs 1531 mit Stephan Agricola und einigen andern vertriebenen Predigern (Rhegius war unterdessen vom Welfenherzog Ernst, dem Bekenner, nach Celle berufen, um in Lüneburg die Reformation einzuführen) wieder nach Augsburg zurückgerufen, wo er seine vorige Stelle zu St. Anna abermals bekleiden durfte. Noch im selbigen Jahre aber wurde er seines Amtes entlassen, weil er mit dem gleichfalls zurückgerufenen Michael Cellarius wegen dessen Hinneigung zur Zwinglischen Abendmahlslehre keine Gemeinschaft haben wollte und diese Lehre im Augsburger Rath den Beifall der Mehrheit erlangt hatte. Er war ohnedem auch im Predigen nicht sonderlich beliebt, da er wegen seines blöden Gesichts auf der Kanzel sich einer Brille bedienen mußte. Noch in demselben Jahre fand er dann Bestallung als Prediger in Nürnberg, wo gerade die um die Jakobskirche wohnenden Bürger für dieselbe den Rath zum erstenmal um einen evangelischen Prediger gebeten hatten. Im Jahr 1533 kam er an Schleupners Stelle auf

---

*) Die Trauungsformel, die er dabei brauchte, theilt Seckendorf mit in seiner *Historie* des Lutherthums. S. 1369.

das Pastorat an St. Sebald und war dabei zugleich Probstei-verweser, starb aber noch in demselben Jahr seliglich in seinem Herrn und Gott.

(Nürnb. Gel.-Lex. von Will. Bd. I. 1755. S. 491. — dessen Supplem.-Band I. von Nopitsch, 1805. S. 371.)

Seite 411. Z. 1. von unten beizufügen:

Claus Harms, den bloodtügen für unsen glooben, Henrik van Zütphen, syn saak, lyde vn duod in Dithmarschen. Kiel. 1817. — Dr. A. G. Rudelbach, christl. Biographie. 1. Bd. Leipz. 1850. S. 239—292.

Seite 418. f. Niclas Boye.

Dieser „Dithmar'sche Amphion", wie ihn die alte Chronik nennt, war aus dem uralten Geschlecht der Boyen in Brunsbüttel. Sein Vater Marcus daselbst hatte 7 Söhne. Zu Anfang des Jahrs 1524 kam er auf die Pfarrei in dem Städtchen Meldorp. Er war der erste Ehepriester im Dithmar'schen. Die alte Dithmar'scher Chronik sagt über seine Verheirathung: „hat sine erste Frau van dem Süderdicke gefriet, welkere sine Fründe mit gewapeneder Hant ihm heimgeföret." Nicht lange nachdem sie einen Sohn, Marcus, geboren, starb sie, worauf er sich zum zweitenmal verehelichte mit Anna von dem Geschlecht der Bruhner in Meldorp, die ihm 2 Kinder gebar, einen Sohn, der Dr. der Rechte und Holsteinischer Rath wurde und als Landvogt der Heyde 1592 starb, und eine Tochter, Wibeka, verehelichte Christiani.

Es ist noch eine Reformationspredigt aufbehalten, die er 1528 zu Brunsbüttel gehalten, des Titels: „Ursache, Grund und Beweiß aus der h. Schrift, daß geweihtes Salz, Wasser, Kreuz, Lichter und andre Creaturen und Ceremonien nicht gut noch göttlich, sondern mehr böse, abgöttisch und den Christen schädlich sind. Gepredigt durch den Kirchherrn zu Meldorp und Brunsbüttel. Hierin ist noch kürzlich verfaßt der Mißbrauch der Vigilien und Seelenmessen vor die Einfeltigen. 1528." Am Schlusse dieser Predigt rühmt er den jungen Fürsten von Holstein als einen Götzenzerstörer wie Gideon und Josias, weil er den „blutigen Jesum" zu Husum habe wegnehmen lassen. Ueber sein Todesjahr liegen verschiedene Angaben vor, nach der einen wäre er 1542 an Simonis und

Judä in Meldorp begraben worden, nach der andern noch bis 1547. im Predigtamt daselbst gestanden.

(Johann Adolfis, genannt Neocorus, Chronik des Landes Dithmar'schen. Aus der Urschrift herausgegeben von Prof. F. C. Dahlmann. Kiel. 1827. Bd. 2. — Ergänzungen zum Neocorus von Hans Detleff tho Windbergen. Angefangen anno 1634.)

Seite 419. Nicolaus Boye, Senior.

Er stammte aus dem Nord-Vogedimanßgeschlecht von Weßlinsbürn und begann sein evangelisches Zeugenamt in der Vaterstadt damit, daß er zuerst in seinem Hause am Kirchhofe seinen Hausgenossen, dann auch seinen Freunden und endlich Allen, die es zu hören begehrten, das lautere Wort Gottes verkündete. Darüber brach dann aber, weil der Zulauf in sein Haus immer größer wurde und er trotz ergangenen Verbots zu predigen fortfuhr, eine heftige Verfolgung gegen ihn aus, so daß er sich, weil man nach seinem Leben stand, mehrere Tage lang in einem Ziehbrunnen verbergen mußte. Seine eigenen Vetter und Blutsfreunde aus dem Vogedimanßgeschlechte eiferten am meisten wider ihn, weil sie es für einen Schimpf ansahen, daß ein solcher Ketzer aus ihrem Geschlecht aufstehen solle. Sie faßten den Anschlag, ihn heimlich und meuchlings, oder öffentlich und mit Gewalt umzubringen, und in solcher Absicht drangen sie eines Tages bewaffnet in sein Haus ein und wollten Hand an ihn legen. Als er sie nun daher kommen sah, ließ er sich als ein andrer Polycarpus nicht verleugnen und wollte sich weder verstecken noch fliehen, sondern gedachte:

„nicht vlegen (= fliehen), sundern staehn,
Dat iß in Gott gedän (= gethan).“

Er fürchtete sich nicht im Geringsten, weil sein Herz ihn deß beredete, um Gottes willen sterben, sey wahres Leben, und Gott verleugnen, sey der Tod. Und in solcher Herzensverfassung gieng er den bösen Vettern mit fröhlichem Angesicht entgegen, als sie in sein Haus eintraten, schüttelte ihrer Jedem nach altem Brauch die Hand und sprach: „Willkommen ihr, meine stolzen lieben Vettern! Wie lieb ist mir Euer Kommen! Ich will Euch eine gute frische Tonne Biers zum Besten

geben." Durch solches Bezeugen wurden sie dann Alle mit einander bewogen, daß ihn keiner mehr im Zorn ansehen oder gar mit Gewalt antasten konnte. Sie wandten ihr Angesicht zur Erde, etlichen sprangen die Thränen aus den Augen, andere legten sich auf freundliche Worte, ja sie setzten sich samt und sonders nieder, blieben den Tag über da und wurden fröhlich und guter Dinge mit ihm. So wandte für dießmal der Herr, der die Herzen der Menschen in seiner Gewalt hat und sie lenket wie Wasserbäche, die Gefahr von seinem treuen Diener ab. Hernach aber schämten sich doch Manche der Vettern dieser Sache und fuhren fort, denselben nur noch mehr anzufeinden und mit bösen Anfechtungen zu verfolgen. Weil das Häuflein der Gottseligen sich von Tag zu Tag mehrte und der Zulauf zu seinen Predigten so groß wurde, daß die Kirchen der Meßpriester leer standen und das Volk ihrer Fabeln und Legenden spottete, so wurde ein scharfes Gebot ausgegeben, daß, wer sich zu Boye in die Predigt verfüge, scharf soll gestraft werden, die aber Kirchspielsweise mit Vortragung eines Fähnleins aufzögen, denen solle Hab und Gut ausgepfändet werden. Da stand einsmals, als Boye predigte, einer der Kirchspielvorsteher, Claus Marquard Harring, mit einem andern Vorsteher auf der Wache, um die Uebertreter dieses Gebots wahrzunehmen und zur Anzeige zu bringen, daß sie ihre Strafe empfiengen. Ueber dem kam ihm die Lust, doch auch der Predigt zuzuhören, daß er etwas aufgreife, damit er der Sache des Evangeliums einen Schimpf anthun könnte. Und als er nun trotz der Warnung seines Collegen hingeht und zuhört, öffnet ihm der Herr Ohren und Herz, daß er sich der durchdringenden Wahrheit des gehörten Wortes gewonnen giebt und von nun an einer der fleißigsten Zuhörer und eifrigsten Anhänger Boyes wird, der seinen Glauben nun frei bekannte vor den Leuten. Dieser Vorgang machte auf die Gemeinde einen tiefen, Viele zum Nachthun bewegenden Eindruck, und förderte nicht wenig die heilsame Lehre in dem Kirchspiel. Boye beharrte auch in seinem Wirken für's Evangelium unerschütterlich und durfte es erleben, daß sein Wort zu glaubiger Aufnahme in der Gemeinde gesegnet war und zuletzt das

ganze Kirchspiel, eines der reichsten und größten in Dithmar'schen, den Papisten zu großem Verdruß, vom Papstthum abfiel. In dieser nun ganz und gar evangelisch gewordenen Gemeinde bezeugte er sich nun aber auch recht als ein evangelischer Prediger nach Pauli Ermahnung und Vorbild. Damit er „ja nicht angesehen würde, als hätte er solches um zeitlichen „Genießes oder Gewinnes und um vergänglicher Ehre und Gunst willen angefangen, sondern daß es männiglich kund würde, er wüßte etwas Anderes, daran er sich hielt, welches ungleich höher, besser und herrlicher, denn dieser Welt Gut, Ehr, Gunst und Gnade, und Alles, was sie hat, ja durchaus nicht mit denselbigen zu vergleichen", nahm er nicht einmal seine geringe jährliche Besoldung von der Gemeinde an, sondern erhielt sich in seinem beschwerlichen Amte von seinem eigenen Vermögen. Er hat die Belohnung auf's ewige Leben aufgesparet. Auch hat er sich nicht verheirathet und doch stets keusch gehalten, damit er nicht den Lästerern in's Urtheil falle und die Widersacher mit keinem Schein Rechtens könnten sagen, die neue Lehre sey „ein Evangelium für die Unenthaltsamen". Und in allem seinem sonstigen Bezeugen war er „gleich einem Gefäß auf dem Feuer, das vor Hitze schäumet und übergehet". Er starb in den Fasten 1542 und ist in Weßlingbüren begraben.

Vornehmlich durch Psalmen und Gesänge in niederdeutscher Sprache verstand und befließ er sich, die Herzen des Volks zu bewegen und für die Sache des Evangeliums zu gewinnen, also, daß ihm der alte Chronist den Namen „der Dithmarsische Orpheus" gab. Und dieser Chronist bezeugt auch von den beyden Boyen: „sie haben stets brüderlich und einmüthig „zusammengehalten — feine, aufrichtige, fromme, vernünftige, „bescheidene, wohlgelehrte, gottselige Männer, und ist also die „von den Sternkundigen auf 1524 prophezeite große Wasser„fluth die reine Lehre gewesen, welche diese Männer aufgebracht und welche die papistische Lehre und Greuel aus dem „Ditmärscherlande weggeschwemmt und weggespület hat."

(Joh. Adolfis, genannt Neocorus, Chronik des Landes Dithmarschen. Aus der Urschrift herausg. von Prof. F. C. Dahlmann. Kiel 1827. Bd. 2. S. 30—41.)

Seite 464. Z. 12. von oben Nr. 1. beizufügen nach dem Wort „erstmals“:

in den geistlichen Liedern von Valten Schumann. Leipz. 1539. und —.

Seite 464. Z. 18. von oben zu Nr. 3. die Melodienbezeichnung einzuschalten:

a g f e f d f f g a a g — im Klug'schen G. 1543.

Seite 464. Z. 22. von oben Nr. 4. beizufügen:

Die Melodie ist in einer Handschrift aus dem 15. Jahrh. auf der K. Bibliothek in Berlin.

Seite 464. Z. 25. von oben Nr. 5. beizufügen:

Nachbildung von Nr. 9.

Seite 464. Z. 10. von unten Nr. 8.

Die Melodie-Angabe ist folgendermaßen zu verbessern:

c d c a c g a h c

Seite 465. Z. 12. von oben noch weitere Melodien beizufügen:

14. „Joseph, lieber Joseph mein“ — Resonet in laudibus. 14. Jahrh. S. 142.

c a f a c d c — erstmals in Walthers Chor-G. 1544. bei der bildlichen Darstellung der Geburt Jesu von den Kindern gesungen.

15. „Mein Zung erkling und fröhlich sing“ — Pange lingua gloriosi praelium S. 58, dem die Mel. des Pange lingua gloriosi corporis S. 137 nachgebildet ist

e f e d g g a c c — in den Erfurter Enchiridien 1525 und 1526.

Seite 465. Z. 27. von oben Nr. 4. statt „oder später“ ist zu setzen:

im Babst'schen G. 1545 übergetragen auf —.

Seite 465. Z. 32. von oben zu Nr. 5. beizufügen die Mel.:

g g g g g g a h c

Seite 465. Z. 38. von oben Nr. 7. beizufügen:

schon in einer Handschrift des Leonh. Kleber von Geppingen aus der Zeit von 1515—1525: „Sancta Maria wohn uns bei“.

Seite 465. Z. 3. und 4. von unten Nr. 9. zu streichen die Worte: „Das „„Christus ist erstanden““ — Nürnb. 1536.“ und dafür zu setzen:

Die neuere Fassung der vorreformatorischen Melodie: d d a e g f e d, die in Val. Trillers schlesisch Singebüchlein. Breslau. 1555. dem Lied: „Erstanden ist uns Jesus Christ“ mit der Ueberschrift: „Ein Gesang von der Auferstehung auf eine alte gewonliche Melodey“ und in Joh. Ott's Hundert vnd fünfftzehen guter newer Lied-

lein. Nürnb. 1544. dem Liede: „Christ ist erstanden von der marter alle“ mit einem Satz von Ludw. Senfl untergelegt ist.

Seite 466. Zeile 26. von oben Nr. 16.

Gehört nach Nr. 13. unter die aus dem geistlichen Volksgesang entlehnten Melodien, indem im Erfurter Enchiridion. 1524. zum Ferberfaß dabei die Ueberschrift steht: „Folget ein hübsch Evangelisch Gesang in Melodei: „„Freut Euch, ihr Frawen vnd ihr Mann, daß Christ ist auferstanden““, so man auf's Osterfest zu singen pflegt“ — wahrscheinlich zu dem alten Osterliede: „Frewet Euch alle (Frew dich, du werthe) Christenheit, Gott hat nu (Jesus hat) überwunden“.

Seite 467. Z. 4. von oben statt des Wortes „unbekannt“ zu setzen:

Die alte Volksweise aus dem 15. Jahrh. „Aus hertem Weh klagt sich ein Held“

Seite 467. Z. 19. von unten. Hier sind noch die weitern Weisen einzureihen:

22. „Was mein Gott will, gescheh allzeit“ — von Markgraf Albrecht von Brandenburg. 1556.

e g a g c c h c — die in Newsidlers teutsch Lautenbuoch. Straßb. 1574. dem deutschen Tanz- und Volkslied: „Beschaffnes Glück ist unverseumpt“ zugeeignete alt französische Volksmelodie: „Il me suffit de tous mes maulx“ bei Pierre Attaingnant. 1529., componirt von Claudin de Sermisy.

23. „Hilf Gott, daß mir gelinge“ — von H. Müller. 1527.

g a g f d fis g — Mel. des Volkslieds aus dem 15. Jahrhundert: „Möcht ich von Herzen singen mit Lust ein Tageweis“. Im Babst'schen G. 1545.

Seite 470. Z. 12. von oben zu Nr. 1. die Mel.-Bezeichnung einzuschalten:

c c a f a c c c d d c

Seite 470. Z. 24. von oben Nr. 5. statt „Er“ setze: „Es“.

Seite 470. Z. 1. von unten beizufügen:

Hoffmann von Fallersleben fand nämlich auf der Breslauer Bibliothek eine alte Papierhandschrift von Nicolaus v. Kosel vom J. 1417, welche dieselbe wirklich enthält.

Seite 471. Z. 3. von oben zu Nr. 9.

Es ist die Melodie des alten lateinischen Hymnus von Hus: „Jesus Christus nostra salus“, die katholischer Seits im Lauf des 16. Jahrhunderts so allgemein bekannt war, daß z. B. das Münchner G. 1586 ein Lied überschreibt: „Im Thon: „„Jesus Christus, unser Heylandt““, während die Mel. samt ihrem Lied sich nicht im G. vorfindet.

Seite 471. Z. 12. von oben Nr. 11. beizufügen:

Vielleicht eine Ueberarbeitung der alten Volksweise: „Wach auf, meins Herzen ein Schöne, zart Allerliebste mein“ (Triller. 1555.), mit der sie viele Aehnlichkeit hat.

Seite 471. Z. 16. von oben Nr. 13. einzuschalten:

es b b g f g a b

auch angewandt auf:

„Wo Gott zum Haus nicht gibt sein Gunst“ — von J. Kolroß. 1525.

Seite 472. Z. 5. von oben Nr. 18. zu streichen: „im Magdeb. G. von Lotter. 1540.“ und dafür zu setzen:

in Joh. Spangenbergs Kirchengesänge. Magdeb. gedr. durch Lotter. 1545.

Seite 472. Z. 23. von oben Nr. 23. noch beizufügen:

Zuvor aber auf einem Leipziger Einzeldruck vom J. 1554 mit dem Lied: „Kompt her, jr liebste Schwesterlein“ — christl. Abendreien vom Leben und Amt Johannis des Täufers für christl. züchtige Jungfrewlein.

Seite 473. Z. 12. von oben noch einzuschalten:

31. „Jesus Christus, unser Heiland, der den Tod“ — Osterlied von Luther. 1524.

a a g a h a g fis e

Nachtrag

von

Ergänzungen für den zweiten Band.

Seite 6. Zeile 7. und 8. von oben.

In Winterthur und Stein um's J. 1559 und noch früher um's J. 1543 in Seuzach durch die Bemühungen des dortigen Pfarrers Heinrich Goldschmied, der, wie er in der an den Rath der Stadt Winterthur 1546 gerichteten Widmung eines der dortigen Schuljugend bestimmten Musikwerkes selber sagt, wenigstens „die Kinder mengen schönen loblichen vnd h. Psalmen zu Lob vnd Eeren Gott unserm Herrn offentlich in der Kilchen singen ließ, vnd fürnehmlich uff die drei hohen vnd sust etliche Fest", und solches „mee dann dritthalb Jar getrieben".

Seite 10. Z. 16. von oben.

Ueber Wilhelm Franc vergl. **F. J. Fetis, Biographie des Musiciens. Paris. 1862. Tome III. Pg. 308.**

Seite 10. Z. 21. von oben.

Der vollständige Titel des Psalmen-Gesangbuchs ist: **„Pseaumes octante-neuf de David, mis en rime Francoise: Assavir, Quarante-neuf par Clement Marot, avec 4 Cantique de Simeon et les dix commandemens. Et quarante par Theodore de Besze. De l'Imprimerie de Jean Gerard. 1555."** Melodien sind hier gegeben zu folgenden 83 Psalmen: 1—47. 50. 51. 72. 73. 79. 86. 90. 91. 101. 103. 104. 107. 110. 113—115. 118—134. 137. 138. 143., während die 6 neu hinzugekommenen Psalmen 52. 57. 63. 64. 65. 111. keine Melodien haben.

Seite 10. Z. 23. von oben statt 46 setze 49.

Seite 15. Z. 4. und 6. von oben statt „zusam'n" und „Gab'n" *lies:* „zusamen" — „Gaben".

Seite 17. Z. 5. von unten beizufügen:

Aus diesem Constanzer G. ist eine unter den Reformirten einheimisch gewordene, aus dem alten lateinischen Kirchengesang entlehnte Melodie zu nennen:

„Us des Vaters Hertz ist geboren“ — **corde natus ex parentis** von Prudentius. (Bd. I, 55.)
e f e d g a a g

Seite 28. Z. 8. von unten zu Nr. 11. beizufügen:

Die dorische Melodie von 1525 **a a a d g f e d c** findet sich hernach auch in der Fassung: **g g g e c f e d c** in kath. G.G. des 16 Jahrh.'s aufgenommen (z. B. bei Leisentritt 1567 und im Andernacher G. 1608. mit dem später gefertigten lateinischen Text: „**Te supplicamus Auspice Deus tuoque nomine**“. Ohne gehörigen Grund ist sie katholischerseits für die ursprüngliche Melodie des alten Wallfahrtsliedes „In Gottes Namen fahren wir“ (Bd. I. 465) gehalten worden.

Seite 130. Z. 1. von oben zu Nr. 10. einzuschalten:

oder:

„Gott dem Vater sey Lob und Dank“ — nach dem Cant. von 1541. Es wurde schon durch das Magdeb. G. von 1543 in den niederdeutschen luth. Kirchen-G. eingeführt unter dem Namen: „Gott, Hillige Schepper aller Sthere“.

Seite 130. Z. 5. von oben zu Nr. 11. einzuschalten:

in den luth. Kirchen-G. eingeführt durch Cyr. Spangenberg im Eislebener G. 1598 unter dem Namen: „Danksagen wir alle Gott unsrem Herrn Christo.“

Seite 130. Z. 16. von oben Nr. 14.

Der hier in seiner spätern Fassung angegebene Melodien-Anfang ist nach der Fassung des Brüder-Cantionals: **f as g f e f g.**

Seite 130. Z. 27. von oben einzuschalten:

17. „Kommt her, o ihr Völker, kommt her“ — Melodie von **Quem pastores laudavere.** (Cantional von 1531.)

f a c b a b c d c g

Von Val. Triller 1559 in den deutschen Kirch.-G. unter Anwendung auf das Lied: „Preiß sey Gott im höchsten Thron“ und von Nic. Hermann 1560 in den luth. Kirchengesang unter Anwendung auf sein Lied: „Heut sind die lieben Engelein“ eingeführt.

18. „Singt fröhlich und seyd wohlgemuth“ — Mel. von: **Nunc angelorum gloria.**

f f a c b a b c d c c

Von Val. Triller 1559 in den deutschen Kirchen-G. eingeführt mit der deutschen Uebersetzung: „Es ist der Engel Herrlichkeit“.

19. „Vater, dir sey Dank gebracht“ — die aus der Sequenz:

Salve festa dies herausgebildete Mel. des österlichen Laiengesangs: Also heilig ist der Tag (Bd. I, 210).

d e g e f e d

In den lutherischen Kirch.-G. eingeführt durch das Bonnische G. 1595 und das Eislebener G. 1598.

20. „Gott hat einen Weinberg gebaut" — Mel. von: **Rex Christe factor omnium** (im Cantional von 1544).

g g f e f e d h c

In den luth. Kirch.-G. eingeführt durch Cyr. Spangenberg im Eislebener G. 1598 unter Anwendung auf das Lied: „O Herr und Schöpfer, Jesu Christ".

Seite 131. Z. 18. von oben Nr. 5. statt **g g as** lies: **g as g.**

Seite 131. Z. 23. von oben Nr. 5. vor „angewandt" einzuschalten:

mit der Variante: **g g as.**

Seite 132. Z. 16. von oben Nr. 18. beizufügen:

Variante: **g b a b c d d c b a a**

S. 209. Z. 23—35. von oben.

Nach einer nachträglichen genauen Zählung enthält dieses Selneccer'sche G. von deutschen Liedern 40 Psalmlieder, 80 Catechismuslieder und 42 Festlieder, worunter die aus den liturgischen Chorgesängen nicht gerechnet sind, im Ganzen — :· 162 deutsche Lieder. Von diesen sind mit Selneccers Namens-Chiffre bezeichnet 30 Psalmlieder, worunter 2 über Jesaj. 26. und Jon. 2., 62. Catechismuslieder und 38 Festlieder, im Ganzen also 130. Neben diesen sind von ihm auch noch als Neujahrsgabe für 1587 an den Junker Joachim Reubold auf Unterneundorf 38 kurze Reimen auf alle Sonntags- und Fest-Evangelien, „den Kindern auswendig zu lernen als eine Summ von einem jeden Evangelium" im Thon: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort" beigefügt.

Neben manchen anonymen Liedern sind Lieder noch von folgenden weitern Dichtern aufgenommen:

Schneidewein, geb. 1519, von seinem 11. bis 20. Jahr Luthers Schüler und Hausgenosse, war zuerst Kanzleirath des Grafen Günther von Schwarzburg, dann Professor der Rechte und zuletzt Appellationsrath in Wittenberg, als der er auf einer Reise zu Zerbst todt im Bette gefunden wurde 4. Dez. 1568.

„Das Leiden des Herrn Jesu Christ" — für seine Hausgenossen zum täglichen Gebet bestimmtes Passionslied.

vielleicht auch die zwei gleich darnach mit „**alia cantio**" aufgeführten Lieder:

„Gotts Sohn ein wahrer Mensch gebor'n".

„O Christ, du Lemblein Gottes rein".

Georg Helmricus — „Steh mir, Herr Jesu Christe, bei".

Caspar Frank, Pfarrer in Joachimsthal, wo er 58 Jahre alt 16. Juni 1578 gestorben ist, — seine Grabschrift:

„Willig hab ich meinen Geist aufgeben".

Johann Belz, ein „frommer, lang geübter und mit geistlichen Anfechtungen wohl probirter Lehrer", der im 32. Jahr seines Ministeriums, 55 Jahre alt, als Pfarrer zu Wendelstein in Thü*ringen* 28. Dez. 1584 gestorben ist.

„Ich hab, o Gott, von Hertzengrund" — seine selbst gestellte Grabschrift.

„Ach Herr, meine starke Zuversicht" — Gebetlein in Kleinmüthigkeit.

„Ach, Vater, allerhöchster Gott" — Gebet in Schwermuth.

„Ach Herr, wie lang willt du doch mein" — Psalm 13.

Magdalena Albeckin, eine „fürnehme Matron, welche, ob sie gleich sonst gottfürchtig und allezeit ehrentugendlich gewest, dennoch, zeitliche Ehre zu erhalten, in einen Fall gerathen und derwegen gerichtet worden, da sie dann christlich und selig gestorben und bei Christo lebet."

„Mag es dann ja nicht anders seyn".

Dr. Georg Aemilius (Oemler), geboren 25. Juni 1517 in Mansfeld, ein Schwager Luthers, welchen auch als ein zartes Knäblein der Vater, Nicolaus Oemler, auf den Gregoriustag auf seinen Achseln in die Schule getragen hat. Er wurde 1553 Superintendent in Stolberg am Harz und starb 22. Mai 1569. Es erschienen von ihm: **Hymni sacri germanico-latini continentes praecipuas partes atque membra doctrinae christianae . . . et imprimis in usum cristianae juventutis latino carmine conversi. A Georg. Aemilio, Lutheri discipulo et ecclesiae Christi ministro. Basiliae. 1568.**

„Selig ist der, dem Gott der Herr" — Psalm 32.

„Gleichwie der Hirsch auf grüneh Heyd" — Psalm 42.

Georg Aegidius in Marburg, „der fromme Hauptmann".

„Verstoß uns nicht, o lieber Gott" — Psalm 79.

Paul Heusler — **in aedibus D. Selnecceri anno 1575.**

„Laß wüten Trübsal, Tod und Hell" — der 91. Psalm wider die Seuche der Pestilentz und anderes Anliegen.

Bartholomäus Frölich, Pfarrer zu Perleberg von 1580—1590 (s. S. 190).

„Ein Würmlein bin ich, arm und klein" — Sterbelied.

vielleicht auch noch das gleich darnach mit der Ueberschrift „alia" (cantio) aufgeführte Lied: „Herr Jesu Christe, der du hast getragen selbst des Kreuzes Last".

Auch die böhmischen Brüder sind mit zwei Liedern bedacht:

„Aus tiefer Noth laßt uns zu Gott" — Psalm 130. „gebessert".

„Christus, der uns selig macht".

Seite 210. Z. 10. von oben nach den Worten: „Hilf, großer König, Jesu Christ" einzuschalten:

Aus Psalm 106. Moses hat den Riß aufgehalten und den Grimm abgewendet, daß er sie nicht gar verderbete. (V. 23.) Im Thon: „Christ, der du bist Tag und Liecht".

Seite 216. Z. 14. von oben beizufügen:

handschriftlich schon 1589 und gedruckt erstmals in den **Cant. sacrae.** 1603.

Seite 279. Z. 18. von oben. Joh. Fischart.

Er ist nun bereits wieder zu solchen Ehren gekommen, daß z. B. Heinr. Kurz von Aarau in seiner Geschichte der deutschen Literatur. 2. Bd. 4. Aufl. Leipz. 1865. S. 26 von

ihm rühmt: „Am größten ist Fischart in seinen Psalmen, welche „beinahe sämmtlich alle übrigen Dichtungen der Art übertreffen, „ja rücksichtlich der Entwickelung vielleicht den lutherischen Psal„men vorzuziehen sind, weil sie die Gedanken und Anschauungen „des Originals ganz im Geiste desselben zu einem bewunde„rungswürdigen Gemälde ausführen, in welchem wir alle Far„bengluth und Begeisterung des orientalischen Dichters wieder „erkennen. Unübertrefflich ist in dieser Beziehung namentlich „der 29. Psalm („Ihr Gwaltgen, bringt dem Herren Ehre"), „dem Nichts gleichgestellt werden kann, als Luthers prosaische „Uebersetzung."

Seite 352. Z. 3. von unten nach den Worten: „wo er" einzuschalten: kurz vor seinem im J. 1567 erfolgten Tode als churfürstl. sächsischer Capellmeister.

Seite 353. Z. 6. von oben. Antonio Scandelli.

Er wurde zu Brescia 1517 geboren, war seit 1555 Instrumentist bei der churfürstl. Capelle in Dresden und wurde 12. Jan. 1568 der Amtsnachfolger des Matthias le Maistre als churfürstlicher Capellmeister. Er starb zu Dresden 18. Jan. 1580.

Seite 354. Z. 11. von unten. Martin Fritzsch.

Ob Fritzsch die Melodie wirklich selbst auch erfunden hat, ist, obgleich sie sich auch in dem handschriftlichen Tabulaturbuch des churfürstlichen Hoforganisten August Nörminger zu Dresden 1598 findet, dadurch in etwas zweifelhaft geworden, daß sich als älteste Quelle für dieselbe zeigt: „Eine kurtze Comedien von der Geburt des Herrn Christi. Anno 1589. Nach der Handschrift (auf der K. Bibliothek in Berlin. **Ms. Boruss.** Quart 71.) nebst geschichtlicher Einleitung herausgegeben (von Gottlieb Friedländer). Berlin." (1839.) Diese Comedie ist verfaßt von Georg Pfund oder, wie er sich gewöhnlich schrieb, Pondo, aus Eisleben gebürtig. Er war zuerst churfürstlich Brandenburgischer Hofmusikus, dann mindestens seit 1584 Domküster oder, wie er sich nannte, Stiftsverwandter an der Spree und schrieb bis gegen 1605 mehr denn zehn meist biblische Spiele oder Comedien, die zu Berlin agirt wurden, z. B. *1579 vom* verlornen Sohn, darüber eine alte Urkunde sagt:

„Dem **Vicario** Georg Pondo verehrt ein Schock 15gr., daß er dem rate zu eren die comede vom verlornen Sohn agiret"; 1584 von den drei Männern im feurigen Ofen, 1590 von Isaacs Heirath, 1602 vom jungen König Salomone, 1605 von Susanne und vom Engel Raphael." Die Melodie: „Wir Christenleut sind jetzt voll Freud" oder nach der Originalfassung: „Wir Christenleut hab'n jetzund Freud" ist deßhalb auch auf S. 379 unter die von unbekannten Sängern und Tonmeistern herrührenden gesetzt worden.

Seite 357. Z. 9. von oben beizufügen:

von Joh. Crüger in einiger Umbildung angewandt auf:
„Wach auf, mein Herz, und singe" — Morgenlied von Gerhard. 1644.

Seite 357. Z. 17. von oben beizufügen:

Zuerst aus Crügers **Prax. piet. mel. 1661.** bekannt.

Seite 361. Z. 9. von oben statt 1617 setze: 1615.

Seite 362. Z. 6. 7. von oben statt „nach dessen — — Tode" setze: Am 28. Okt. 1608.

Seite 363. Z. 4. von oben statt 1618 setze: 1613.

Seite 363. Z. 14. von unten statt 1558 setze: 1588.

Seite 364. Z. 20. von oben einzuschalten:

3. „Deutsche Lieder, D. Mart. Lutheri . . . Mit vier vnd fünff Stimmen schlecht Contrapunctsweise nach bekandten Choral-Melodien gesetzet, durch B. Gesium. Das dritte Theil. In Verl. Joh. Hartmanns, Buchhändlers zu Frankfurt a./O. 1607." Mit einer Vorrede vom Barth.-Tag dess. J.'s. Hier finden sich mit seinen Tonsätzen die ihm nicht ohne Wahrscheinlichkeit auch als Erfinder zugeschriebenen Melodien:

„Geduld, die soll'n wir haben".
später angewandt auf —
„Dank sey Gott in der Höhe" — Morgengesang von J. Mülmann. 1607.

c a c d c b a

„Lobet Gott unsern Herren in seinem Heiligthum" — 150. Psalm, zur Danksagung und Beschluß.

d f e f g a a, c h a a g is a

Seite 367. Z. 20—22. von oben. „Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch" u. s. w. zu streichen, da die Melodie nur eine Variante der Mel. Nr. 5. S. 131 ist.

Seite 369. Z. 22. von oben statt „im ersten" setze: „im achten".

Seite 369. Z. 32. von oben. Ich dank dir schon u. s. w.

Die Autorschaft des M. Prätorius hinsichtlich der Melodie ist zweifelhaft, da im Inhaltsverzeichniß seine Namens-Chiffre **M. P. C.** in der Rubrik **Autor Textus**, aber nicht in der Rubrik **Autor Comp.** steht. Deßhalb ist diese Melodie auch S. 379 unter die von unbekannten Sängern herrührenden Melodien gesetzt worden.

Seite 376. sind die Zeilen 9—3. von unten zu streichen.

Die Melodie: „Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch", von der auch eine Variante: f f f d g f f e vorhanden ist, kann nämlich nicht von Eccard erfunden seyn, da sie sich schon in dem Polnischen Cantional des **Seklucyan** aus der Zeit von 1559—1562 gedruckt vorfindet (vergl. Dr. Weiß, Evang. Gemeindeblatt. Königsb. 1861. Nr. 23. 24.)

Seite 378. Z. 14. von oben beizufügen:

und in jonischer Umbildung b a g es es erstmals im Polnischen Cantional des Petrus Artomius von 1638 und hernach in Christoph Peters Andachts-Zymbeln. Freiberg. 1658., sowie in Gottfr. Vogelius neu Leipz. G. 1682.

Seite 378. Z. 13. und 12. von unten.

Diese beiden Melodien 1) und 2) finden sich in des Georg Rhonius **Harmoniae hymnorum scholae Gorlicensis.** Görlitz. 1587. mit einer Vorrede vom 1. März 1585 zu dem Lied: „Wenn mein Stündlein vorhanden ist", dem sie auch wohl ursprünglich eignen. Der Discant des dortigen vierstimmigen Satzes ist die Mel. 1) und der Tenor desselben die Mel. 2). Die letztere ist dann in Herm. Scheins Cantional 1627 dem Lied: „Herr Jesu Christ, ich weiß gar wohl" zugeeignet.

Seite 379. Z. 13. von unten einzuschalten:

„Wenn mein Stündlein vorhanden ist" — Sterbelied von Nic. Hermann. 1562.
f c d e f g a f

Seite 380. oben hinter der Klammer, statt „Regents" setze: „Regnarts" und statt 1578 setze 1574.

Seite 380. Z. 9. von oben. Ich hab mein Sach u. s. w.

Eine Variante g g g d b a g fis erscheint schon in Joh. Rau's, Pfarrers zu Wetter, geistl. G. Frankf. a./M. 1589. als Begleitungs- oder Discantstimme eines vierstimmigen Satzes.

Seite 380. Z. 17. von unten noch einzuschalten:

„O Welt, ich muß dich lassen“ — von Joh. Hesse vor 1547.
später angewandt auf die Gerhard'schen Lieder:
„O Welt, sieh hier dein Leben“ — 1644.
und:
„Nun ruhen alle Wälder“ — 1644.

a f g a c b a — die weltliche aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammende Mel. des Wanderliedes: „Insbruck, ich muß dich lassen“, von Dav. Wolder 1598 auf Hessens Lied geistlich verwendet.

Seite 398. Z. 12. von oben. Paul Melissus.

Er wurde 1561 vom Kaiser als Dichter gekrönt. — Von Wien aus machte er einen Feldzug in Ungarn mit und bereiste dann Frankreich und Italien, wo er zu Padua den Titel eines Hofpfalzgrafen und zu Rom das römische Ehrenbürgerrecht erhielt. Nach seiner Rückkehr ließ er sich in Heidelberg nieder, wo er an Churfürst Friedrich III. einen großen Gönner fand. — Noch einmal bereiste er dann Italien und Frankreich und kam 1582 auch nach England, wo er sich am Hof der Königin Elisabeth, die ihn ganz an England fesseln wollte, längere Zeit aufhielt. Er kehrte aber um's J. 1586 nach Heidelberg zurück.

Seine Psalmen sind viel weniger gelungen, als seine weltlichen Dichtungen, in welchen er, von der Volkspoesie ausgehend und sie künstlerisch entwickelnd, wahrhaft dichterisches Gefühl zeigt. Er war der erste Deutsche, der die ausländischen Formen des Sonetts, der Alexandriner und Terzinen (in der letztern Form ist z. B. der 37. Psalm von ihm gedichtet) nachgebildet hat. Den größten Ruhm erwarb er sich durch seine lateinischen Gedichte, die sich durch Gewandtheit des Ausdrucks und guten Versbau auszeichnen.

Seite 416. Z. 7. von oben statt „Klautendorffer“ zu setzen: Klantendorffer.

Seite 418. Z. 19. von oben noch einzuschalten:

„Warum betrübst du dich, mein Herz“.

g g b a d c b a — im polnischen Cantional des Seklucyan von 1559 oder 1561, vielleicht die Volksmelodie: „Frölich bin ich aus hertzen grund“, auf deren Thon das Lied in seinem ältesten Einzeldruck um's J. 1560 verwiesen ist.

in den luth. Kirchen-G. durch Franz. Eler in seinen Cant. sacrae. 1588 und das Dresdner G. 1593 eingeführt.

Register

der

Dichter, Sänger und Tonmeister.

(Nach den Seitenzahlen.)


Stanford University Libraries
3 6105 124 445 516


JUL 2 9 1973

